Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 12.

Heft 1

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift des Vereins für Volkskunst u. Volkskunde in München.

Druck u. Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp. München

Digitized by Google

Im Kommissionsverlage von Carl Aug. Seyfried & Comp., München, Schillerstraße 28, erscheint:

„Bayerischer Heimatschutz"

Monatsschrift, herausgegeben vom Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München. (Eigentum des Vereins.)

Diese Zeitschrift erscheint jährlich 12mal im jeweiligen Umfang von mindestens 8 Seiten Text mit zahlreichen Abbildungen. Die Mitglieder des Vereins für Volkskunst und Volkskunde e. V. (Aufnahmegebühr 1 Mark, Jahresbeitrag für Mitglieder außerhalb München 3.50 Mark; für Mitglieder in München 4.50 Mark) erhalten die Monatsschrift unentgeltlich und postfrei zugesendet. Abonnementspreis bei Bezug durch den Buchhandel oder durch die Post jährlich 5.20 Mark. Einzelnummer soweit vorrätig 50 Pfg.

Anzeige-Gebühren:
1/1 S. M. 120.—, 1/2 S. M. 65.—, 1/4 S. M. 35.—, 1/8 S. M. 25.—, 1/16 S. M. 14.—. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Der Redaktions-Ausschuß

des Vereines besteht aus den Herren:

K. Bauamtsassessor H. Buchert; Baurat K. Professor Dr. H. Grässel, Ehrenmitglied d. K. Akademie d. bildenden Künste; K. Oberbibliothekar a. D. Dr. A. Hartmann; Staatsrat im K. Staatsministerium des Innern Dr. G. von Kahr; K. Brandversicherungsinspektor G. Köhler; K. Regierungsassessor, Zentralwohnungsinspektor Dr. Löhner; K. Professor Dr. K. Reiser; päpstl. Hausprälat, Domkapitular S. Kirchberger; K. Professor a. d. techn. Hochschule A. Thiersch, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Professor H. Wadere; K. Oberamtsrichter a. D. Dr. F. Weber; sämtliche in München.

Vorsitzender des Ausschusses: K. Staatsrat Dr. G. von Kahr. Schriftleitung: Architekt Hermann Buchert, K. Bauamtsassessor. Für den wissenschaftlichen Inhalt der Aufsätze tragen die Verfasser die Verantwortung.

Josef Winkler, München,
gegr. 1840. Kammfabrikant, gegr. 1840.
Mariensplatz 23, gegenüber d. Mariensäule. Dienerstr. 11 i. Hotel Engl. Hof.
Feines Spezialgeschäft in Haarschmuck und Kammwaren. — Haar- und Kleiderbürsten.
:: Eigene Reparatur-Werkstätte. ::

Spezialität: **Gebirgstrachten-Anzüge**
für Herren und Knaben.

Anfertigung aller Arten Lederhosen, sowie Lederbettdecken, Kopfkissen u. sonstiger in mein Fach einschlagenden Artikel.
Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

J. Probst, (Inh. Joh. Weinisch), Säcklermeister,
München. ○ Laden: Tal 77. ○ Werkstätte: Ledererstrasse 17/II.

Grösstes Volkstrachten- u. Kostüm-Verleih- u. Versandhaus des Kontinents (60000 fert. Kost. z. Verleihen a. Lager)
F. u. A. Diringer

Hoflieferanten,
München, Hochbrückenstrasse 13,
vers. leihw. an Private u. Vereine alle erdenkl. histor. Theater- u. Karnevals-Kostüme bei billigster Preisnotierung.
Spezialität: Ausstattung v. Karnevals-Festzügen und Festspielen.
Gebirgs- u. Bauerntrachten. Uniformen.
Auch einzelne Kostümteile, wie Schmuck usw. werden leihw. abgeg.
Ausstattung aller exist. Bühnenwerke
P. P. Allgemeiner Preiskurant A und Alpiner Preiskurant B, beide mit Abbildungen grat. u. franko.
Telegr.-Adr.: Diringer München.
Telephon 2734.

Vereinsabzeichen
Medaillen und Plaketten
fertigt in künstlerischer Ausführung
Deschler & Sohn
MÜNCHEN-GIESING
Größte Spezialfabrik Deutschlands
Illustrierte Preisliste und Muster zu Diensten.

LORENZ THOMA & Co., Immobilienbüro,
Herzog Wilhelmstr. 28. München Tel. Nr. 8578.
An- und Verkauf von:
= Schloss-, Ritter- und = Ökonomiegütern, Villen etc.

Gelegenheitskauf!

Leo Putz
ein deutscher Maler der Gegenwart
Ein Prachtwerk mit 75 zum Teil farbigen Tafeln mit begleitendem Text von Wilhelm Michel und einem Verzeichnis der Werke des Künstlers.
In elegantem Geschenkband statt M. 20.— herabgesetzt nur M. 8.—

H. Hugendubel · München
Buchhandlung und Antiquariat, Salvatorstraße 18.

Verlangen Sie bitte kostenfrei unseren Katalog billiger Bücher (Gelegenheitskäufe, Preisherabsetzungen u. a.)

Kunstgewerbliche Werkstätten und Metall-Bildhauerei
Paul Hänisch
München,
Zweibrückenstrasse 5. Telephon 5088.

Figürliche Treib- und Guss-Arbeiten
Grosse getriebene Figuren und Gruppen
Grabplatten, Laternen, Reliefs
Brunnen
Heizkörperverkleidungen
Lüster u. Beleuchtungskörper
Feine Bau- und Möbelbeschläge
Gebrauchs- und Luxus-Gegenstände

Graphische Kunstanstalten F. Bruckmann A.G. München Lothstraße Nr. 1 Tel. 7575 u. 7576
liefern ein- und mehrfarbige Autotypien, Strichätzungen und Albert-Galvanos
Spezialität: Illustrations- und Farbendruck Muster und Preise auf Verlangen

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Redaktionsausschuß:

K. o. Professor der K. Technischen Hochschule H. Buchert; Baurat K. Professor Dr. H. Gräffel, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Oberbibliothekar a. D. Dr. A. Hartmann; Staatsrat im K. Staatsministerium des Innern, K. Ministerialdirektor Dr. G. von Kahr; K. Brandversicherungsinspektor G. Köhler; K. Regierungsassessor Zentralwohnungsinspektor Dr. Löhner; K. Professor Dr. K. Reiser; päpstl. Hausprälat Domkapitular S. Kirchberger; K. o. Professor der K. Technischen Hochschule A. Thiersch, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Professor H. Wadere; K. Oberamtsrichter a. D. Dr. F. Weber; sämtliche in München.

Vorsitzender des Ausschusses: K. Staatsrat Dr. G. von Kahr.

Schriftleitung: Architekt Hermann Buchert, K. o. Professor der K. Technischen Hochschule.

Zwölfter Jahrgang.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

Seite

An unsere Mitglieder — Wir haben Krieg 95
Arzlohe — Kapellenruine zu Arzlohe. W. Hühnermann-Nürnberg . . . 27—29
Beiträge zur Erwerbung eines Vereinshauses für bayer. Heimatschutz . . 16
Bodenständige Lokalmuseen. Chr. Ruppe 102—108
Dachauer Türschmuck. August Pfaltz 108—109
Der Gott, der Eisen wachsen ließ. Gedicht von Joseph v. Schmaedel . . . 114
Ehrenbegräbnisse und Gedenktafeln für unsere tapferen Soldaten. Hans Gräßel 116—118
Eichstätt — Befestigte Dorfkirchen in der Gegend von Eichstätt. K. Gareis 2—9
Eisernen Kreuzes — Im Zeichen des — Th. Dombart . . . . 133—134
Feldpostbrief — Ein Feldpostbrief aus früherer Zeit. Franz Rank . . 124—125
Feldpostbriefe . . . . . 127—133
Feldpostbriefe, Kriegstagebücher, Familienchroniken. v. d. L. . . . 123—124
Garmisch — Haus Pischl in Garmisch 33—34
Glassenharthof — Kapelle mit Sühnekreuz am Glassenharthof bei Straß. Ant. Ilg-Straß . . . . . 25—26
Heimatschutz — Ministerialentschließungen: Weisungen und Richtpunkte zur Pflege des Heimatschutzes bei elektrischen Anlagen . . . . . 69—75
Heimatschutz — Über Heimatschutz bei elektrischen Leitungsanlagen. A. Blößner 61—67
Heimatschutz und Volkskunde — Aufruf 134—135
Jummerspach — Architekt Fritz Jummerspach †. Dr. J. M. G. 1
Krieg 1914 — An unsere Mitglieder . 95
Krieg 1914 — Gedicht von Joseph v. Schmaedel 114
Kriegergedenktafeln — Erläuterungen unserer Bauberatungsstelle . . 120—122
Krieg und Heimat. Fischer-Tölz . 126—127
Literatur — Rr. und Dr. H. Gräßel 34, 94
Lokalmuseum, bodenständige Betrachtungen im Anschluß an das Museum in Dinkelsbühl. Chr. Ruppe . . . 102—108
Marktbreit — Der schwarze Mantel zu Marktbreit. Gg. Ries-Triesdorf . 29—30
Maschinenhäuser-Wettbewerb . . 77—94
Neidinschriften. Robert Mielke . . 26
Neu — Architekt Heinrich Neu † . . 115
Neumarkt i. O. — Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung in Neumarkt i. O. 22—23
Nürnberg — Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses. Rich. Schmidt-Nürnberg 12—14
Nutzbauten, kleine ländliche, (Maschinenhauswettbewerb). Buchert . . 77—86
Reichartsroth — Kirche in Reichartsroth. Roth . . . . . 17—20
Schutz der Hecke. Remigius Greiter . 24—25
Schwabmünchen — Das Bezirksmuseum Schwabmünchen. Ant. Maurer-Schwabmünchen . . . . . 95—101
Seidl, Gabriel v., — Auf das Grab Gabriel v. Seidls. Fischer-Tölz . 38—57
„ — Gedicht von Joseph v. Schmaedel . 36
„ — Grabmal Gabriel v. Seidls. Dr. J. M. G. 36
„ — Tölzer Erinnerungen an Gabriel v. Seidl. Höfler 59—60
Soldatenbriefe . . . . .
Speyer — Mitteilungen vom historischen Museum der Pfalz in Speyer . 20—21
Umfriedungen und Zäune. Dr. L. . . 34
Vereinschronik. Rattinger 30—33, 110—113, 136
Vetus comoedus. Hans Lippert . 15—16
Wettbewerb des K. B. Wasserversorgungsbüros zur Erlangung von Plänen zu kleinen Maschinenhäusern . . 77—86

B. Abbildungen.

Arzlohe — Kapellenruine . . . 27
Befestigte Friedhöfe . . . . . 8—9
Dachauer Türschmuck — Etzenhauser — Gatter . . . 110
„ — Günding — Gatter . . 110—112
„ — Häßliche neue Türe 113
„ — Schwabhausen und Sickertshof — Gatter . . 111
Dachauer Türschmuck — Unterweilbach — Gatter . . 109
Dinkelsbühl — Vereinshaus, Kapelle am Springertor 102
Dinkelsbühl, Museum — Lade der Schreinerzunft . . 106
„ — Strumpfwirkerstube . . 102
„ — Zunftzimmer . . 103—105

Digitized by Google

NK
952
B2F24
v. 12-13

Seite

Ehrenbegräbnisse für Soldaten und farbige Tafeln. . 116—118
Ehrengedenktafeln für Krieger und farbige Tafeln. . 119—123, 130
Eisernes Kreuz 134
Feldpostbrief 125
Feldpostkarten — A. Jank . 128, 129, 132
Feuchtwangen, Museum — Fränkischer Ofen 16
— Keramik . 10—11
Garmisch — Haus Pischl 33
Glassenharthof bei Straß — Kapelle mit Sühnekreuz 25
Heimatschutz — Aufstellung von Masten in der Landschaft . . . 62
„ — Aufstellung von Transformatorentürmen im Orts- und Landschaftsbilde 61, 68, 71
„ — Auslagermast . . . 62
„ — Ausschaltehaus . . 71
„ — Masttransformatoren. Beispiele und Gegenbeispiele 63—65
„ — Ortsleitungen. Beispiele und Gegenbeispiele . 74—76
„ — Transformatorentürme. Vorschläge, Beispiele u. Gegenbeispiele 61, 66—70, 72—73
„ — Verteilungsturm . . 71
Hernsheim bei Worms — Hof der Kapelle 50
Inching-Kirche 3
Isenbrunn-Kirche 2
Jummerspach Professor — Bildnis . . 1
Kelheim — Kriegerdenkmal . . . 28
Kempten — Singtafel in der St. Lorenzkirche 29
Kinding — Befestigter Friedhof . . 8—9
Längenau — Bauernhaus . . . 30
Landershofen — Kirche . . . . 3—4
Leonhardifahrt — Verwundete bei der . 127
Maschinenhäuser-Projekte. Wettbewerb 77—94
Merching — Kriegergedenktafel als Totenbrett 130
Möckenlohe — Ortsansicht, Schießscharte in der Kirchhofmauer 4, 6
München — Aus dem Garten in der Villa Lenbach 54
„ — Diele im Hause des Herrn Prof. Fritz v. Miller . . 54
„ — Eingang zum Atelier Gabriel v. Seidls 56

Seite

München — Lenbachhaus . . . 51
„ — Vom Ruffiniblock . . 55
Neumarkt i. O. — Aus der Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung . 22—23
Nürnberg — Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses . . . . 12—14
Pfünz — Kirche 5
Preith — Befestigter Friedhof . . . 7
Regensburg — Alter Pumpbrunnen . . 34
Reichardsroth — Kirche . . . 17—21
Rothenburg o. T. — Straßenbeleuchtung 76
Schwabmünchen, Bezirksmuseum — Bauernstube 98
„ — Industriezimmer . . . 98
„ — Kirchlicher Raum . . . 97
„ — Schwabmünchener Strümpfe . 101
„ — Stricker-Garnstühlchen . . 101
„ — Strickerpaar mit Wiege . . 99
„ — Wollstreicher 100
Schwabmünchen — Wasserturm . . 96
Seidl, Gabr. v., † 27. April 1913 — Bildnisse 35, 37, 60
Seidl, Gabr. v., — Grabmal . . . 36
Seidl, Gabr. v., — Handzeichnungen 38—39, 44—45, 48—49, 52—53, 59
Steppberg — Kirche 46
Totenbrett als Kriegergedenktafel . . 130
Tölz — Drechsler-Schotthaus im Rehgraben 42
„ — Einbachmühle 42
„ — Erkerzimmer im Landhause Gabriel v. Seidls 56
„ — Gut Oberhof, Wirtschaftsgebäude des Gutes Oberhof . . 46—47
„ — Kahnturm 43
„ — Kurhaus, neues . . . 47
„ — Marienstift 40
„ — Marktstraße in alter Zeit . . 41
„ — Pfarrhof 42
„ — Seidl-Linde 58
„ — Wohnzimmer im Landhause Gabriel v. Seidls 57
Vignette v. H. Stockmann zum Gedicht J. v. Schmaedels 114
Waldmünchen — Rathaus . . . 136
Wasserzell — Kirche 8
Wolkertshofen — Kirchhof mit Torturm . 7
Würzburg — Regimentsgeschenk des 9. Inf.-Reg. Wrede 26

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 8433.

Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.

XII. Jahrgang. Nr. 1. 1914. Architekt Fritz Jummerspach †. — Befestigte Dorfkirchen in der Gegend von Eichstätt. (K. Gareis) — Aus dem Feuchtwanger Museum. — Die Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses (Richard Schmidt.) — Vetus comoedus. (Lippert.)

Architekt Fritz Jummerspach †

ord. Professor an der technischen Hochschule München.

Wie oft mag Professor Jummerspach in seinem Häuschen beim feierlichen Klang der Kirchenglocken die ganze Weihe des Sonntagmorgens andachtsvoll empfunden, wie oft mag er nach des Tages Arbeit beim Aveläuten im Frieden seines Tusculums entzückt aufgeatmet und den Lauten gelauscht haben, welche die zur Ruhe gehende Natur leise beleben!

Dumpf und traurig tönten diese Glocken am Nachmittag des 13. Januar durch die verschneite Landschaft; man bettete seine sterbliche Hülle auf dem Friedhof von Pöcking zur letzten Ruhe.

Ein Leiden, das er schon seit vielen Jahren in Geduld und Ergebenheit, und trotz aller Entsagungen und Schmerzen mit dem ihm eigenen Frohmut ertragen, hat am Abende des 11. Januar seinem Leben unerwartet rasch ein Ziel gesetzt.

Der Verein betrauert in dem Heimgegangenen einen treuen Freund und überzeugten Förderer seiner Bestrebungen; im Jahre 1895 war Jummerspach 2. Vorsitzender, 1906 mit 1908 besorgte er die Geschäfte des 1. Vorstandes, bis ihn Überhäufung mit dienstlichen Aufgaben zum Rücktritt zwang. Arbeitsfroh und opferfreudig aber hat er auch dann noch an unseren Aufgaben lebhaft teilgenommen, als die zunehmenden Äußerungen seines Leidens ihn von unsern Sitzungen fern hielten. In seinem Lehrberufe wie in seiner ganzen praktischen Bautätigkeit hat er die Ziele unseres Vereins vertreten.

Nun ist er von uns geschieden und wir haben in ihm einen Mann von seltener Berufsfreudigkeit und Selbstlosigkeit verloren, dessen liebenswürdiger Frohsinn ihm überall rasch Freunde gewonnen hat.

Durch winterliche Nebelschwaden sandte ihm die Sonne verzagt ihre letzten Grüße, während der Rektor der technischen Hochschule, der Vorstand der Hochbauabteilung und zahlreiche Korporationen in ehrenden Worten sein Andenken feierten. Auch der Vorsitzende unseres Vereines legte einen Lorbeerkranz am Grabe nieder, und widmete dem Verstorbenen herzliche Worte dankbarer Anerkennung und treuer Freundschaft.

Nicht weit südlich von dem stillen Friedhofe steht unter verschneiten Bäumen versteckt das kleine Landhäuschen, das sich Jummerspach gebaut, und das ihm eng ans Herz gewachsen war. Liebenswürdige Zufriedenheit und innige Naturfreude sprechen aus der freundlichen Anlage; trauliches harmonisches Familienleben hat sie mit reichem Glück erfüllt.

Der Winter hat es erdrückt, der Schnee hat es verweht!

Dr. J. M. G.

Digitized by Google

Befestigte Dorfkirchen in der Gegend von Eichstätt.

Von K. Gareis.

Fast unabhängig von der großen Linie der Entwickelung monumentaler Baukunst, wie sie sich an den Domen der Bischofssitze, den Klosterkirchen und später den Münstern der Bürgerstädte vollzieht, führt im frühen Mittelalter die Dorfkirche ein selbständiges Leben. Aus den Sonderbedürfnissen heraus, die das Dorfheiligtum an den Baumeister stellte, sind ihre Typen erwachsen.

Im Stammgebiete des Bistums Eichstätt, wo, begünstigt durch die Verkehrsabgelegenheit und die geringe Städteentwicklung, diese alten Typen nicht zur Zeit der Spätgotik und des Barocks durch den Wetteifer des flachen Landes mit den städtischen Kirchenbauten stark verwischt worden sind, läßt sich dieses selbständige Leben der mittelalterlichen Dorfkirche noch allenthalben verfolgen.

Freilich, von den Kirchenbauten der ältesten christlichen Zeit können wir uns kein Bild mehr machen. Und doch müssen auch kleine Siedlungen schon in sehr früher Zeit Kirchen besessen haben. Der heilige Willibald fand an der Stelle der heutigen Stadt Eichstätt bereits eine Marienkapelle vor, auch das ununterbrochene Fortleben der Kulttradition, das sich in den auf den Fundamenten römischer Kultgebäude errichteten Dorfkirchen von Pfünz und Böhming dokumentiert, beweist, daß an diesen Stellen schon in frühchristlicher Zeit Heiligtümer gestanden haben müssen. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir uns diese ältesten Kirchenbauten aus Holz gebaut vorstellen und in diesem Material den Grund für das gänzliche Verschwinden von Kirchenbauten aus jener Zeit sehen. Zur gleichen Zeit, da wir aus dem Bistum Passau hören, daß dort Bischof Altmann um 1050 fast nur Holzkirchen in seinem Sprengel vorfand, die er durch Steinkirchen ersetzte,[1]) haben wir auch aus dem Bistum Eichstätt Kunde von einem plötzlichen Anwachsen der Bautätigkeit. Es ist diese Baufreudigkeit wohl auch hier daraus zu erklären, daß damals in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Steinbau erstmalig in weite Kreise drang und man allenthalben Lust bekam diese neue Kunst anzuwenden.

Abb. 1. Kirche in Isenbrunn.

Diese starke Bauluſt setzte in Eichstätt unter dem Bischof Heribert (1022—1042) ein und zwar berichtet uns der Chronist, anscheinend ein Anhänger der guten, alten Zeit, mit wenig günstigem und verständnisvollem Urteil davon: „Unter Bischof Heribert begann zuerst bei uns das Einreißen der alten Gebäude und das Aufführen von Neubauten. Seine Vorgänger waren mit einfachen und mittelmäßigen Gebäuden zufrieden und wollten nur davon eine große Menge haben. Dieser Bischof aber und alle seine Nachfolger bauten lauter neue Kirchen, neue Pfalzen und Burgen und brachten durch diese Tätigkeit das Volk, das ihnen frohnen mußte, in äußerste Armut.“[2])

Gelten diese Worte auch mehr von Bauten am Bischofssitze selbst, die Bautätigkeit muß auch bald über das flache Land sich verbreitet haben, das beweist die zunehmende Zahl von Kirchenweihungen, die uns berichtet werden. Unter dem Bischof Gundekar II (1057—1064) finden wir 126 Kirchenweihungen verzeichnet,[3]) fast lauter Landkirchen.

Diesen damals gebauten Typus der Dorfkirche können wir noch aus zahlreichen Bauten der Eichstätter Gegend, die in späterer Zeit nur wenig Veränderungen erfahren, herausschälen. Als erstes Beispiel mag

Abb. 2. Kirche in Isenbrunn. Grundriß u. Querschnitt d. Turmes in seiner ursprünglichen Gestalt.

[1]) S. H. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer. Leipzig 1905. S. 32.
[2]) Anonymus Haserensis bei Pertz M. G. VII. 261. 29.
[3]) Pontif. Gundec. bei Pertz VII. 247.

Digitized by Google

die Kirche von Issenbrunn (Abbildung 1), einem kleinen Dörfchen im Altmühltale, dienen.

Auf einer kleinen, künstlich hergestellten Terrasse am Hang über der Ortschaft erhebt sie sich, für den Fernblick die Ortschaft in der glücklichsten Weise krönend. Unmittelbar unterhalb der Kirche entspringt die Quelle, die Veranlassung zur Niederlassung war und der Siedelung den Namen gab. Nach vorne fällt die Kirchenterrasse steil ab, auf den übrigen drei Seiten war nach noch vorhandenen Spuren um die Kirche ein Wall oder Zaun gezogen. Wehrhaftigkeit und Verteidigungsfähigkeit, die Anlaß zur Wahl dieser Baustelle waren, waren auch die leitenden Baugedanken für die Gestaltung der Kirche selbst. Es galt ein festes Haus für das Allerheiligste aufzuführen, das auch den Dorfbewohnern Schutz geben konnte, und es galt, daran ein geräumigeres Gebäude zur Versammlung der Gemeinde zum Gottesdienst zu fügen. (Abb. 2a.) So entstand ein Turm, der seine Abstammung sicherlich nicht von schlanken morgenländischen oder italienischen Ahnen herleitet, sondern von einheimischen Wehrbauten und wegen seiner geringen Höhentendenz — 7 m Höhe bei einer Seitenlänge von 5 m — kaum ein Turm zu nennen ist. (Abb. 2b.) Er hat einen fast quadratischen Grundriß — 5 m : 4.50 m —, sein unterstes Geschoß mit 1 m Mauerstärke ist Altarhaus, 3 m hoch, mit Tonnengewölbe überwölbt, durch zwei Lichtöffnungen auf Ost- und Südseite, von denen eine nachträglich erweitert wurde, die andere mit lichter Weite von 30 : 40 cm vielleicht die ursprüngliche Größe bewahrt hat, mäßig erhellt, mit Rundbogen gegen das Schiff geöffnet. Über dem Altarhaus liegt ein zweites Geschoß. Wer es betreten will, der muß an der Westseite den Dachboden des Kirchenschiffes ersteigen, über den ganzen Dachboden gehen und kann dann durch eine kleine Türe eintreten. In der Westwand dieses zweiten Geschosses ist bei all diesen Türmen, weil ja im Altarhaus darunter diese Wand fehlt, ein großer Entlastungsbogen eingeschoben, der wieder mit schwächerem Mauerwerk ausgefüllt ist. In diesem ersten Stockwerk sind zwei Lichtscharten, eine auf der Ost-, eine auf der Südseite, eingehauen, deren Außenweite 10 cm, deren Innenweite 40 cm beträgt, die Mauer ist hier 70 cm stark. Dieses Geschoß war ursprünglich 3 m hoch, dann folgte eine Balkenlage, darüber eine ungedeckte Plattform von der 1 m hohen Turmmauer umgeben. Von dieser Plattform aus erfolgte analog den Türmen römischer und frühmittelalterlicher Befestigungen die Hauptverteidigung. Sie überragte das Kirchendach, das mit dem ersten Turmgeschoß abschnitt, gewährte freien Umblick nach allen Seiten. Die zwei engen Lichtscharten dagegen im ersten Stockwerk — das Fehlen einer Öffnung auf der dritten, doch auch ins Freie führenden Seite kehrt bei den andern Türmen dieser Art wieder — lassen nur einen ganz beschränkten Ausblick zu, für damalige Waffen zugängliche nächste Entfernungen lassen sich fast nicht einsehen. Das erste Geschoß kann also in der Hauptsache nur als geschützter Zufluchtsort für Leute und Habe gedient haben, die Türe wurde von innen verrammelt — an den meisten Turmeingängen sind noch innen die Mauerlöcher zu sehen, in denen die Querriegel lagen — die wehrhaften Leute aber führten von der oberen Plattform aus den Kampf gegen Feinde.

Abb. 3. Kirche in Inching.

Das Schiff ist zwar nicht zur Verteidigung eingerichtet, aber doch so gebaut, daß der Zugang zum Refugium, dem Turm, möglichst erschwert ist. Von der Längentendenz der Basilika ist hier nichts zu spüren, der Raum nähert sich mit seinen Maßen dem Quadrat (9.40 m : 7.20 m) und der Versuch der Barockzeit außer dem Hauptaltar an den zwei dürftigen Ecken, die der Übergang vom Turm

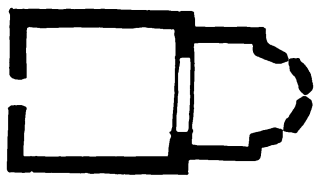


Abb. 4. Grundriß der Kirche in Landershofen.

Digitized by Google

zum Schiff bot, zwei Seitenaltäre unterzubringen, hat dem Innern der Kirche, deren Baumeister an keine solche Gliederung dachte, ein höchst unglückliches Aussehen gegeben. Das Schiff ist mit Flachdecke gedeckt, etwas höher wie der Chor (3.70 m) und von gleicher Mauerstärke. Der schmale Eingang ist auf der Südseite 1 m breit, 2 m hoch, er findet sich bei allen Kirchen von diesem Typus an der gleichen Stelle. Licht fällt in das Innere durch drei kleine Öffnungen, an der Süd- und Nordwand ist es ein kleines Rundbogenfenster (85:45 cm), an der Westwand eine viereckige Luke (45 : 20 cm). Diese Fensteröffnungen sind 2 m über dem Boden angebracht, stark vergittert; durch sie war ein Eindringen in die Kirche kaum möglich.

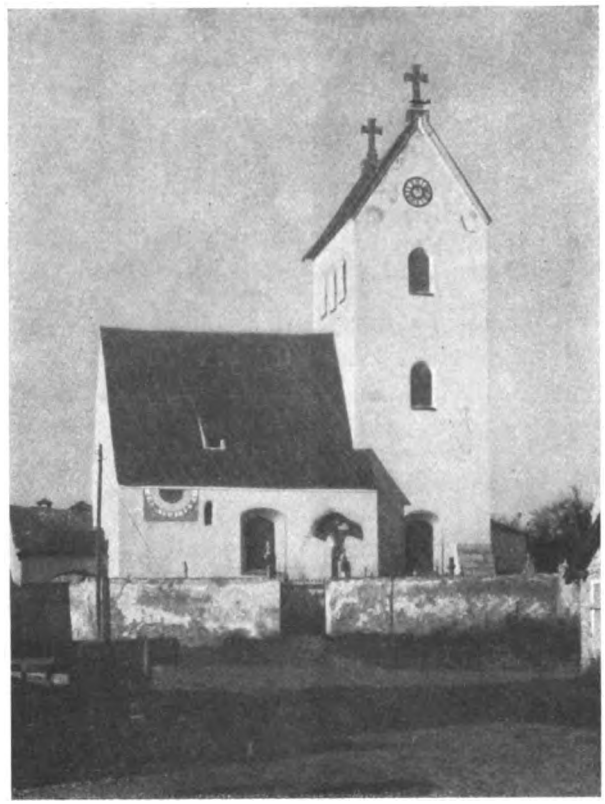


Abb. 5. Kirche in Landershofen.
(Grundriß auf vorhergehender Seite.)

Wenig mag diese ungegliederte, fensterlose Masse, die sich da am waldigen Hang über dem Dörfchen erhob, einer romanischen Kirche geglichen haben. Erst gotische Zeit hat, indem sie auf das wehrhafte Altarhaus noch einen Glockenstuhl aus Fachwerk und darauf ein Zeltdach setzte und gleichzeitig auf das Schiff ein steileres Dach, ein aneinanderhängendes Gegengewicht von Höhen- und Längentendenz geschaffen und damit dem alten Wehrbau ein Kirchenaussehen gegeben.

Kirchenanlagen von demselben Typus wie die von Isenbrunn ließen sich aus der Eichstätter Gegend eine ganze Anzahl anführen und auch ihre spätere Umgestaltung in gotischer Zeit war meist dieselbe. Aber die meisten von ihnen zeigen doch schon ein stärkeres Eindringen von Baugedanken aus der monumentalen, großen Kunst. Als Beispiel für die Veränderung, die dieses Eindringen hervorrief, sei die Kirche von Inching, einem Örtchen ebenfalls im Altmühlthal, gebracht. (Abb. 3.)

Auch hier liegt die Kirche außerhalb des Dorfes, wie bei allen „ing"-Orten im Altmühltal, die dadurch schon von ferne als alte, bereits vor der Christianisierung entstandene Orte, denen die christliche Kirche nachträglich angefügt worden ist, charakterisiert werden. Am Berge oberhalb des Ortes hatte sie diesmal keinen Platz, weil hier der Hang zu steil abfällt, so wurde sie an den Ostrand des Dorfes gerückt und zwar damit sie doch einen natürlichen Schutz hatte, unmittelbar an den Fluß. Die Kirche von Inching liegt ungefähr 3 m über der Altmühl, ist von einer Friedhofsmauer umgeben, die von außen gemessen 3 m hoch ist, innen ist der Boden angeböscht und die Mauer nur 1.50 m hoch. Der Friedhof ist also recht wohl verteidigungsfähig.

Abb. 6. Möckenlohe bei Eichstätt.

Der Turm zeigt ganz dieselbe Anlage, wie der von Isenbrunn, seine Seitenlänge ist etwas größer, 5.80 m — zwischen 5 m und 6.50 m schwanken die

Digitized by Google

Seitenlängen dieser Türme. Die ursprüngliche Höhe ist die gleiche, aber das Altarhaus ist hier auf 4 m erhöht und mit Kreuzgewölbe gedeckt und trägt schon eher mit Recht den Namen Chor, weil es auch durch einen 60 cm vorspringenden Bogen deutlich vom Hauptraum getrennt ist. Der Hauptraum hat jetzt schon mit mehr Recht Anspruch auf den Namen „Langhaus"; denn er hat bei geringerer Breite (6.80 m) und größerer Höhe (4.40 m) und Länge (10 m) ein gestreckteres Aussehen bekommen. Ist nun auch im Innenraum eine merkbare Veränderung eingetreten, von außen ist der Typus derselbe geblieben, nur sind hier stärkere nachträgliche Umgestaltungen erfolgt, so der Anbau einer Sakristei und eines Beinhauses an den Turm. Auf Süd- und Nordseite ist nachträglich ein großes Fenster eingebrochen worden, der Eingang ist, was fast immer geschah, von der Südseite in die Mitte der Westwand verlegt worden.

Abb. 7. Kirche in Pfünz.

Auf diese Veränderung, langsame Verlängerung des Schiffes gleichzeitig mit Erhöhung von Schiff und Chor, beschränkt sich der Einfluß, der aus den Stätten höherer Baukultur kam. Nur ganz ausnahmsweise findet sich eine stärkere Annäherung an die Formen der großen Baukunst. Eine solche Ausnahme ist die Kirche von Landershofen, einem Dorf im Altmühltal, 4 km von Eichstätt entfernt. Diese Nähe der Bischofsstadt erklärt die stärkere Beeinflussung. Hier ist nämlich an den Turm eine Apsis gelegt und der Altar in diese verlegt, der Turm aus dem Quadrat ins Rechteck gezogen und sein unterstes Geschoß flachgedeckt gleichhoch wie das Schiff (6 m) bildet einen glücklichen Übergang vom Altarraum zum Schiff. (Abb. 4.)

Tritt uns nun hier im Innern auch ein harmonischer, bewußt gestalteter Raum entgegen, auf die Außengestaltung hat diese Beeinflussung durch höhere Bauformen nicht gewirkt; der Turm ist nicht, was er dem Innenraum nach eigentlich sein müßte, Vierungsturm, Zusammenfassung und Bekrönung des ganzen Gebäudes,[4]) sondern er steht, von außen gesehen, als gleichberechtigte, selbständige Masse dem Schiff gegenüber, und die Apsis ist nur ein kaum in die Erscheinung tretendes Anhängsel an den Turm. (Abb. 5.)

Mit dieser Kirche haben wir auch bereits den zweiten Typus des wehrhaften Kirchturms, der in unserer Gegend vorkommt, erreicht. Dieser Turm ist nicht erst nachträglich erhöht, sondern er ist von Anfang an in seiner jetzigen Höhe gebaut und von Anfang an überdacht gewesen. Die Kirche von Landershofen ist unter Bischof Otto (1182 bis 1195) geweiht und unter diesem Bischof setzte zum zweitenmale eine starke Belebung der Bautätigkeit ein; denn während von seinen Vorgängern nur ganz wenige Kirchenweihungen berichtet werden, werden diesem Bischof 105 Weihungen von Kirchen zugeschrieben.[5]) Diese chronikalischen Notizen passen vortrefflich zu der Beobachtung, daß dieser Zeit ein zweiter neuer Typus der Dorfkirche seine Entstehung verdankt.

Zur zunehmenden Verlängerung des Schiffes hat sich jetzt um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts die Entdeckung der Höhentendenz und Fernwirkung des Turmes gesellt und dadurch ist trotz der Beibehaltung der Wehrhaftigkeit die altromanische Dorfkirchenburg umgewandelt worden in die Dorfkirche, wie sie unser Auge als wesentliches Element im Landschaftsbilde der Eichstätter Gegend gewöhnt ist. Der Turm — ein unterbrechender Akzent in der Landschaft, herausragend über die lange, niedere, dunkle Masse, die Häuser und Bäume des Dorfes bilden, doch nicht losgelöst aus dieser Masse, wie die nadelartigen

[4]) Eine Anlage, gegliedert in rechteckiges Schiff, quadratisches Altarhaus und halbrunde Apsis mit Zentralturm über dem Altarhaus ist typisch für die Dorfkirche Mitteldeutschlands. Bergner, Zeitschrift für Christliche Kunst. XIV 1901. S. 234.

[5]) Pontif. Gundec. bei Pertz VII. 247.

Digitized by Google

Türme des südlichen Bayerns, sondern durch seine Massigkeit und durch das an ihm angelehnte, gleichfalls über die Häusermasse erhobene Kirchendach als Steigerung und zusammenfassender Mittelpunkt der Ortschaft wirkend.

Um das alte, wehrhafte Altarhaus in diesen neuen Typus umzuwandeln, brauchte man das alte Beisammensein von Altarhaus und Refugium nicht aufgeben. Nach einer glücklichen Verbindung von Turm und Schiff brauchte bei der Dorfkirche nicht gesucht zu werden, diese war bereits gegeben. Es mußte nur der Turm den neuauftretenden Bedürfnissen angepaßt werden. Die jetzt auftretende Bauforderung im Turme Glocken unterzubringen hatte die Aufgabe der alten Verteidigungsplattform zur Folge. Die Verteidigung mußte deshalb nun vom Innenraum des Turms aus geführt werden. Über dem Altarraum wurden statt des einen Geschosses drei Stockwerke gesetzt, darüber noch ein Satteldach gelegt, in dem die Glocken untergebracht wurden. Jedes dieser Stockwerke hat auf drei Seiten, die oberen zwei Stockwerke manchmal auch auf der vierten Seite, dem Kirchendach ausweichend, weite Armbrustschießscharten, die planmäßig zur Bestreichung des Kirchhofeingangs oder der Langhauswand angelegt sind. Der Zugang über das Kirchendach ist der alte geblieben; der Altarraum im untersten Geschoß wurde noch einmal erhöht auf 5.50 m bis 6 m und mit Kreuzrippengewölbe überdeckt.

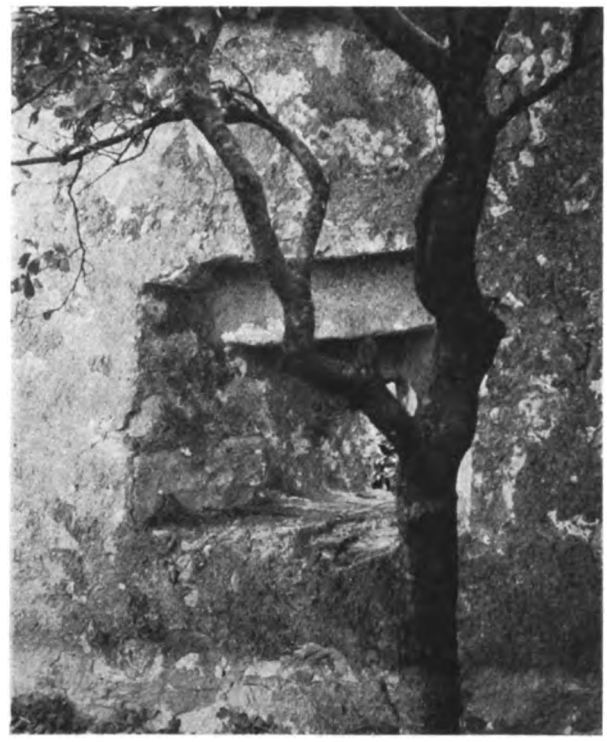


Abb. 8. Schießscharte in der Kirchhofmauer von Möckenlohe.

Kirchen dieser Zeit sind die verbreitetsten in der Eichstätter Gegend, die Langhäuser sind oft im 17. und 18. Jahrh. durch Erweiterungsbauten verändert worden. Diese Umbauten im 17. und 18. Jahrh. haben aber die Fernwirkung der Kirche als beherrschenden Dorfmittelpunkt nicht aus dem Auge verloren, sondern meistens gerade auf eine Steigerung dieser Wirkung, manchmal freilich bis zur Übertreibung hingearbeitet. Als Beispiel dafür mag die Kirche von Möckenlohe dienen (Abb. 6), bei der 1624 das Schiff wesentlich verbreitert und verlängert, dabei aber auch Turm und Dachfirst um 6 m erhöht wurde. Erst bei den Umbauten im 19. Jahrhundert, denen es allein auf Befriedigung des vermehrten Raumbedürfnisses ankam, ist durch Verbreiterung und Verlängerung des Schiffes ohne Erhöhung von Turm und Dach die Außensilhouette oftmals plump verwüstet worden.

Die Türme sind, abgesehen von den reizvoll mannigfaltigen Krönungen der Barockzeit, meist unverändert erhalten geblieben. Sie haben fast alle dieselben Maße, 6 bis 7 m Seitenlänge bei 20 m Höhe und vor allem die Dreigeschossigkeit kehrt in allen wieder. Zweigeschossige Türme sind ganz seltene Ausnahmen und sind dann nur eine Abart des älteren dachlosen Typus. Da der Turm der Kirche von Landershofen durch Verlegung der Glockenstube aus dem Dach in das Geschoß darunter, wie sie die größer gewordenen Glocken erforderten und durch Anbringen von großen Schallöffnungen seines Außencharakters entkleidet ist, mag als nicht verändertes Beispiel dieses Typus die Kirche von Pfünz, einem Dorfe im Altmühltal zwischen Inching und Landershofen, dienen. (Abb. 7.) Sie ist von etwas größerem Umfang als die bisher beschriebenen, das Schiff ist hier schon auf 13.50 m Länge und 10 m Breite angewachsen.

Mit dem Wachsen des Turmes und der ganzen Kirche, mit dem weit größeren Raum, der nun vom Turm aus beherrscht wurde, trat der Gedanke auf auch die Befestigung zu erweitern, und da bot sich als natürlicher äußerer Ring die Friedhofsumwallung. Diese, die ja früher bereits bestanden, aber nur Annäherungshindernis war, wurde jetzt zur kampffähigen Verteidigungslinie. Der Turm selbst war jetzt nicht mehr gleichzeitig auch Refugium, sondern er war nur der Bergfried inmitten eines befestigten Zufluchtsplatzes. Die Friedhofsmauer wurde so erhöht, daß sie wehrfähig wurde; oft wurde der Boden innerhalb der Mauer erhöht, so daß die Mauer von innen nur Brusthöhe hatte, von außen aber nicht zu ersteigen war. In anderen Fällen wurde die Friedhofsmauer zur richtigen Wand mit Schießscharten ausgebaut.

Ein Beispiel dafür ist der auf einer Anhöhe gelegene Friedhof von Möckenlohe. Eine 4 m

Digitized by Google

Abb. 9. Kirchhof mit Torturm in Wolkertshofen.

Abb. 10. Befestigter Friedhof in Preith.

hohe, 85 cm starke Mauer ist in vielen stumpfen Winkeln um die Kirche geführt, in der Höhe von 60 cm bis 1 m über den Boden sind weite, sorgfältig ausgearbeitete Armbrustschießscharten hineingebrochen (Abb. 8). Ein einfacher überwölbter Torbogen bildet den Zugang, er bedarf keiner weiteren Verteidigungsanlage; denn unmittelbar hinter ihm steht der wehrhafte Kirchturm.

Wo diese Deckung des Eingangs durch den Kirchturm nicht möglich war, sei es, daß der Turm zu niedrig war, sei es, daß die Straßenverhältnisse im Dorfe nicht erlaubten den Eingang auf die Turmseite zu verlegen, da mußte diese Aufgabe ein besonderer Torturm übernehmen. Diese Verstärkung des Zugangs zum Friedhof ist eine sehr häufige Erscheinung, an zahlreichen Orten Bayerns stehen die Tortürme noch oder sind als einstens vorhanden nachweisbar.[6]) In der Eichstätter Gegend finden wir in Wolkertshofen (Abb. 9) und Preith (Abb. 10) solche Tortürme über dem Friedhofseingang. In Preith bildet der Kirchhof ein gleichseitiges Dreieck, in dessen Spitze der Turm steht, während in der Mitte der Grundlinie der Zugang sich befindet. Die Mauer ist von außen zwischen 3 und 4 m hoch, innen 1.30 bis 1.60 m. Durch das unterste eingewölbte Geschoß des Torturms führt eine Stiege, die durch ein nach innen sich öffnendes Tor verlegt werden konnte, von der Straße auf den erhöhten Kirchhof.

Der Torturm mißt 4.30 m und 3.80 m Seitenlänge und im ganzen 7 m Höhe; über dem Torgeschoß liegt ein 2 m hohes Stockwerk zur Aufnahme der Verteidiger; nach vorne sind zwei Schlüsselscharten, nach hinten eine einfache Scharte hineingebrochen. Der Zugang zu diesem Geschoß liegt auf der Ostseite, 2.50 m über dem Boden und ist nur mit Leiter möglich, so daß auch dieser Turm isoliert nach Einnahme des Kirchhofs sich noch halten konnte.

War man einmal dazu übergegangen, den Kirchhof mit besonderen Verteidigungsmitteln auszurüsten, so war es naheliegend den ganzen Kirchhof planmäßig als Kastell anzulegen. Und auch dieser Schritt ist in der Eichstätter Gegend gemacht worden, in dem Friedhof zu Kinding im Altmühltal. (Abb. 11.)

---

[6]) **Wie wenig Aufmerksamkeit der Befestigung der Dorfkirchen früher in den lokalhistorischen Arbeiten und auch noch in dem bayerischen Inventarisationswerk geschenkt wird, beweist die Bemerkung H. Bergners in seinem inhaltsreichen Aufsatz über „Befestigte Kirchen" (Zeitschrift für Christliche Kunst Jahrgang XIV. 1901, S. 227): „In Bayern kann ich nur ein Torhaus nachweisen. Die Spuren der Befestigung sind anscheinend verwischt." Das Verdienst mit Nachdruck auf die Kirchenbefestigungen in Bayern hingewiesen und deren Aufnahme in Angriff genommen zu haben gebührt den „Deutschen Gauen". Siehe bes. „Deutsche Gaue" VII 237 und IX 51.**

Digitized by Google

Abb. 11. Befeſtigter Friedhof in Kinding.

Abb. 12. Kirche in Waſſerzell.

Digitized by Google

Hier ist vor die Kirche, die am Hang über der Ortschaft liegt, eine starke Schildmauer mit zwei Reihen Schießscharten gelegt (Abb. 13), — der hölzerne Wehrgang für die obere Reihe der Scharten ist nicht mehr vorhanden, — außer dem Turm in der Mitte der Mauer, durch dessen unterstes Geschoß das Tor geführt ist, sind auch noch die beiden Ecken der Mauer durch Türme verstärkt,[7]) dreigeschossig, in allen drei Stockwerken zur Verteidigung eingerichtet, mit Satteldach gekrönt, sind diese Türme abgesehen von dem fehlenden Altarhaus gebaut wie die Kirchtürme. (Abb. 11.) (Der südöstliche Eckturm ist nachträglich zum Kapellenturm umgebaut worden.)

Vor die Mauer mit den drei Türmen ist noch ein von niederer Mauer umgebener äußerer Friedhof als Torzwinger gelegt. Dieselbe zähe Energie, die uns in der Wehrhaftmachung der kleinen, romanischen Dorfkirche entgegengetreten ist, hat hier mit erweiterten Mitteln das Dorfheiligtum zum großen, unzugänglichen Zufluchtsplatz ausgestaltet.

Die Kirche und die beiden Friedhöfe von Kinding sind 1387 geweiht worden.[8]) Einen neuen Typus der Dorfkirche hat die Zeit der Hochgotik in unserer Gegend nicht gebracht. Erst die Spätgotik rührte erstmals an die überkommene Stellung des Turms über dem Altarraum veranlaßt durch die ganz veränderten Ansprüche an den Innenraum, die in dieser Zeit gestellt werden. Um einen wirklich dreidimensional wirkenden Chor, der als selbständiger Raum dem Langhaus gegenübertritt, zu erzielen, mußte bei Umbauten in dieser Zeit ein neuer Chor neben dem alten Turm errichtet werden, der alte Altarraum im Turm wurde nunmehr zur Sakristei degradiert. Allein der ererbte Gedanke, daß das Altarhaus auch wehrhaft sein müsse, ließ sich auch durch das mächtige, neue Formprinzip nicht verdrängen. Dafür ist uns ein Beispiel das von dem Bischof Wilhelm von Reichenau 1464 gebaute Kirchlein von Wasserzell bei Eichstätt (Abb. 12). Leider droht auch diesem reizvollen Bau, der wegen der Kürze seines Schiffes im Verhältnis zum Chor wie ein Zentralbau wirkt, bereits die Verwüstung durch eine geplante Erweiterung. Dem sechseckigen Chor ist hier ein verdeckter Wehrgang aufgesetzt, zugänglich gleich dem alten Turmraum vom Kirchenboden aus, mit vier für Feuergewehre eingerichteten Scharten, die eine wirksame Bestreichung des Friedhofeingangs und der vorüberziehenden Straße ermöglichen.[9])

Abb. 13. Mauer und Turm vom Friedhof in Kinding.

Nach diesem hübschen architektonischen Kompromiß ist in der Eichstätter Gegend die Wehrhaftmachung als wirkender Baugedanke bei der Dorfkirche nicht mehr nachzuweisen. Benützt mögen die bestehenden Verteidigungsanlagen wohl noch worden sein, aber auch nicht mehr sehr lange. Die Umbauten im 17. Jahrhundert, so der Umbau der Möckenloher Kirche (s. o.) im Jahre 1624, haben mit der Benützung der Verteidigungsmittel nicht mehr gerechnet und sie oftmals zerstört. Die veränderten Formen des Krieges und der Verteidigungsorganisation haben diesem Zweck der Dorfkirche den Boden entzogen und damit eine starke Wurzel des selbständigen, architektonischen Lebens der Dorfkirche abgeschnitten.

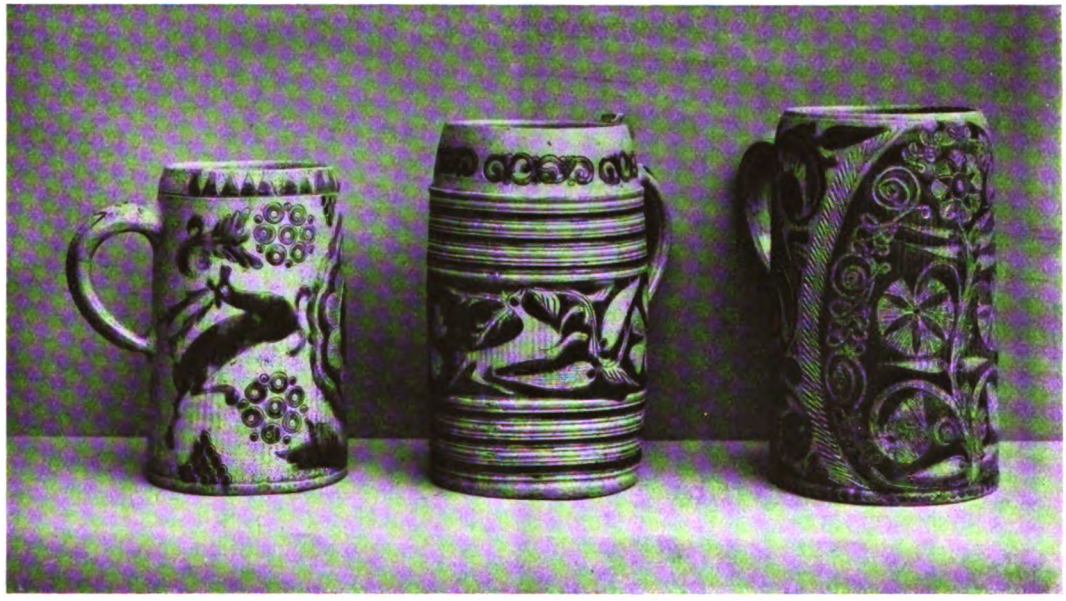
[7]) Plan der Friedhofanlage in „Deutsche Gaue" VII 237.

[8]) Ein schönes Beispiel für die Angleichung des Kirchenkastells an die Burganlagen, die sich im 15. Jahrhundert vollzogen hat, ist der befestigte Kirchhof von Effeltrich, der im Bayerischen Heimatschutz 1913 S. 22 besprochen ist.

[9]) Ganz ähnliche Anlagen von Wehrkirchen sind zur spätgotischen Zeit in Siebenbürgen entstanden. „Der Chor ist mehrfach turmartig über das Schiff emporgetrieben, die Streben durch Flachbögen verbunden und darüber ein verdeckter Wehrgang mit Scharten angelegt." Bergner in Zeitschrift für Christliche Kunst, Jahrgang XIV, 1901, S. 227.

Digitized by Google

Naſſauer Steingut.



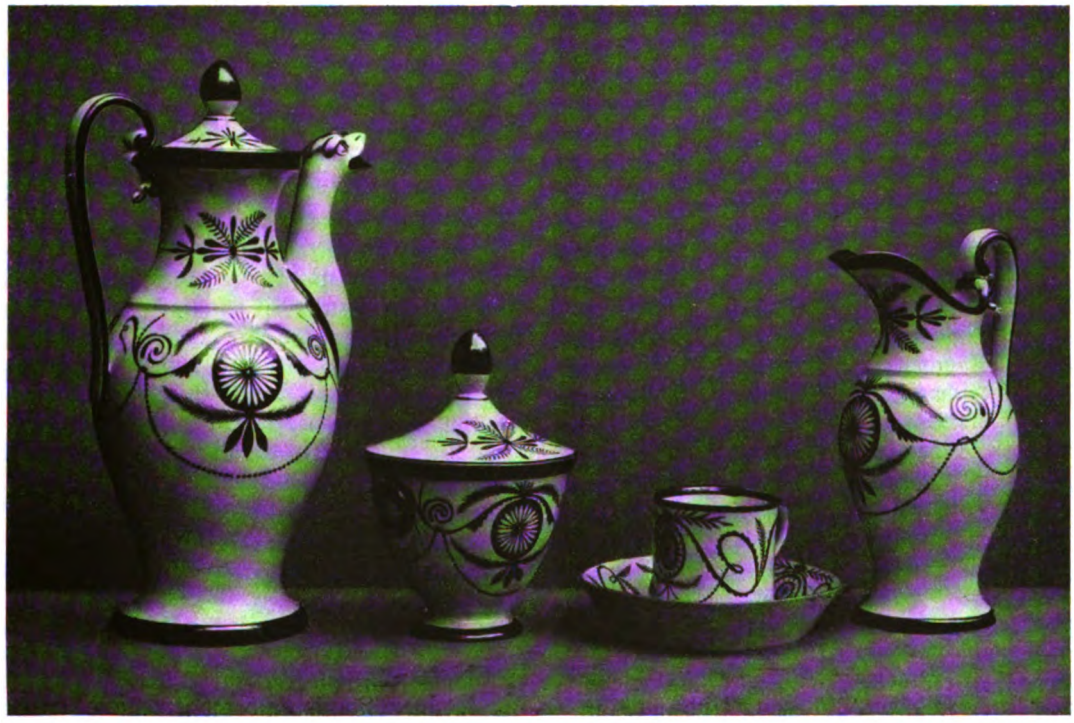
Naſſauer Steingut.

Aus dem Feuchtwanger Muſeum.

Im Nachtrage zu dem Artikel „Das Feuchtwanger Muſeum“ von Fiſcher-Tölz bringen wir hiemit noch einige Abbildungen von Krügen und von Kaffeegeſchirr, ſowie eines fränkiſchen Ofens (S. 16) aus dieſem reichhaltigen Muſeum.

Digitized by Google

Töpferarbeit, Kaffeegeschirr.



Porzellan, Kaffeegeschirr.

Aus dem Feuchtwanger Museum.

Digitized by Google

Abbildung 1.

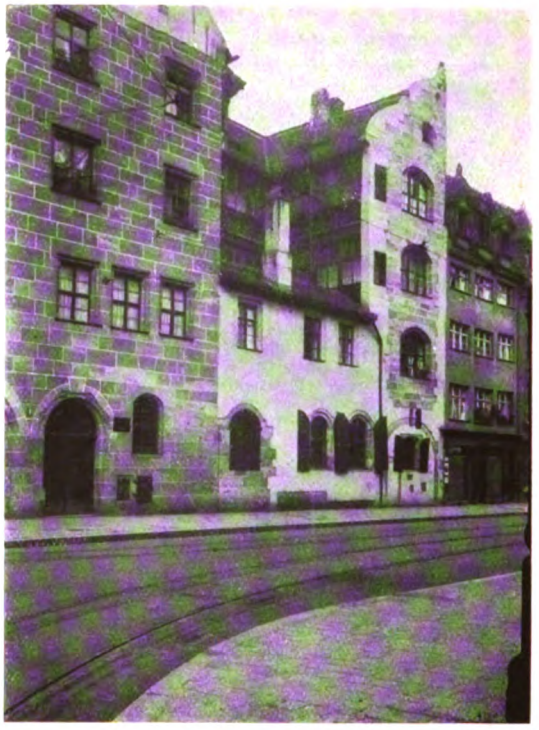


Abbildung 2.

Die Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses.

Die Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses.

Richard Schmidt, Architekt, Nürnberg. (Mit 5 Abbildungen.)

Wir stehen auf der Freiung der Burg zu Nürnberg! Vor uns die lichte, ausgedehnte Stadt mit ihrem grandiosen Dächermeer, ihren hunderten von Türmchen und Giebeln und dies alles hoheitsvoll überragt von den Kirchen St. Sebalden und Lorenzen. Grade und krumme Gassen grüßen zu uns herauf! Da dünkt es uns, als müßte in diesen Gassen ein buntbewegtes Volk aus längst entschwundenen Tagen sein Treiben haben. Dort Frauen und Mädchen in ihren farbenreichen Gewändern einherschreitend, dort einige Bürger in ihrer malerischen Tracht vor der kleinen Haustüre sich über Tagesneuigkeiten unterhaltend, da den steilen Burgberg heraufstrabend des Burggrafen trotzige Reisige und Knechte auf schnaubenden Rossen! Und diese Bilder werden bei einem Gange durch die alten Straßen und Gäßchen in uns noch lebendiger, wenn wir uns der Betrachtung der jahrhundertealten Kapellen, Kirchen, Patrizier- und Handwerkerhäuser hingeben. Über die Fülle der Baudenkmäler, würdige Zeugen Nürnbergs ruhmreicher Blütezeit, sind wir angenehm überrascht. Und so manche dieser alten Bauten, mögen es Kirchen oder Profanbauten sein, erstrahlen heute wieder in ihrem alten Glanze, seitdem in diesen Mauern der Drang sich erhoben hat, der Heimat wieder das zu geben und zu zeigen, was sie wirklich hat und was ihr eigen ist. Wie freut es uns, so ein schmuckes Patrizierhaus mit stattlichem Giebel, der wuchtigen Haustüre, kunstvollen Chörlein von dem monotonen Putze und der Tünche befreit zu sehen, im Gegensatz zu solchen alten schönen Häusern, die noch der Wiederherstellung harren. Mit Wohlgefallen und innerer Genugtuung begrüßen wir die Art der Erneuerung dieser Bauten aus alter Zeit, denn sie bilden mit ihren abscharrierten Sandsteinen, freigelegten Balken usw. ein Charakteristikum ihrer Zeit.

So ist in letzter Zeit wieder eines der ältesten Häuser Nürnbergs in seiner früheren Eigenart erstanden. Ecke der Winkler- und Augustinerstraße erhebt sich dieser alte stattliche Bau, den Herren Bäumler am Hauptmarkt gehörig. Die Zeit seiner Erbauung fällt in das Jahr 1486; wir finden die Jahreszahl an der Ostfront eingemeißelt, flankiert von den polychromierten Wappen mit der Aufschrift: „jesus — maria“. Mit Putz und altersgrauer Tünche überzogen stand das Haus bis vor Jahresfrist so da, als eine allgemeine gründliche Wiederherstellung einsetzte. Das Gebäude erfuhr außer seiner Renovation einen Umbau im Erdgeschoß, indem an Stelle von Kreuz-

Digitized by Google

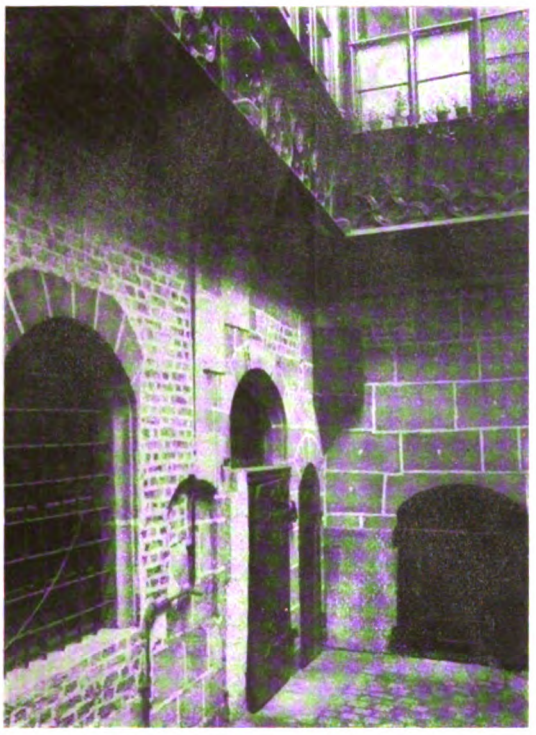


Abbildung 3.

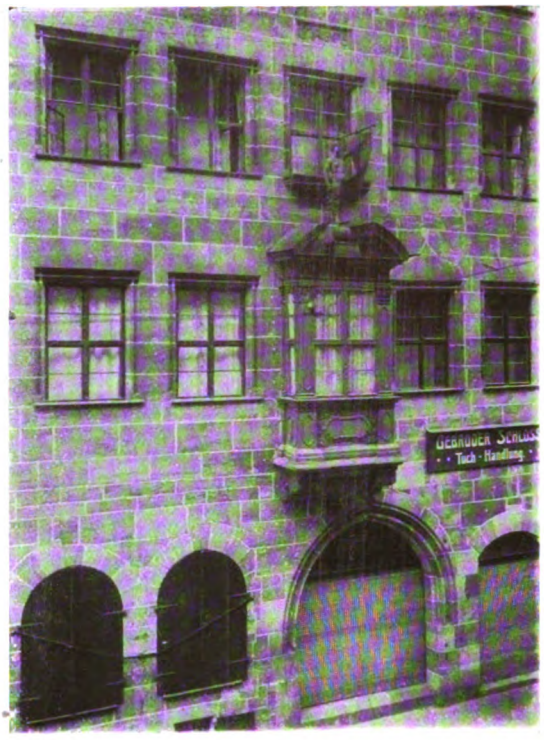


Abbildung 4.

Die Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses.

gewölben und eines unansehnlichen kleinen Ladens ein großer Laden, der dem Verkauf von Tuchen dient, eingebaut wurde. (Abb. 1.)

Das ehemals zweiflügelige große Einfahrtstor mit kunstvoll geschmiedeten Beschlägen aus dem 17. Jahrhundert, das einem neuen, aber kleineren zweiflügeligen Tore nunmehr Platz machen mußte, fand seine Aufstellung im Germanischen Museum zu Nürnberg. Des Hauses hoher Nordgiebel erhielt seine ursprüngliche Abschlußbekrönung wieder; die für Nürnberg so typischen Aufzugerker im Hofe ihre Wetterfahnen und der kleine Westgiebel des Anbaues seine schmückenden Steinkugeln (Abb. 2). Die Brüstungsfelder der Hofgalerien, zum Teil auch von der Straße aus zu sehen, sind mit alten, originalen Maßwerken, von abgebrochenen Bauten stammend, neu geschmückt worden. Daß in diesen Feldern bereits früher Maßwerke waren, lassen verschiedene Eindrücke im Holze erkennen; weshalb die Maßwerke seinerzeit herausgenommen wurden und wohin sie kamen, ist uns nicht bekannt. Das Nürnberger Stadtbauamt überließ entgegenkommender Weise die alten Maßwerke käuflich den Besitzern des Hauses; mit großer Mühe und Sorgfalt wurden die einzelnen Stücke zusammengesetzt und eingebracht, manche fehlenden Teile ergänzt. Trotz der Verschiedenheit der einzelnen Motive wirken sie sehr harmonisch und so verleihen diese Galerien mit ihrer neuen Zierde dem Hofe sein altes Gepräge wieder. Die alte Noris ist um einen sehenswerten Hof reicher (Abbildung 3). Die Altstadt zählt so viele interessante Holzchörlein aus der Barock- und Rokokozeit, aber fast jedes ist vom andern verschieden und hat etwas Individuelles an sich. Das Chörlein am Bäumlerschen Hause, aus der Wende vom 17.—18. Jahrhundert, bietet, abgesehen von seiner trefflichen Proportion der Architekturteile, etwas Reizendes (Abb. 4). Der untere Chorabschluß ist mit Blattformen reich geschmückt und als Bekrönung trägt der Chor die Fortuna, eine Holzfigur mit wallendem Schleier. (Kupfer.) Während man das Chörlein in langwieriger, sorgfältiger Arbeit bis auf seine eigentlichen Grundfarben bloßlegte, wurde die Figur mit Schleier entsprechend der Bemalung des Chores polychromiert. Die Zeit hatte an den Holzteilen desselben, sowie an der Holzskulptur manches zerstört, daß wesentliche Ausbesserungen der Schäden an diesen vorgenommen werden mußten. Des originellen Treppenaufganges, der dem Umbau im Erdgeschoß nicht zum Opfer fallen durfte, sei besonders erwähnt. (Abb. 5). Das mit schönem Maßwerke geschmückte Treppengeländer, der Treppenpfosten mit seiner Rokokovase, deren einzelne Teile über und über mit vielen Ölfarbschichten verdeckt waren, sind wieder in der alten Frische erstanden.

Gleichzeitig mit der Erneuerung des Hauses wurde auch die im 2. Geschoß sich befindliche prächtige Decke aus dem 17. Jahrhundert auf-

Digitized by Google

Abbildung 5.
Die Renovation eines Nürnberger Bürgerhauses.

gefrischt. Diese noch sehr gut erhaltene, naturalistische Stuckdecke, angeblich eine Arbeit von Italienern, hat als weiteren Schmuck Ölbilder in der Mitte und in den vier Eckzwickeln: „Apollo mit den 10 Musen" und die „4 Jahreszeiten" darstellend.

Bei den umfassenden baulichen Änderungen im Erdgeschosse fand man auf der mit schwarzem Bewurf versehenen Südwand des Hauses mit Kreide geschriebene Schriftzüge aus dem Jahre 1458. Ein Sprüchlein ist noch zu lesen, es lautet:

„Ach got wie ser
get gut fur Ere
Gewalt fur Recht
Das Clag Ich vil
armer Knecht."

Man vermutet in dem „vil armer Knecht" einen Künstler, denn weiter unterhalb des Spruches ist ein gekröntes „b" in der Art der gotischen Band- und Architektur-Anfangsbuchstaben flott hingemalt. Außerdem sind noch andere Zeichen und der Anfang eines Sprüchleins: „Lieb is leydes —." vorhanden. Anzunehmen ist, daß die Sprüchlein und Schriftzeichen sich bereits an der Wand des Hauses, das vor 1486 an dieser Stelle stand, befunden haben. Anfangs versuchte man mit verschiedenen Mitteln den Putz mit seinen Schriftzeichen vorsichtig wegzunehmen, was jedoch nicht möglich war. Um die sonderbaren Aufzeichnungen auch der Nachwelt zu erhalten, wurde die Wandfläche, auf der die Schrift steht, mit Asphaltpappe zugedeckt und dann erst mit Putz überzogen. — So ruht der Blick des Beschauers mit voller Befriedigung auf dem würdigen alten Bau, der dem ganzen Straßenbilde eine künstlerische Zierde geworden ist. Und die Bilder, die uns aus alter Zeit vorleuchteten, werden bei diesem Anblick noch lebhafter, gleichzeitig ein Mahner an die Zeit des Kunstsinnes unserer Vorfahren. Und so sollen die neuerstandenen Baudenkmäler auch jetzt ein Ermahner sein, die vielen anderen, noch unter Putz, Farbe und Tünche schlummernden Schönheiten in ihrer angestammten Pracht und Eigenart wieder erstrahlen zu lassen. In diesen alten Straßen hier, wo sich die Bürger durch die Renovation ihrer Häuser ein Verdienst um die Erhaltung Alt-Nürnbergs erworben haben, da hat auch die Stadtverwaltung Nürnbergs nicht gezögert, in anerkennenswerter Weise durch finanzielle Beiträge an dem Werke des Heimatschutzes mitzuwirken.

Digitized by Google

Vetus comoedus.

War einst auch Komödiant,
Hab' gespielt gern allerhand,
Komische und ernste Sachen,
Bald zum Weinen, bald zum Lachen.
Hab' beschwindelt ohne Zweifel,
Glaubt mir's, manch dummen Teufel;
Doch jetzt ist es anders, ach!
Farbenklexen ist jetzt mein Fach,
Schminke Backen, male Falten,
Für die Jungen, für die Alten,
Doch auch Bärte spitz und fein;
Male jeden nach der Rolle
Augenbrauen mit Kork und Wolle,
Und wie's beim Theater Brauch,
Färb' ich rot die Nase auch.
Jung darf ich nicht alle machen.
Alt? — will keiner sein — zum Lachen,
O ist nur die Komödie rum,
Sind sie alle wieder jung? —
Drum laßt euch nur brav verleimen,
Schadet ja niemals unsereinem.
Merket nicht auf mein Geschnatter,
Alle Welt ist ein Theater.

Ein alter Komöde.
† 1877.

Am schönen, sonnigen Herbsttag reiste ich vom Sommerbahnhof der Großstadt hinaus ins Gebirge. Wärmend strahlte die Sonne in das Koupee. Über den blauen Himmel zogen nur leichte Dunstschleier. Ich besuchte eine kleine alte Stadt. Alte Festungsmauern sind noch teilweise vorhanden; einzelne Giebelhäuser sind noch Zeugen von alter Geschichte. Und ein altes Wirtsschild mit der Postkutsche am Gasthaus „zur alten Post" erzählt, wie man früher reiste und lebte. Ein stilles Städtchen ist es geworden; Gras wuchert über dem holperigen Pflaster.

Nur heute findet man „Leben" in den Straßen. Es ist Manöverrasttag. Schilder an den Häusern bezeichnen die Wohnungen der Kommandeure und Generäle. Auf dem Marktplatz ertönt lustige Operettenmusik. Soldaten, Kinder und Mädchen stehen gedrängt um die Musik.

Durch dieses Gedränge suche ich seitwärts eine alte Stätte der Kultur, das Stadttheater. In schmaler Gasse vor dem Stadtgraben steht das unscheinbare kleine Gebäude. Es ist eine Gründung des stolzen Bürgervereins aus der Zeit vor hundert Jahren. Froh und munter öffnet die alte Kunigunde, die Theaterhausmeisterin, die Pforte. Sie ist schon 74 Jahre alt, aber frisch leuchten die braunen Augen unter dem weißen Haar. Ich trat ein durch den Kassenraum. Welch gemütliches Bild öffnet sich! Ein Sperrsitz mit geraden Bänken und Holzlehnen eine Logengalerie mit rot gepolsterten Sesseln zwischen bemalten Holzsäulen und Bögen, überdeckt durch eine einfache bemalte Holztäfelung. Ein Bild aus guter, alter Zeit. Es ist unbedeutende Architektur, doch so gemütlich, volkstümlich. Ein einfacher Künstler vom Städtchen hat es vor vielen Jahren ausgestaltet; er hatte Geist, das seht ihr an seinem Gedichte oben. Die alte Kuni, die Theaterhausmeisterin, hat ihn noch gekannt; er war Schauspieler, Dichter, Maler, zuletzt in alten Jahren Friseur. Um „Pappenstil", erzählt die Kuni, hat er alles ausgestaltet. Der Vorhang stellt das alte Städtchen dar mit seinen Türmen, Mauern und Bergen, links und rechts eine Muse. Das war sein Hauptkunstwerk.

Vor der Bühne erhebt sich unbeholfen der Souffleurkasten. „40 Jahre habe ich hier souffliert," sagt die alte Kuni, „jetzt geht es nicht mehr, da ich zu schlecht höre."

Ich betrete die Bühne, alte Kulissen mit Berglandschaften und Bilder aus dem Städtchen, und ein hoher Schnürboden zum Aufziehen der Kulissen zeigen die täuschenden Geheimnisse der Theaterkunst in einfacher, ländlicher Anpassung. Auch eine Donner- und Regenmaschine ist da. Ich komme zur Garderobe; „hier zogen wir uns um," erklärte die alte Kuni. „Ja, Sie auch?" „Freilich, auch ich spielte mit." Ja, da sind an der Wand all die alten Theaterzettel aufgeklebt. Und da steht die Kuni geschrieben als Zigeunerin, Liebhaberin usw. in verschiedenen alten Volksdramen. Sie erzählt ihr Leben. „Ich war Schauspielerin, dann Souffleurin, besorgte Garderobe und Frisuren, war Dekoratörin, schließlich Hausmeisterin. Hab auch gespielt zum Weinen und zum Lachen, bis zu meinem 20. Jahre, dann hab ich geheiratet, gehaust dann 10 Jahre, von dort allein mit meiner Tochter, wohl ist sie auch gestorben schon 5 Jahre und so bin ich die alte Hausmeisterin geworden. Da auf einem alten Theaterzettel steht auch meine Mutter als Spielerin im Jahre 1842 als Gräfin."

Was erzählen uns nicht alles die an den Wänden aufgeklebten Theaterzettel von alter Theaterkunst bis auf 80 Jahre zurück. Und hier steht auch auf die Wand geschrieben das Gedicht unseres Universalgenies. Sein Porträt in alter Silhuette hat die Kuni eingerahmt und in die Wandnische eingelassen. Ich stöbere und suche weiter in der Garderobe. Alte Waffen, alte Helme, alte Lüster, alte Lampen, alte Stühle, alte Tische, altes Schreibzeug, alte Klingelglocke mit Handstab um den Beginn des Spieles zu verkünden, ein alter Räubermantel, ein echt braunalter Livreedienerrock, alte Wäsche. Alles ist Handarbeit, manches unbeholfen; aber alles mit dem Streben nach Schönheit durchdacht und daher stilvoll gemütlich. Es

Digitized by Google

war die gute alte Zeit. Ich finde noch eine alte Öllampe mit hübschem Ständerbau; dann eine alte Straßenlaterne; „die mußte noch vor 50 Jahren der Apothekerlehrling anzünden", erinnert die alte Kuni. Und im Keller ein alter, laufender Brunnen, nebenan eine alte Nachtwächterlaterne und alte Kupfereimer. War dies vielleicht das Handwerkszeug der Feuerwache von ehemals?

Welche Poesie waltete in diesen Räumen; Bürger spielten und suchten den Geist der Dichter darzustellen. Die letzte lebende Säule verschwundener Bürgerkunst war die alte Kuni. Verlassen ist nunmehr das Theater und ständig ist die Pforte geschlossen. Das Dach fängt an, morsch zu werden. Es stürzt das Alte. Alles eilt nunmehr zum Kinotheater; es bringt „Interessantes" aus aller Welt, es birgt die Kunst der Unmöglichkeiten und scheint daher höher, fortgeschrittener. Aber wo ist das Walten des Volksgemüts, des fröhlichen, gesunden Humors, wo Zuschauer und Schauspieler eine Seele wurden und sich zusammenfanden im Miterleben von Freud und Leid? Haltet doch ein und pflegt der Kunst, jeder an seiner Stelle; heimische Kunst sei auch hier die Losung. Die Kunst des „Kinos" ist nicht innerlich Erlebtes, nicht innerlich Erworbenes.

Können „künstliche" Musik und „künstliche" Bilder von Grammophon und Kinotheater die Gemüter so erfüllen, wie ein einfaches, hübsches Volkslied zur Laute gesungen? Ich glaube nicht.

„Wenn ihr's nicht fühlt; ihr werdet's nicht erjagen
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen raus.
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie von Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht."

Leb wohl, du altes Städtchen; ich eile zum Bahnhof. Auf der Wirtshausterrasse schreckt mich die abgewalzte „Cavalleria". Über die traute Gebirgslandschaft, welcher mich der Zug entführt, scheint der Mond, der Zeuge vergangener Zeiten, als wollte er sagen, wie arm werdet ihr Menschen von heute.

Ich bin wieder in der Großstadt; hier fühlt man so recht zwischen den vielen Mauern die Sehnsucht nach Volksgemüt und Volkskunst, und was not tut.

Hans Lippert.

Berichtigung.

In dem bezüglichen Artikel in Nr. 12 Jahrgang 1913 ist zu lesen: das Döle in Heidingsfeld.

Aus dem Feuchtwanger Museum.
Fränkischer Ofen.

••••••••••••

Mit vielem herzlichen Dank bescheinigen wir hiemit den Empfang der neuerdings geschenkten Beiträge zur Erwerbung eines Vereinshauses für bayerischen Heimatschutz und bitten um weitere Spenden.

Verband der Reklameinteressenten, Mannheim	M.	100.—
M. H.	„	50.—
Kaminkehrergehilfe Gmeiner	„	2.—
Bühlmann, Eichstätt	„	5.—
W. Saller, Donauwörth	„	5.—
Gustav Ochs, Frankfurt a. M.	„	3.—
W. Kieffer, Passau	„	100.—
Aus Schwabmünchen	„	5.—

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, K. Bauamtsassessor, München.

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 8433.

XI. Jahrgang. Nr. 2. 1914. Kirche in Reichardsroth. (Baurat Roth.) — Mitteilungen vom historischen Museum der Pfalz in Speyer. — Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung in Neumarkt i. O. — Schutz der Hecke (R. Greiter.) — Kapelle mit Sühnekreuz am Glassenharthof. (Anton Ilg.) — Neidinschriften. (Robert Mielke.) — Kapellenruine zu Arzlohe. (W. Hühnermann.) — Der schwarze Mantel zu Marktbreit. (G. Ries.) — Vereinschronik. (Rattinger.) — Haus Pischl in Garmisch — Literatur. — Umfriedungen und Zäune.

Abb. 1. Kirche in Reichardsroth.

Kirche in Reichardsroth.

K. Baurat Roth.

Abseits von den gegenwärtigen allgemeinen Verkehrswegen, an der Staatsstraße zwischen Rothenburg o/T. und Uffenheim, im Dorfe Reichardsroth bei Langensteinach steht ein altes ehrwürdiges Bauwerk aus romanischer Zeit, ein Teil einer früheren großen Klosterkirche, von welcher die Chorabsis und das Langschiff abgebrochen ist. (Abb. 1.) Die Grundmauern der ersteren stecken noch bis zum Sockel im Boden, vom Langschiff ist ein niedriges Stück der nördlichen Mauer übrig geblieben.

Das Mittelstück der Kirche, der obenerwähnte erhaltene Teil, bildete allem Anscheine nach den

Digitized by Google

für die Ordensritter bestimmten Raum und den Unterbau des auf die ganze Breite sich erstreckenden Turmes, der ebenfalls wenigstens zum Teil noch steht. Die Breite dieses Turmes ist in einer Höhe von 4,50 m dadurch noch vermehrt, daß die nördliche und südliche Außenmauer zur Hälfte auf dem Unterbau ruht, die andere Hälfte auf einem starken Bogen aufsitzt, dessen einer Kämpfer aus einem Pfeiler sich entwickelt, der andere auf einer kräftigen Konsole sein Auflager hat. (Abb. 2.)

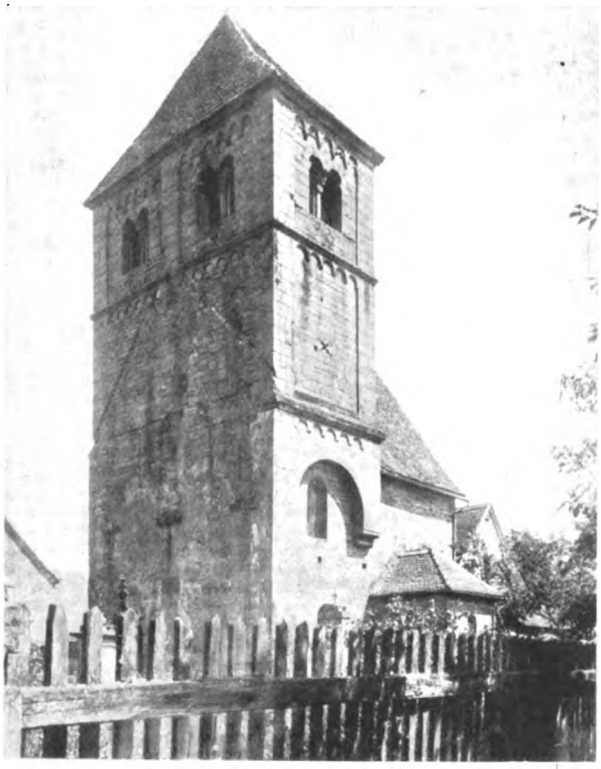


Abb 2. Turm der Kirche in Reichardsroth.

Die Ostwand dieses Turmunterbaues sitzt im Innern des Gebäudes auf zwei Bögen, welche durch einen mächtigen, aus Sandsteinquadern aufgeführte Pfeiler in der Mitte unterstützt sind. Die Westwand zeigt die gleiche Anordnung der Bögen und des Pfeilers, doch sind hier die Bogennischen zur Jetztzeit ausgemauert. Diese Anordnung läßt eben vermuten, daß früher, wie bereits oben angedeutet, hier der Abschluß des Teiles für die Chorherrn war und sich vor diesem der Altar der eigentlichen Kirche befand.

Eine eigentümliche, unerklärliche Bauart zeigt der untere Teil dieser Westwand. Der Mittelpfeiler ist nämlich durch einen verhältnismäßig sehr schwachen Mauerbogen unterstützt, dessen Kämpfer auf zwei alten romanischen Säulen ruhen, die wahrscheinlich von dem damaligen Abbruch der Chorabsis oder des Langschiffes herrühren. Die Profile der Kapitäle sind leider durch rauhes Abspitzen zerstört, nur deren Ansätze sind noch sichtbar. Die noch vorhandenen, im Boden steckenden Basen dieser Säulen zeigen schöne Profilierung. Nicht unwahrscheinlich ist, daß versucht wurde, hier einen Eingang zum Kirchenrest nach Abbruch des Schiffes zu schaffen.

Auf der Nordseite wurde vor einigen Jahrzehnten aus einem Rundbogenfenster eine Türe hergestellt, um den Zugang zu einer später eingebauten Empore mit Orgelstand zu erhalten. Der Unterbau der zu dieser führenden äußeren Treppe wurde aus teilweise noch vorhandenen Steinen des abgebrochenen Bauteiles aufgeführt und von dem ausführenden Maurermeister die herumliegenden profilierten Bruchstücke des alten abgebrochenen Kirchenschiffes, wie Stücke eines Bogenfrieses, Säulenbasis, Vierpaß usw. teilweise sogar verkehrt eingemauert, zu einer Zeit, in welcher man in der Tat kein Verständnis für Denkmalserhaltung hatte. Auf diese Weise sind diese Bruchstücke doch erhalten geblieben.

Der Turmaufbau, dessen Grundfläche 10 m auf 5,20 m mißt, wird zunächst abgeschlossen durch einen kräftigen, einfachen Rundbogenfries mit darüber befindlichem Gurt. Das auf diesem aufgesetzte Glockengeschoß ist in Felder geteilt, in welche Rundbogenfriese eingespannt sind, deren Bögen reiche Verzierung zeigen und auf Konsolen ruhen. Die letzteren sind alle verschiedenartig profiliert und figürlich behandelt, auch innerhalb der Bögen sind Symbole, Palmetten,

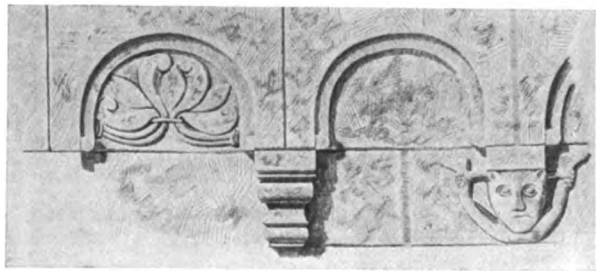


Abb. 3.

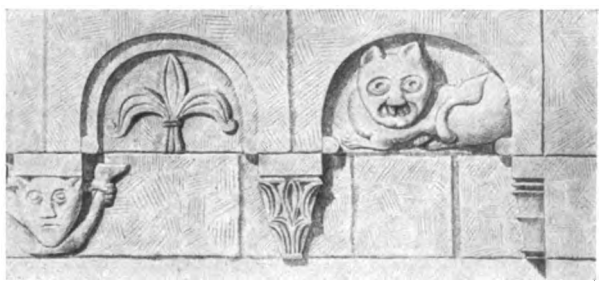


Abb. 4

Rundbogenfriese von der Kirche in Reichardsroth

Digitized by Google

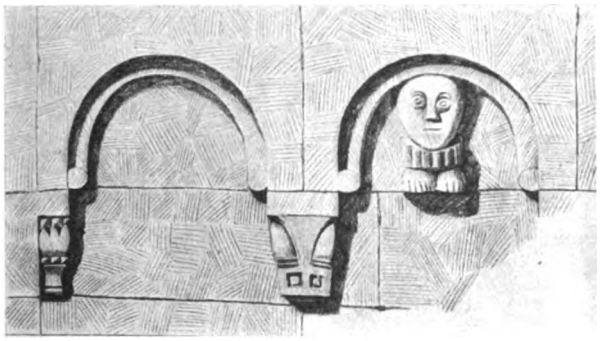


Abb. 5.

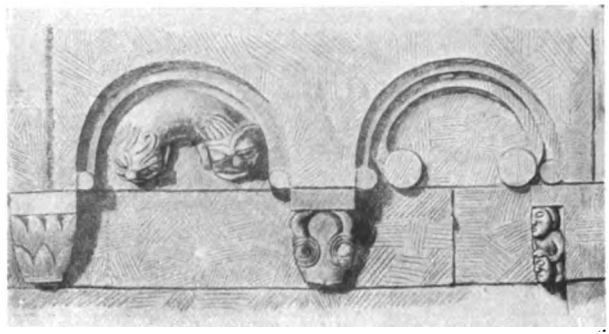


Abb. 6.

Spiralen, tier- und fratzenartige Menschengestalten und Köpfe ausgemeiselt. (Abb. 3—9.) Die Schallöffnungen, auf der Ost- und Westseite je zwei, auf der Nord- und Südseite je eine, haben nach guter romanischer Bauweise Teilungssäulchen als Stütze der schön profilierten Kämpfer der Bögen. Reich und verschiedenartig bearbeitet sind auch die Würfelkapitäle dieser Teilungssäulchen. (Abb. 10 u. 11.)

Jetzt ist das Dach aufgesetzt. Noch nicht lange soll es her sein, daß der vorhandene Turmunterbau noch von zwei, in Fachwerk ausgeführten hübschen Türmen bekrönt war, welche wegen sehr schlechten Zustandes des Unterbaues leider abgebrochen werden mußten. Dieser aufgesetzt gewesene Doppelhelm erklärt die außergewöhnliche Breite der Turmanlage. In der Mitte stützten sich die beiden Helme im Innern des Turmrestes auf einen nunmehr abgebrochenen Bogen in Höhe des Glockenstuhles. Die Konsolen zum Auflager dieses Bogens sind noch vorhanden. Hätte man vor Abbruch der Turmaufbauten nach der Ursache der Baufälligkeit geforscht und damals Abhilfe geschaffen, so wären die beiden jedenfalls reizenden Türmchen uns wahrscheinlich erhalten geblieben. Die Schadhaftigkeit ging nämlich trotz der Wegnahme der oberen Belastung und des Einziehens von Schlaudern weiter, bis vor einigen Jahren eine gründliche Instandsetzung mit den vom Kgl. Bayer. Staatsärar auf Grund seiner subsidiären Baupflicht genehmigten Mitteln zur Durchführung kam. Die Weitererhaltung dieses herrlichen Denkmals guter romanischer Bauzeit wird nun auf eine lange Reihe von Jahren gesichert sein.

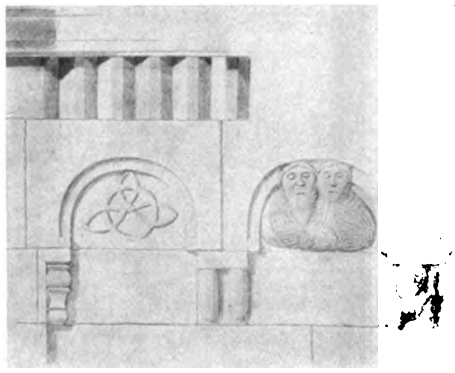


Abb. 7.

Geschichtlich ist zu erwähnen, daß die Kirche vom Orden der Hospitaliter in Jerusalem, später Johanniter genannt, erbaut und durch Bischof Iringus von Würzburg am 27. April 1254 zu Ehren des hl. Johannes des Täufers feierlich eingeweiht wurde. Sie muß ein herrliches Bauwerk gewesen sein, wie der noch stehende Teil, sowie die vorgefundenen, teilweise eingemauerten, fein ausgeführten Steinhauerarbeiten vermuten lassen. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde das Schiff und wahrscheinlich auch die Chorabsis

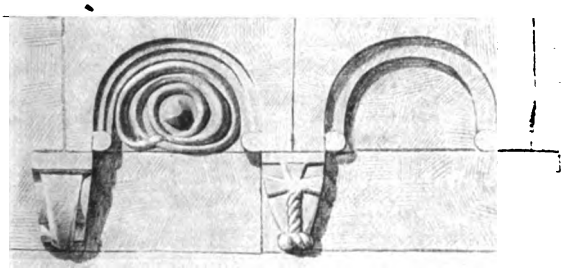


Abb. 8.

Abb. 9.

Rundbogenfriese von der Kirche in Reichardsroth

Digitized by Google

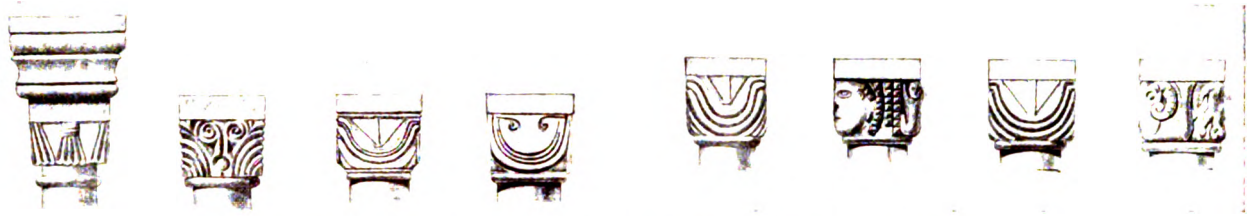


Abb. 10. Würfelkäpitäle von der Kirche Reichardsroth. Abb. 11.

abgebrochen und sollen die Steine größtenteils zum Straßenbau verwendet worden sein. Wenige Reste derselben wurden noch vorgefunden, so Teile einer mit Rundbogenfries verzierten, steinernen Chorbrüstung und ein Säulenstumpf (Abb. 13) mit ähnlichen Verschlingungen wie an den zwei alten romanischen Säulen im südlichen Seitenschiff des Domes in Würzburg.

Endlich möchte nicht unerwähnt bleiben das prächtige, an der Straße stehende große Tor (Abb. 12), welches zu dem neben der Kirche erbauten ehemaligen Spitalhofe (Schloßhofe) führt. Oder sollte es das beim Langschiffabbruch hierher versetzte Kirchenportal sein? Leider fehlen an ihm zwei ehedem vorhandene Säulen. In letzter Zeit hat es bedauernswerter Weise an Schönheit etwas eingebüßt, da die allerdings etwas weiten Fugen in entsetzlicher Weise mit Portlandzement verstrichen wurden auf Kosten der sechs Eigentümer desselben, welche in dankenswerter Weise es behufs künftiger Erhaltung gelegentlich des Abbruches erworben hatten.

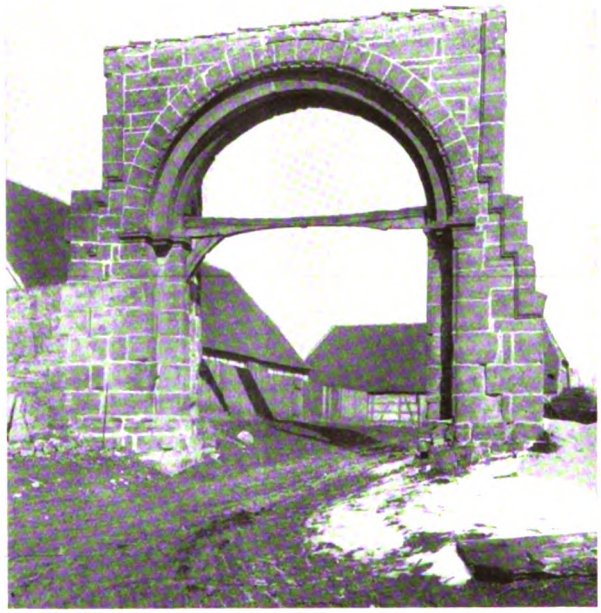


Abb 12. Bogen von der Kirche in Reichardsroth.

Mitteilungen vom historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Das pfälzische Weinmuseum hat in jüngster Zeit, abgesehen von weiteren Zugängen an römischen Holzfässern aus dem Kastell Rheingönheim, einen äußerst wertvollen Zuwachs erhalten. Vor kurzem ging durch die Presse die Nachricht, daß in Großjena an der Unstrut bei Abbruch eines alten Weinberghauses im „Kalten Grunde", das 1688 von Christian Steinauer erbaut worden war, der die Jahreszahl 1688 tragende Grundstein aufgefunden wurde und darin vier eigentümlich viereckig geformte mit Bleiverschluß versehene Weinflaschen samt dem bräunlich schillernden Inhalt; eine Flasche trug die Inschrift 1687. Es handelt sich also um 1867er sächsischen Wein eines Jahrgangs mittlerer Güte. Bei einer in Naumburg abgehaltenen Probe wurde eine Flasche geöffnet, sie zeigte unter dem Bleiverschluß einen Kork, beim Öffnen entwichen Gase, woraus sich noch andauerndes Beben von Weinbakterien und dergl. ergeben dürfte, und beim Probieren entwickelte der Wein noch ein so angenehmes Bouquet, daß er alle jungen Weine jener Weingegend aus dem Feld schlug und von dem Flascheninhalt nichts übrig blieb. Von diesen vier Flaschen ist nun die eine, und zwar die mit der Inschrift 1687, durch den Eigentümer des Grundstücks, Herrn Hofkunsthändler H. G. Meder in Berlin, unter freundlicher Vermittlung des Herrn Paul Kreßmann (i. Fa. J. P. Trarbach Nachfolger) in Berlin und Dr. Bassermann-Jordan in Deidesheim dem Weinmuseum Speier überwiesen worden, wo sie neben der Glasamphora römischen Weines und alten Pfälzer Flaschen mit Wein aus Grundsteinen des 18. Jahrhunderts einen Ehrenplatz gefunden hat. Die vierkantige Flasche, die durch das $2^1/_4$ Jahrhunderte lange Lagern unter der Erde eine prächtige, an antike Gläser erinnernde Opaleszenz angenommen hat, bildet schon für sich allein eine Merkwürdigkeit, ebenso der wohlerhaltene Originalverschluß; der bräunliche Inhalt füllt die Flasche

Digitized by Google

noch völlig. Der freundliche Geber dieses wertvollen Kuriosums hat nicht nur dem früher so bedeutenden sächsischen Weinbau, sondern auch sich selbst eine dauernde Erinnerung im Weinmuseum gestiftet. —

Nach Freiwerden der Äcker konnten Mitte Oktober 1913 die systematischen Arbeiten zur Untersuchung des Kastells Rheingönheim wieder aufgenommen und dank der günstigen Witterung bis Ende Dezember durchgeführt werden. Die Überwachung der Baggerarbeiten, durch welche die westlich vor dem Kastell liegende Zivilniederlassung abgetragen wird, hatte im Laufe des Jahres eine reiche Ausbeute (Orden, Weinfässer aus Holz, Fibeln, Münzen usw.) gebracht. Über die Funde wurde bereits in der Presse Bericht erstattet. Nachdem im Jahre 1912 die Umrisse des Kastells festgestellt waren, sollte 1913 mit der Untersuchung des Kastellinnern begonnen werden. Es konnte aber nur eine Baracke untersucht werden, da bald vordringlichere Arbeiten an die Ausgrabungsleitung herantraten. Das wichtigste Ergebnis der Kastellunterſuchung ist der Nachweis mehrerer Bauperioden sowie einer gewaltsamen Zerstörung. Ein größerer Münzfund (1 Goldmünze und 143 Silbermünzen) zeigt uns, daß das Kastell wahrscheinlich bei dem von Tacitus erwähnten Vangienenaufstand im Winter 69/70 in Flammen aufgegangen ist. Die Grabung ergab hier zahlreiches Tongeschirr, darunter feine südgallische Sigillaten, Bronzen, Münzen usw. Bald zeigte sich, daß der Bagger bereits in die nächste Nähe des auf der Westseite des Kastells liegenden Gräberfeldes vorgerückt war. Infolgedessen mußten die Grabungen im Kastell abgebrochen und die Untersuchung des Gräberfeldes in Angriff genommen werden. Im November und Dezember wurden in der zur Ausbaggerung vorgesehenen Fläche ca. 350 Gräber ausgegraben. Während nun die Funde im Kastell und in der Zivilniederlassung mit dem Jahre 74 schließen, reichen die Gräber bis in den Anfang des 4. Jahrhundert nach Chr. Zwischen den römischen Gräbern fanden sich auch einzelne prähistorische Gräber, so ein Brandgrab der jüngeren Steinzeit (Großgartacher Typus), das erste neolithische Brandgrab in Süddeutschland, zwei Brandgräber der Frühhallstattzeit (1200—1000 v. Chr.) und ein Brandgrab der Spät La-Tène-Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.) Unter den römischen Gräbern ist das Vorkommen von mehreren Skeletgräbern aus dem 1. Jahrh. n. Chr., also einer Zeit, in der sonst allgemein die Sitte der Leichenverbrennung herrscht, besonders auffallend. Vielleicht handelt es sich um die Leichen von im Kampfe Gefallenen, für deren Verbrennung man keine Zeit gefunden hat. Weitaus die überwiegende Mehrzahl sind Brandgräber. An Funden ergab das Gräberfeld eine große Menge von Urnen, Krügen und sonstigen Beigefäßen, hervorzuheben sind Gläser, darunter prachtvolle Glaskanne mit geflochtenem Henkel, Salbgefäße in Form von Tierfiguren, Lampen mit figürlichen Darstellungen. Bronzespiegel, Fibeln usw. Südlich des Dorfes Rheingönheim in den Gemarkungen Birk (benannt nach einer alten Burg, deren Standplatz aber noch nicht ausfindig gemacht werden konnte) und Rott konnte in dieser Campagne noch eine ausgedehnte Zivilniederlassung aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. festgestellt werden.

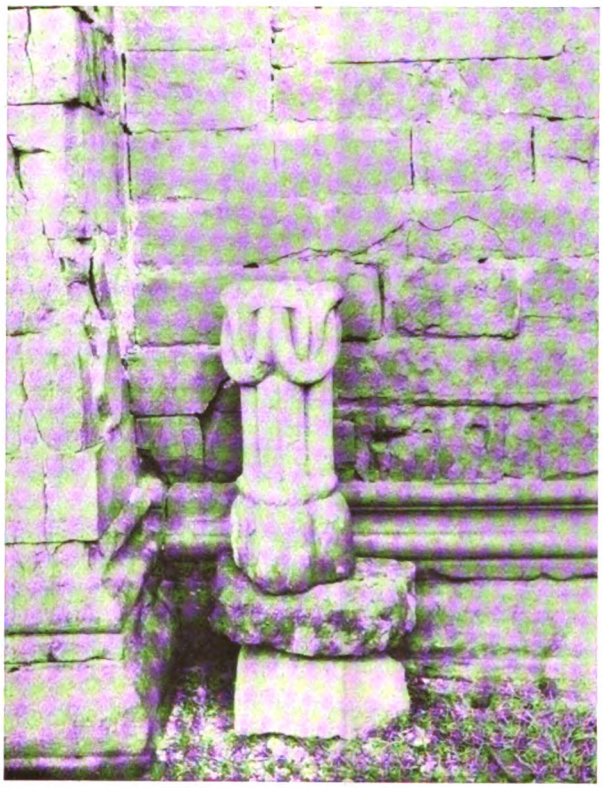


Abb. 13. Säulenstumpf von der Kirche in Reichardsroth.

Digitized by Google

Aus der Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung in Neumarkt i. O.

Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung in Neumarkt i. O.

Im vergangenen Herbst veranstaltete die Bauhandwerkerinnung Neumarkt eine Ausstellung, aus der wir drei Aufnahmen bringen.

Die Ausstellung umfaßte das ganze Gebiet der Volkskunst und der Heimatkunde und sie verfolgte den Zweck, den Bauhandwerkern wie auch der Bevölkerung Vorbilder und Muster von schönen Bauten sowie von Gegenständen der Innenausstattung, besonders Bildern, Figuren und Ausschmückungsgegenständen zu geben und dadurch auf Besserung des auf dem Lande und teilweise auch in der Stadt entarteten Geschmacks, auf hübschere Gestaltung der Bauten, wie auf gefälligere und gemütlichere Einrichtung der Innenräume hinzuwirken.

Beim Eintritt in den Hof vor der Ausstellungshalle, der städtischen Turnhalle, die möglichst angepaßt ist, grüßte uns wie eine Erinnerung aus dem Jahre 1813 das Wachhaus der kgl. bayer. Wache. In der Halle hielt zunächst die kirchliche Kunst von Joseph Stärk in Nürnberg fest, ein goldstrotzender gotischer Altar, umrahmt von prächtigen Engeln, seitlich Jakobus und eine Pieta-Gruppe, an den Säulen die mächtigen Figuren des hl. Michael und des St. Laurentius und hoch oben, von einem Kranz von Engeln (ausgestellt von Malermeister Luxenhofer) umgeben die Kreuzigungsgruppe. Ein kleines von Herrn Professor Kraus zusammengestelltes Schulzimmer zeigte uns die Heimatkunde in der Schule.

In einer Nische hinter der herrlichen Prunkbettstatt aus einem Bürgerhaus (Besitzer Herr Cafébesitzer Kainz) hatte einerseits die Möbelhandlung Gebr. Braun, Nürnberg, Entwürfe von einfachen Möbeln (Pläne von Herrn Architekt Dipl.-Ing. Beittes), andrerseits der Verlag der „Oberpfalz" in Kallmünz ein kleines Arrangement seiner volkstümlichen Bilder, besonders von A. Reich, getroffen.

Ein gemütliches Eck enthielt von Malermeister Daur gemalte Möbel in bäuerlicher Manier. Das Zinn war von Malermeister Eckerle.

Die rückwärtige Wand des Saales umfaßte gleich einem dreigeteilten Bild in drei Abteilungen die Heimstätte des Handwerks, inmitten die Zunftstube mit einem Zunfttisch, verschiedenen Zunftladen, einem Zunftschrein und den Fahnen der Metzger und Schreiner, während die der Schlosser und die Schützenfahne links davon angebracht waren. Links die Schlosserwerkstatt barg kunstvolle Erzeugnisse der Kunstschlosserei, welche Herr Schlossermeister Sitzmann mit Fleiß zusammengetragen hat — zum Teil sind sie von ihm und seinem Sohn hergestellt —. Inmitten

Digitized by Google

der Werkstatt waren schöne Eisen der Schmiede, von Herrn Schmiedemeister Kirchberger aufgelegt. Die Schreinerei enthielt außer einem malerischen Werkzeugkasten der Frau Preißinger verschiedene Erzeugnisse des Schreiner- und des Drechslergewerbes. Die Drechslerwaren hatte Herr Bürgermeister Bald aus Pyrhaum zusammengebracht.

Die leuchtenden Glasgemälde in der Zunftstube und an den anderen Fenstern stammten aus der Glasmalerei von Martin Pfann in Nürnberg.

In einem Eck vor der Bauernstube hatte Malermeister Heinrich Engel in Nürnberg Bauerntruhen, Schränke usw. in alter Manier bereitgestellt. An den Säulen waren kunstvolle Holzschnitzereien von Malermeister Koller.

werker und die Bevölkerung auf die modernen sanitären Einrichtungen hinweisen.

Die Mitte des Saales enthielt den Kern der Ausstellung. Um eine von der Firma Gg. Leykauf in Nürnberg ganz im Geschmack der volkstümlichen Wohnungsausschmückung gehaltenes Arrangement von Fayencen und Galanterieartikeln war eine große Zahl von Plänen und Zeichnungen aufgelegt, in denen die heimische Bauweise gezeigt wurde. Herr Architekt Meckler in Weiden und Herr Architekt Kempf in Pasing führten Bauten in heimischer Bauweise vor. Auch die Bauberatungsstelle des K. Landwirtschaftsrates bot viele volkstümliche Vorbilder. Dazwischen hatte Herr Bezirksbaumeister Rühl die

Aus der Heimatkunst- und Heimatkunde-Ausstellung in Neumarkt i. O.

Die Bauernstube unter der Altane barg in einem alten vergoldeten Schrank eine Krippe von Joseph Stärk, Nürnberg und viele von Malermeister Eckerle zur Verfügung gestellte Bauernkostüme. Eine Sammlung volkstümlicher buntbemalter Tonwaren von Jos. Glötzl in Kallmünz vervollständigte das Bild.

Die Bauernmöbel hatte zum Teil Herr Benefiziat Schlamp in Deining zur Verfügung gestellt, einige Stücke waren aus dem historischen Museum in Neumarkt. Rechts von der Bauernküche war in einer von der Firma Kraus & Ambach hergestellten Umfassung von bäuerlichen Stoffen, eine Erinnerung an den Reichspoststall in Postbauer, mit einem Schrank, dem Posthorn und dem alten Pferdezeug.

Die beiden Krankenzimmer, einerseits von Herrn Medizinalrat Dr. Grundler, anderseits von der Firma Paul Walb, Nürnberg, eingerichtet, wollten zeigen, wie man in einem volkstümlichen Rahmen auch eine moderne Einrichtung einfügen kann. Sie sollten zugleich die Bauhand-

Geschichte des Schulhausbaues im Bezirk Neumarkt entwickelt. Herr Photograph Heiler hatte verschiedene Aufnahmen vorgelegt.

Eine besondere Zusammenstellung hatte die Bauberatungsstelle des Bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde veranstaltet. In dem gleichen Saale waren auch vorzügliche Aufnahmen des Herrn Architekten Friedr. Nagl in Nürnberg zur Ausstellung gebracht.

Auch hier waren noch einige ältere und neuere Möbel, die sich in den Rahmen einfügten, aufgestellt.

Die Dekoration des Ganzen hatte mit unermüdlichem Fleiß Herr Tapeziermeister Herb ausgeführt, neben dem auch Herr Malermeister Daur eifrig tätig war.

Herr Kunstmaler Wilh. Ritter in Nürnberg hatte in entgegenkommendster Weise während der ganzen Einrichtung mit seinem künstlerischen Rat beigestanden und das Arrangement geleitet. Von ihm stammte auch die Ausstellungs-Postkarte. Von Herrn Gärtnereibesitzer Graseck wurde die pflanzliche Dekoration besorgt.

Digitized by Google

Schutz der Hecke.

Wohl nicht nur in dem vielgepriesenen Algäu sondern auch anderen Landstrichen droht seit neuerer Zeit eine große Gefahr. Sie besteht darin, daß der moderne Mensch, oft so ganz bar jedes Naturſinnes, daran ist, die Schönheit und die Zweckmäßigkeit unserer Gottesnatur zu zerstören. Eine diese weitverbreiteten Sünden gegen die Natur sei heute genannt: es ist das Wüten gegen Busch und Hecke.

Ein Blick um uns genügt zum Beweise dafür, wie man den Hecken, dem Gesträuch, dem Buschwerk überhaupt, einzelnstehenden Bäumen und Baumgruppen den Krieg bis zur Vernichtung ansagt und leider schon vielfach durchgeführt hat.

„Ich brauche Brennholz," ruft einer und schlägt mit der Axt erbarmungslos die Hecken nieder. Wirklich, der Mann ist übel daran, der seinen Holzbedarf mit der Hecke decken muß und damit seinem Naturſinn die allerniederste Note ausstellt. Ich fürchte, ein solcher wird nächstens auch seinen Stall abbrechen, um Brennholz zu erhalten. Was der Stall für das Vieh, ist Busch und Hecke für die Vogel- und Feldtierwelt, die dem Grundbesitzer mehr Nutzen bieten, als so mancher in seinem Brennholzgeiz nur ahnen kann. Ja, mancher braucht die Hecke als Brennholzlieferantin, weil er zu bequem ist, in seinen Wald am Berge oben aufzusteigen, um dort seinen Brennholzbedarf zu decken.

Einen zweiten höre ich sagen: „Die Hecke ist so verwildert, also: ausrotten!" Aber mit dem nämlichen Rechte verlange ich dann: „Schau, die Fenster deiner Stube sind schmutzig, also — schlag sie zusammen! Deine Stiefel sind der Reinigung bedürftig, also — wirf sie ins Feuer!" Daß ein Friseur unsere Haare ordnet und den Bart stutzt, daß man Geld für Kleider- und Schuhbürste, Kamm, Kuh- und Pferdestriegel ausgibt, findet man ganz in Ordnung, aber wie wenigen fällt es ein, eine Hecke zu beschneiden, zu pflegen, auszuräumen oder vollends eine solche zu pflanzen, obwohl die Kosten dafür verschwindend kleine wären!

„Ja, die Hecke zieht den Boden aus," ruft ein dritter. Dies mag bis zu einem gewissen Grade wahr sein, aber ebenso wahr ist es, daß Hecke und Busch und Strauch auch die Bodenfeuchtigkeit länger in ihrem Umkreis festhalten. Daran denkt natürlich der Heckenwüterich nicht, daß dieser Umstand im heißen Sommer für anliegende Felder von größter Bedeutung ist. Übrigens zieht eine ordentlich gepflegte Hecke den Boden nicht gar zu sehr aus, und warum schlägt mancher denn auch Hecken in Viehweiden, warum oft in Tobeln und Löchern um, wo es ganz gleichgültig wäre, ob der Boden ein bißchen mehr ausgezogen würde oder nicht? In der Nähe meines Aufenthaltes fiel eine prächtige Hecke, die im Sommer der reinste Vogelbauer war und die dem Grunde gar nichts schaden konnte, dem Unverstand des Besitzers zum Opfer, und die einzelnen Baumstümpfe und abgehauenen Wurzelteile liefern jetzt den Beweis für die Tatsache, daß so viele Grundbesitzer auch nicht den geringsten Sinn für Naturzweckmäßigkeit und Naturschönheit besitzen.

Zuletzt erscheint noch einer und ruft: „Ich bekomme mehr Futter, wenn ich keine Hecken usw. auf meinen Feldern dulde." Einem solchen Naturfreund wäre zu raten, einen Pfahl in den Boden zu schlagen, auf diesem ein Podium zu errichten und auf dasselbe sein Anwesen zu stellen, damit er so auch noch den Grund unter seinem Hause benützen könnte! — Wieviele Kühe oder Ochsen oder Pferde kann denn ein Bauer mehr halten, wenn er die Hecken umgehauen? Wie nichtig diese obige Ausrede ist, das zeigt der Umstand, daß man in sehr vielen Fällen die Hecken umhaut, dann aber Wurzel und Stumpf stehen läßt.

Wir reden immer nur von den Nachteilen der Hecke usw., die sich jedoch bei einiger Pflege des Gesträuchs auf ein ganz kleines Maß beschränken lassen. Aber haben denn Busch und Hecken keinen Nutzen? Wohl wenige Heckenbesitzer haben eine Ahnung, wie in mancher Gegend gerade Busch und Strauch das Klima beeinflussen. Hecke, Busch und Bäume schützen oft die Felder vor den Windschlägen, bieten dem Vieh auf der Weide Schutz und Unterstand vor Wind und Wetter, sind, richtig gepflanzt, der solideste und billigste Schutz gegen Schneeverwehungen. Die Hecke ist ein Zaun, viel sicherer als Pfahl und Schwartling, für die man heutzutage, im Zeitalter des aussterbenden Hirtenbuben, soviel Geld ausgibt, ein Zaun, viel naturschöner als der prosaische, vielgehaßte Stacheldraht. Manche Werkstätte und mancher Bastler bezieht von der Hecke das nötige Holzmaterial, und Hecke und Strauch liefern in den Haushalt so manche Früchte, die in der Hausapotheke einen Ehrenplatz einzunehmen würdig sind. Hecke und Strauch sind die notwendigen Vorbedingungen einer gedeihlichen Obstbaumzucht, denn: „Nimmst du dem Vogel Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei."

Je mehr die oft so unbarmherzige Hand des Menschen in der Natur Strauch, Busch, Baum in Gärten, an Wegen, Rainen wegrasiert, je mehr in den Wäldern das Unterholz verschwindet, desto größer wird die Wohnungsnot der Vogelwelt. Hecke, Busch und Strauch war und ist für so viele Vögel die natürliche Heimat, ihr Konzertsaal, ihre Kinderstube, ihre beste Waffe

Digitized by Google

gegen Raubvögel. O, wenn der Mensch sich doch dessen bewußt wäre, wenn er der Hecke das Todesurteil fällt! Amseln werden wir nie auf der Dachrinne oder auf einem Staketenzaun erblicken und doch finden wir sie so zahlreich mitten in Städten, wo eben Anlagen, d. h. Busch und Hecke zu finden ist. Wer über Insekten und anderes kleines Raubgesindel in der Luft, Garten und Feld sich beklagt, dabei aber Heckenfeind ist, gleicht jener Stadtverwaltung, welche über überhandnehmende Verbrechen jammert, daneben aber die Polizei, weil überflüssig, davongejagt hat.

Was so der Vogelliebhaber spricht, unterschreibt erst recht der Naturfreund. Ein Bild kommt erst im passenden Rahmen zur Geltung, Rahmen in der Natur aber sind Hecke und Busch. Holz- und Drahtzäune sind in kurzer Entfernung dem menschlichen Auge entschwunden, während Hecken bis in weiteste Entfernung noch sichtbar bleiben. Was Bilder, Statuen, Spiegel an der Wand, das sind Baumgruppen, Wäldchen, Gesträuch und Hecken in der Landschaft und diese wird einsilbig, wo jene fehlen.

Darum pfleget die Hecken, liebet, schätzet, pflanzet sie! Geben wir ja nicht zu, daß unsere Heimat allmählich dieses Naturschmuckes beraubt werde. Arbeiten wir mit unserm ganzen Einfluß an der Erhaltung oder Wiederbelebung des Sinnes für die Natur und ihre Schönheit. Nicht nur Verschönerungsvereine — wenn auch diese ganz besonders —, sondern alle gemeinnützigen Vereine sollten es sich angelegen sein lassen, in weitesten Kreisen für Erhaltung dieser Naturschönheiten einzutreten. Presse und besonders auch die Schule sollten immer wieder darauf hinweisen. Suchen wir es besonders der Jugend beizubringen, daß ein Quadratmeter Boden, aufmerksam betrachtet, viel mehr Genuß bieten kann als die schönste Sonntagnachmittagsreise in die Stadt, daß die reine Luft der Höhen und Wälder für Leib und Seele etwas ganz anderes bedeutet als Zigarrenstickluft eines Kneiplokales, daß der Schlag einer Drossel, der blühende Busch, das Zirpen der Grille die in der freien Natur wandelnde und horchende Seele zu heben und begeistern vermag.

Remigius Greiter.

Kapelle mit Sühnekreuz am Glassenharthof bei Straß (Neu-Ulm).

(Photographische Aufnahme und Mitteilung von Pfarrer Anton Ilg in Straß.)

Der am rechten Ufer der Roth zwischen den Pfarrdörfern Straß und Oberfahlheim gelegene Glassenharthof zählt wohl zu den ältesten Siedlungen im Neuulmer Bezirk. Nach Urkunden des K. Kreisarchivs Neuburg a. D. wurde im

Kapelle mit Sühnekreuz am Glassenhardhof bei Straß, K Bez.-A. Neu-Ulm.

Jahre 1449 die Vogtei über den ehedem zur österreichischen Markgrafschaft Burgau gehörigen „Hof Glaßhard" von der nahen Benediktiner-Reichsabtei Elchingen als Eigentum erworben. Fortan bildete nun dieser Hof mit seinem ausgedehnten Grundbesitz ein steuerfreies Tafelgut der Äbte des Klosters Elchingen, das in nächster Nähe des Hofes, der noch heute eine eigene Flurmarkung hat, eine kleine Kapelle erbauen ließ, von welcher wir hier ein Bild bringen.

Neben der Kapelle steht ein altes Sühnekreuz, das anläßlich eines in der Nähe erfolgten Totschlags im Jahre 1569 auf Anordnung der zuständigen Obrigkeiten (Markgrafschaft Burgau als Zehentherr und Reichsstift Elchingen als Landesherr) vom Täter gesetzt werden mußte. Die interessanten Einzelheiten des hiebei errichteten Sühnevertrags wurden bereits im Jahrgang 4 (1906), Heft 7, S. 93, veröffentlicht.

Das hier abgebildete, bis auf die Querbalken eingesunkene Kreuz aus Stein von 1,20 m Höhe, 1 m Breite und 30 cm Dicke zeigt viele löcherartige Vertiefungen, deren Entstehung vermutlich auf abergläubische Bräuche zurückzuführen ist. Wie die „Deutschen Gaue" (Kaufbeuren), Bd. IX, S. 163, berichten, diente nämlich das durch das Ausschaben gewonnene Steinmehl früher zu Heilzwecken (Vertreibung des Fiebers,

Digitized by Google

Schutz vor Pest usw.), ferner wurden in die Löcher Krankheiten „hineingepustet", damit sie verschwinden sollten. Diese Näpfchen sind ganz regelmäßig hergestellte Löcher von 1—2 cm Tiefe, bei unserm Kreuz mehrere sogar von 9—16 cm Tiefe. Nach den vielen Löchern zu schließen, scheint das Steinkreuz an der Glassenharthofkapelle eine besondere Anziehungskraft auf die abergläubischen Elemente der Bevölkerung der Umgegend ausgeübt zu haben.

Neidinschriften.*)

Zu dem auf S. 14. des 1. Heftes veröffentlichten Texte ist der „vil arme Knecht" keineswegs auf den Künstler oder eine bestimmte einzelne Persönlichkeit zu beziehen. Die hier offenbar mit Kreide als Entwurf für eine an dem Hause anzubringende Inschrift ist in Deutschland nicht unbekannt, wenn auch keine der mir bekannten Hausinschriften bis zum Jahre 1458 zurückreicht. Die älteste von 1580 befindet sich an einem Hause in dem Orte Oldersum bei Emden (Ostfriesland) und heißt:

De Waerheit is to Hemmel Ghetoegen
De Trovwe is Over dat Weite Meer Ghefloegen.
De Gerechticheit ist allenthalven Vertreven
De Ontrovwe is in de Werldt Ghebleven.
O Godt Min Heer Woe de ehr Geit (?) Gelt voer Eer
Ghewalt voer Recht Dat klaege ick arme Knecht
Anno 1580.

Die durchaus niederdeutsche Prägung des Verses schließt nicht aus, daß die Inschrift Allgemeingut ist. Der „vil arme Knecht" ist jedenfalls ein beliebter Ausdruck in der Volkspoesie. Wichtiger aber für die Bedeutung der Inschrift ist, daß sie zu den sogenannten Neidinschriften gehört, einer Gattung von Hausinschriften, die vielfach an die Stelle des sogenannten Neidkopfes getreten ist. Er gehört zu den Abwehrsymbolen, um Unglück (namentlich den Brand) vom Hause fernzuhalten wie der Hauslauch, der Donnerbesen, die Mühlzeichnung u. a. Auch die formelhafte Einleitung der Nürnberger Inschrift erinnert an einen anderen Neidspruch, den ich aus Halberstadt, Hildesheim und Sagan belegen kann. Der älteste Hildesheimer aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts heißt:

Ach · Got · wie · geit · das · immer · zu — Das die · mich · haszen · den · ich · nichts · thu. — Die · mir · nichts gonnen · und · nichts · gebe — Muszen · dennoch · leiden · das · ich · lebe ·

Neidkopf und Neidinschriften sind besonders zahlreich bei Franken, Schwaben und Sachsen zu finden, weniger häufig aber bei Bayern. Über die Verbreitung erscheint demnächst in der Zeitschrift „Niedersachsen" eine eingehendere Arbeit des Unterzeichneten. Robert Mielke.

*) Im Anschluß an den in Nr. 1 dieser Zeitschrift enthaltenen Artikel über die Renovation eines Bürgerhauses erhalten wir von Herrn Professor R. Mielke obenstehende Mitteilung, die wir des allgemeinen Interesses halber gerne zum Abdruck bringen. D R

Regimentsgeschenk des 9. Inf.-Reg. Wrede in Würzburg Durch Vermittlung unseres Vereins nach Entwurf von Bildhauer Hans Schwegerle ausgeführt. Material: Bronce Höhe: 38 cm.

Digitized by Google

Kapellenruine zu Arzlohe.

W. Hühnermann, Nürnberg.

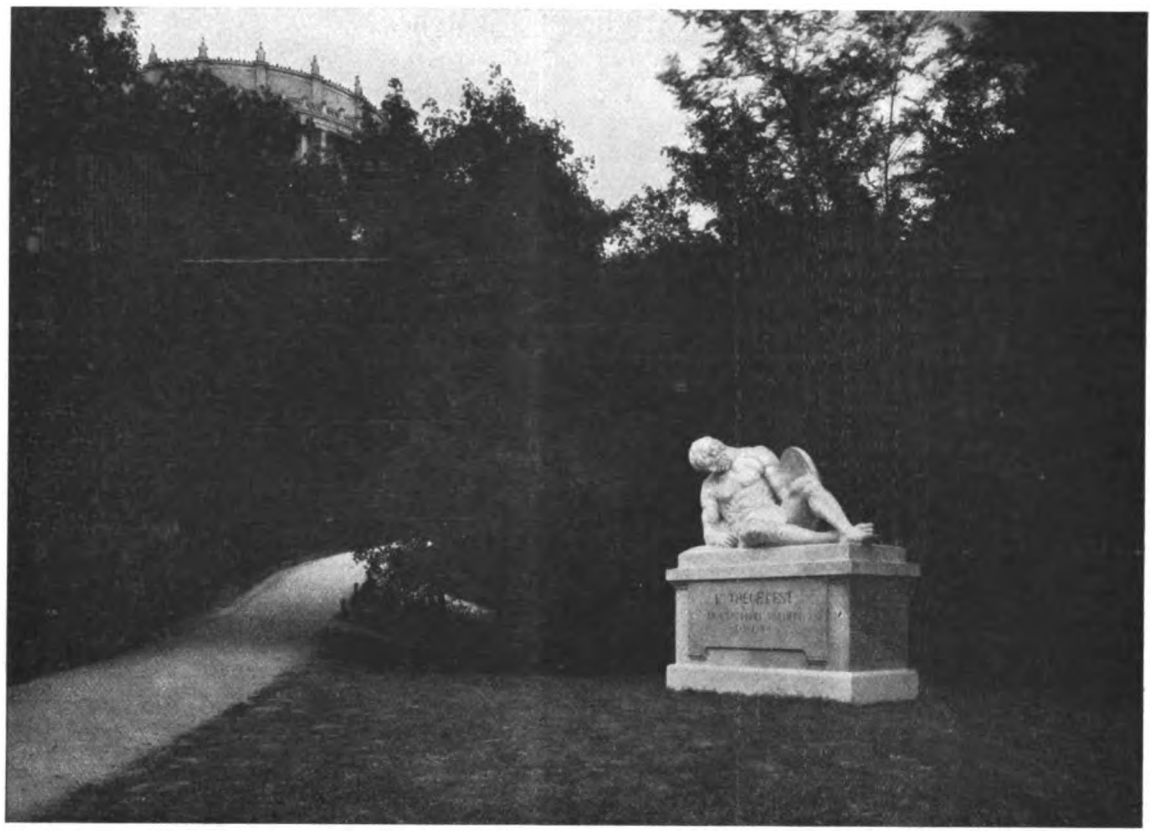
Von Pommelsbrunn, einer Station an der Bahnlinie Nürnberg—Amberg, liegt etwa zwei Kilometer genau südlich das kleine Dörfchen Arzlohe und in seiner Nähe frei im Felde, umgeben von allerlei Bäumen und Gesträuch, die Ruinen eines uralten Kirchleins, das benannt ist zum „heiligen Brunnen" oder auch „heiligen Baum". Alljährlich um Jakobi findet in dem alten zerfallenen Gemäuer Gottesdienst statt, und von weit und breit strömt am bestimmten Tage die Bevölkerung dem sonst einsam gelegenen Orte zu. Nach beendigtem Gottesdienst findet sich die große Mehrzahl der Besucher im Wirtshause zu Arzlohe zu fröhlichem Zechen ein, und eine Musikkapelle spielt dazu ihre lustigen Weisen.

Kapellenruine in Arzlohe.

Sowohl die Ruinen als auch dieser Brauch scheinen schon seit vielen Jahrhunderten zu bestehen. Aufzeichnungen, die aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammen (1637?), wissen hierüber schon zu melden: „Bei Arzloh stehet das alte gemeuer einer Kapelln; daß Tachwerk ist abgetragen und verkaufft worden einen Baurn zu Arzloh, der einen kasten daraus bauen lassen." „Wird jährlich auff Skt. Jacobitag eine Predigt zu Arzloh gehalten und hergegen der gottesdienst zu Pommelsbrunn eingestellt, jedoch allda zuvor zweymal geleutet und drittesmal zusam geschlagen wie sonsten an Feyrtägen gebräuchlich ist. Auß dem Dorff Artzloh gehet der Pfarrer und Schulmeister mit den Knaben in der procession und wird von einen Schalmeyer und Sackpfeiffer biß zur Kirchen, und nach verrichteten Gottesdienst wieder biß ins Dorff vor gepfiffen, und folget die procession die gantze Pfarrnweg hinauß und hineinwerts. Die alten Dorffsinwohner sagen sie haben auß der erfahrung das wann der Gottesdienst nicht besucht werde habe das Wetter jedemalß geschlagen." So wie hier der Vorgang geschildert wird, spielt er sich im Wesentlichen auch heute noch ab. Schallmeyer und Sackpfeiffer sind allerdings nicht mehr vertreten.

Urkundlicher Erwähnung geschieht der Kapelle im Jahre 1508. Soweit man dabei zurückblicken kann, hat sie auch die eingangs erwähnte nähere Bezeichnung geführt. Nun meint man aber gerade auf Grund dieser, daß ihr ein viel höheres Alter zukommen müsse. Es ist auch allgemein die Annahme verbreitet, daß das Kirchlein in seinem ersten Bestehen als Mutterkirche der umliegenden Orte Pommelsbrunn, Happurg, Kainsbach und Förenbach anzusprechen ist. Ja, verschiedentlich wird sogar angenommen, daß seine Entstehung als Heiligtum noch über die christliche Zeit hinaus zu verlegen sei. Zu gegebener Zeit soll es an Stelle eines heidnischen Opferplatzes erstanden sein, — an Stelle eines heidnischen Kultplatzes soll ein christlicher getreten, somit ein Vorgang stattgefunden haben, der in frühchristlichen Tagen wiederholt konstatiert werden kann. Zu letzterer Annahme zieht man vermeintlich sehr beweiskräftige Gründe an, wobei auch der Name des Dörfchens Arzlohe mit einzubeziehen ist, der gleichfalls ins graue Altertum zurückweisen soll. Man stützt sich dabei auf die nahgelegene „Houbirg", einen ansehnlichen Gebirgsstock mit gewaltigem Ringwall, vielen Grabhügeln und daselbst schon gemachten interessanten Funden aus allen menschlichen Kulturstufen, beginnend mit der älteren Steinzeit. Diese Houbirg wird als mächtige Völkerburg angesprochen, deren heidnische Bewohner eine Anzahl Tempel und Opferplätze in ihrer Umgebung besessen haben sollen. Dort, wo heute Arzlohe liegt, entsprang einstmals der Götterquell „Ascoloha" und wenige Minuten davon entfernt stand der „helga poum", unter dem den Göttern geopfert wurde. Als dann später Bonifazius nach Germanien kam und im Jahre 742 in den fränkischen Landstrichen zwischen Donau und Main die beiden Bistümer Würzburg und Eichstätt errichtete, somit also die Einführung des Christentums allgemeiner geworden ist, und dabei die heidnischen Tempel und Kultstätten mehr und

Digitized by Google



Kriegerdenkmal in Kelheim unterhalb der Befreiungshalle.
Durch Vermittlung unseres Vereines entworfen und ausgeführt von Bildhauer Professor Jakob Hofmann.

mehr in christliche verwandelt wurden, da erhob sich auch an Stelle des „heiligen Baum" bei Arzlohe eine christliche Kapelle. Unfern jedoch entstand eine kleine Niederlassung, die den Namen des „heiligen Brunnens" annahm. Damit nun aber der Wechsel nicht gar so einschneidend empfunden wurde, hat man auch gewisse hohe Festtage beibehalten, hat ihnen nur eine andere, aber gleich heilige Bedeutung überwiesen, — auch hier bei dem neuen christlichen Kirchlein war das so. Das ganze Mittelalter hindurch fanden alljährlich um die Zeit des germanischen Sommerjulfestes hieher große Wallfahrten statt, bei denen Messen gelesen wurden und sonstige heilige Zeremonien mit einhergingen. Aus diesen Wallfahrten ist seit der Reformation nunmehr eine stark besuchte Kirchweih geworden, mit der auch anfänglich Märkte verbunden waren.

Wie weit es mit dieser, in graue Vorzeit hinaufgreifenden Darstellung seine Richtigkeit hat, lassen wir ununtersucht. Wahrheit und Dichtung reichen sich dabei gewiß die Hand. Fest steht, daß die Kapelle zum „heiligen Baum" oder „heiligen Brunnen" ein sehr hohes Alter hat, daß es ein altherkömmlicher Brauch mit echt volkstümlichem Hintergrunde ist, sie wenigstens einmal im Jahre zu einer bestimmten Zeit zu besuchen, daß dieser Brauch schon bestand als die Kapelle noch unversehrt war und sich fortsetzte, nachdem sie in Schutt und Trümmern lag. Das möge uns genügen. Des geschichtlichen Vorkommens von Arzlohe sei im Anschluß hieran noch kurz Erinnerung getan. Im Munde des Volkes heißt das Dörfchen „Dazla". Anno 1289 erscheint es als „Arzloch". 1312 als „Arzloech". Im Jahre 1350 heißt es wieder „Artzloch" und 1538 „Artzloe". Könnte dieser Name nicht auf dem Vorhandensein einer ehemaligen Erzgrube beruhen?

Nun seien noch einige Worte der Ruine selbst, die beistehende Abbildung zeigt, gewidmet. Soweit sich aus den Mauerresten erkennen läßt, war es ein einfaches Bauwerk. Der Chor lag im Osten, der Eingang befand sich an der Westseite. Die Mauern sind stellenweise schon dem Boden gleich, teilweise besitzen sie noch eine Höhe von 1—2 Meter, wobei nur die westliche Wand eine Ausnahme macht, durch die das Portal führt. Sie scheint an ihrer ursprünglichen Höhe wenig eingebüßt zu haben, da der normale Verlauf der Giebelmauer noch ganz gut zu sehen ist. Öffnun-

Digitized by Google

gen sind außer der Türe, keine hieran zu bemerken. Ob an beiden Längsseiten Fenster vorhanden und was es für welche waren, kann man heute nicht mehr erkennen wegen zu geringer Höhe des Mauerwerks, die Chorwand hingegen hat noch Reste kleiner gotischer Spitzbogenfenster aufzuweisen. Inschriften irgendwelcher Art lassen sich nicht entdecken. Der Kirchenboden ist hoch mit Schutt bedeckt. Gras und Bäume schießen üppig daraus empor. Gräser und Strauchwerk umwuchert auch die niedrigen Mauerreste oder wurzelt in seinen Fugen. Im Verein mit diesen Eindringlingen arbeiten Frost und Wetter an der Zerstörung. In einsamer Stille fällt so Stein um Stein; im Sommer deckt dieses langsame Vergehen der

Singtafel St. Lorenzkirche in Kempten. Entwurf und Ausführung von B. Fink in Kempten.

Schatten der Bäume und zur Winterszeit das Laub ihrer Blätter. Einmal im Jahr jedoch geht's rascher. Das ist, wenn am Kirchweihtage die Besucher ankommen und ein jeder einen guten Platz haben möchte. Da steigen sie auf die morschen Mauern und krachend rollt mancher Stein ins Gesträuch. — Durch den Kopf des stillen Beobachters geht da an solchen Tagen angesichts der andächtigen Schar in dem zerfallenden Heiligtum der Gedanke: „Könnte in der Zeit der Heimatschutzbewegung nicht auch etwas für fernere Erhaltung der wenigen Reste geschehen? Nur zu leicht kann's geschehen, daß mit ihrem Verschwinden sich auch der altüberlieferte Brauch verliert.

Der schwarze Mantel zu Marktbreit.

Kleiderordnungen sind aus der Mode, oder wenigstens für gewöhnliche Leute nicht allzusehr bindend. Aber es gab eine Zeit, in der für jede feierliche und amtliche Handlung eine ganz bestimmte, der feierlichen Gelegenheit entsprechende Kleidung vorgeschrieben war und auch streng auf die Einhaltung dieser Vorschriften gesehen wurde. So berichtet das Fränkische Archiv vom Jahre 1790 über den schwarzen Mantel zu Marktbreit:

Er ist das nötigste Kleidungsstück eines dasigen Bürgers, denn dieser muß:

1. wenn er den Bürgereid abzulegen, seine Lenden mit einem, oft aus dem Schwedenkrieg herrührenden Degen umgürtet und auf seine Schulter eine alte Muskete genommen hat, sich noch überdies mit dem schwarzen Mantel bekleiden und also auf dem Rathaus erscheinen. Doch wird ihm daselbst vergönnt, die Muskete, bis der Aktus vorbei, ablegen zu dürfen. Er muß
2. bei diesem feierlichen Akt beschwören, niemals anders als im schwarzen Mantel vor Gericht zu erscheinen. Er muß sich
3. im schwarzen Mantel kopulieren lassen;
4. im schwarzen Mantel, wenn seine Gattin entbunden worden, Gevattern bitten;
5. im schwarzen Mantel die Taufe bei dem dasigen Geistlichen ansagen;
6. im schwarzen Mantel der Taufe seines Kindes, sie mag zu Hause oder in der Kirche geschehen, beiwohnen, und die bei dieser Handlung daselbst noch gewöhnliche Austreibung des Teufels mit anhören. Er muß
7. im schwarzen Mantel zur Kommunion gehen; und endlich
8. im schwarzen Mantel oder willkürlich im bunten Rock eine Leiche begleiten.

Genug des Beweises, setzt der Berichterstatter hinzu, wie notwendig der schwarze Mantel einem Marktbreiter Bürger ist, wodurch mancher arme Weingärtner gezwungen wird, gleich bei dem Anfange seines Hauswesens Schulden zu machen, um sich das vorzüglichste Kleidungsstück, den schwarzen Mantel, anschaffen zu können.

Heute sind die Weingärtner dieser Sorge enthoben. Der schwarze Mantel wird in Franken kaum noch hie und da bei alten Leuten ge-

Digitized by Google

sehen, ebenso der lange blaue „Mutzen", ein Mittelglied zwischen Mantel und Gehrock, der wohl zwei Menschenalter hindurch bei unserem Landvolke als Feierkleid gegolten hat. Die junge Generation ist zum Gehrock übergegangen. Aber auch dieser hat seines Bleibens nicht im Lande. Es ist nur noch in einzelnen Gegenden allgemein Sitte, im Gehrock Gevattern zu bitten, Taufen und Leichen anzusagen und zu begleiten und im Gehrock zur Kommunion zu gehen.

Gg. Ries-Triesdorf.

Bauernhaus in Längenau, Bez.-A. Rehau in Oberfranken. Erbaut 1766. Ein schönes Vorbild fränkischer heimischer Bauweise. Abbildung zur Verfügung gestellt von Herrn Nikolaus Goßler.

Vereinschronik.

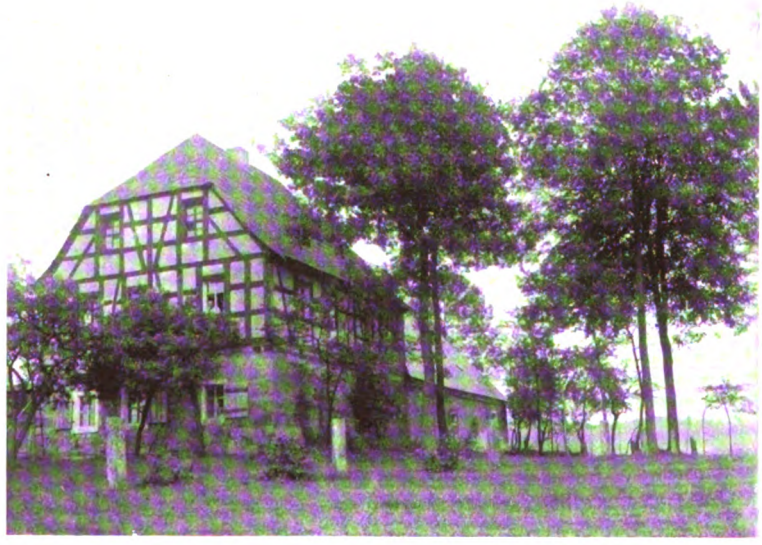
Tätigkeit des Vereins im Jahre 1913.

Am Samstag, den 24. Januar fand im Kartensaale des K. Hofbräuhauses statutengemäß die alljährliche Mitgliederversammlung statt.

Der 1. Vorsitzende, Oberregierungsrat Dr. Groeschel, begrüßte die zahlreich Erschienenen, wies auf Zweck und Ziele des Vereines hin und erläuterte sodann die Arbeitsweise der einzelnen Ausschüsse und der Bauberatungsstelle. Er bat, man möge im Lande bei Beurteilung der Bauwerke, die unter Mithilfe und Beratung des Vereins entstanden sind, berücksichtigen, daß die vom Vereine gemachten Vorschläge nicht immer unveränderte Annahme fänden, der Verein müsse oft damit zufrieden sein, wenn vom Bauherrn nur eine kleine Verbesserung seines ursprünglichen unschönen Projektes vorgenommen würde. Der Verein arbeite in erster Linie darauf hin, daß mit der Aufstellung von Neubauprojekten tüchtige, möglichst am betreffenden Orte ansässige Architekten betraut würden, und sei in jedem Falle bereit, solche zu benennen. Wenn jedoch arme Land- oder Pfarrgemeinden oder sonst Bauherren in Frage kämen, welche für eine gute Planfertigung nicht die nötigen Mittel besitzen, sei der Verein bereit durch seine Bauberatungsstelle eine Entwurfsskizze kostenlos fertigen zu lassen und dem ausführenden Baumeister beratend an die Hand zu gehen.

Ferner wies er darauf hin, daß das jetzt umgebaute und als Veteranen-Erholungsheim eingerichtete Schloß Schwindegg, dessen Erhaltung in erster Linie dem K. Staatsministerium des Innern und Herrn Staatsrat Dr. von Kahr zu danken sei, vom Vereine restauriert worden sei.

Nach dem Kassabericht des Kassiers, Kaufmann Koppold, demzufolge die Mitgliederzahl des Vereines die zurzeit 4363 beträgt, eine erfreuliche Mehrung gegenüber dem Vorjahre erfahren hat, erfolgte die Vorstandswahl, welcher der 1. Vorsitzende einen warmen Nachruf für den verstorbenen Professor Jummerspach voraus-schickte, der während vieler Jahre, teilweise als 1. Vorsitzender, ein Förderer der Bestrebungen des Vereines war.



Bauernhaus von Längenau.

Digitized by Google

An Stelle zweier aus dem Hauptausschuß ausscheidender Mitglieder wurde in diesen Herr Kunstmaler Professor Stockmann-Dachau und Herr Kurat Dr. Schmid-München gewählt.

Zum Schlusse erstattete der Geschäftsleiter des Vereins, Regierungsbaumeister Rattinger, folgenden Jahresbericht:

Das abgelaufene Vereinsjahr war ein besonders arbeitsreiches, was schon aus der Erhöhung der Einlaufnummern auf 5640 gegen 5348 des Vorjahres erkennbar ist, welches als Jubiläumsjahr und durch die Herausgabe der großen Werbeschrift ohnedies schon viel Arbeit gebracht hatte. Alle unsere Einzelausschüsse hatten gegenüber den Vorjahren wiederum ein größeres Arbeitspensum zu bewältigen, so vor allem unser Ausschuß für heimische Bauweise, welcher rund 1200 Beratungsgegenstände zu erledigen hatte gegenüber 839 des Vorjahres. Hiezu kommt noch eine große Anzahl von Projekten, die die Neubauten in Franken betrafen und somit unseren beiden dortigen Arbeitsausschüssen zur Behandlung zugeleitet wurden. So hat unser unterfränkischer Arbeitsausschuß in Würzburg zu ungefähr 70 projektierten Neubauten gutachtlich Stellung genommen und in fast allen Fällen kostenlos Verbesserungsvorschläge ausgearbeitet, die erfreulicher Weise fast durchwegs unveränderte Annahme fanden.

Der Ausschuß für heimische Bauweise, dessen Vorsitzender Herr Geh. Hofoberbaurat von Handl ist, hatte sich mit einer großen Anzahl von bedeutenderen Projekten zu befassen, wie Kirchen, Krankenhäusern, Hotels, sowie mit solchen Neubauten, die gemäß ihrer Bestimmung für das Ortsbild von besonderem Werte sind, wie Schulen, Pfarrhäuser, Kapellen, Gemeindehäuser, Turnhallen, Spritzenhäusern usw. Erfreulicherweise konnte der Ausschuß zu größeren industriellen Bau- und Fabrikanlagen, die für das Landschaftsbild von hervorragender Bedeutung sein werden, verbessernd Stellung nehmen.

Eine besondere Aufgabe des Ausschusses war in der Sorge für Verbesserung der Friedhofanlagen gegeben, sei es, daß Erweiterungen oder Neuanlagen mit Leichenhäusern und den sonst dazugehörigen Bauten in Frage kamen. Vor allem wurde stets für die Aufteilung der Grabfelder, die Gestaltung der Denkmäler und den sonstigen Friedhofschmuck Anleitung gegeben. Wichtig waren auch die überaus zahlreichen Landhausneubauten, welche in Kur- und Sommerfrischorten erstehen sollten. Hier war der Ausschuß darauf bedacht, daß durch diese Villen und Pensionen die einzelnen Orte nicht in ihrem charakteristischen Bilde Einbuße erleiden werden. Vor allem galt es, die rasch aufblühenden Gebirgskurorte vor erdrückenden Hotelbauten und Pensionen nach Schweizersystem zu bewahren. Der Ausschuß war hier bestrebt, die vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu stellenden Forderungen in ein Gewand zu kleiden, welches sich in das Orts- und Landschaftsbild passend einfügt. Notwendig erschien es auch, die Ladenum- und -einbauten in kleineren Städten so zu gestalten, daß die hübschen charakteristischen Fassaden nicht zu sehr Schaden litten.

In der Mehrzahl der Fälle mußten auf Grund des Ausschußbeschlusses von unserer Bauberatungsstelle Abänderungsvorschläge gemacht werden, die den Bauherren dann kostenlos zur Verfügung gestellt wurden, wenn sie bereits für ein Projekt, das den zu stellenden Anforderungen nicht genügen konnte, Auslagen gehabt hatten. Wenn irgend möglich, wurde jedoch zur Durcharbeitung eines Projektes ein tüchtiger ortsansässiger Architekt empfohlen, wie auch stets der Rat erteilt wurde, bei Erstaufstellung eines Bauprojektes einen fachgebildeten erfahrenen Architekten mit der Aufgabe zu betrauen. Der Ausschuß war stets bereit, auf Wunsch einen solchen zu benennen.

Die vielen mündlichen Beratungen in der Bauberatungsstelle selbst geschahen stets kostenlos.

Auf Veranlassung des K. Bayer. Wasserversorgungsbüro wurde vom Verein ein Wettbewerb ausgeschrieben für Gewinnung von Entwürfen zu Maschinenhäusern für die einzelnen Gegenden Bayerns. Der Termin läuft am 1. Februar ab, doch läßt die überaus starke Nachfrage erkennen, daß dem Zwecke, mustergültige Vorbilder für die Gestaltung dieser Bauten zu erhalten, vollauf genügt werden wird.

Eine besondere Aufgabe war durch die Fassadenbemalung in Miesbach gegeben, welcher sich Herr Kunstmaler Dr. Hoffmann-Reinwald mit künstlerischem Geschick unterzog, so daß das ungeregelte Ortsbild ein einheitlicheres und ansprechendes Aussehen erhalten dürfte.

Der Ausschuß für Denkmalpflege, in welchem zur Zeit auch die Gegenstände über Altmünchen behandelt werden, hatte unter dem Vorsitze des Herrn Baurat Hof sich mit 81 Punkten zu befassen. In 37 Fällen konnte er bei Entwürfen für Kriegerdenkmäler beratend beistehen, sei es, daß eine Neufertigung oder Umarbeitung des Entwurfes in Frage kam. Der Ausschuß war stets bemüht für künstlerische Entwürfe Sorge zu tragen, dabei jedoch dem ortseinsässigen Steinmetzmeister die technische Ausführung zu sichern.

Der Ausschuß für Baulinien, dessen Vorsitzender Herr städt. Baurat Professor Dr. ing. H. Gräffel ist, hat zu 72 Beratungsgegenständen gutachtlich Stellung genommen und vor allem darauf gedrungen, daß in den hier einschlägigen Fragen Architekten zu Rate gezogen werden, die auf diesem Gebiete besondere Erfahrungen haben. Ein gemeinsamer Besuch des Tegernsees bezweckte

Digitized by Google

die Stellungnahme zur Uferbebauung dortselbst. Eine besondere Aufgabe erblickte der Ausschuß auch in der Prüfung orts- oder distriktspolizeilicher Vorschriften, deren Aufstellung immer wieder empfohlen werden mußte, da sie für die Entwicklung und Gestaltung der Ortschaften von einschneidender Bedeutung sind.

Der Ausschuß für Reklame, dem ebenfalls Herr städt. Baurat Professor Dr. ing. H. Grässel vorsteht, hat in seinen fünf Sitzungen, zu denen stets auch eine Vertretung des Verbandes der Reklameinteressenten aus Mannheim anwesend war, zu 48 Fragen der Reklame gutachtlich Stellung genommen. In vielen Fällen wurde für die einzelnen Reklamegelegenheiten durch unsere Bauberatungsstelle Verbesserungsvorschlag ausgearbeitet. Auch führte der Ausschuß ein Wettbewerbsausschreiben durch im Auftrage der Firma Kaiser's Kaffeegeschäft, welches einen sehr befriedigenden Entwurf für ein Aushängeschild der genannten Firma beschaffte, das gegenwärtig ausgeführt und demnächst an den Filialen der Firma angebracht werden wird.

Der unter dem Vorsitze des Herrn Domkapitular päpstl. Hausprälat Sebastian Kirchberger stehende Ausschuß für christliche Kunst hielt zahlreiche Sitzungen ab, deren mehrere einem Ausschreiben für die Gewinnung von Entwürfen für Paramente galten. Der Wettbewerb ist zur Zeit im Gang und findet großes Interesse. Durch den Ausschuß wurden einige Erläuterungsvorträge hiezu veranstaltet.

Unser Ausschuß für Heimatschutz, dessen Vorsitzender Herr städt. Oberingenieur Blößner ist, war hauptsächlich bei Anlagen von Starkstromleitungen beratend tätig. Dies konnte meist nur an Ort und Stelle im Einvernehmen mit den Interessenten und dem Werke geschehen, welchem die Anlage übertragen war. Der Ausschuß, dem auch eine Vertretung des Landesausschusses für Naturpflege angehört, hat so in 23 Fällen eine Begehung der Strecke vorgenommen, auf welcher eine Leitung geführt werden soll. Hauptaufgabe war es dabei, dem Orts- und Landschaftsbild Schutz angedeihen zu lassen und besonders wichtige Punkte von Leitungen freizuhalten. Auch wurde den einzelnen Überlandwerken bei Gestaltung der Leitungsmasten, Transformatorenhäusern und aller einschlägigen Hochbauten Entwurf gefertigt oder verbesserungsbedürftige Projekte umgearbeitet. Ein eigener Arbeitsausschuß dieses Ausschusses nimmt unter dem Vorsitze des Herrn Professor August Thiersch zu den hier einschlägigen Hochbauprojekten Stellung.

Der Ausschuß für Volkskunde, dem zurzeit für den abwesenden Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. von der Leyen, Herr Dr. Spamer vorsteht, hat mehrere Sitzungen abgehalten, welche der Gründung einer eigenen wissenschaftlichen Zeitschrift für Volkskunde galten, die nun auch in den soeben erschienenen bayerischen Heften für Volkskunde im ersten Heft vorliegt und großen Anklang findet. Aus den bisher eingelaufenen Bestellungen ist ersichtlich, daß mit dieser Veröffentlichung vom Vereine einem Bedürfnis entsprochen wurde.

Zu erwähnen ist hier auch unsere Zeitschrift „Bayerischer Heimatschutz" (Schriftleitung K. Bauamtsassessor Buchert), welche in vielen interessanten Abbildungen und Artikeln unsere Ideen und Bestrebungen weiten Kreisen bekannt macht. Unseren zahlreichen ständigen Mitarbeitern gebührt größter Dank. An besonderen Veröffentlichungen brachte unsere Zeitschrift eine Sondernummer im Januar anläßlich des Todestages Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern; ferner war eine Nummer unserem Ehrenvorsitzenden Professor A. Thiersch anläßlich seines siebzigsten Geburtstages gewidmet.

Was den Umfang der Zeitschrift anbelangt, so sei erwähnt, daß sie durchschnittlich 18 Seiten umfaßt. Die Gesamtseitenzahl betrug heuer 208 Seiten. Zum Vergleiche sei angeführt, daß der 1. Jahrgang 134 Seiten, der 5. Jahrgang 150 Seiten hatte. Die Zeitschrift umfaßt nunmehr 12 Jahrgänge.

Eine schöne und dankbare Aufgabe erwuchs unserem Vereine im heurigen Jahre durch das Ersuchen des Komitees für die Durchführung der Jahrhundertfeier in Kelheim um Mitwirkung. Nach einer Ortsbesichtigung durch mehrere Mitglieder unseres Vereins übernahm in unserem Auftrage Herr Professor Stockmann die Vorarbeiten und führte sie in der bekannten reizvollen Weise durch, welche dem alten Städtchen ein so anheimelndes festliches Gepräge gab. Dem gleichen Künstler war auch die Durchführung der Kostümgruppen zu danken, welche am Tage des Kaiser-Empfanges dem ehrwürdigen Städtchen besonderen Reiz verliehen.

Eine in Holzkirchen abgehaltene Protestversammlung gegen angebliche Mißstände in der Behandlung von Baugesuchen seitens unseres Vereines gab Veranlassung, die dort vorgebrachten Beschwerden zu prüfen. Sie müssen in all ihren Einzelheiten als jeder Unterlage entbehrend zurückgewiesen werden. Besonders muß darauf hingewiesen werden, daß nennenswerte Verzögerungen in der Behandlung von Baugesuchen durch unseren Verein niemals hervorgerufen wurden, erachtet es unser Verein doch als erstes Erfordernis, daß bei der Bauberatung die wirtschaftlichen Momente in jeder Weise Berücksichtigung finden.

Den Heimatschutzbestrebungen unseres Vereins haben im verflossenen Jahre wieder zahlreiche Vorträge in der Provinz gedient, wie wir auch den Münchener Mitgliedern im Winterhalbjahre

Digitized by Google

Haus Pischl in Garmisch

durch Vortragsabende auf unserem Arbeitsgebiete Anregung und Belehrung geboten zu haben glauben. Auch für das laufende Winterhalbjahr sind zehn Vorträge vorgesehen, welche unseren Bestrebungen dienen sollen.

Die vielen Gegenstände der Volkskunst und Volkskunde, die in den letzten Jahren wohlverpackt in unseren Kisten und Kasten lagerten, konnten in einigen Räumen des Schlosses zu Dachau zur Aufstellung gelangen und bilden dort ein bereits gern besuchtes Museum, das anläßlich des alljährlichen Maiausfluges des Vereines unter Anwesenheit zahlreicher Mitglieder eröffnet wurde. Um Einrichtung und Aufstellung erwarben sich unsere stets hilfsbereiten Dachauer Mitglieder, besonders Professor Stockmann und Kunstmaler Pfaltz, hervorragende Verdienste, für die wir auch an dieser Stelle herzlichst Dank sagen. Möchten nun aber auch den liebenswürdigen Spendern, die unserem Museum bereits interessante und wertvolle Geschenke überwiesen, noch viele folgen; freundliche Gaben werden stets willkommen sein!

Unsere Geschäftsstelle wurde im Herbste des Jahres in die Ludwigstraße Nr. 14 verlegt und hat dort im Gartengebäude, der erweiterten Arbeit entsprechend, neue Räume bezogen, erwartet uns doch auch in dem bevorstehenden Vereinsjahre neue, größere Arbeit! Wir werden ihr mit all unseren Kräften dienen und bitten all unsere sehr geschätzten Mitglieder um gütige Mitarbeit und Unterstützung.

Zum Schlusse mögen noch besonders gedankt sein für die namhaften Spenden, welche unserem Fonds für Erwerbung eines eigenen Heims zuflossen. Möchten dem bayerischen Heimatschutz auch im laufenden Vereinsjahre die alten Freunde treu bleiben und recht viele neue Anhänger und Freunde gewonnen werden!

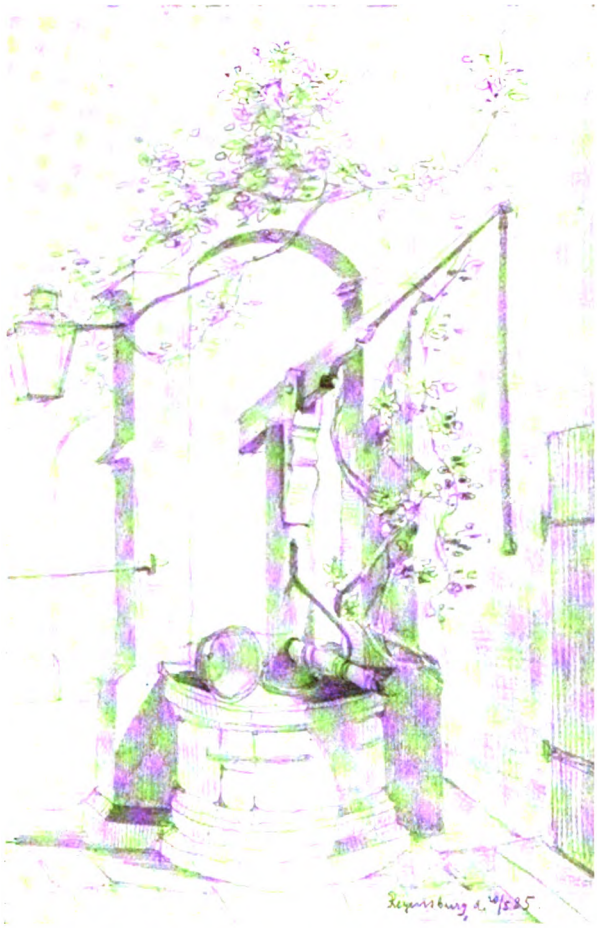
Rattinger.

Haus Pischl in Garmisch.

Hiezu obenstehende Abbildung.

In seiner ganzen Anlage und Durchbildung ist dieses Haus ein gutes Vorbild heimischer Bauweise; lediglich der Pfeiler zwischen Auslagefenster und Türe ist zu schwach, eine Verbreiterung wäre der äußeren Erscheinung sehr zu Gute gekommen. Es ist nur zu wünschen, daß in Garmisch mehr derartige gute Bauten entstehen; der Ort mit seinem eigenartigen architektonischen Gepräge würde dadurch nur gewinnen. Der Entwurf zu vorliegendem Bau stammt von Baumeister Wackerle in Partenkirchen; der Entwurf zu der in Form und Farbe gelungenen Hausbemalung, die so charakteristisch für Garmisch ist und der man weitere Verbreitung im Orte wünschen möchte, stammt von Kunstmaler Metzger in München, die Ausführung erfolgte durch Malermeister Pischl in Partenkirchen.

Digitized by Google



Alter Pumpbrunnen aus Regensburg.
Bleistiftskizze von Architekt Feodor Elste.

Literatur.

Lieder des Sängers vom Kordigast. Poesien eines Besenbinders.

„Was will denn so ein Besenbinder? Was versteht denn der vom Dichten?" fragt Franz Josef Ahles im Vorwort des Büchleins, das er unter obigem Titel im Selbstverlage (Burkheim in Oberfranken) bereits in zweiter Auflage herausgibt. Die Antwort gibt er uns durch seine meist in recht flüssiger Form und mit erstaunlicher Vielseitigkeit geschriebenen Gedichte. „Es ist gar einsam, wenn man dasitzt und Besen bindet und da geht dann mein Geist auf Reisen." Und so entstanden all die Betrachtungen aus Bibel und Geschichte, Alltag und Vergangenheit, aus der weiten Welt und dem eigenen Innern, die ein tief religiöses Empfinden, Freude an der Natur, warme Vaterlandsliebe und Stolz auf die engere oberfränkische Heimat verraten, in der am Kordigast das Häuschen steht, wo der Sänger, der vom Schicksal stets hart angefaßt wurde, Besen bindet und seine kleine Landwirtschaft bestellt.

Zu seiner Unterstützung empfehlen wir gerne das vorliegende Büchlein, das ja in manchem Liede den Preis der Heimat singt und so auch unseren Bestrebungen Unterstützung gewährt.

Rr.

Umfriedungen und Zäune.

Eine Bitte.

Umfriedungen, insbesondere soweit sie zur Umgrenzung von Haus und Hof dienen, sind bei uns in Bayern noch in großer Mannigfaltigkeit vorhanden. Zäune und besonders kunstvoll erdachte Zaungattungen sind schon weit seltener als man gemeinhin denkt. Zumal Weidezäune, wie sie früher beim Vorhandensein der Allmende allgemein üblich waren, sind nur mehr da zu finden, wo noch das Vieh zur Weide geführt wird, wo die Weide abgegrenzt werden muß gegen Wald oder Weidenachbarn.

Damit ist der Kreis, der Beispiele volkstümlicher Flechtkunst, geschickter Verwendung von gegebenem Rohmaterial uns bieten könnte, leider schon eng begrenzt. Solche Beispiele liegen heute weit ab von Eisenbahnen und Autostraßen, meist in Hügel- oder Gebirgsland. Sie sind für den Großstädter nicht immer leicht aufzufinden. In den Sommerferien oder gelegentlich des Wintersportes werden häufig photographische Aufnahmen gemacht, die eine Umzäunung als Hintergrund enthalten. Wir bitten unsere Freunde, ihre Bilderschätze daraufhin durchzusehen, ob nicht auf sommerlichen Wanderungen oder bei Schneeaufnahmen im Wintersportgelände sich Zaunarten, bäuerliche Einfriedigungen und dgl. finden. Die Uebersendung an unsere Geschäftsstelle (München, Ludwigstraße 14 Rgbde.) würde durch Beifügung des Aufnahmeortes, des dort üblichen Namens der Zaunart und etwaiger volkskundlicher Ergänzungen von großem Werte für uns sein.

Im Winterhalbjahr, wo man bei den langen Nächten so gerne seine Bilderschätze hervorsucht, sie ordnet und sich an ihnen erfreut, wo man bei Schnee und Kälte im winterlichen Sport so leicht bäuerliche Siedelungen erreicht, die sonst kaum bekannt werden, da werden die Freunde alter Volkskunst gerne sich unserer Bitte erinnern und mit uns sich für Zäune und Umfriedungen, diese merkwürdigen und uralten Zeugen von Rechtsabgrenzungen, interessieren. Für jede Abbildung, besonders aber für beigefügte Beschreibung, deren Verfasser wir selbstverständlich benennen werden, sind wir herzlich dankbar.

Dr. L.

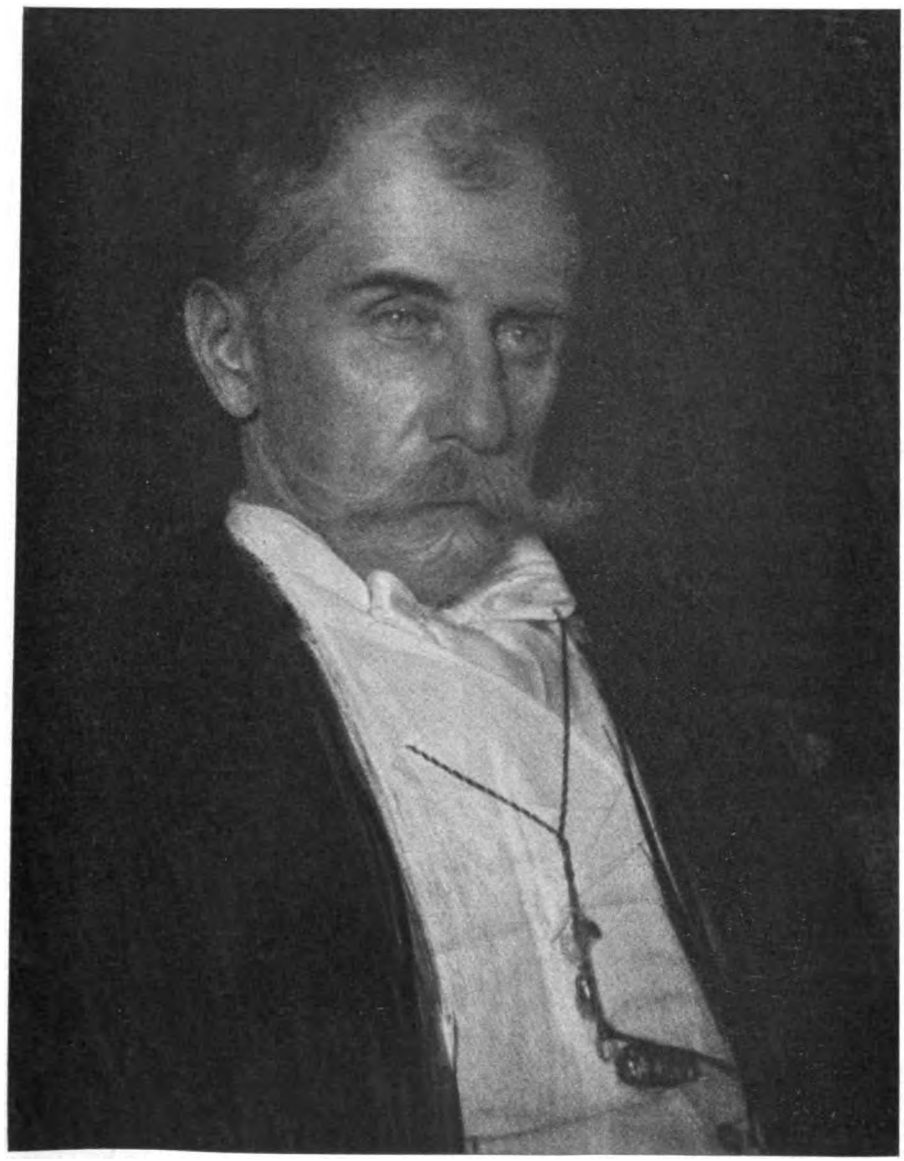
Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, K. Bauamtsassessor, München.

Digitized by Google

Nr. 3 und 4 1914

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.



Gabriel von Seidl †. 27. April 1913.

Digitized by Google

Gabriel von Seidl.

Wie einen Herrscher hat man Dich gebettet
In Deiner Heimaterde trauten Schoß.
Ein Fürst im Reich der Kunst bist Du gewesen
Und Schätze spenden, war Dein glücklich Los.

Wer kann die Fülle Deines Schaffens fassen,
Die Schönheit künden, die durch Dich erstand,
Die, aus den Tiefen des Gemüts erblühend,
Den Weg in Deines Volkes Herzen fand!

Du hast die Heimatstadt, die heiß geliebte,
Wie eine Braut umworben und geschmückt;
Ihr Lob, ihr Ruhm war Deines Herzens Freude;
Was sie beglückte, hat auch Dich beglückt.

Was Du für München schufst, trug Deinen Namen,
Verehrt von allen, weit hinaus ins Land;
Der deutschen Baukunst gabst Du die Parole,
Durch die sie Kraft zu neuem Aufstieg fand.

Ein Herold warst Du jener alten Meister,
Die uns das starke Fundament erbaut,
Auf das Du Deine eignen Werke stelltest,
So mächtig wirkend und dabei so traut.

Für sie erglühend, hast Du Herz und Seele
Den Großen der Vergangenheit geweiht;
In ihrem Sinne schufst Du neues Leben
Und wurdest so — ein Meister Deiner Zeit!

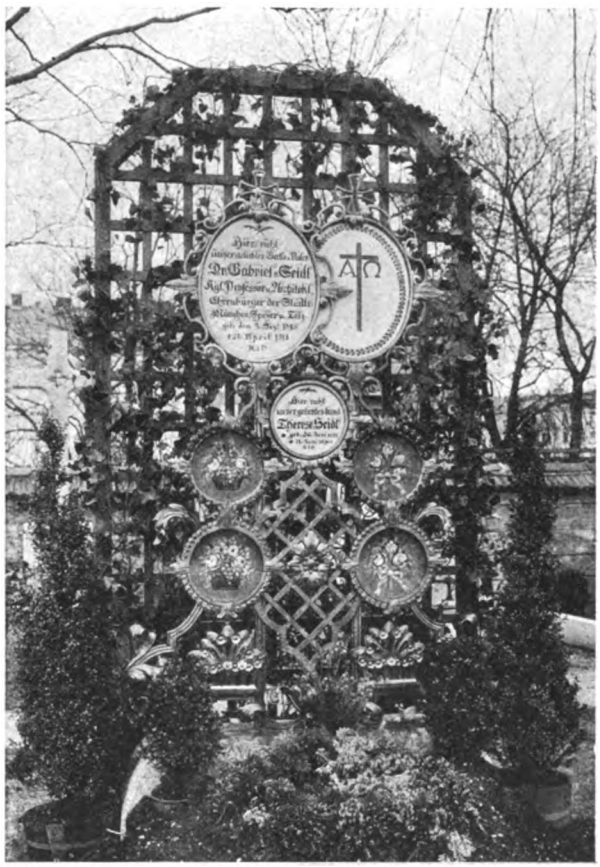
Jos. von Schmaedel.

Der Frühling beginnt sich zu regen, ringsum ein Keimen und Sprossen, und in vollen weichen Tönen klingt der Amsel melancholisches Lied; es jährt sich der traurige Tag, an dem wir Gabriel von Seidl zum letzten Male geleitet haben.

Der weihevolle Scheidegruß, den Josef von Schmaedel dem teuren Toten gewidmet hat, läßt die Totenfackeln wieder auflodern; in treuem Gedenken und im Vollbewußtsein dessen, was wir verloren haben, treten wir an sein stilles Grab.

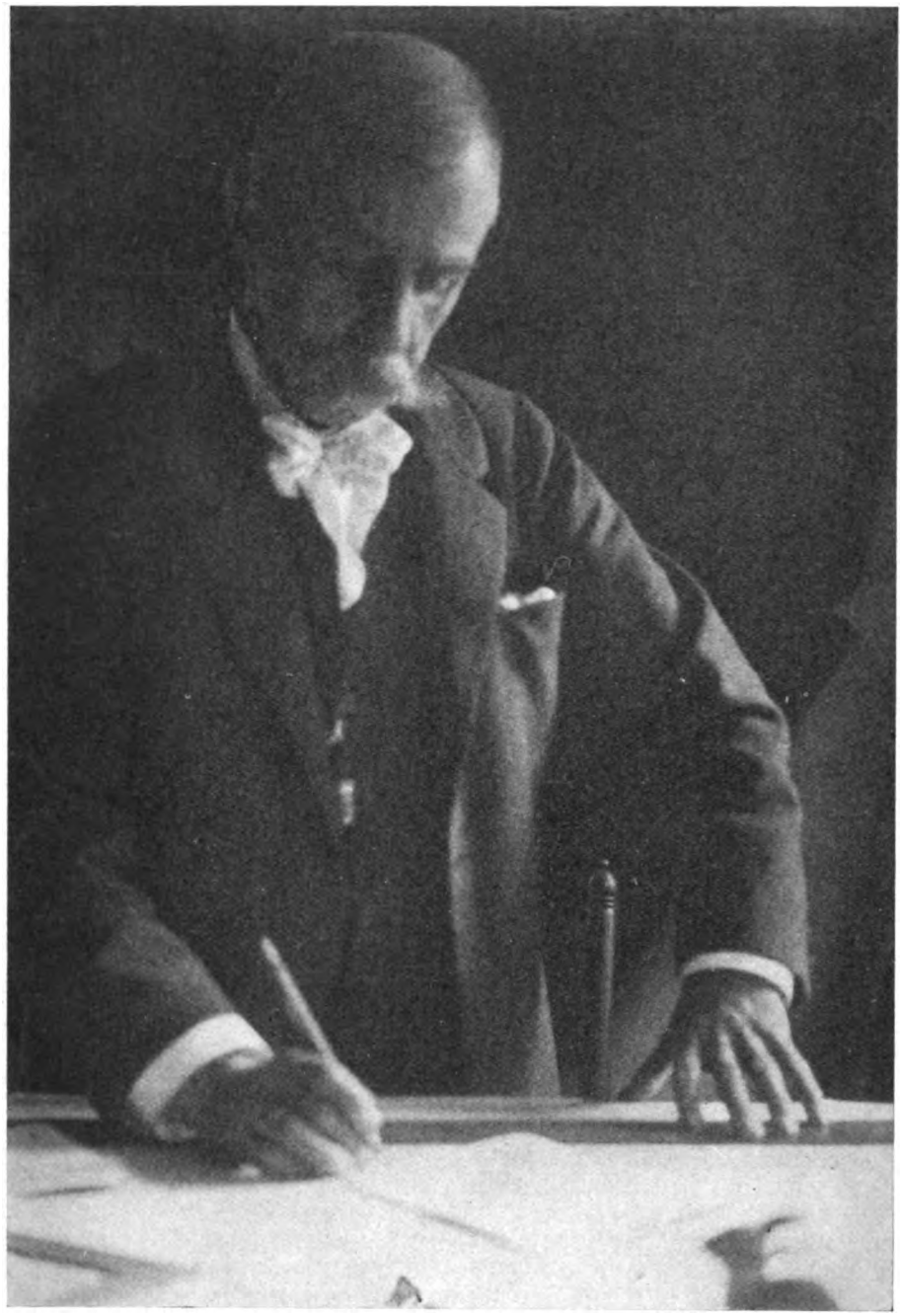
Nicht monumental und großartig, wie der Meister so manchem Großen die Ruhestätte gestaltete, — nein, in rührender Anspruchslosigkeit hat Seidl sein Grabmal gewählt, indem er sich an schmiedeiserne Grabkreuze, die als liebe, traute Heimatwerke in leider immer mehr schwindender Zahl unsere ländlichen Friedhöfe schmücken, als Vorbilder anlehnte. Innigste Heimatliebe und Pietät, die sein ganzes Leben erfüllt und seine Stellung zur Kunst gefestigt haben, sprechen voll Wärme aus dem einfachen Denkmal, und umgeben es mit einem Zauberkreis, der uns mit stillen Schauern ergreift. Noch einmal spricht hier der Meister zu uns aus tiefstem Grunde seines überreichen Gemütes, mannhaft, aber auch klar und eindringlich seine rein menschliche und künstlerische Ueberzeugung vertretend.

So soll dieses Grab für uns nicht nur die Ruhestätte des Vaters und edlen hochgemuten Vertreters unserer Bestrebungen sein, es sei uns



Gabriel von Seidls Grabmal auf dem südl. Friedhof in München.

Digitized by Google



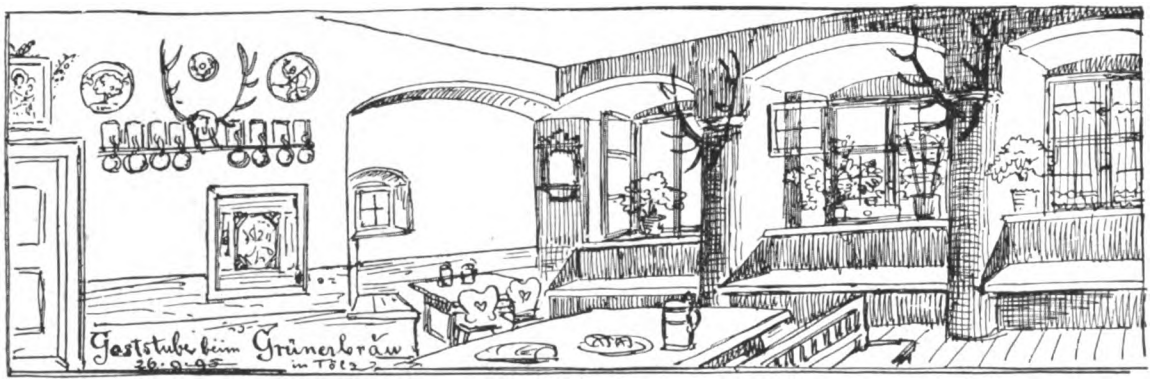
Gabriel von Seidls letztes Bild.

auch ein Wahrzeichen der diesen Bestrebungen zugrunde liegenden edlen Sachlichkeit, Gemütstiefe und Pietät, und soll uns mahnen, unentwegt treu und opferfreudig in Leben und Kunst der Scholle anzuhängen, die wir mit dem trauten, so viel des Glückes umfassenden Namen „Heimat" grüßen.

———o———

Wir haben bisher mit einem Nachruf für den teuren Toten zurückgehalten, weil das, was wir zu seinem Andenken bringen wollen, nicht verhallen sollte im allgemeinen Ausdruck des Schmerzes. Auch heute sei es nicht ein Nachruf der üblichen Art. Es soll uns vielmehr einer der vielen, denen es vergönnt war, dem Herzschlag des Heimgegangenen in Stunden der Muße zu lauschen, Liebes und Intimes von diesen Herzenstönen erzählen. Dr. J. M. G.

Digitized by Google



Handzeichnung von Gabriel von Seidl.

Auf das Grab Gabriel von Seidls.

Vogelsang in den Lüften, und an Baum und Strauch das erste zarte Grün, ziehende Wolken am Himmel und blinkender Sprühregen, drein die Frühlingssonne lacht, so betteten wir ihn zur letzten Ruh, den Treuesten der Treuen!

Und dann schwiegen wir, — schwiegen lange. Wir fühlten zu tief, was wir an ihm verloren hatten, als daß wir uns in den Wettlauf der Tagesblätter hätten mischen mögen, die sich schon wenige Stunden nach dem Heimgang des großen Volksgenossen mühten, der Welt seine Lebensdaten und sein Lebenswerk zu künden. Solches mag der Forderung des Tages entsprechen, die Familie, der Freundeskreis empfindet anders. Wenn sich jene tiefe Kluft, jener unüberbrückbare Abgrund aufgetan hat zwischen den letzten Worten und den erlöschenden Atemzügen eines teuren Angehörigen und jenem kalten, ewigen Schweigen, dann starrt der Blick der Zurückbleibenden stumpf ins Leere. Mechanisch werden alle jene kleinen und kleinlichen, stimmungmordenden Geschäfte abgewickelt, die der Tod im Gefolge hat, und die doch so wenig zu seiner Majestät stimmen, und erst nach geraumer Weile löst sich das teure Bild des Toten langsam vom düsteren Hintergrunde, jetzt freilich nicht mehr als ein Bild des Schreckens mit den leidendurchfurchten Zügen, sondern in verklärter Gestalt, wie er in seinen frohen Tagen unter uns gewandelt ist. So erlebten wir's auch an uns, wir Freunde und Mitarbeiter Gabriel Seidls, die wir wie gelähmt an seiner Bahre standen und keinen Rat wußten.

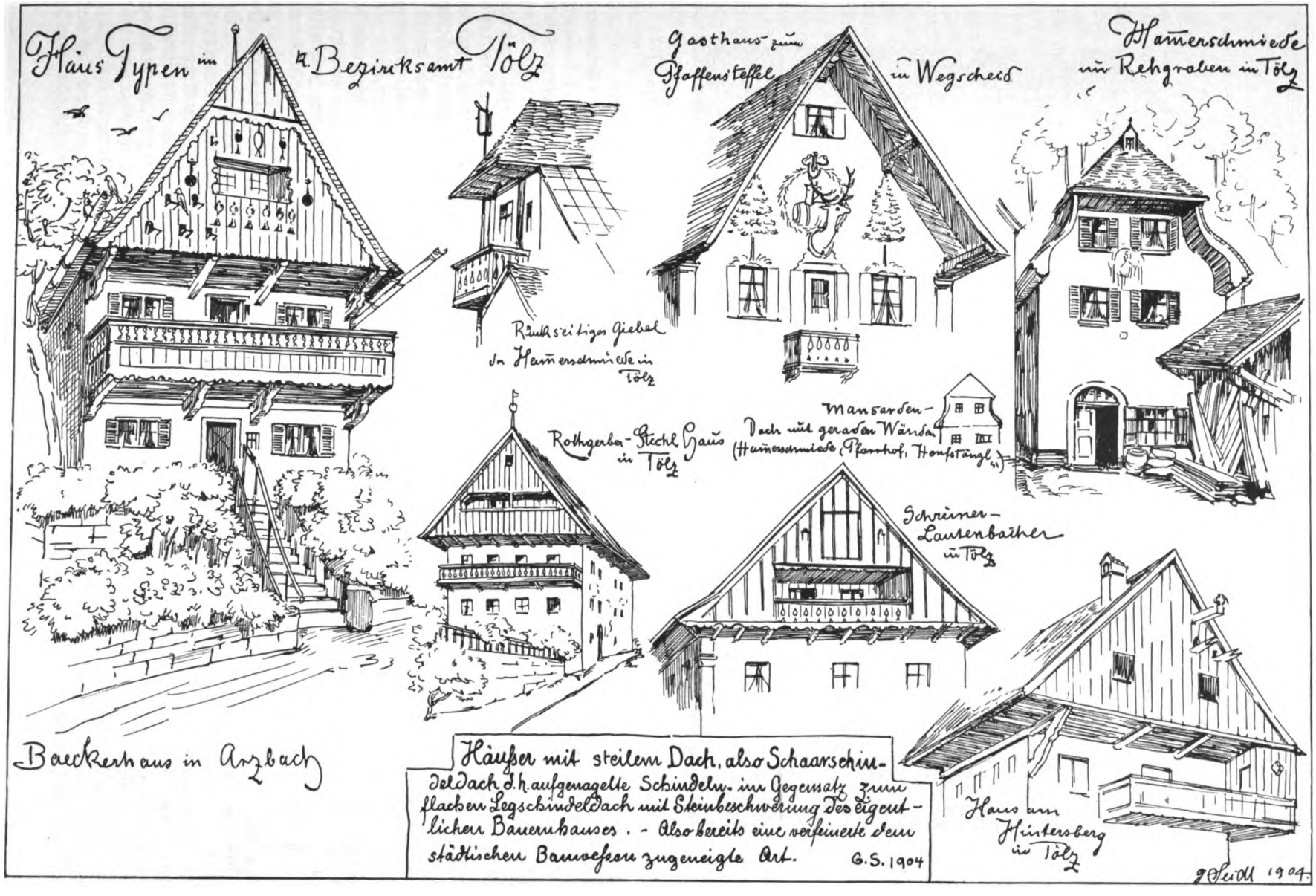
Ist doch gerade unsere aus einer elementaren Notwendigkeit hervorgegangene Bewegung so recht ein Kind Seidlschen Geistes und Seidlschen Wesens. Heute aber, da sich der Tag jährt, der ihn uns für immer entrissen, wollen wir unserem getreuen heimgegangenen Freunde ein wehmütiges Gedenken weihen und uns vergegenwärtigen, was der tapfere Bundesgenosse, der unentwegte Führer im Streit, der große Kenner und Könner unserer Sache gewesen ist.

Was Seidl der großen Kunst war, weiß die Welt. Ragende Gotteshäuser und Rathaussäle, Museen und Schlösser, manch üppiges Künstlerheim, stolze Geschäfts- und schmucke Bürgerhäuser künden's landauf, landab, in seiner über alles geliebten Heimatstadt nicht minder wie in den bayerischen Provinzen, an den sonnigen Ufern des Rheines, im bergigen Schlesien und an den Gestaden der Elbe und Weser. In der Sprache fast aller großen Stilepochen hat er zu uns gesprochen und alle hat er mit gleicher Meisterschaft beherrscht.

Aber was ihn uns besonders nahe gebracht hat, ist etwas anderes, nichts Kleineres freilich: sein Verhältnis zur schlichten, heimatlichen Kunst, zum Heimatbegriff überhaupt. Es läßt sich, wie ich später zeigen werde, keine scharfe Grenze ziehen zwischen Seidls monumentalen Werken und seinem heimatkunstlichen Schaffen, beide fließen ineinander hinüber, weil sie einer geschlossenen Natur, einer gefestigten künstlerischen Überzeugung entstammen, aus einem überreichen, goldenen Herzen strömen. Aber ich will wenigstens versuchen, alle die zahlreichen Beziehungen des Dahingeschiedenen zur Sache der Heimatkunst aufzudecken und vom Standpunkt seiner Persönlichkeit aus zu beleuchten. Ihm selbst gebührt dabei vornehmlich das Wort; denn nur dann haben solche Betrachtungen wirklichen Wert, wenn sie des Geschilderten Denkweise unverfälscht und unentstellt darbieten.

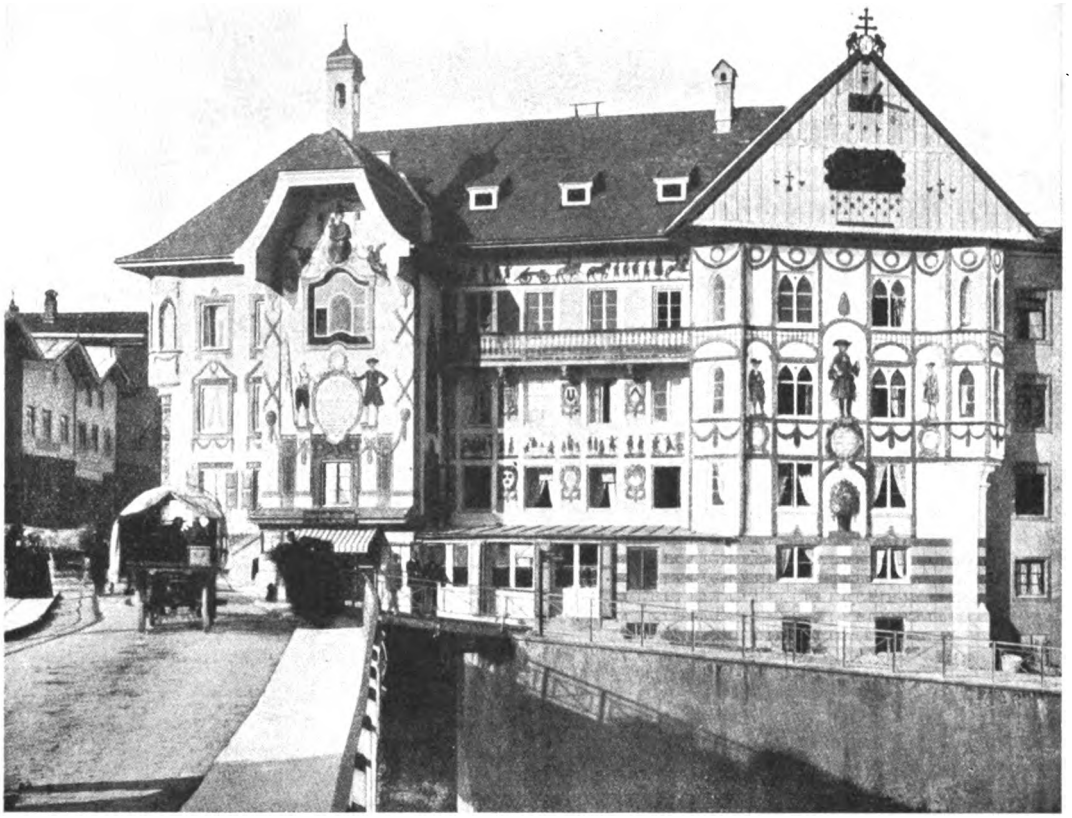
Vor mir liegt ein Stoß vergilbter Blätter, nahezu zweihundert Karten und Briefe, in denen der teure Freund seine kleinen und großen Anliegen mit mir bespricht, tagebuchähnliche Aufzeichnungen von seiner Hand und zahlreiche Notizen, in denen ich die unmittelbaren Eindrücke inhaltsreicher Gespräche mit dem Meister festzuhalten suchte. Da läßt sich denn leicht erkennen, wie warm Gabriel von Seidls Herz gerade für die zarten Regungen heimatlicher Kunst und der gesamten heimatlichen Kultur überhaupt schlug,

Digitized by Google



Handzeichnungen von Gabriel von Seidl.

Digitized by Google



Das Marienstift in Tölz, welches aus Anlaß der 200jährigen Gedenkfeier der Landesverteidigung durch die Oberländer im Jahre 1705 umgestaltet und mit Fresken geschmückt wurde durch Prof. Gabriel von Seidl im Jahre 1905.

wie diese so recht die Grundlage seines Fühlens und Schaffens bedeuteten.

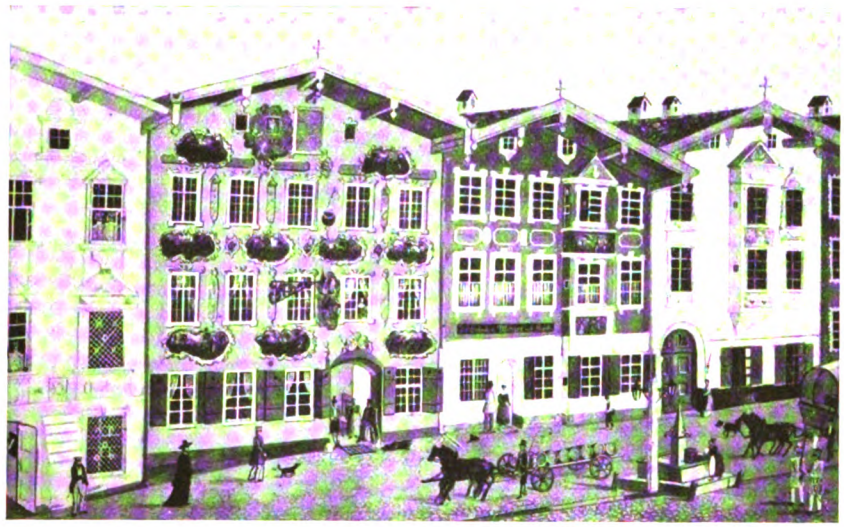
Besonders gerne weilten seine Gedanken im Elternhause. Mit rührender Anhänglichkeit hing er an seinem Vater, auch von dem verstorbenen Bruder konnte er nicht genug erzählen, und eine tiefe Verehrung, eine warme Liebe übers Grab hinaus klang jedesmal aus seinen Worten, wenn er von dem Leben und Treiben in dem typischen Altmünchener Familienkreise sprach. „Mein Verstand sagt mir freilich ganz genau," schreibt er einmal mit unsicherer Hand, daß mein Vater schon lange tot ist, aber mein Gefühl gibt mir ihn wieder, das Verhältnis zu ihm ist nicht aufgehoben, es ist vergeistigt und verklärt, aber es ist lebendig in meiner Seele, ich lebe im gewissen Sinne mit ihm fort." Den Kunstsinn seines Vaters, der sich besonders auf gemeinsamen Reisen aufs glänzendste offenbarte, und der auf alle drei Söhne übergegangen ist, wußte der dankbare Sohn nicht hoch genug einzuschätzen. Überhaupt führte er alle künstlerischen Regungen, die in ihm schon frühzeitig erwachten, aufs Elternhaus zurück, wo Franz Seitz und Moritz von Schwind aus- und eingingen und nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Knaben blieben. Aber auch im Geschäft mußte er mit Hand anlegen und besonders, wenn die Weihnachtszeit herannahte, saß die ganze Familie um den Arbeitstisch herum, wenn es galt, das Weihnachtsgebäck, namentlich das für München so charakteristische Kletzenbrot, zu verzieren. Da durfte jeder seiner Phantasie freien Lauf lassen beim Aufdrücken der Mandeln auf den Teig, und oft betonte Seidl, daß die Schöpfung dieser kleinen Ornamente, die Phantasie und Formensinn des Knaben ganz in Anspruch nahm, wohl seine erste volkskunstliche Betätigung darstellte.

Und als die Berufswahl herannahte, und der Lieblingswunsch des Knaben, Maler zu werden. dem Entschluß des Jünglings, sich dem Ingenieurfach zuzuwenden, Raum machte, da griff der alte Bäckermeister Seidl wieder praktisch ein, indem er den jungen Mann in der Maffeischen Maschinenfabrik hinter den Schraubstock stellte. Das waren keine rosigen Stunden, aber sie legten den Grund zur praktischen, volkstümlichen Art des künftigen Meisters, der auch dann, als er sich endgültig für die Baukunst entschieden hatte, es nicht verschmähte, selbst die kleinsten und scheinbar niedrigsten Hantierungen persönlich zu erlernen. Es läßt sich leicht ermessen, welch unschätzbarer Wert fürs praktische Berufsleben daraus erwuchs, daß er das

Digitized by Google

Material, das die Werke seines Zeichenstiftes in die Wirklichkeit übersetzen und einer fernen Nachwelt aufbewahren sollte, und die Schwierigkeit seiner Bearbeitung genau kennen lernte.

Vom großen Kriege heimgekehrt, der in Seidls Erinnerungen einen besonders geheiligten Raum einnahm und seinem Charakter den großen Zug einer ausgesprochen nationalen Gesinnung aufprägte, ging's dann mitten hinein ins berufliche Leben. Und ist es ein Wunder, daß der erste große Erfolg des jungen Baumeisters ihm auf dem Gebiete des Volkstümlichen, des typisch Bürgerlichen erblühte? Ein behaglicher Erker von Efeu umsponnen, ein paar dem Geist der Renaissance entnommene einfache Möbelstücke und ein gemütlicher Kachelofen bildeten den Hauptanziehungspunkt der im Jahre 1876 von Ferdinand von Miller d. Ä. ins Leben gerufenen Kunst- und Kunstgewerbeausstellung. Und dieses sogenannte „deutsche Zimmer" war der Sammelpunkt aller Freunde heimatlicher Kunst.



Die Marktstraße in Tölz in alter Zeit.

Wenn man das Geheimnis ergründen will, das Seidl in den Stand setzte, alte Stilarten mit einer so freien schöpferischen Sprache nachzuerzählen, daß man sich vor seinen Bauten, wie vor Originalwerken fernster Jahrhunderte fühlt, so muß man eben des Meisters feines Empfinden, seinen nie versagenden Herzenstakt, seine Ehrfurcht vor allem, was Kunst heißt, kennen. „In der Kunst ist alles Takt," wie oft hat er dieses Wort ausgesprochen als sein Glaubensbekenntnis. „Die Kunst bleibt in letzter Linie Gefühlssache. Bei aller Freiheit des persönlichen Schaffens muß der Örtlichkeit, der Baustelle in erster Linie Rechnung getragen werden. Ein oberbayerisches Bauernhaus am Rhein wirkt nicht nur unschön und unbefriedigend, sondern taktlos."

Seidls Gedanken über das Gebiet der Kunst waren natürlich zunächst auf die Baukunst gerichtet und was mit ihr zusammenhängt, besonders auf den Schmuck der Räume. Die eigentliche Staffeleimalerei lag ihm nicht so nahe, wie er des öfteren äußerte. In *seiner* Kunst aber stand ihm das Volkstümliche obenan, war ihm Richtschnur und Gesetz. Auch Seidls Monumentalbauten — das kann vom Standpunkt der Volkskunst gar nicht stolz genug betont werden — sind unverkennbar dem Boden der betreffenden Gegend entwachsen. Fast nie, daß er ein Material, eine Formensprache gewählt hätte, die dem Landstrich, für den er gerade baute, wesensfremd waren. Daß er das konnte in den verschiedensten Gauen seines engeren und weiteren Vaterlandes, das freilich wirkte neben seiner reinen, unverdorbenen, künstlerischen Überzeugung sein reiches Wissen, sein geniales Können. Selbst seine gewaltigsten Werke sind durchsetzt mit ganz schlichten, der Heimat entnommenen Motiven. Oft versicherte er mir beispielsweise beim Besuch des Nationalmuseums: „Du glaubst gar nicht, wie manches ganz einfache Thema von Tölzer Bürgerhäusern, ja sogar von Isarwinkler Bauernhäusern in diesem Bau steckt." Für ihn, den geschworenen Feind des Schlagwortes, war „monumental" und bürgerlich oder bäuerlich kein Gegensatz, denn in seinem Herzen thronte, alles beherrschend, der Begriff der Heimat. Man betrachte in diesem Zusammenhange nur Bauten, wie das Tölzer Rathaus oder das dortige Marienstift, die in ihrem Sinne auch als monumental angesprochen werden müssen, und selbst der Laie wird bewundernd erkennen, wie hier bei aller eindrucksvollen, ins Große gehenden Wirkung ausschließlich kleinbürgerliche und bäuerliche Motive Verwendung gefunden haben. Ist es hier die Freude am heimatlichen, was uns gefangen nimmt, so bewundern wir am Bremer Rathaus, dem Lieblingsbau seiner letzten Epoche und dem Schwanengesang seines Genius die taktvolle Zurückhaltung und die fast überbescheidene Unterordnung unter die alte Kunst, in deren Umgebung er seinen Ergänzungsbau einzufügen hatte, und die er mir gegenüber oft als seine Hauptaufgabe bei dieser Bauführung bezeichnete. Und wem ginge nicht das Herz auf beim Anblick des Speyrer Museums und seines volkskünstlichen Juwels, der Abteilung für Weinbau?

Digitized by Google

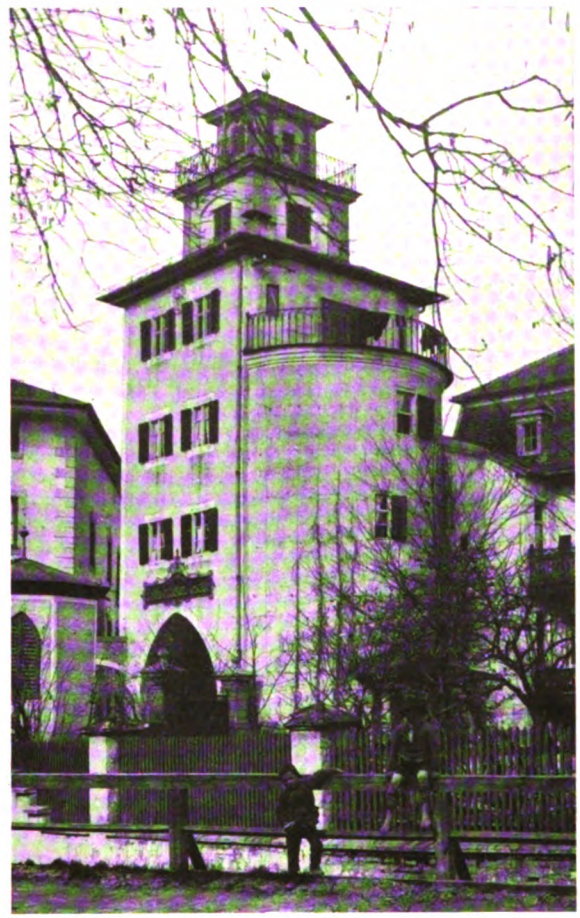
Der Pfarrhof in Tölz.

Die Einbachmühle bei Tölz.

Das Drechsler-Schotthaus im Rehgraben zu Tölz.
An diesen alten Tölzer Bauten nahm Gabriel von Seidl wegen ihrer Eigenart ein ganz besonderes Interesse.

Digitized by Google

Wenn das nicht die Sprache des warmherzigen Poeten ist, dann besteht überhaupt keine Verwandtschaft zwischen Dicht- und Baukunst. Mir wird der Abendtrunk mit dem Meister in diesen traulichen, deutschen Zechergeist atmenden Kellergewölben unvergeßlich bleiben. War mir's doch, als ob Wilhelm Hauff und Viktor Scheffel bei Schaffung dieser Räume in Person Pate gestanden wären. Die behagliche Trink- und Wirtsstube war eine Stärke des echten Münchener Baumeisters, wie der Geist der Wohnlichkeit überhaupt, weshalb sich auch seine stets wiederholende Klage so wohl begreifen läßt, daß er bei der heutigen Bauweise die Wärme, die Stimmung, die Sinnigkeit, die die alten Werke und gerade die einfachsten unter ihnen so angenehm macht, schmerzlich vermisse. Und ohne diese Wärme gibt es keine Kunst, kein menschliches Empfinden. Der bessere Mensch muß etwas Verliebtes haben, sagte er wohl zuweilen im Scherz; die Natur muß sein Entzücken sein und seine Liebe, und das Werk von Menschenhand muß erst recht eine schöne Seele haben und Schönheit und Anmut verbreiten.



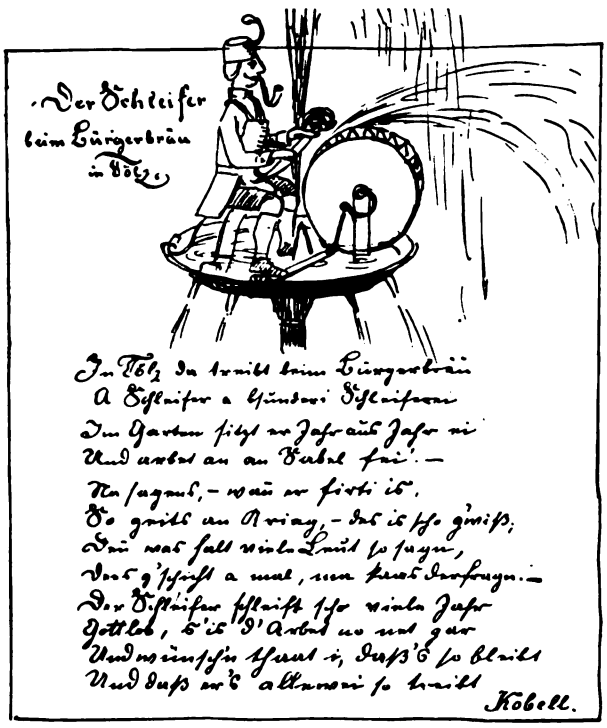
Der sog. Kahnturm in Tölz. Der an den Turm anschließende schöne Garten sollte bebaut werden. Seidl erreichte, daß der Neubau zurückgeschoben wurde und der Garten frei blieb.

In beweglicher Klage ergeht er sich daher in einer langen Aufzeichnung über das Seelenlose der Wohnbaukultur unserer Großstädte. Das Bauwesen hat in unserer Zeit, heißt es da, d. h. seit dem Entstehen und dem rapiden Wachstum der Großstädte, eine gänzlich andere Bedeutung angenommen als früher, insoferne die Wohnungsfrage dort ausschließlich Sache der Spekulation geworden ist. Daß diese Spekulation eine egoistische, nimmersatte und zügellose ist, ist an sich klar und in ihrem Wesen begründet, und sie würde keine Grenzen kennen, wenn sie nicht durch Gesetze und durch Aufsicht der städtischen und Landesbehörden einigermaßen im Zaun gehalten würde. Und dann folgen Vorschläge über Vorschläge, diesem Unwesen zu steuern, damit wir wieder zu einer behaglichen, Sitte und Familienleben stärkenden Wohnungskultur kommen. Mit einer Plastik, einer Eindringlichkeit, wie sie nur ihm eigen war, legte er einmal die Bedeutung der Bauweise als eines Spiegels der Kultur und des betreffenden Volksstammes überhaupt dar, als wir die Aufgabe hatten, den Teilnehmern eines preußischen Verwaltungsbeamtenkurses die Entwicklung des Heimatschutzes und der Volkskunst an Tölzer Vorbildern zu erläutern, und wenn ich sage, daß bei diesen Schilderungen des nichts weniger als redegewandten Mannes die Augen des Kursleiters, des knorrigen, kerndeutschen Professors Sehring feucht wurden, so mag man sich von der Wirkung dieses mit dem Herzen argumentierenden Redners eine Vorstellung machen.

Aber in der Liebe zur heimischen Bauart erschöpfte sich Seidls Begeisterung für Heimatschutz und Heimatkunst keineswegs. Hören wir nur, was er beispielsweise übers Handwerk sagt. Die Tölzer Gewerbeausstellung, die ich mit meinem jungen Gewerbeverein im Jahre 1909 veranstaltete, gab uns reichlich Gelegenheit, uns über diesen Punkt zu verständigen. Besonders lebhaft steht ein Gespräch vor meinem Geiste, das wir auf einem Spazierweg nach seinem geliebten Wackersberg führten. Der Frühling regte sich, tief unten zu Füßen breitete sich das Isartal aus und nahe vor uns lag das Dörflein, das er so über alles liebte. Da kam die Rede von Religion und Politik auf die Wiederbelebung des Handwerks, der ich mit meinem kleinen Unternehmen einen bescheidenen Dienst erweisen wollte. „Ich finde," äußerte er damals, „daß unserem heutigen Schaffen auch auf diesem Gebiet die Natürlichkeit, die Unverdorbenheit, Klarheit und die Sinnigkeit abgeht. Die Überbildung und Halbbildung schadet dabei sehr. Eine Klärung der Anschauungen und Grundbegriffe müßte hier helfend eingreifen. Diese kann aber nicht mit lauter Schulen gemacht werden, sondern die Bewegung im Volksgeist selbst, in den reifen Köpfen natürlich, ist hier ausschlaggebend. Hier wirkt die Bewegung der Volkskunst ungemein anregend und vorteilhaft, sie ist der sichere Führer, der so sehr mangelt bei den Tausenden auseinander-

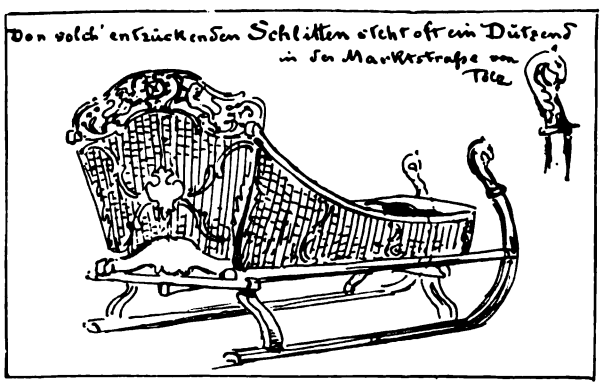
Digitized by Google

sausender Anschauungen, die auf den jüngeren Menschen heutzutage einstürmen und die er alle aushalten soll. Die Bewegung der Volkskunst hat auch das Gute, daß sie gleich zur Tat führt, und darauf kommt doch schließlich alles an und nicht darauf, daß die Jugend mit Prinzipien und Gelehrsamkeit vollgepfropft wird. Diese heimatliche Bewegung wird durch die Deckung der Tagesbedürfnisse angeregt und hat infolge dieses schlichten, urgesunden Motivs nicht jenen Überschwang, wie so vieles andere, was sich Kunst heißt — Raumkunst, Innenkunst, Friedhofkunst und wie die „Künste" alle heißen. Diese aus dem Volksgeist herausgewachsene Geschmacksbewegung kommt auch dem gesunden Teil der modernen Strömung nach Einfachheit und Sachlichkeit entgegen und geht Hand in Hand mit ihr. Das Hauptunheil — den Bruch mit der Tradition — lenkt sie ab und belebt alles, und zwar mit der schönsten und edelsten Zierde, dem nationalen und heimatlichen Charakter. Auch ist diese Bewegung nicht einseitig, sie umfaßt alle Kunstgattungen und das Handwerk obendrein. Wenn sie nur so tief eindränge, daß sie wirklich an die Handwerker selbst herankäme und wenn die Künstler dieses Gebietes nur so viel hohe Meinung von ihrer Arbeit bekämen, daß sie Handwerker im stolzesten Sinne, wirklich Meister sein wollten, jeder auf seinem Gebiet. Der falsche Stolz ruiniert so viel in den jungen Köpfen und betört sie mit der Scheinwahrheit, daß man mit dem Kopf allein alles machen könne — und allenfalls noch mit dem Mund. Und Handwerk kann doch nur mit der Hand getrieben werden. Herz und Kopf helfen ihr mit Vergnügen, aber sie muß die Hauptsache bleiben." Sind das nicht goldene Worte, die das Wesen unserer Bestrebungen ausschöpfen bis zum Grund? „Ich weiß wohl," schloß er damals lächelnd, „daß das „hausbackene" Anschauungen sind, aber bei einem Bäckerssohn ist das begreiflich, und ich halte sie eben für die besten."

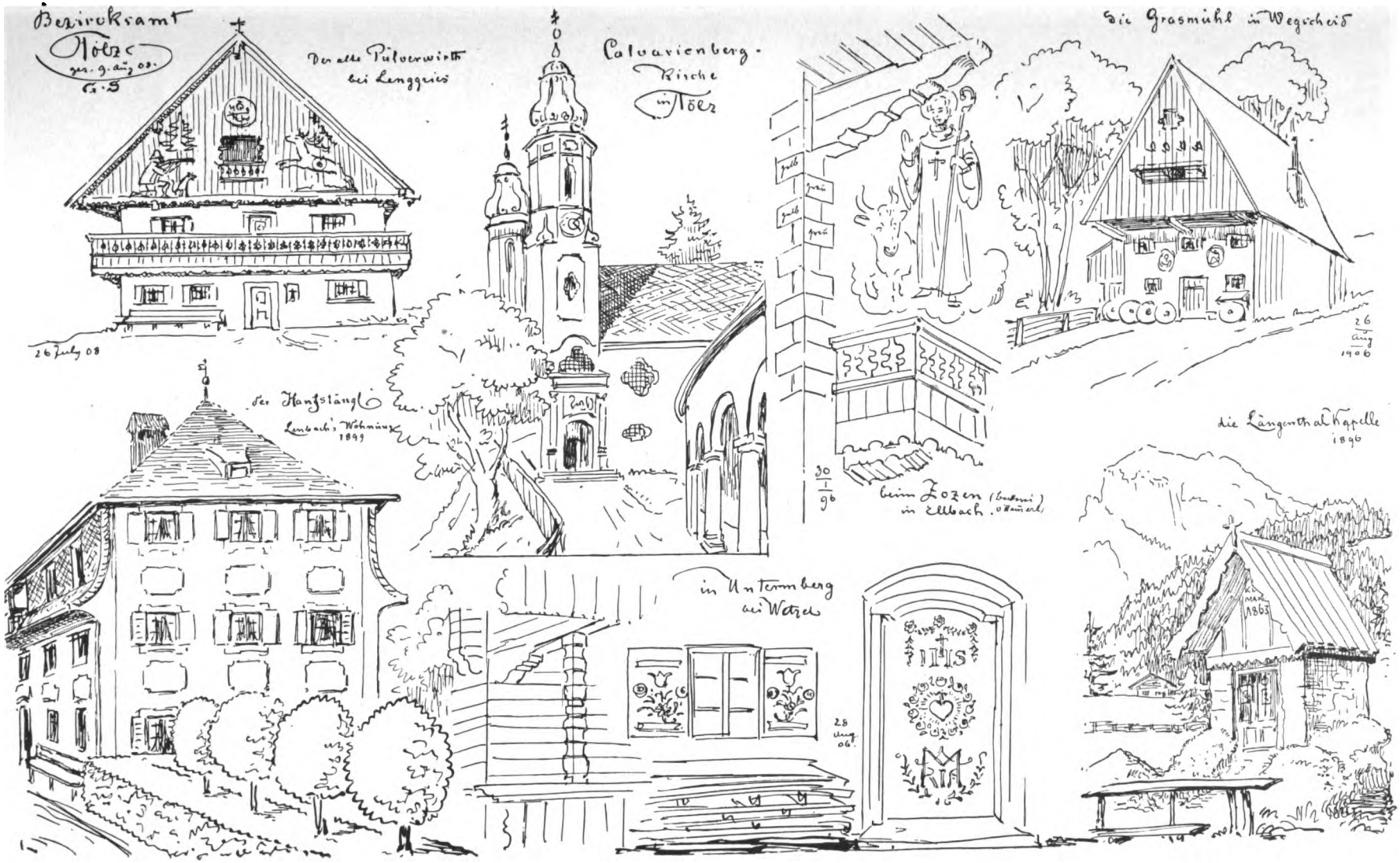


Es ist bekannt, daß Gabriel Seidl einige Zeit mit seinem Freunde Rudolf Seitz Werkstätten für Kunsthandwerk unterhielt und noch manches Stück aus jener Zeit, der bekannte, bequeme Allotriastuhl, die hübschgeformten Glasvasen usw. sind Erinnerungen an jene Tage. Später wollte er mit mir in Tölz eine Gesellschaft für heimatliche Handwerkspflege gründen und verfolgte den Gedanken mit dem ganzen jugendlichen Feuer, das seinem starken Temperament eigen war. Alles schien gesichert: die Finanzierung, die Raumfrage, die Satzungen waren vorbereitet, Aufrufe gingen in Druck, aber die Hauptsache fehlte — die geeignete künstlerische Persönlichkeit. Er hatte den trefflichen Krieger im Auge, aber just, als das Unternehmen spruchreif wurde, starb dieser liebenswürdige Meister. Seidl mußte ihm statt des Bestallungsbriefes als Leiter der Tölzer Volkskunstwerkstätte den Nekrolog schreiben, was er in diesen Blättern mit der ganzen Liebe und Anerkennung tat, die er für die künstlerische Erscheinung Kriegers hatte.

Aber auch trotz dieser abermals gescheiterten Hoffnung trat er fürs Handwerk ein, wo er konnte. Mit der wohlwollenden, gütigen Art, die ihm eigen war und mit der er die Gemüter eroberte, hatte sie ihren Grund doch in seiner tiefeingewurzelten Liebe und Verehrung, die er fürs Handwerk hegte, trat er in zahlreiche Werkstätten, erteilte Ratschläge, gab Aufträge, damit das Risiko den zaghaften Meister nicht schreckte, und war voll aneifernden Lobes, wenn etwas auch nur einigermaßen nach seinem Sinn und seinem Herzen geraten war. Trotz starker Überlastung übernahm er auf der Tölzer Gewerbeaus-



Digitized by Google



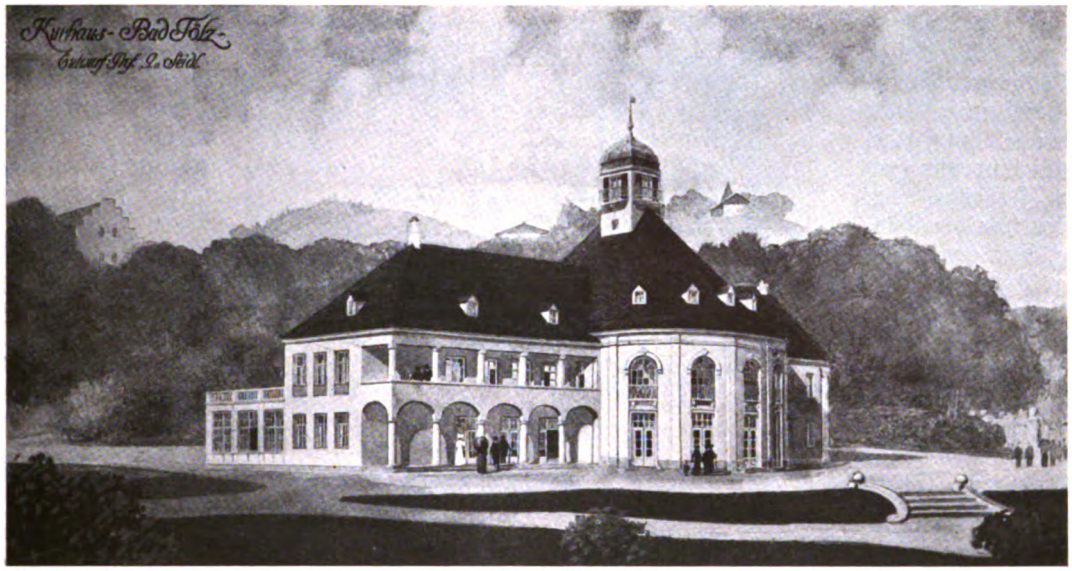
Handzeichnungen von Gabriel von Seidl.

Digitized by Google

Gut Oberhof bei Tölz. Erbaut 1901.

Kirche in Steppberg. Erbaut 1908.

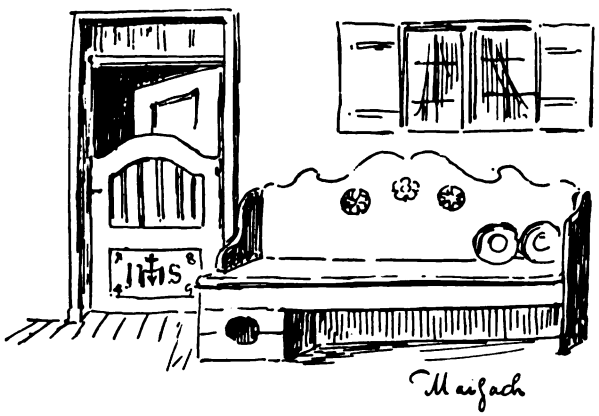
Digitized by Google



Das neue Kurhaus in Bad Tölz. Gabriel von Seidls letztes Werk. Zur Zeit im Bau begriffen.

Wirtschaftsgebäude des Gutes Oberhof bei Tölz. Erbaut 1904.

Digitized by Google



stellung die Herstellung eines Raumes, dessen Behaglichkeit und Wohnlichkeit dem ganzen Bilde den Stempel aufdrückte, gab die Anordnungen zu dem Festzuge, der dem Protektor der Ausstellung, dem damaligen Prinzen Rupprecht huldigte, ließ die Meister, die sich besonders verdient gemacht hatten, in ihren Werkstätten photographieren, und schrieb die geistvolle Einleitung zur Besprechung der Tölzer Ausstellung in diesen Blättern.

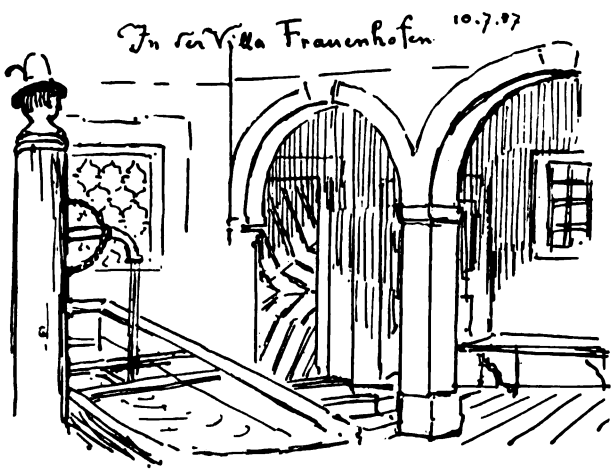
Dies alles und noch tausendmal mehr hat Seidl für das Handwerk getan, in dessen Boden ja die Wurzeln seines Daseins und seiner Eigenart schlugen und zu dessen Ruhm ihm kein Lob zu hoch war. Besonders liebte er Goethes Wort: „Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausbilden, gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen."

Seidls ganzes Wesen war so erfüllt von der beglückenden Freude am Volkstümlichen, daß es überhaupt keine Regung des Heimatgefühles gab, die ihm fremd war. Er war nicht nur ein warmherziger Freund aller Sagen und Legenden, denen er mit Begeisterung nachspürte, sondern vor allem aller sinnfälligen Erscheinungen der Heimatkunst und Heimatkultur, so vor allem der Trachten und alten Bräuche.

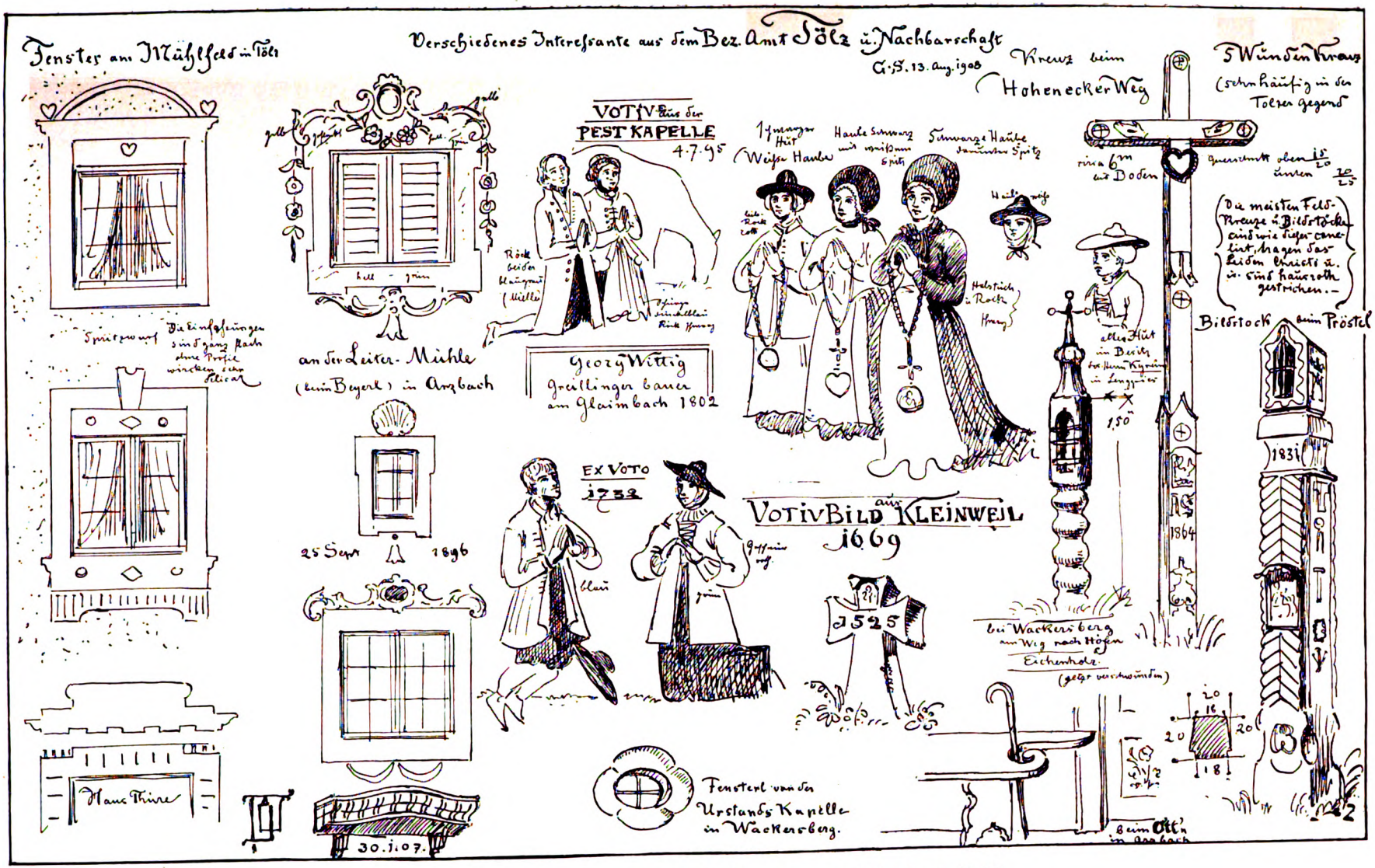
Hier möge ein Brief sprechen, den Seidl nach der Feier seines sechzigsten Geburtstages im Künstlerhause an mich gerichtet hat und in dem sein ganzes, übervolles Herz sich Luft macht über die beglückende Schönheit des Volkstümlichen. Es heißt dort u. a.: „Ich kann mir gar keinen Ort denken, der so schön zur Erscheinung käme, besonders in den Trachten, als gerade Tölz. Die Wackersberger gibt's doch nur einmal! Und die alten Trachten vom Lechnerhaus sind auch einzig als Familienstücke. Die Frauen und Mädchen waren wundervoll in diesen Festgewändern und ihre schlichten Geschenke von einer Poesie und Feinheit, daß es ein wahrer Jubel ist. Ich kann nur schwärmen und von ganzem Herzen danken." Welche zarte Freude, welche Kindlichkeit spricht aus diesen wenigen Zeilen, denen ich die Worte an die Seite setzen möchte, die der liebenswürdige Künstler wenige Tage vorher bei der Feier im Volkskunstverein mit bewegter Stimme und feuchtem Auge sprach: „Ihren Bestrebungen der Volkskunst gegenüber, bin ich in der Rolle des Liebenden. Das Herz ist voll, aber der Atem stockt und der Mund findet keine Worte."

Aber über allem, was aus Menschenhand hervorgegangen ist, mochte es nun heißen wie es wollte, stand ihm die Natur. Die Bewegung des Naturschutzes hat wohl keinen hingebenderen Freund, keinen trutzigeren Streiter besessen als ihn. Ich brauche in diesem Zusammenhang bloß das Wort „Isartalverein" aussprechen. Wenn er in der großen, freien Gottesnatur war, kam eine Art von Feierlichkeit über sein Wesen. Da schwieg die Klage und die Kritik und nur die Bewunderung äußerte sich ehrfurchtsvoll. Sein geliebtes, heißumstrittenes Isartal, der stille, verträumte Walchensee, die sanft geschwungenen Hügel der fränkischen Gaue, alles war ihm gleich heilig, und wer ihm an diese Güter griff, mit dem nahm er entschlossen den Kampf auf, der konnte seinen bekanntlich weitgehenden Einfluß fühlen.

Niemand wollte begreifen und auch heute begegnet man noch häufig einem gewissen Erstaunen, warum Seidl sein Tölzer Landhaus an einen Hügel angelehnt hat, der ihm den Blick auf die Berge verdeckt. „Sehr einfach," pflegte er auf diese Frage zu erwidern, „ich will mir den Anblick der herrlichen Natur verdienen. Alle Morgen steige ich hinauf auf den Gipfel und genieße nun täglich wie eine neue Offenbarung das ergreifende Bild, das so reich für die wenigen Schritte entschädigt. Von meinem Hause aus aber, von dem Fenster meines Arbeitsraumes, will ich das Stadtbild sehen, ich bin doch Archi-



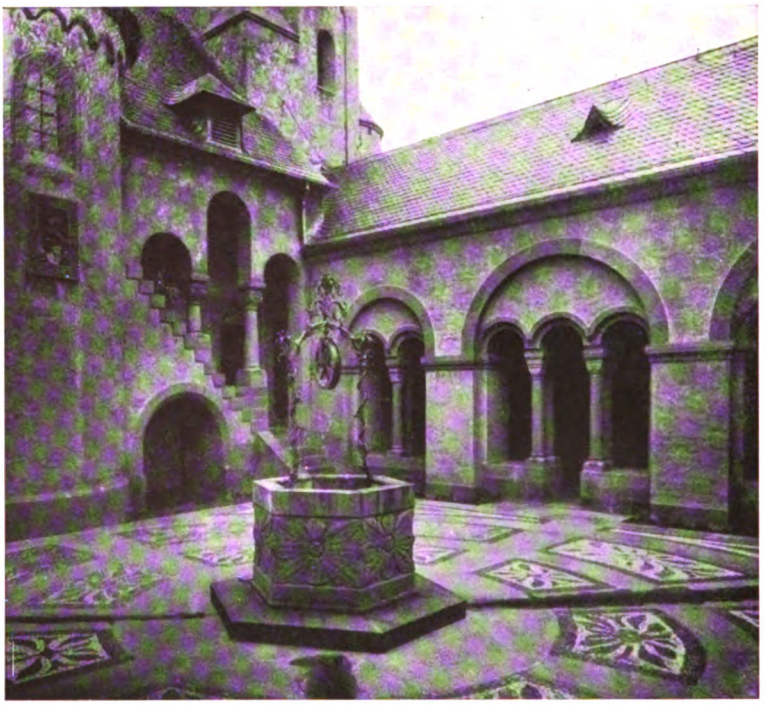
Digitized by Google



Allerlei Motive aus dem Isarwinkel, Handzeichnungen von Gabriel von Seidl.

Digitized by Google

tekt.“ In der Tat ist der Blick auf den alten, schönen Ort, mit der Isar im Vordergrund, von ganz eigenartigem Reiz und für feinere Sinne weit wertvoller als eine groteske Landschaft voll wuchtiger, erdrückender Motive. Seidl hat recht, dergleichen ziemt sich nicht als tägliche Kost, es will durch die Anstrengung einer Wanderung erworben sein. Besonders ans Herz gewachsen waren ihm bekanntlich die Flößer, und wenn solch ein malerisches Fahrzeug breit und lautlos dahertrieb, und die kraftvollen Gestalten der Lenker sich an den langen Ruderstangen gegen die Strömung stemmten, schien er jedesmal bewegt. In diesem Zusammenhang muß ich eines Eindruckes gedenken, der mir wohl nie aus der Erinnerung schwinden wird. Es war der Pfingstmontag des Jahres 1910, zugleich der Tag des heiligen Johannes von Nepomuk, des Schutzpatrons der Flösser, den diese im Isarwinkel mit einer eigenartigen Feier zu begehen pflegen. Ein klarer, wolkenloser Maientag ging eben zur Rüste, das Tageslicht war im Verglühen und mählich lösten sich alle hellen Farben in milchig graue Töne auf. Wir standen am sog. Hartenstein, der unweit der Stadt weit ins Strombett vorspringt und die Isar zu einer starken Krümme zwingt. Vor uns aufs Geländer gelehnt, Bauern und Bäuerinnen, schöne, auf dem Boden dieser Landschaft gewachsene Gestalten. Den Horizont begrenzt die silbrige Gebirgskette. In dunkeln, scharfen Linien hoben sich von ihr die näheren Vorberge ab, vor allem der Geyerstein mit seiner klassisch geschwungenen Silhouette. Und dann brennen Pechpfannen auf am Ufer bis zu den ersten Häusern her und auf den graublauen Kiesbänken lohen mächtige Feuerbrände empor. Auf dem sog. Studentenbühl über uns flammt, wie sanft auf den Rasen gebettet, ein mächtiges Kreuz. Und in all die Stimmung und die feierliche Abendstille hinein ertönen mit eins die feierlichen Klänge des Gebetläutens. Das Gespräch verstummt. Die Männer entblößen das Haupt und herrlich stehen die Umrisse der Andächtigen auf der klaren Luft — ein großer ergreifender Gottesdienst. Zwischen hinein dröhnen Böller. Dann regt sich's wieder. Neugierig nicken die schmucken Hüteln der Frauen mit den silbernen Schnüren und Quasten. Da löst sich weit im Hintergrunde etwas Leuchtendes vom Ufer, und gleich einer schwimmenden Insel gleitet in majestätischem Bogen, der Strömung des breiten Flusses folgend, das Festfloß heran. Ferne, gedämpfte Musikklänge tönen von dem poesievollen Fahrzeug herüber, das über und über mit frischen Maien, Tannengrün und bunten Lampen geschmückt ist, und auf dem unter grünenden Triumphbogen die Figur des heiligen Nepomuk als Mittelpunkt der Feier prangt. Langsam und feierlich treibt das mächtige Floß stromabwärts den oft befahrenen grünen Wellenpfad entlang, bis es unter der Brücke unseren Augen entschwindet. Dann fällt rasch die Dunkelheit ein. Schwarze Schatten sinken auf das Silber der beschneiten Berge und die smaragdenen Töne des Bergstromes. Wie ein undurchsichtiger Trauerschleier breitet sich's über das weite Tal und tief ergriffen schreiten wir hinüber zu des Meisters Landhaus . . .



Hof der Kapelle zu Hernsheim bei Worms. Erbaut 1883.

„An solch einem Bild würde ein Münchener Künstlerkomitee ein halbes Jahr arbeiten, ohne diese Schönheit zu erreichen,“ versuchte er zu scherzen, und dann versank er wieder in Schweigen. Es kursierten damals gerade unter der Bevölkerung des Isarwinkels beunruhigende Gerüchte über eine besonders schonungslose Ausführung des Walchenseeprojektes, die sich gottlob wenigstens nicht in vollem Umfang bewahrheiteten, und er wie ich empfanden die eindrucksvolle Stunde wie eine gewaltig ergreifende Totenfeier für die jungfrische Isar und ihre grünen Hänge und Berge. Oft noch und immer tief bewegt sprach der Freund mir von jenem einzigartigen Bilde, das bis zu seinem Ende in seinem Herzen nachzitterte.

Digitized by Google

Seinem Isartal und der Erhaltung seiner Schönheit, der Unberührtheit dieses Bildes hat er gelebt bis zum letzten Atemzuge. Stehend, da die Qualen seines Leidens ihn dazu zwangen, hat er noch wenige Monate vor seinem Tode der Jahresversammlung des Isartalvereins präsidiert und seine letzte Unterschrift auf seinem Schmerzenslager galt einer Angelegenheit dieses Vereines. Auch war es die letzte mächtige Kraftanstrengung, zu der er sich trotz qualvoller Krankheit aufraffte, daß er die malerische Schloßleite bei Grünwald in den Besitz des Vereins zu bringen und den Polypenarmen der Spekulation zu entreißen suchte. Und der große Wurf ist ihm gelungen. Mit Aufgebot seiner unverhältnismäßigen Arbeitskraft und dank der Liebe und Verehrung, die seine Person allerorten genoß, hat er die riesige Summe aus freiwilligen Beiträgen wie aus dem Nichts hervorgezaubert.

Es war am Abend eines Vorfrühlingstages des Jahres 1911, als wir zusammen an der Schloßleite zum Isarufer hinabstiegen und die eigenartige Landschaft mit dem armseligen Hirtenhäuschen, aus dessen halbverfallenen Kamin kerzengerade eine bläuliche Rauchsäule aufstieg, auf uns wirken ließen. „Siehst du," meinte Seidl damals, „diesen Fleck möchte ich noch der Allgemeinheit sichern und für den Verein erwerben, dann sollen die Leute Ruhe haben. Das Paradies darf sich der Mensch vorstellen wie er will, ich dächte, das deutsche Paradies müßte so ausschauen." In der Kühle des Abends drängten sich die Fluten des Gebirgsstromes zwischen den eng zusammentretenden Hochufern, die Linien des alten Schlosses und seiner wettergrauen Türme hoben sich scharf vom kalten, blassen Frühlingshimmel, die uralten Baumgruppen standen ernst im tiefen Schatten der Dämmerung und streckten das Reisig ihrer entlaubten Zweige zum Himmel, drüben aber über dem Fluß leuchtete noch einmal zwischen langgestreckten, bleifarbenen Wolkenbänken der Widerschein des scheidenden Tagesgestirnes auf.

Das Lenbachhaus in München. Erbaut 1888.

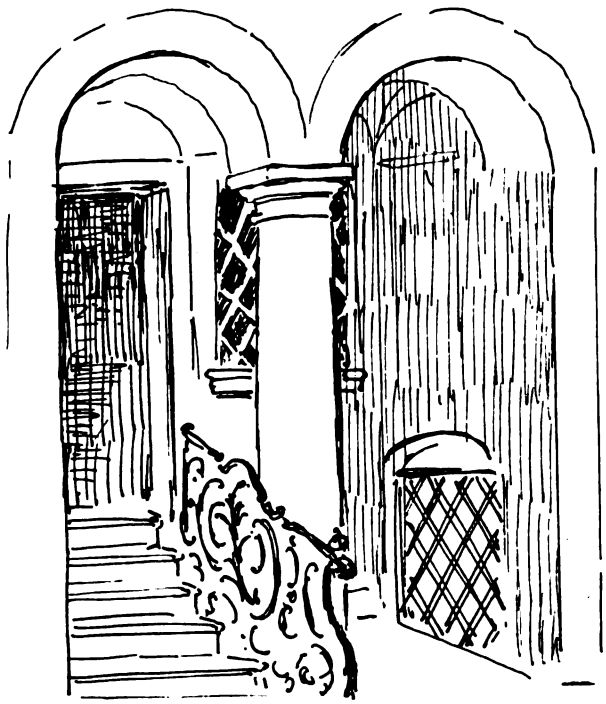
Ja, so sehr ihm die Schonung schöner Orts- und Städtebilder am Herzen lag, noch heiliger war ihm die Unberührtheit der ewigen Natur, ein Angriff auf sie, galt ihm wie die Zerstörung des Bildes der eigenen Mutter; denn am stärksten war in ihm doch das rein Menschliche ausgeprägt, viel stärker noch als der Beruf und seine Anforderungen, daher auch sein stets wiederkehrender Wahrspruch und Mahnruf: „Zuerst kommt der Mensch und dann erst der Beruf. Man könnte viel mit dem Verstande tun, wenn das Herz zu tun verbietet, so vertritt auch mein Isartalverein die Stimme des Herzens gegenüber gar manchen Anforderungen des Verstandes."

Dem warmfühlenden Menschen Seidl verdankten denn auch alle, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen, die Haupteindrücke dieses Verkehrs.

Er war kein Redner, der Prunk des Wortes war ihm versagt, aber er war ein Plauderer, ein Erzähler, wie selten einer. Ob wir um den runden Tisch im Erkerzimmer seines Tölzer Landhauses saßen, wenn draußen die Sommernacht ihre geheimnisvollen Zauber wob, ob wir auf den Hochufern der Isar dahinschritten und in die Gebirgswelt hineinschauten, die den Horizont begrenzte, oder im Scheine der Christbaumkerzen im wohligen Wohnraum seiner Münchener Behausung um den Weihnachtstisch saßen, immer und überall war es ein Erlebnis, den Worten des Meisters zu lauschen, die sich nie ins Unbedeutende verloren. Jeder Satz hatte seinen Inhalt, seine Bedeutung und man mußte sein Gehirn anstrengen, wenn man auch nur einen Teil des Gesprochenen mit nach Hause bringen wollte. Gern sprach er über Politik und Religion, in seiner Art freilich, aber meistens waren es seine geliebten „Luftschlösser", d. h. Projekte und Pläne für Haus- und Ortsverschönerungen, die er sorglos plaudernd baute, und wobei er seine Worte immer mit dem erläuternden Stift begleitete, mit dem er in Ermangelung von Papier wohl auch zuweilen, nicht zur Freude der

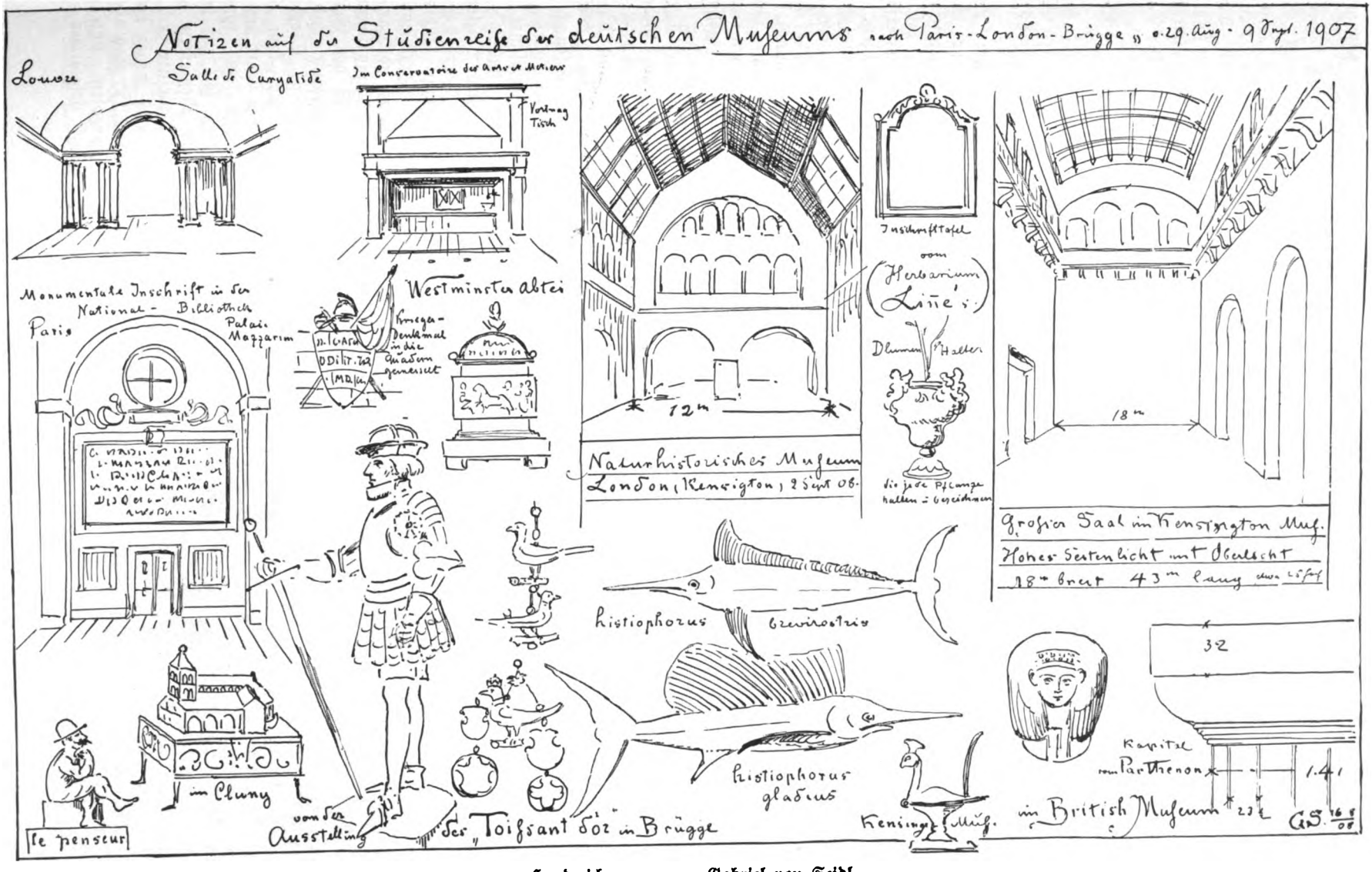
Digitized by Google

Hausfrau, auf das blanke Tischtuch zeichnete. Denn wenn er sprach, versank er ganz im Gegenstande. Da wurde der Tölzer Kirchturm dem Ortsbild angepaßt, auf dieses oder jenes Bürgerhaus der Marktstraße ein anderer Dachstuhl aufgesetzt, oder wenn mein Fonds für Häuserschmuck — gern hatte ich die Rolle des „Finanzministers" übernommen — es erlaubte, eine lustige Bemalung eines Giebels entworfen. Der Humor kam nie zu kurz. Wie allen bedeutenden Männern, stand er auch Seidl in seltenem Maße zur Verfügung. Wenn er nach dem Abendtisch mit den Kindern Gesellschaftsspiele trieb und beim „Charakterraten" den Eigensinnigen oder den Eingebildeten spielte, da konnte man sich krank lachen und niemand von uns tat's der Komik des sonst so ernsten Mannes gleich. Aber auch sein Humor war von feinstem Takt beseelt und gegen nichts war er empfindlicher als gegen Ausschreitungen des Witzes, weshalb es ihm auch nicht leicht ein Zeichner, ein Schriftsteller oder ein Schauspieler auf diesem Gebiet zu Dank machen konnte. Alles, was an Spott, an ätzenden Witz grenzte, liebte er nicht. Wo ihm aber wahrer Humor, aus warmem Herzen strömend, begegnete, da drängte sich sein Herz förmlich dem, von dem es ausging, entgegen. Da war es ihm denn auch eine helle Freude, als er mir eines Tages schreiben konnte: „Gestern war ich seit langem wieder einmal im Theater, in „Staberls Reiseabenteuer!" Dieser Geis ist ein Prachtkerl, ein ernster Künstler, der zu den ganz Wenigen zählt, die noch Tradition haben. Ich freue mich, daß Du eng mit ihm befreundet bist, den muß ich auch kennen lernen, denn wir müssen alles zusammenrufen in dieser Zeit, was Tradition hat." Wie überall, so suchte er eben auch auf der modernen Bühne die Tradition und vermißte schmerzlich den alten, goldenen Humor, wie er von einem Ferdinand Lang, Sigl, Büttgen, und wie sie alle hießen, ausgegangen war. Seidl, dessen geradezu rätselhafte Arbeitskraft bekannt war, fand in späteren Jahren nicht mehr die Muße, ins Theater zu gehen, und doch galt ihm als jungem Manne, wie er oft erzählte, nichts höher als gerade das Theater. „Die Bühne," so urteilte er, „stellt gewissermaßen die höchsten Steigerungen des menschlichen Lebens dar, sowohl was die Darstellung, als was die Ausstattung anlangt, drum kann eine Burgruine, eine Mondnacht usw. auf der Bühne gar nicht romantisch genug dargestellt werden und die sog. ungebildeten Menschen haben in ihrer Art ganz recht, wenn sie von besonders ergreifenden Naturbildern sagen, sie seien so schön wie auf dem Theater." Als wir einige Zeit später die Fastnachtvorstellung im Hoftheater besuchten, wo man Schleichs unverwüstliche „letzte Hexe" mit Geis und der achtzigjährigen Lanzelot gab, da mußte — impulsiv wie er war — gleich nach der Vorstellung, bevor wir uns zu Tisch setzten, an das ihm unbekannte Künstlerpaar ein briefliches Wort des Dankes und der Bewunderung gerichtet werden. Natürlich war ihm auch die ernste dramatische Kunst nicht fremd, und er bedauerte es oft aufs tiefste, daß ihm sein Beruf so wenig Muße gönnte. Welchen Eindruck aber auf ihn die dramatische Kunst zu machen vermochte, das wurde ich einmal auf einer unserer Osterreisen inne. Wir hatten einen schweren Tag in Weimar hinter uns, Goethe- und Schillererinnerungen von früh bis abend, so daß wir ziemlich müde und abgespannt waren; allein auf dem Theaterzettel stand Fidelio, und die Jugend ließ nicht ab mit Bitten, bis der Vater nachgab und auch noch den Theaterabend auf das Programm setzte. Da saß er denn den ganzen Abend bewegungslos neben mir und saugte das Kunstwerk ein. Und als in der Kerkerszene sich Florestan und Leonore nach allem Leid beseligt in die Arme sanken, da standen ihm die hellen Tränen in den Augen und wortlos ging er auf dem Heimweg neben mir her.



Daß sein reiches Herz für fremdes Leid und fremde Freud stets offen war, braucht kaum betont zu werden. Ob er von dem alten, armen Schnitzer in Oberammergau erzählte, dem sie den schönen Birnbaum vor seinem Hause „aus Verkehrsrücksichten" weggeschlagen hatten, ob er die Christnacht schilderte, die er einmal in Berchtesgaden erlebte und den überwältigenden Eindruck, als

Digitized by Google



Handzeichnungen von Gabriel von Seidl.

Digitized by Google

die Glocken aller umliegenden Orte ineinander klangen und die Bauern mit ihren Frauen auf verschneiten Pfaden von den Bergen ins Tal herabkamen, wo in der Pfarrkirche ein mächtiger Fichtenbaum im Kerzenschein erstrahlte, immer klang das tief menschliche Empfinden aus seinen Worten, die so eigenartig ergriffen, ohne sich jemals ins Pathetische zu versteigen. Einmal hatte ich die Führung auf einer Osterreise durch jene fränkischen Gaue, wo ich lange amtlich gewirkt hatte, übernommen, und als wir nach Hause zurückgekehrt waren, las Seidl in der Zeitung einen Aufruf für eine arme Bauersfamilie bei Dinkelsbühl, die unverschuldet in Not und Elend geraten war. Noch unter dem frischen Eindruck des Schönen was er auf der Reise genossen hatte, veranstaltete er alsbald in seinen Kreisen eine Sammlung, ich tat das Gleiche, und rasch hatten wir einige Tausend Mark beisammen, mit denen die drückendste Not beseitigt und den Leuten der Hof erhalten werden konnte. Der bäuerlichen Bevölkerung zu helfen, war ihm überhaupt Herzensbedürfnis, denn auf sie führte er die Wurzeln seines Stammes zurück, mit ihr lebte und webte er. „Alle unverdorbenen, natürlichen Menschen ziehen mich an," sagte er, „deshalb sind mir die Kinder so sympathisch und die Künstler,

Diele im Hause des Herrn Professors Fritz von Miller in München.

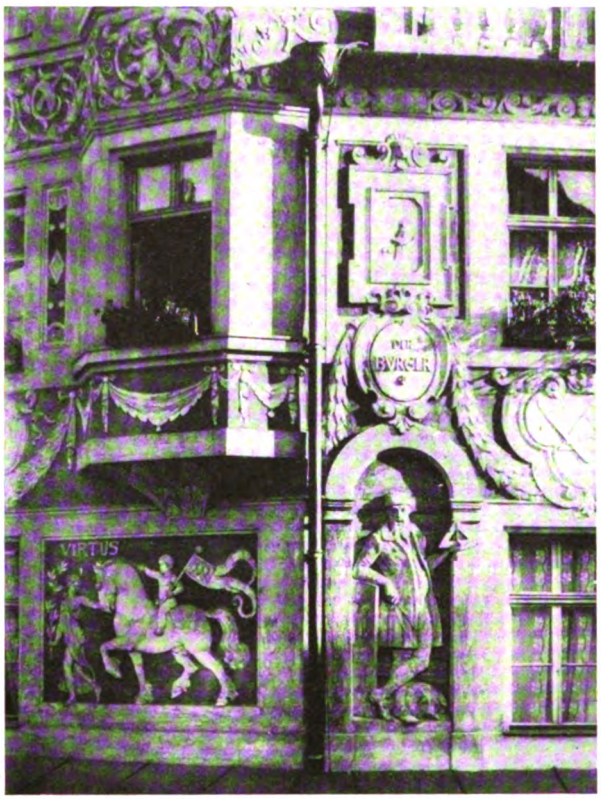
Aus dem Garten in der Villa Lenbach. Erbaut 1897.

und nicht zum letzten die Bauern. Die haben noch was Ganzes." Wie oft wies er auf den großen Zug des Bauern hin, wenn er sich über die Einzäunung eines in städtischer Hand befindlichen Besitztumes ärgerte, auf den sorglosen, echt menschlichen Sinn, mit dem der Bauer jeden, der des Weges kommt, frei durch seinen Grund, ja durch sein Haus gehen läßt.

Bei seiner Lektüre bevorzugte er Goethe, und an Erinnerungsstätten, die mit dem großen Dichterfürsten zusammenhingen, zu weilen, war ihm Gottesdienst. „Gestern war ich in Weimar," schrieb er mir einmal, „bei Schiller und Goethe! Diese gestrigen wenigen Stunden vergesse ich nie." Und die Osterreise, die wir bald darauf dem Gedenken Schillers und Goethes weihten, und die uns nach Jena, Weimar, Tiefurt, Eisenach und Frankfurt führte, glich einer Pilgerfahrt. Die Bäume hatten eben ihre ersten Blätter gesetzt, in Goethes Garten in Weimar blühte der erste Aprikosenbaum, und das goldene Licht der Frühlingssonne fiel schräg in den schlichten Arbeitsraum und das ehrwürdige Sterbezimmer. Da kam Seidl auf den Wert der Memoiren zu sprechen. „Man soll zur rechten Zeit Memoiren schreiben," meinte er, „was bei uns wenig im Gebrauch ist, was aber die Franzosen und auch die Engländer von

Digitized by Google

jeher mit Vorliebe pflegten und dadurch ihre Geschichte sehr bereicherten." Er selbst ist nicht dazu gekommen, seine Memoiren zu schreiben, die Bürde seiner Arbeit ließ ihn nur zu bescheidenen Ansätzen kommen, aber das Wenige ist interessant genug. Oft läßt er Gelehrte, Dichter und Schriftsteller für sich sprechen, am liebsten Curtius, Mommsen, Schiller, Humboldt u. v. a., besonders häufig Goethe und Döllinger. Diese Vorliebe für die Sentenz, die bei Gabriel Seidl fast das Tagebuch ersetzte, zeigt sich noch einmal hart am Rande seines Lebens im schönsten Lichte. Er hatte seit Jahren Sinnsprüche und Zitate gesammelt und in ein abgegriffenes Notizbuch geklebt. Diese nun ließ er fein säuberlich abdrucken und sandte sie als Weihnachtsangebinde seinen Freunden. In dem Begleitbriefe an mich heißt es: „Du wirst bei Deiner Rückkunft ein Büchel gefunden haben, das ich auch vielen anderen Freunden schickte. Aber Dir gilt es besonders, für Dich ist Manches darin geschrieben, und die wirklich hohe Meinung, die ich vom Berufe des Beamten habe, wirst Du oft herausfühlen. Du kennst mich genau genug, daß Du sehr oft auch merken wirst, was ich für so manche andere geschrieben habe, denn manche kleine Predigt sollte das Büchel auch enthalten und es bedarf keiner Adresse, wem es gelten soll." Einsetzend mit nationalem Schwung, nämlich mit Emanuel Geibels Hymnus auf das große Kriegsjahr, schließt es mit einem Passus aus Graf Posadowskys Rede am 5. Januar 1910 im Münchener Rathaus. Und in der Tat spiegelt sich in der kleinen Auswahl eine Reihe von Gesprächen und Gedanken, die wir über Politik, Religion, Philosophie und manches andere Thema ausgetauscht hatten, wieder.



Vom Ruffiniblock in München. Erbaut 1904.

Das Schenken war überhaupt Seidls Stärke. Er, der im Großen der Welt so viel gegeben hat, schenkte auch gern im Kleinen. Jeder schönen Stunde, jeder gemeinsamen Reise, jeder kleinen Kunstwanderung, jedem denkwürdigen Ausflug in die freie Natur liebte er ein Denkmal in Form einer kleinen, sinnigen Gabe zu setzen. Ein bescheidener, altertümlicher Gegenstand, ein Bild, besonders gern ein Buch oder eine Broschüre mit ein paar liebenswürdigen Widmungsworten wählte er mit Vorliebe und gern schmückte er solch eine kleine Gabe mit einem farbigen Band oder einem Buchskränzlein, um ihr etwas Feierliches zu geben, und den „Gegenstand" zum „Geschenk" zu erheben. — —

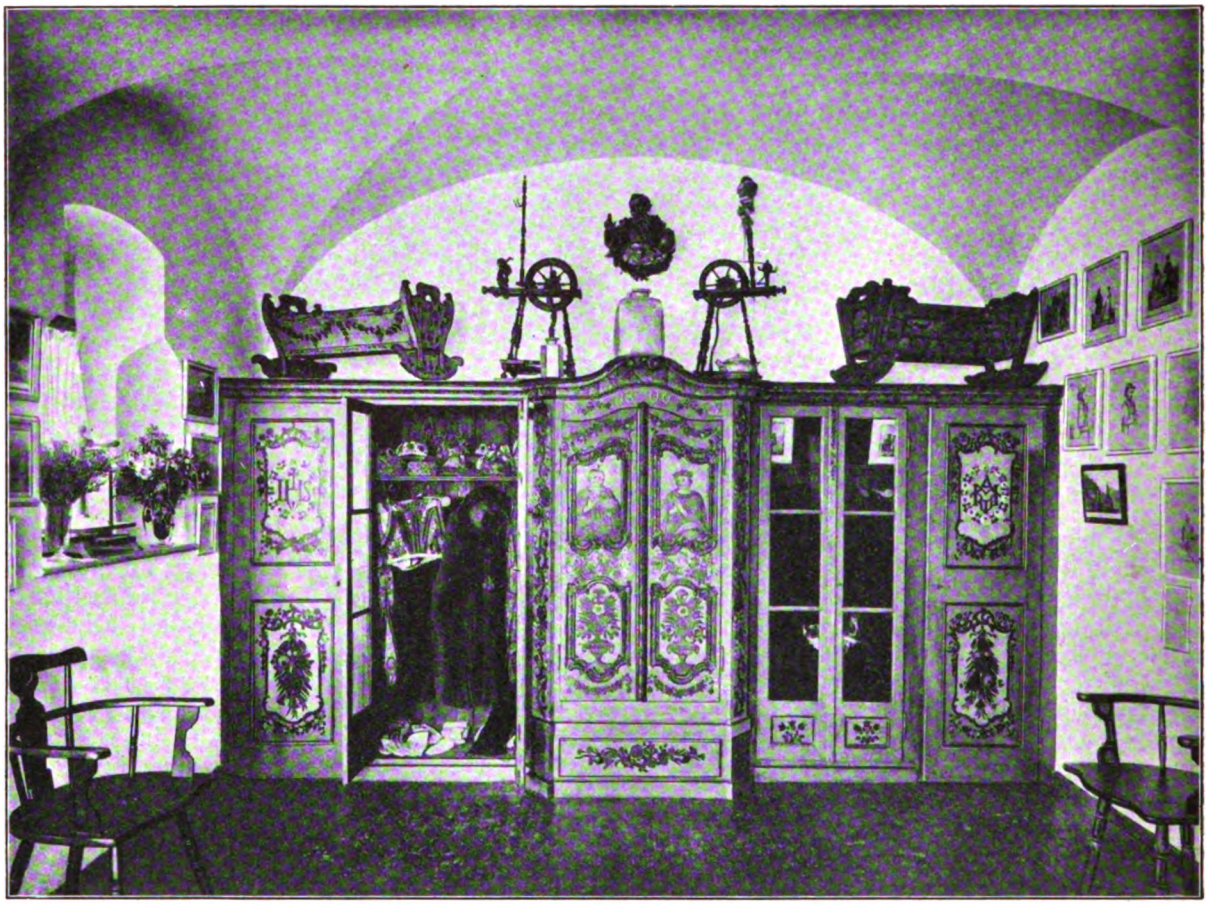
Das war Seidl der Mensch, Seidl der Freund!

Ich habe absichtlich versucht, bei der Schilderung des seltenen Mannes über die Darstellung des großen Baumeisters und Förderers der Volkskunst hinauszugreifen und den ganzen Menschen darzustellen, wie er sich mir in vertrautem Verkehr offenbarte, denn nicht jeder, der sich verständnisvoll mit heimischer Bauweise, Hebung des Handwerks oder ähnlichen Dingen befaßt, ist deshalb ein Berufener oder gar ein Auserwählter. Erst die rein menschlichen Seiten in ihrem Gesamtbilde, die ethische Persönlichkeit machen den Großen, den Führer aus.

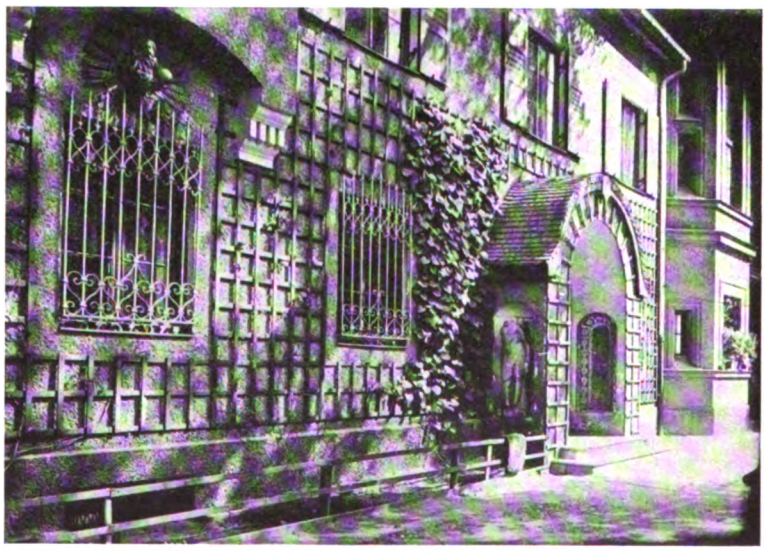
Nun ist er von uns gegangen, aber freundlich scheint der Widerschein seines reichen Geistes und seines goldenen Gemüts auf unseren Weg. Wir können nicht irre gehen. Denn nur hohle Schlagworte täuschen, aber wo sich zum großen schaffenden Künstler der zartsinnige, warmempfindende Mensch gesellt, da war noch stets sicherer Grund. So wollen wir denn unverzagt sein Erbe aufnehmen und in seinem Sinne fortführen und verwalten nach seinem Wahrspruche: „Nicht im Sinne des Rechts dürfen große Fragen, schöne Dinge gelöst werden, sondern in dem der Pietät."

Allenthalben in deutschen Landen ragen die dauernden Zeichen seines gewaltigen Könnens, in seiner Vaterstadt erinnern auf Schritt und Tritt Werke voll Kraft und Poesie an den Heimgegangenen. Die St. Annakirche und das Künstlerhaus, das Nationalmuseum und das Deutsche Museum haben dem Münchener Stadtbild ein gut Teil seines Stempels aufgedrückt, aber auch

Digitized by Google



Erkerzimmer im Landhause Gabriel von Seidls in Tölz.



Eingang zum Atelier Gabriel von Seidls in München.

Digitized by Google

Wohnzimmer im Landhause Gabriel von Seidls in Tölz.

manches unter schweren Kämpfen erhaltene alte Straßen- und Landschaftsbild, so die Umgebung der Michaelskirche, der romantische Zauber des Isartales, das er dem Schicksal der „Villenkolonie" entrissen hat, die farbenfrohe Marktstraße in Tölz, künden den Ruhm des großen deutschen Baumeisters beredter als es das prunkvollste Standbild vermöchte.

Aber dem goldtreuen Menschen Seidl, dem getreuen Ekkehart der deutschen Heimat, wollen wir dort oben im Isartal, für das sein Herz so ganz besonders warm schlug, ein Erinnerungszeichen aufrichten, volkstümlich, wurzelecht und bescheiden wie er selbst war, für den es bestimmt ist. Jedes Scherflein soll willkommen sein, das einen Baustein liefert zum Andenken des rastlosen Vaterlands- und Heimatfreundes, unseres unvergeßlichen

Gabriel Seidl.

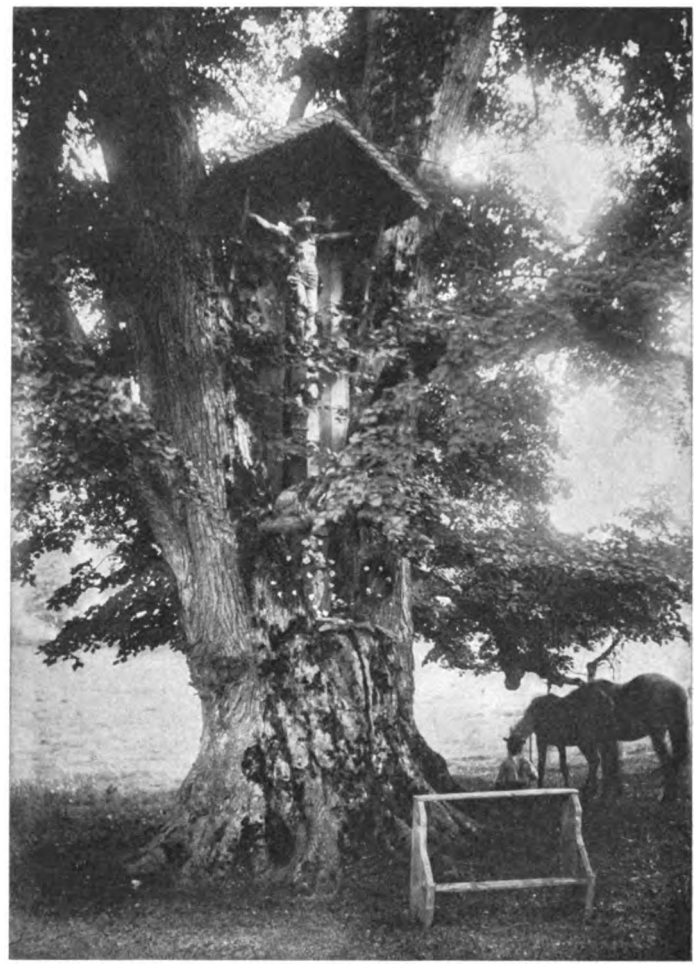
Am 27. April 1914.

Fischer-Tölz.

———o———

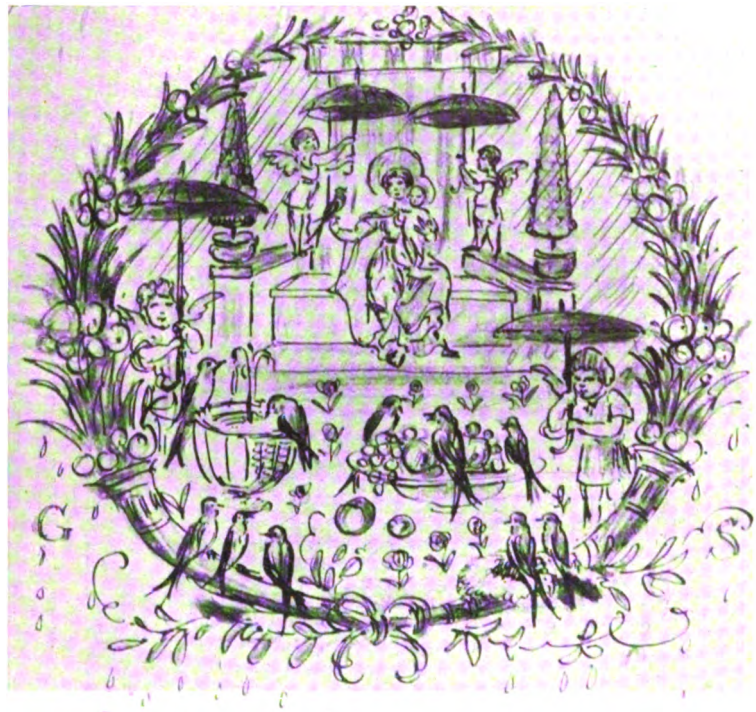
Die Mehrzahl der photographischen Aufnahmen ist von Herrn Architekt Martin Bauer, dem langjährigen Hilfsarbeiter Prof. von Seidls, angefertigt und dem Verein in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden. Die beiden Aufnahmen aus dem Landhause in Tölz sind aus dem Werke „Münchener bürgerliche Baukunst der Gegenwart", Verlag von L. Werner, Architekturbuchhandlung, die beiden Porträtaufnahmen wurden von Prof. Frank Eugen Smith angefertigt.

Digitized by Google



Die sog. Seidl-Linde bei Tölz; eine von den großen Linden, welche die Geschwister Gabriel von Seidls angekauft und ihm zu seinem 50. Geburtstage gestiftet haben.
Kurz nach dem Tode Seidls stürzte diese Linde um.

Digitized by Google



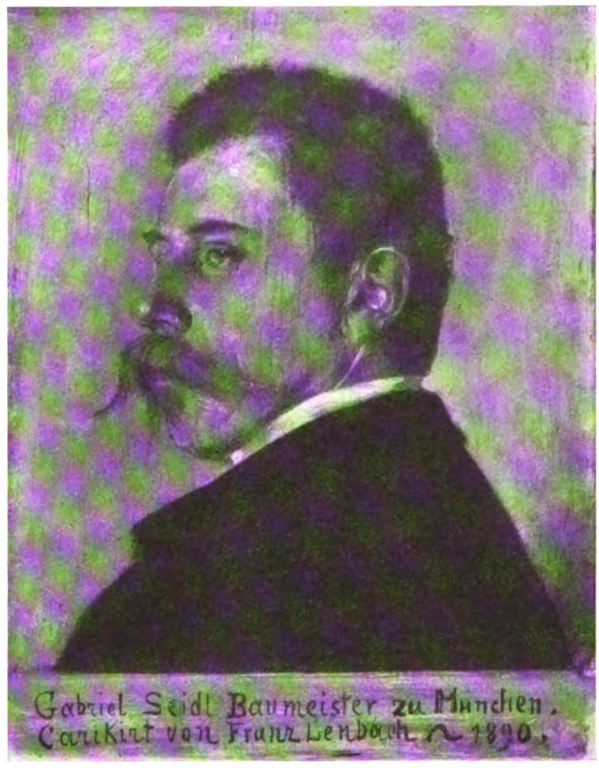
Tölzer Erinnerungen an Gabriel von Seidl.

Meine erste Bekanntschaft mit dem leider zu früh uns durch den grausamen Tod entrissenen, allgemein verehrten Professor Dr. Gabriel von Seidl datiert zurück auf das Jahr 1889, in dessen Herbstzeit ich mit ihm einen Spaziergang auf die nahe Forsterhöhe (Sulzkopf bei Gaissach) machte. Meine dabei vorgebrachten Anschauungen über den Wert und Vorzug des humanistischen Gymnasiums gegenüber dem Realgymnasium waren ihm nicht so wichtig vorgekommen, ihm, dem Manne des ausgesprochensten Idealismus, der sich über eine schöne, edle, menschenfreundliche (humaniora) Handlung entzücken konnte, und der so gerne der heranwachsenden Jugend jene Ideale beibrachte, die derselben in den Sturm- und Drangperioden des reiferen Menschenlebens einen wertvollen Halt geben können.

Im Laufe der Jahre näherten wir beide und unsere Familien sich immer mehr und eine aufrichtige Freundschaft verband uns; war uns doch die Vorliebe für Land und Leute im Isarwinkel, für Volkskunde im Allgemeinen und Volkskunst im Speziellen gemeinsam, wobei ich Gelegenheit hatte, von Seidl viel zu lernen, namentlich durch seine ganz natürliche Auffassung von Äußerungen der sogenannten Volksseele und durch seine aufopfernde, selbstlose Menschenfreundlichkeit. Wie oft erfuhr ich ganz unvermutet, daß dieser gelähmte Junge, jener arme Student durch Seidl anhaltend, viele Jahre lang und reichlich unterstützt worden war, aus ganz freiem Willen, ohne daß er von anderer Seite darum ersucht worden war. Ein verwittertes und vergilbtes Heiligentaferl, das an einer armseligen Holzhütte an der Straße hing, kam von Münchner Künstlern repariert ganz kostenfrei dem betreffenden Gütler durch Seidl's ganz spontane Opferwilligkeit und Fürsorge wieder ins Haus. Wie oft trat er in ein Bürger- oder Bauernhaus, um den Hausherrn zu bitten, gewisse Änderungen an seinem Hause erst nach Anhörung seiner Vorschläge vorzunehmen. Mit wahrhaft kindlich-fröhlichen Worten äußerte er sein Entzücken an dem Gedichte einer Sennerin, das in einer Kapelle des Längentales neben der Almhütte unter Glas und Rahmen hing. Er kannte das Herz und den Sinn der Leute oft weit besser als viele dazu Auserwählte. Der mit farbigen Holzschindeln bedeckte Turm auf dem alten Rathause in der Tölzer Marktstraße erfreute seinen Architektenblick; das Zimmerfachwerk eines bäuerlichen Holzstadels wanderte als Zeichnung in Seidl's stets mitgetragene kleine Mappe, in der Maibäume, Zaungehege, Fensterlädenformen, Hausmalereien usw. mit farbigen Bleistiften eingetragen wurden. Seidl war aber der geborene Heimatforscher auf dem Gebiete des bäuerlichen und bürgerlichen Häuserschmuckes. Ein Alpenvereinsfest im Rahmen einer

Digitized by Google

Bauernhochzeit im Bruckbräusaale zu Tölz unter seiner Angabe inszeniert, war geradezu aufsehenerregend in weiten Kreisen; er selbst erschien dabei im getreu echten Gewande eines Wackersberger Gebirgsschützen. Dieser historischen Schützenkompagnie war er besonders zugetan. Ein Blick in seine Privatsammlung in München oder in sein an der sogenannten Wackersberger Leiten erbautes doppelgiebliges Landhaus belehrte jeden, wie die Vorliebe Seidl's sich für den Isarwinkel besonders tätig zeigte. Wieviel Dank die Stadtgemeinde Tölz ihm für die geradezu einzige Art der architektonischen Ausschmückung der Marktstraße schuldet, haben Magistrat und Gemeindekollegien durch einstimmige Verleihung der Ehrenbürgerschaft, der historische Lokalverein durch die Anbietung der Ehrenmitgliedschaft bezeugt. Als Seidl einmal in einer Versammlung des Tölzer historischen Vereines sich äußerte, daß gerade der erste Anblick der eigenartigen Tölzer Marktstraße auf ihn als jungen Studenten so mächtig einwirkte, daß er von da ab sein Interesse und seine Vorliebe für Architektur und Architektenberuf datieren müsse, war es der Unterzeichnete, welcher dieses Geständnis Seidl's als wichtiges Dokument für eine Biographie Seidl's feststellte. Wir alle hatten damals keine Ahnung, daß dieser Moment durch den so frühzeitigen Tod unseres Seidl's schon so nahe läge! Die Tölzer Marktstraße, die auch Theatermaler Anaglio durch seinen Pinsel verewigte, verlockte Seidl noch öfters zu farbigen Bilderzeichnungen; jedes Haus derselben sah er als ein prächtiges Stück und historisches Objekt an; fast jedes suchte er durch besonderen Farbensinn wirkungsvoll in das gesamte Straßenbild einzureihen, wobei das „Seidl-Grün" besonders zur Geltung kam. Manch berechtigtes Wort des Unmutes fiel dabei über die besserwissenden „Anstreicher". „Nicht das Sprechen, nicht das Schreiben," sagte er einmal zu mir, „sondern das Schaffen hebt einen Verein im Ansehen und in seinem Werte." Was Seidl als Vorstand des Isartalvereins geschaffen hat, das wissen seine jährlichen Vereinsberichte zu bezeugen; was er sprach und schrieb ging ihm stets vom Herzen und bekundete die volle Lauterkeit seiner menschenfreundlichen Gesinnung. Nur einmal sprach er nicht, bei meinem letzten Besuche an seinem Krankenlager; er drückte mir bloß die Hand, eine Träne, die einzige, die ich je bei ihm sah, rollte über seine blasse Wange; sie sagte mehr als Worte, die beim Ernste der Lage nicht mehr angezeigt waren.



Gabriel Seidl von Franz v. Lenbach.

Unweit von Wackersberg, auf der Weide beim Burgerbauern, stehen die uralten, riesigen Linden, welche die Geschwister Seidl's angekauft und ihrem Bruder zu seinem 50. Geburtstage gestiftet hatten. Im Gezweige der größten derselben ragte das „Seidlkreuz" empor und war allmählich nach seinem Wunsche zu einem Wallfahrtsplätzchen für das umwohnende Landvolk geworden. Zur Zeit der schweren Erkrankung Seidl's zeigte auch die alte Linde Zeichen des nahenden Verfalles und wenige Wochen nach seinem Hingange stürzte der Baumriese vom Todesstoß getroffen über die grüne Weide hin. Zu ihr war Seidl oft in den Morgenstunden gewandert im innigen Verkehr mit der schönen Natur dieser Gegend.

In meiner Familie war Seidl ein stets freudig begrüßter Gast; in unser Fremdenbuch trug er oft mit seinen Farbenstiften launige und humorvolle Skizzen und Zeichnungen ein. Welch köstlicher Einfall war es z. B. an einem ganz verregneten Maria-Namenstag — „Maria Nam' kommen d'Schwalben z'samm" — die Tischgäste als Schwalben und die Tageszeit als regenschirmtragende Engel, die sich um die hl. Maria gruppieren, aufzufassen und wiederzugeben. Nur ein solch kindlich frohes, lauteres Gemüt und Herz, wie Seidl es besaß, konnte solche Gedanken in schnell hingeworfener Zeichnung ausprägen (siehe Abbildung). Mehr als viele Worte illustrieren gerade diese farbigen Striche das ganze goldene Herz unseres unvergeßlichen Freundes, dessen Andenken fortleben wird, solange unser Herz noch schlägt.

Höfler.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, K. Bauamtsassessor, München.

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

Über Heimatschutz bei elektrischen Leitungsanlagen.

Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur, München.

Der Plan der allgemeinen Elektrizitätsversorgung Bayerns hat dem „Heimatschutze" ein ganz neues, bisher fast unbekanntes Arbeitsgebiet eröffnet. Die auftretenden Fragen sind solch mannigfaltiger Art, daß erst im Laufe einer längeren Beschäftigung mit den erwachsenden Aufgaben einigermaßen ein Überblick gewonnen werden kann.

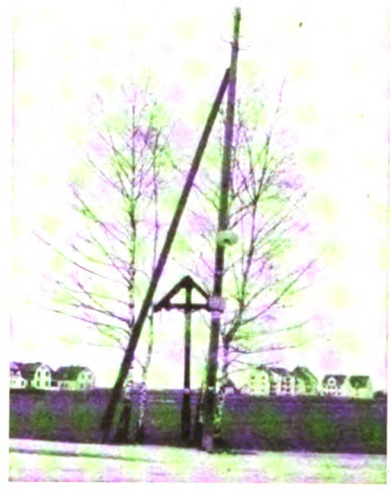
Zur Elektrizitätsversorgung der ausgedehnten, wenig stark besiedelten ländlichen Gebiete ist die Erbauung großer Überlandwerke erforderlich. Beim Anblick der dabei notwendigen kilometerlangen Leitungen, die bald mehr als bisher überall Täler und Hügel, Felder und Äcker durchziehen, erscheint der Gedanke, daß dabei nur der Nützlichkeitsstandpunkt ausschlaggebend sein soll, „Heimatschutz", oder besser gesagt, „Heimatpflege" aber stillschweigen sollen, wohl auch demjenigen unmöglich, der nicht allzuviel für die Schönheiten des Heimatlandes übrig hat. Aber die große Zahl derer, die diese Schätze achten, sehen es als unabweisbare Pflicht aller beteiligten Stellen an, mitzuberaten, wie es möglich ist, die schönen Gegenden des Landes, die schönsten Straßen- und Platzbilder vor Störungen zu bewahren. Dabei können nicht nur die landschaftlich ganz besonders malerischen und bevorzugten Landstriche gemeint sein, sondern auch einfache Gegenden, weite Ebenen, langgestreckte Hügelgelände mit eingestreuten schlichten Dörfern verdienen die gleiche Beachtung. Daß ein Bauwerk, auch ein Industriebau, sich harmonisch in die Gegend einpassen soll, findet fast jedermann berechtigt, vollkommen gerechtfertigt muß deshalb auch die Forderung erscheinen, daß nicht durch lange Stangenzeilen der Leitungen die Gegenden unbarmherzig gestört werden. Es wird oft darauf hingewiesen, daß die seit Jahrzehnten stehenden Telegraphenleitungen unbeanstandet bleiben und manche schließen daraus, daß auch die neuen elektrischen Leitungen bald nicht mehr störend empfunden werden. Übersehen wird dabei aber, daß die Telegraphenleitungen fast ausnahmslos den Straßen folgen, alle ihre Windungen mitmachen können und neben den meisten vorhandenen Alleebäumen selbstverständlich nicht in die Augen fallen. Die Straßen selbst fügen sich aus rein technischen Gründen möglichst dem Gelände an, und damit ist auch den Telegraphenleitungen diejenige Trace vorgezeichnet, die von allen möglichen meist die günstigste ist. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Starkstromleitungen, die nicht längs der Straße von Ort zu Ort, von Bauernhof zu Bauernhof ziehen, sondern für die möglichst ge-

Einfacher gemauerter Transformatorenturm.
(Entwurf der Bauberatungsstelle des Vereins.)

Digitized by Google

rade Mittellinien zwischen all den zu versorgenden Ortschaften und Anwesen gewählt werden. Hier zu prüfen, wo diese schnurgeraden Leitungslinien mit den zahlreichen Stangen noch zulässig erscheinen können und wo vom schönheitlichen Standpunkt sie abgelehnt werden müssen, das ist die eine Aufgabe des Heimatschutzes und seiner Vertreter. Diese behalten — das ist freilich selbstverständlich, soll aber besonders betont werden — stets im Auge, daß bei Durchführung der Forderungen des Heimatschutzes überall die praktischen Interessen beachtet bleiben müssen und daß erhebliche Mehrkosten zu vermeiden sind. Es wäre einfach und leicht, einseitige, ästhetische Bedingungen zu stellen, aber das Bestreben der Vertreter des Heimatschutzes geht dahin, die scheinbar gegensätzlichen Interessen möglichst zu vereinigen. Die Forderungen des Heimatschutzes werden nie übertrieben sein; aber solche Anlagen, die lange Zeiten bestehen bleiben, sollten und müssen in sorgfältiger Weise zur rechten Zeit untersucht werden, ob bei ihren Ausführungen wesentliche Störungen der Landschaft oder Ortschaft zu befürchten sind, und es muß geprüft werden, wie die Störungen auf ein mögliches Minimum herabgebracht werden können. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nicht nur in engen Kreisen ein solches Bedürfnis erkannt ist, in der größten Zahl der fühlenden Menschen wird empfunden, daß oft ideale Werte gestört wurden, ohne daß ein Versuch gemacht worden ist, einigermaßen den einfachsten Forderungen der Schönheit gerecht zu werden. Solche Erfahrungen riefen den Heimatschutz auf den Plan. Wenn nun aber, wie es allen Anschein hat, vielfach auch bei den ausführenden Werken die Geneigtheit wächst, die möglichen Anregungen zu beachten, so kann im gemeinsamen Suchen nach der richtigen Lösung der „Heimatpflege" gedient werden.

Es wird dann selbstverständlich, daß auf einer Hangwiese die Stangenreihe nicht gerade so aufgestellt wird, daß sie im Ausblick von einem Wege oder einer Straße auf einen See oder die Hochgebirgskette in einer das ganze Bild störenden Weise im Vordergrunde sich breitmacht, wiewohl eine Führung im Rücken des Beschauers leicht möglich ist. Überhaupt werden alle Möglichkeiten, die die Leitungsanlagen tunlichst wenig aufdringlich erscheinen lassen, stets zu suchen sein. Möglichst wird zu trachten sein, daß die Stangenreihen in die Silhuette eines Waldbestandes fallen. Selbstverständlich ist, daß die Leitungen nicht zu nahe an die Randbäume eines Forstes herangeschoben werden dürfen. Vorteilhaft ist schon, wenn als Trace ein Wiesengrund gewählt werden kann, der Baumbestand besitzt; die Einzelbäume mildern mit ihren Baumkronen weitgehend die starre Linie.



Die Aufstellung des Mastes unmittelbar vor dem Kreuze wirkt sehr störend; eine Verschiebung des Mastes wäre jedenfalls möglich gewesen.

Besonders unangenehm fallen Leitungen dann auf, wenn sie in gerader Linie ein weites hügeliges Gelände überschneiden. In solchen Fällen soll sorgsam jede andere Lösung versucht werden, die eine bessere Anschmiegung an die Landschaft bringen könnte. Hochliegende Punkte an exponierter Stelle werden schon wegen der Blitzgefahr zu meiden sein.

Besonders vorteilhaft ist es, wenn Waldschneisen für die Führung der Leitung die nötige Breite besitzen.

Wo sich eine Leitung einer Ortschaft nähert, soll getrachtet werden, daß nicht gerade vom schönsten Ausblick aus die Stangenreihen sich eindrängen; außerdem gilt es hier, Mast für Mast hinsichtlich seines Aufstellungsplatzes zu prüfen. Es soll zum Beispiel vermieden werden, unmittelbar neben eine Feldkapelle oder ein zierliches Holzkreuz einen Mast zu stellen.

Überkreuzung einer Telegraphenleitung mit einer Starkstromleitung.
Die Auslagermasten wirken sehr störend in jedem Landschaftsbild. Sie können nunmehr durch doppelte Eisenmasten mit dreifacher Aufhängung des Leitungsdrahtes ersetzt werden.

Ganz besonders unschön wirken die bei Kreuzung einer Starkstromleitung mit einer staatlichen Telegraphen- oder Telephonleitung bisher oft verwendeten Eisenmasten mit Auslegern. Das unschöne Eisengewirre, besonders

Digitized by Google

aber die herabhängenden Auffang- und Schutzstangen werden künftig nicht weiter notwendig, da nach einer Entschließung des Staatsministeriums für Verkehrsangelegenheiten mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Isolatorentechnik es als ausreichend erachtet wird, die Sicherheit durch dreifache Aufhängung des Leitungsdrahtes zu schaffen. Statt des Auslegermastes ist nun beiderseits der Kreuzungsstelle je ein einfacher Eisenmast aufzustellen. Dies ist vom Standpunkte des Landschaftsbildes sehr zu begrüßen, und es muß angestrebt werden, auf diese Art die Auslegermasten allmählich ganz zum Verschwinden zu bringen. Freilich sollen auch die nunmehr zugelassenen Mastenpaare nur dort Verwendung finden, wo es ganz unmöglich ist, die Schwachstromleitungen an den Kreuzungsstellen in Kabel zu legen, was überall zulässig erscheint, wo es sich nur um einige Telegraphenleitungen von nicht zu großer Wichtigkeit handelt. Bei einfachen Straßenüberkreuzungen können nunmehr die unschönen Schutzvorrichtungen, die Schutzbügel oder Drahtnetze, vermieden werden. Die fortschreitende Technik hilft so in günstiger Weise mit, das Landschaftsbild besser zu schützen als bisher. Auch wenn das Weitspannsystem allgemeiner als bisher eingeführt wird, sollte die Verwendung von störenden Schutznetzen bei Kreuzungen niemals gutgeheißen werden, und auch in diesem Falle muß eine andere Lösung, vielleicht durch Einschaltung eines Zwischenmastes gefunden werden.

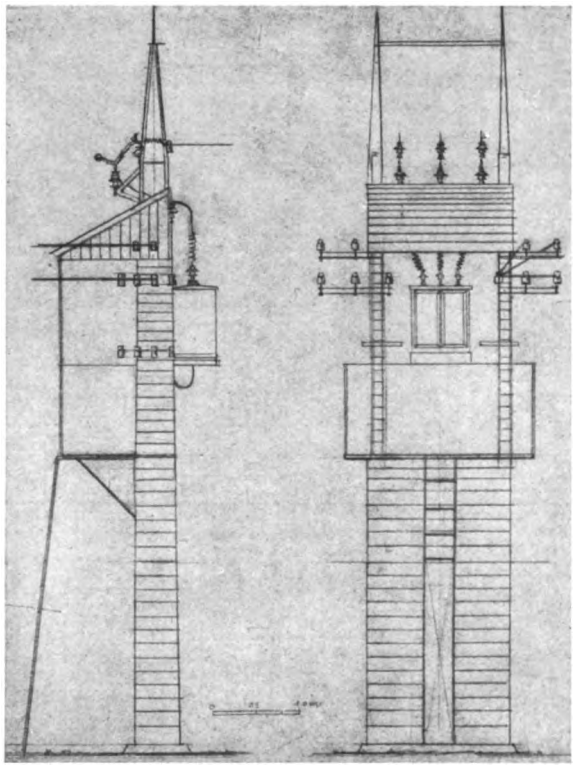
Gobiet'scher Masttransformator. Die einfacher erscheinende Konstruktion wirkt gegenüber den früheren Formen vorteilhaft.

Wichtig ist, daß sowohl die Holzmasten wie auch die Eisenmasten der elektrischen Leitungen möglichst einfach gestaltet werden; dann fallen sie am wenigsten auf. Holzmasten sind in der Regel in ästhetischer Hinsicht das Geeignetste, auch Masten mit Streben sind meist nicht zu beanstanden. Der bei Holzmasten nur zulässige, verhältnismäßig geringe gegenseitige Abstand hat freilich zur Folge, daß auf eine längere Strecke eine große Zahl von Masten treffen, die verringert werden kann, wenn Eisenmasten gewählt werden, die bei ihrer größeren Zugfestigkeit einen bedeutend größeren gegenseitigen Abstand ermöglichen. Im freien Gelände fallen die schlanken Eisenmasten weniger auf als die zahlreichen Holzmasten. Welche Art der Leitungsmasten jeweils geeignet erscheinen kann, muß in jedem einzelnen Falle geprüft werden. Für Einzelmasten in Ortsstraßen werden meist Holzmasten zu wählen sein. Die Holzmasten sollen keinerlei farbigen Anstrich erhalten; der nach kurzer Zeit entstehende graue natürliche Ton des Holzes wirkt in der Landschaft noch am wenigsten störend.

Sehr unangenehm können sich im Landschafts- oder Ortsbild die Masttransformatoren geltend machen. Diese ziemlich umfangreichen Objekte wirken sehr aufdringlich. Es muß unbedingt getrachtet werden, ihnen, wo immer möglich, durch eine mehr oder minder weitgehende Verschalung eine geschlossenere Form zu geben, wobei keineswegs der Zweck des Transformators verdeckt werden soll. Die Kosten solcher Holzverschalungen sind nicht so bedeutende, daß sie nicht aufgebracht werden können; sie beeinflussen auch bei sehr geringer Abnahmemenge die Rentabilität einer Anlage niemals in einer Weise, daß von einer übertriebenen Forderung gesprochen werden kann. Wenn eine gefälligere und einfachere Form für die eisernen Masttransformatoren gefunden wird, wird es vielleicht möglich, auf eine Verschalung ganz zu verzichten. Solange aber unruhig wirkende Konstruktionen in Verwendung sind, müssen Aufstellungsorte gesucht werden, die möglichst versteckt sind.

Wo immer es aber angängig erscheint, sollen Transformatorentürme verwendet werden. Bei der Gestaltung der Türme muß sorgfältig vermieden werden, den Eindruck des Zweckbaues zu verwischen, wenn auch möglichst gute Einpassung in den Charakter der Umgebung erwünscht ist. Der Eindruck guter Standfestigkeit muß gesichert sein. Die Türme dürfen nicht zu schmal sein. Zinnen, Erkerausbauten, romantische Burgenformen sind für alle Fälle zu vermeiden. Anderseits ist es selbstverständlich, daß nicht jede Form einfach deshalb für diese kleinen Zweckbauten verwendet werden darf, weil sie fabrikmäßig herzustellen ist; solange nicht schon bei der Formgestaltung solcher Erzeugnisse der berufene Architekt mitsprechen darf, kann nicht erwartet werden, daß sie ausnahmslos Verwendung finden dürfen. Es sei nur erwähnt, wie unschön sich Türme ausnehmen, die aus dünnen Eisenbetonsäulen mit eingeschobenen Betonbrettern aufgebaut sind; wenn diese Materialien

Digitized by Google



Durch die Verschalung wird ein geschlossenes und deshalb etwas ruhigeres Aussehen erzielt.

Die sehr unruhige Form des Masttransformators wirkt störend und unangenehm.

ohne Verputz verwendet werden wollen, müssen ähnliche Unschönheiten vermieden werden. Am geeignetsten ist immer ein einfacher verputzter Bau mit einem einfachen Dach. Auch Holzverschalungen erscheinen hin und wieder zulässig. Fachwerkbau darf natürlich nur in jenen Landteilen verwendet werden, wo er heimisch ist. Die Drähte sollen möglichst nahe unterhalb dem Dache durch Glasplatten eingeleitet werden, Eisenausleger und Stützen sind, wo immer angängig, zu vermeiden. Zu achten ist dabei freilich, daß der meist nötige Abspannmast nicht zu nahe an den Turm gerückt wird. Unschön wirken besonders Eisenbügel auf dem Dachfirst der kleinen Türme.

Masttransformator mit einem Einzelmast. Das Aussehen ist besser als das der älteren Konstruktionen.

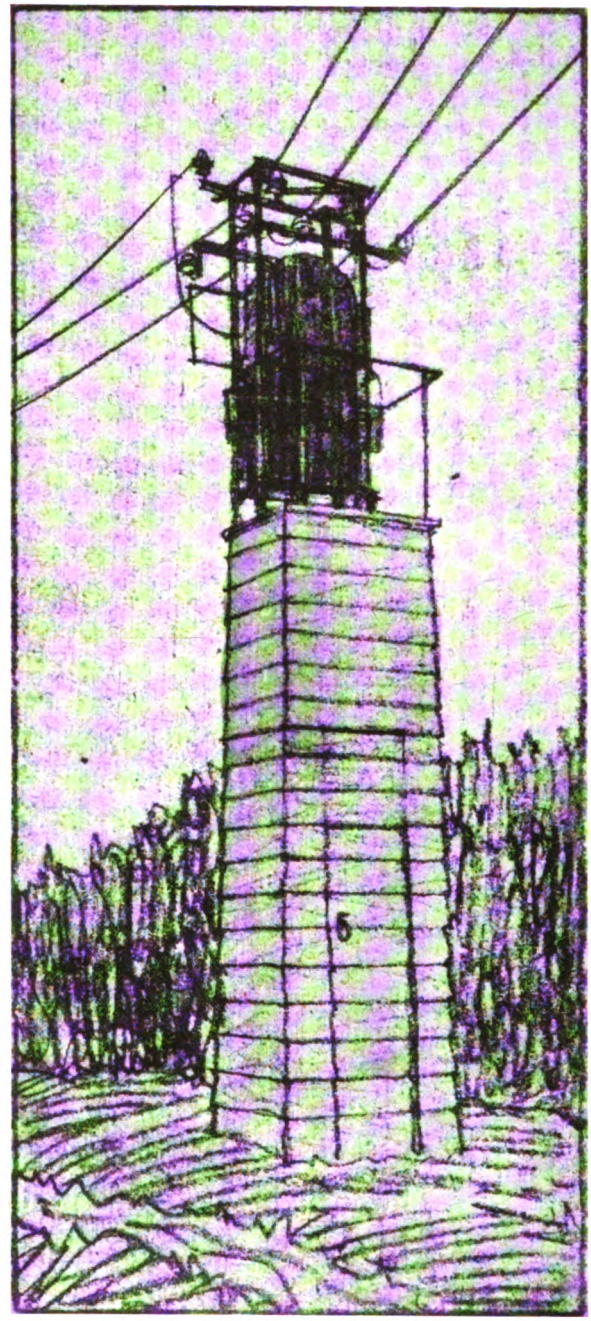
Innerhalb der bebauten Ortschaften und der Städte muß ganz besonders genau an Ort und Stelle geprüft werden, wo die Aufstellung der Masten und der Transformatorenhäuschen erfolgen darf, und bei eingehender Untersuchung wird sich in allen wichtigen Fällen eine Lösung finden lassen, die auch vom Standpunkt des Heimatschutzes angenommen werden darf, die aber ebenso vom rein technischen Standpunkt möglich erscheint. Es kann so z. B. nicht zugegeben werden, daß ein Mast in der Mitte des Dorfplatzes oder neben eine prachtvolle Dorflinde oder vor die Kirchenfront aufgestellt wird; die Masten sind vielmehr an die Platzseiten heranzurücken, wenn nicht möglich ist, die Leitung über Hinterland zu führen, so daß die Straßen überhaupt frei von Masten bleiben. Auch Dachständer auf den Hausfirsten sollen möglichst weit zurückgeschoben werden. Dachständer passen keinesfalls auf flache Dächer; die feine Silhouette eines oberbayerischen Bauernhauses wird empfindlich durch einen hohen Dachständer gestört. Dachständer müssen auch dort überall vermieden werden, wo sie auf ein Gebäude, das den architektonischen Abschluß eines Straßenbildes bildet, zu stehen kämen.

Sehr unschön wirken, wie viele Beispiele zeigen, im Straßenbilde auch Giebelausleger,

Digitized by Google

dicke lange Rohre mit Quertraversen für die Isolatoren. Solche Ausleger mit den verbindenden Drähten zerschneiden den ganzen Eindruck einer Straßen- und Hausfront; sie müssen meist sehr weit ausladen, damit die Drähte nicht zu nahe an den Fenstern und Öffnungen der Häuser vorbeiführen, was natürlich den Eindruck nur noch unschöner macht.

Möglichst zu vermeiden sind Straßenüberquerungen. Und wo sie zum Schließen einer Ringleitung nötig sind, müssen sie an eine Stelle verlegt werden, an der sie nicht in einem anerkannt malerischen oder intimen Straßenbilde störend auffallen. Wichtig ist, daß die unvermeidlichen Überkreuzungen wenigstens möglichst senkrecht, nicht schräg zur Straßenachse erfolgen. Immer soll aber bedacht werden, daß der schöne Eindruck einer malerisch angelegten Stadt nicht zum mindesten auch durch die feingestalteten kleinen Gassen mit den einfachen Hausfronten und Giebeln bestimmt wird und deshalb auch für diese Schonung verlangt werden muß. Nicht zu ändern wird freilich meist sein, daß ein da und dort berühmt gewordener Blick vom hohen Turm herab auf das traute Dächergewirr ganz erheblich gestört wird, sobald auf eine große Zahl der Dächer die Masten für Stromleitungen oder Hausleitungen gesetzt und die Drähte gezogen sind.



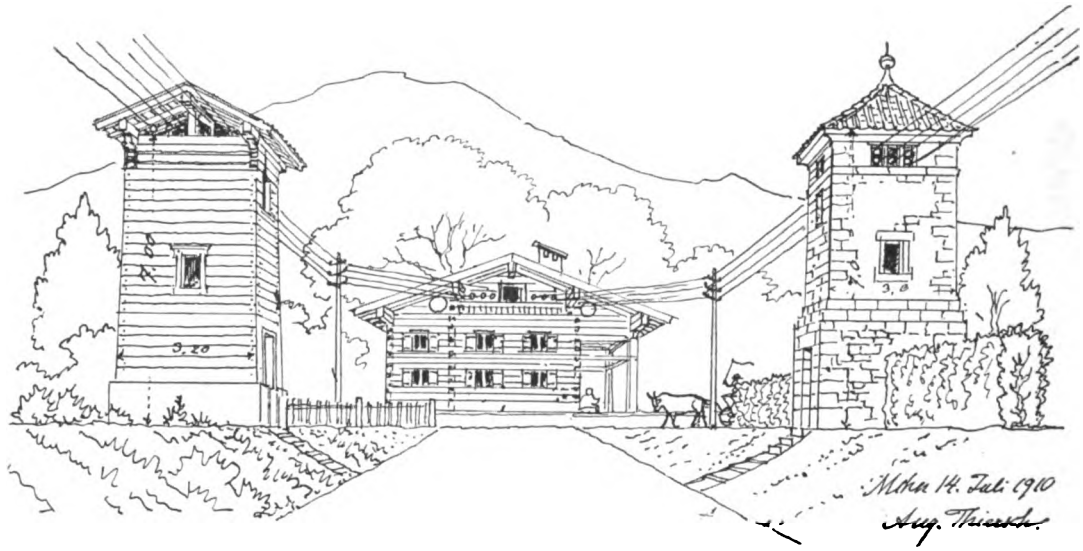
Durch Verschalung des Unterbaues des Masttransformators kann ein einwandfreies Aussehen erreicht werden.

Die einzige Forderung, die dies verhindern könnte, nämlich die, für all diese Niederspannungsleitungen Kabel zu wählen, findet wohl selten Berücksichtigung. Sie wird nur durchführbar, wenn auch in kleinen Städten von der Stadtverwaltung selbst aus Betriebsgründen Kabel gewählt werden.

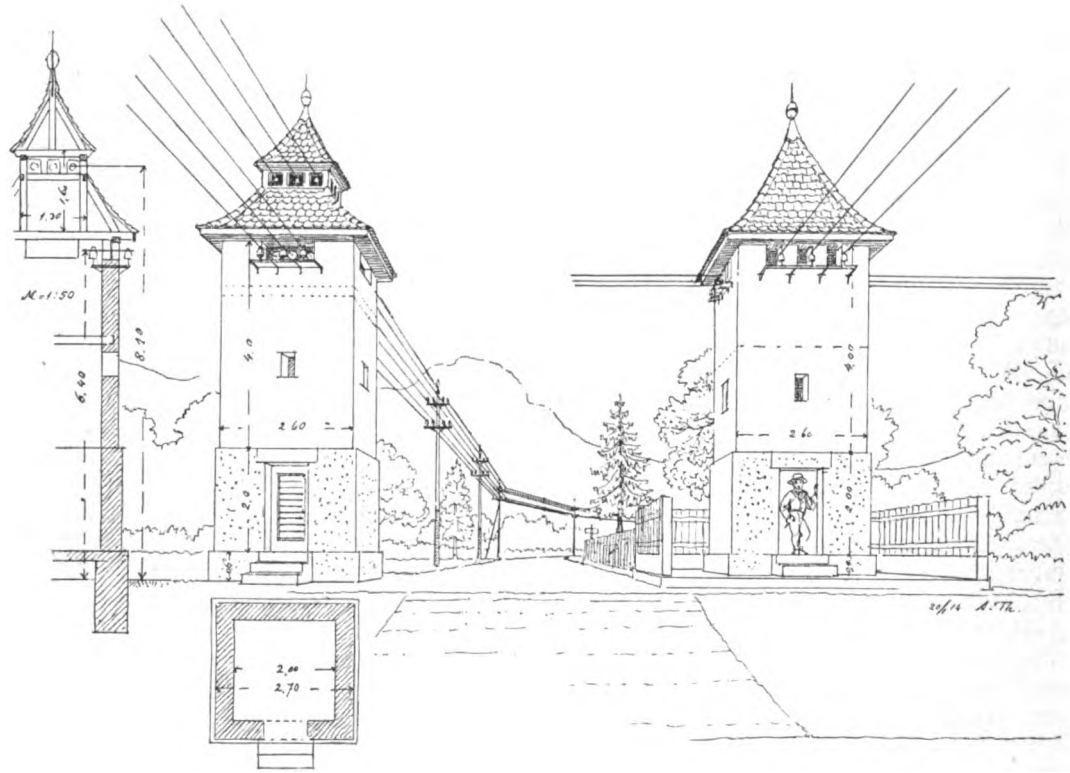
Selbstverständliche Bedingung muß sein, daß auf schönen Wehrgängen und auf architektonisch hervorragenden Bauwerken nicht Dachmasten aufgestellt werden: Bei der Prüfung der Leitungsführung muß auf die kleinste Einzelheit geachtet werden. Es ist dabei zu sorgen, daß der Blick auf ein altes Stadttor, auf einen dominierenden Kirchturm oder den Kirchenchor oder auf einen Brunnen oder ein schönes Denkmal der Baukunst nicht durch Drahtleitungen zerschnitten wird. In solch besonderen Fällen muß verlangt werden, daß die Leitung auf die nötige, meist kurze Strecke in Kabeln verlegt wird. Bei Stadttoren wird manchmal die Lösung dadurch zu finden sein, daß die Ringleitung nicht innerhalb des Tores, sondern außerhalb desselben geschlossen wird; hier fällt die Drahtleitung infolge des meist vorhandenen landschaftlichen Charakters bedeutend weniger auf als in der beiderseits angebauten Straße.

Wenn Straßenbeleuchtung eingeführt werden will, muß immer untersucht werden, ob Wandarme oder Straßenüberspannungen, an denen die Beleuchtungskörper hängen, zu wählen sind. Für alte Städte eignen sich die Straßenüberspannungen wohl sehr gut, doch nur dann, wenn die Glühbirnen in schöne, große Laternen eingefügt werden. Die einfache Glühbirne mit dem Blechschild darüber nimmt sich immer unschön aus, umsomehr als die Tragseile meist straff ge-

Digitized by Google



Entwurf von K. Professor August Thiersch.
Zwei Beispiele für Transformatorentürme im bayerischen Hochlande.



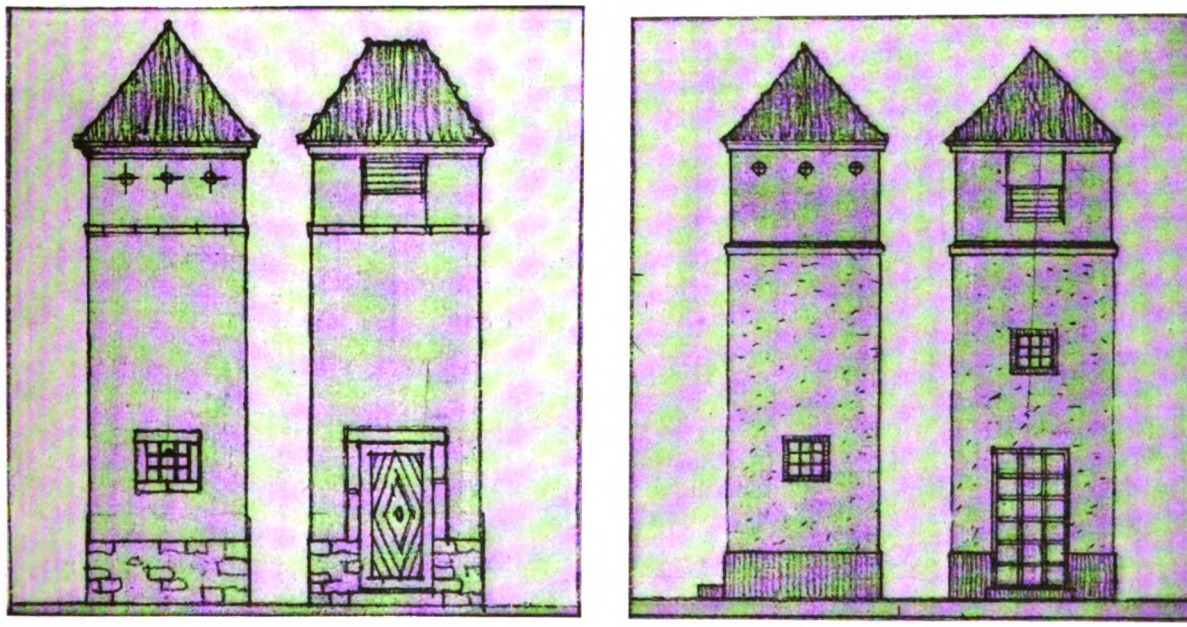
Entwurf von K. Professor August Thiersch.
Zwei Beispiele für einfach gestaltete Transformatorentürme, die für die meisten Gegenden geeignet sind.

Digitized by Google

spannt sind. Eine solche Form ist also zu vermeiden. In der Regel werden einfache Eisenarme zu verwenden sein, an die die Glühbirne in einer Laterne oder frei gehängt wird. Beim Anbringen der Beleuchtungsarme darf nicht schematisch vorgegangen werden; es können z. B. nicht Hausecken gewählt werden, welche schöne plastische Figuren oder andere Skulpturen tragen; an einem sehr fein gegliederten Hause dürfen keine Rohre, hier müssen schmiedeiserne Arme als Träger der Lampen verwendet werden.

Wie für die Bauwerke muß auch für schöne Bäume Schutz gefordert werden. Es soll nicht zugelassen werden, daß ein schöner Baum wegen einer elektrischen Leitung stark zugeschnitten wird. Dies gilt besonders für Einzelbäume auf Dorf- und Stadtplätzen.

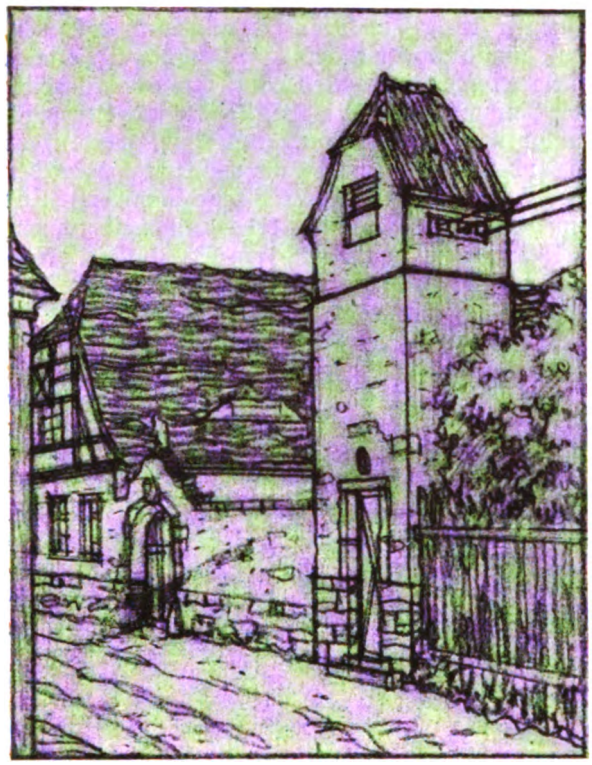
Eine große Anzahl von Menschen hat den Naturgenuß als einzige Erholung zwischen den Mühen des Berufes, und all denen darf der Genuß schöner Heimatbilder nicht beeinträchtigt werden. Die ausführenden Werke können am meisten mithelfen, wenn sie allgemein erkennen, daß auch der Heimatschutz zur Pflicht werden muß. Alle einschlägigen Behörden müssen rechtzeitig die einkommenden Projekte für geplante Leitungsanlagen prüfen; es muß untersucht werden, ob besonders bevorzugte landschaftliche Gegenden oder Bauschöpfungen in Frage kommen. Und um all diese Fragen behandeln zu können, soll in jedem Falle auch ein Ortskundiger beigezogen werden, der sein Heimatdorf oder seine Vaterstadt samt der Umgebung in allen Einzelheiten kennt, der selbst dort seine Kindheit und Jugendjahre verlebt hat und genau weiß, was den Einheimischen das Schätzenswerteste geworden ist, das sie geschützt wissen wollen. Der einsichtige Berater wird nie vergessen, daß die Fortschritte der Zeit, die Errungenschaften der Neuzeit ihre volle Berechtigung verlangen können; er wird nie die wirtschaftliche Bedeutung der elektrischen Versorgung des Landes, ihre Bedeutung für Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie auch nur einmal übersehen, wo er nur immer mit seinen Vorschlägen der Heimatpflege dienen will.

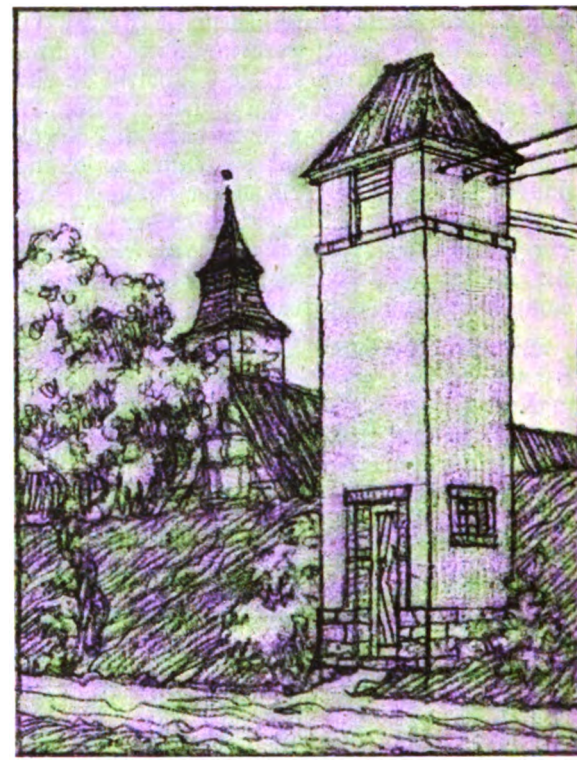


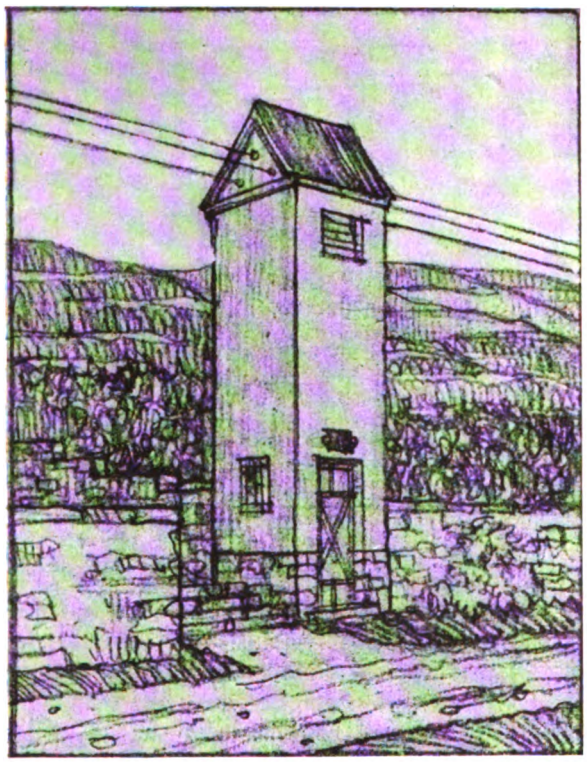
Einfach gestaltete Transformatorentürme.
Entwürfe der Bauberatungsstelle des Vereins (Regierungsbaumeister A. Müller).

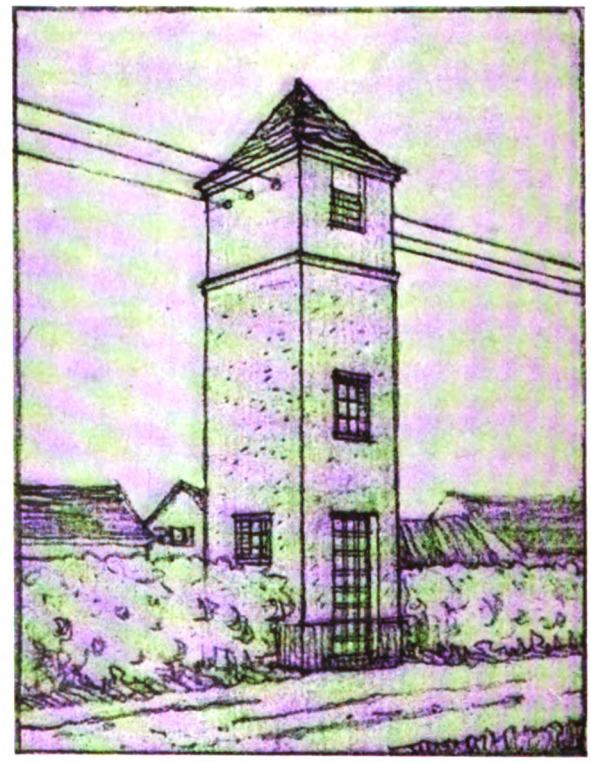
Die Form stellt das weitgehendste Entgegenkommen an die Forderung möglichster Raum- und Materialersparnis dar. Eine Verminderung der Breitenabmessung ist nicht mehr angängig; wo immer es möglich ist, soll vielmehr angestrebt werden, daß die Türme eine gedrungene Form erhalten; es ist dies ganz besonders wichtig, wenn die Türme frei aufgestellt werden.

Digitized by Google



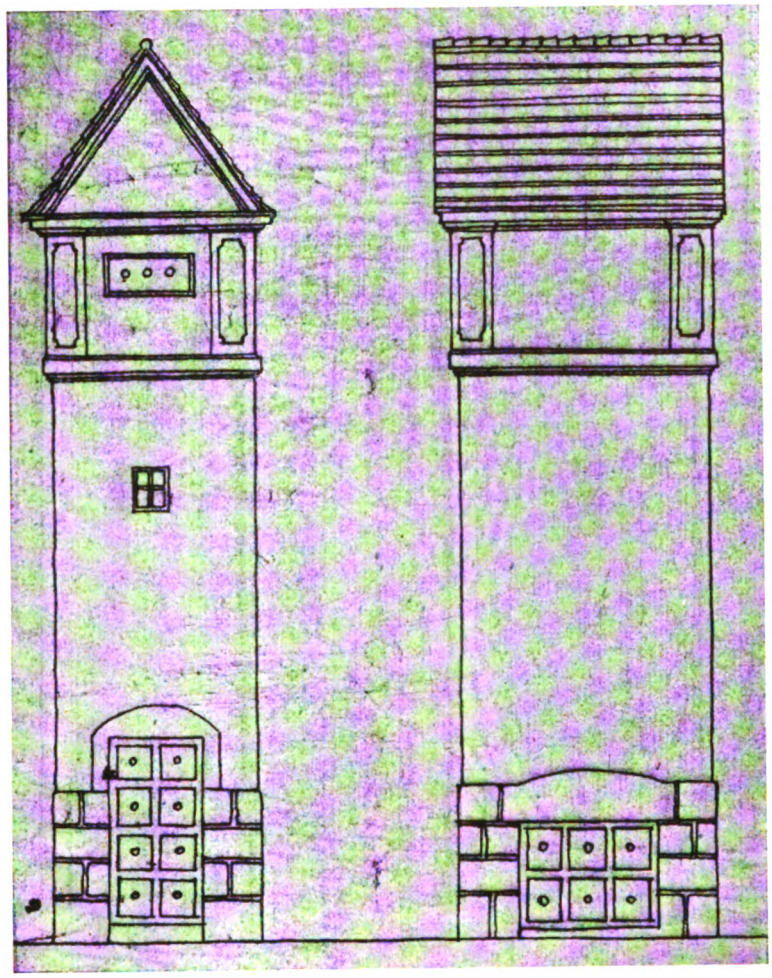






Einfach gestaltete Transformatorentürme.
Entwürfe der Bauberatungsstelle des Vereins (Regierungsbaumeister A. Müller).
Die Zeichnungen sollen zeigen, wie die Transformatorentürme in die nähere Umgebung, in die Straßenwand oder in eine Umfriedungsmauer günstig eingefügt werden können. Besonders wichtig ist, daß die gewählten Dachformen sich der jeweils in der Gegend herrschenden heimischen Bauweise anpassen.

Digitized by Google



Transformatorenturm in reicherer Gestaltung, die für Franken geeignet ist.
Entwurf vom unterfränkischen Arbeitsausschusse des Vereins (K. Regierungsrat Wünscher).

Das Kgl. Staatsministerium des Innern hat in den Entschließungen vom 8. Juni 1910, vom 31. Mai 1912 und vom 17. September 1913 Weisungen zur Pflege des Heimatschutzes bei elektrischen Anlagen gegeben und Richtpunkte beigefügt. Diese Entschließungen sind nachstehend im Wortlaut gebracht:

Entschl. des StM. d. J. vom 8. Juni 1910 (MABl. S. 391).

Bei der Errichtung von elektrischen Überlandzentralen besteht große Gefahr, daß durch Masten und Träger elektrischer Leitungen schöne Stadt-, Dorf- und Landschaftsbilder beeinträchtigt werden.

Die Bezirksämter haben dahin zu wirken, daß bei solchen Anlagen auf interessante Orts- und Straßenbilder, auf Gebäudedenkmale u. dgl. möglichst Rücksicht genommen werde.

Den Gemeinden wird nahegelegt, bei Vertragsabschlüssen über die Errichtung von Leitungen in den Ortschaften eine Bestimmung des Inhalts vorzusehen, daß die Auswahl der Plätze für die Masten und Träger nicht in das Belieben des Unternehmers gestellt, sondern von der Zustimmung der Gemeindeverwaltung abhängig gemacht wird.

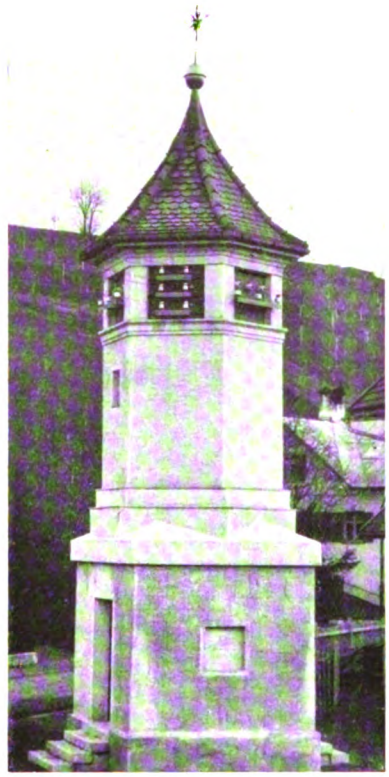
Die Gemeindeverwaltungen, die einem Bezirksamt unterstehen, werden sich vor der Erteilung solcher Zustimmung zweckmäßig an das Bezirksamt wenden.

von Brettreich.

Entschl. des St.M. d. J. vom 31. Mai 1912 (MABl. S. 647).

Die bayerischen Wasserkräfte werden immer mehr zur Erzeugung des elektrischen Stromes verwertet, auch die Anlagen, die der Überland-

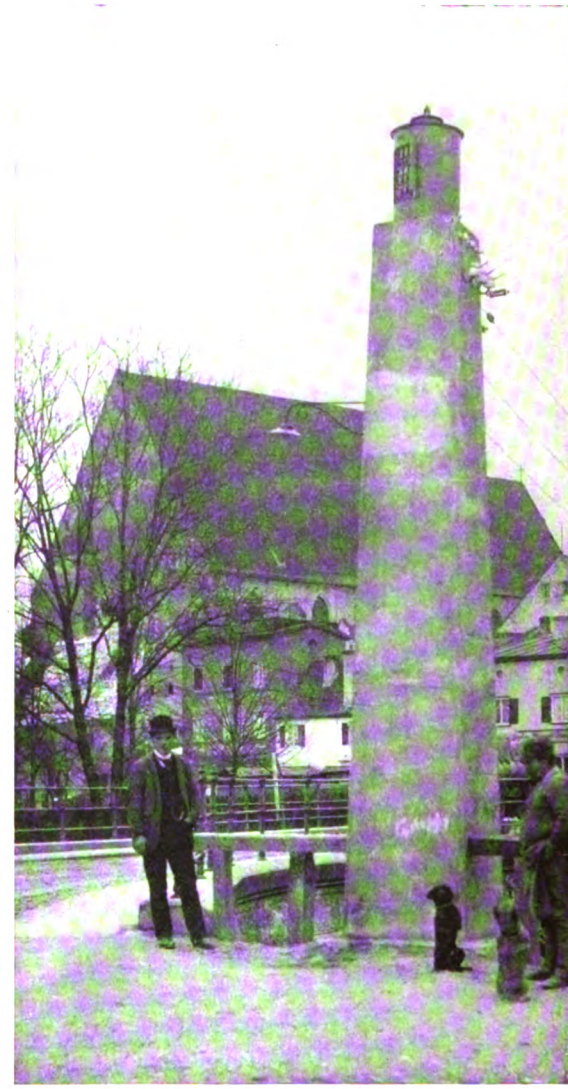
Digitized by Google



Transformatorenturm auf einem Marktplatze, (Elektr. Werk Sonthofen.) (Entwurf von K. Professor Aug. Thiersch.)

leitung des erzeugten elektrischen Stromes dienen, mehren sich. Dadurch wird aber in immer weiteren Gebieten das Landschaftsbild verändert.

Leider ist bei diesen Anlagen bisher nicht immer auf die Umgebung entsprechend Rücksicht genommen worden. Durch zweckmäßigere Wahl des Standortes von Leitungs- oder Verteilungsmasten hätte die harmonische Wirkung so manches schönen Platz- und Straßenbildes geschont, hätten viele der Bevölkerung wohlvertraute alte Baumbestände erhalten werden können. Es sollte nie vergessen werden, daß mit diesen ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit meist auch ein Stück örtlicher Kultur, ein wichtiger Zusammenhang mit der Geschichte des Ortes und seiner Bevölkerung vernichtet wird. Vielfach wurde bei der Neuanlage von Kraftwerken auch versäumt, durch geschickte Gruppierung der Bauten, durch die Wahl heimischer Baustoffe und -formen sowie durch die Begrünung der Anlage die neu entstandenen Werke wieder in Einklang mit der umgebenden Natur, mit der näheren baulichen Umgebung zu bringen.



Einfacher Pfeilerunterbau für einen Transformator, (Zentrale Erding;) (Ausführung: Siemens-Schuckert-Werke).

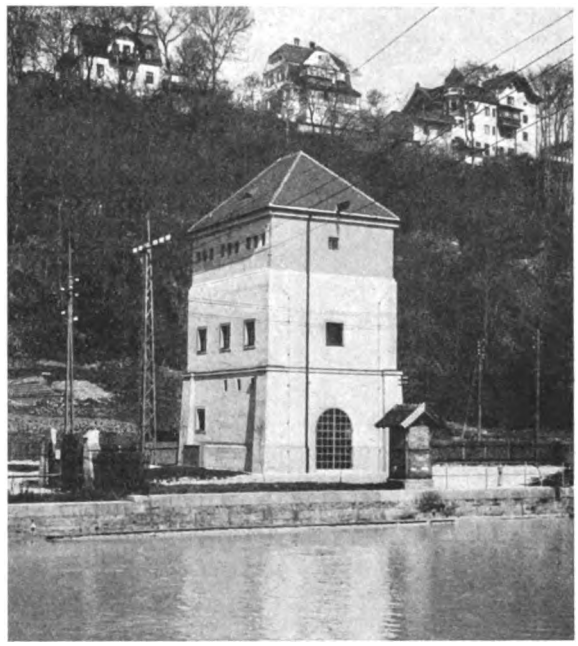
Um Mißgriffen bei derartigen Anlagen künftig tunlichst zu begegnen, haben der Landesausschuß für Naturpflege und der Volkskunstverein in München die Aufstellung von Richtpunkten angeregt. Die hienach unter Verwertung der gegebenen Anregung ausgearbeiteten Richtpunkte werden im Anhange zur Beachtung mitgeteilt. Zu der Frage, wie im einzelnen das Orts- und Landschaftsbild bei der Ausführung oder Änderung elektrischer Anlagen geschont werden kann, ist das K. Landbauamt und unter Mitteilung dieses Gutachtens in allen wichtigeren Fällen der „Landesausschuß für Naturpflege" zu hören, wenn es sich um den Schutz der Natur handelt, im übrigen der Volkskunstverein.

Dr. Frhr. von Soden-Fraunhofen.

Digitized by Google

Richtpunkte für den Schutz der Orts- und Landschaftsbilder bei der Anlage elektrischer Licht- und Kraftwerke.

Die Richtpunkte sind zunächst für den Ingenieur bestimmt, der die Anlage von Kraftwerken, von Überlandleitungen und die örtliche Verteilung des elektrischen Stromes zu projektieren hat. Sie machen allgemein auf das aufmerksam, was schon beim Vorentwurf zum Schutz des Orts- und Landschaftsbildes berücksichtigt werden soll. Hienach hat sich der Ingenieur bei seiner Arbeit vor allem mit der örtlichen Eigenart der von der Anlage berührten Gegend und Ansiedelung zu befassen. Das Ergebnis dieses Studiums soll im Entwurfe Verwertung finden.



Ausschalthaus (Isarwerke), das gut in die Landschaft eingefügt ist. (Entwurf der Bauberatungsstelle des Vereins, Regierungsbaumeister A. Müller).

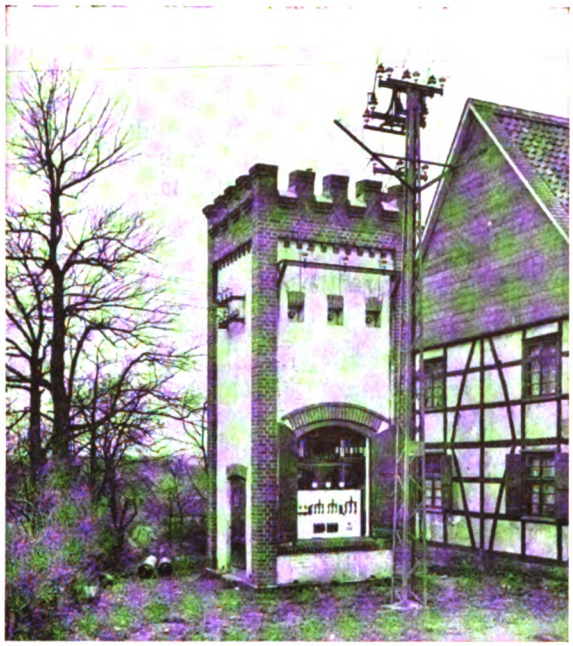
Des weiteren werden die Richtpunkte der mit der Prüfung des Projektes befaßten Behörde als Behelf bei Beurteilung der Frage dienen, ob der Eigenart des Orts- und Landschaftsbildes entsprechend Rechnung getragen ist.

1. Auch bei Bauten, die wie Licht- und Kraftwerke vorwiegend Nutzzwecken dienen, wird sich ein Ausgleich zwischen dem Nutzzweck und der gebotenen Rücksichtnahme auf das Orts- und Landschaftsbild finden lassen, ohne daß hiebei die wirtschaftlichen Interessen geschädigt werden.

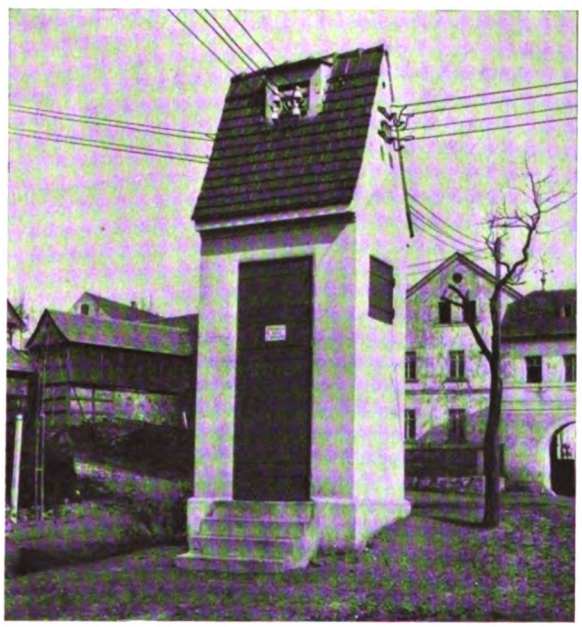
2. Die Werkanlage wird als einheitliche Baugruppe zusammenzufassen und dem Landschaftscharakter anzupassen sein. Bei den einzelnen Bauten sollte auf die in der Gegend heimische Bauweise Rücksicht genommen und auf tunlichste Verwendung der ortsüblichen Baustoffe geachtet werden. Zur Ausarbeitung der Pläne wäre rechtzeitig ein im Heimatschutz bewährter Architekt beizuziehen. Der „Verein für Volkskunst und Volkskunde in München" wird den Unternehmern als Beratungsstelle empfohlen. Vorhandene Baumbestände sollten, soweit irgend möglich, geschont

Verteilungsturm, der gut in die Umgebung eingepaßt ist (Pfalzwerke).

Digitized by Google



Transformatorenturm, der unschön wirkt, weil er unnötige Architekturformen besitzt, die dem Zwecke des Bauwerkes nicht entsprechen.



Transformatorenhaus, das eine geringe Höhe erhalten kann, da die Leitungsdrähte durch ein Dachfenster nahe am First eingeführt werden. (Elektr. Werk Plauen). (Ausführung: Siemens-Schuckert-Werke).

werden. Wo solche nicht vorhanden, wird Baumschmuck für die nächste Umgebung und die Anlage von Spalieren bei einzelnen geeigneten Gebäuden empfohlen.

3. Bei Wasserkraftwerken wird ein Teil der Wassermenge zur Belebung des alten Flußbettes diesem zu erhalten sein.

4. Werkkanäle wirken im Landschaftsbild besser, wenn sie nicht in starren Geraden geführt werden, wenn ihre Böschungen abgeflacht und begrünt sind. Auch die Böschungskronen der Kanäle können zweckmäßig mit Weiden u. dgl. bepflanzt werden.

5. Bei Stauseen kann durch Absenken des Seespiegels eine Schädigung des Landschaftsbildes eintreten. Es wird im einzelnen Fall zu überlegen sein, wie eine ungünstige Wirkung gemildert oder ganz dem Blicke entzogen werden kann.

Die Sperrmauern solcher Seen und besonders ihr Überlauf sollten tunlichst von Baumgruppen und Gebüsch so umgeben werden, daß die wassertechnischen Anlagen in engerem Zusammenhang mit der Natur stehen.

6. Auf Maßnahmen, die die Benützung solcher Seen zur Fischzucht und zum Fischfang erleichtern, wird nach Anhören von Sachverständigen Bedacht zu nehmen sein.

7. Bei der Anlage einer elektrischen Überlandleitung wird schon im Vorentwurf und ganz besonders bei der örtlichen Austeilung der Trägermasten Rücksicht auf die natürliche Geländebildung zu nehmen sein.

Die Linienführung sollte bei der Überquerung eines Wiesentales lieber senkrecht zur Talrichtung als schräg, im Walde tunlichst an Waldsträßchen oder in Waldschneisen und nicht am Waldrande angenommen werden. Bei Aussichtswegen, an den Hängen von Fluß- oder Gebirgstälern oder an Seeufern wird die Überlandleitung zweckmäßig hinter der nächsten Hügelkette zu führen sein.

8. Auch bei der Wahl des Platzes für die einzelnen Leitungsmasten ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Anblick schöner Stadt- und Platzbilder, interessanter Gebäude, alter Bäume, Wegekreuze u. dgl. nicht geschädigt wird. Die Masten sollten auch nicht gerade an den landschaftlich schönsten Punkten zu stehen kommen. In Ortschaften mit schönen Straßenbildern wird die Verteilungsleitung auf die Rückseite der Häuser zu legen sein.

9. Masten und sonstige, auch gegliederte Leitungsträger und Netze sollten in ihrem Aufbau und in der Farbe möglichst unauffällig wirken.

10. Auch die Transformatorenhäuschen sollten in Form, Farbe und Baustoff unauffällig, schlicht und sachlich sein; reine Eisenkonstruktionen sollten vermieden werden.

Digitized by Google

Einfach gestaltete Transformatorenstation. (Fränkische Überlandzentrale).
(Ausführung: Siemens-Schuckert-Werke).

Gutgestaltetes Transformatorenhaus. (Zentrale Koburg).
(Ausführung: Siemens-Schuckert-Werke).

Entschl. des StM. d. J. vom 17. Sept. 1913 (MABl. S. 159).

Die planmäßig fortschreitende Versorgung des Landes mit elektrischer Kraft überzieht dieses allmählich mit einem dichten Netz von Starkstromleitungen. Diese Leitungen können mit ihrem Zubehör an kleinen und größeren Bauwerken das Heimatbild empfindlich stören, wenn sie nicht unter sorgsamer Berücksichtigung der Ortsbilder und unter Anpassung an die Architektur und die Landschaft aufgestellt werden.

Das Staatsministerium des Innern hat daher schon in den Entschließungen vom 8. Juli 1910 und vom 31. Mai 1912 auf die Notwendigkeit eines solchen Heimatschutzes hingewiesen und Richtpunkte hiefür aufgestellt. Diese Richtpunkte haben sich bewährt und werden deshalb in Erinnerung gebracht.

Inzwischen hat sich zur Beratung der Behörden und der Beteiligten in diesen Fragen beim Verein für Volkskunst und Volkskunde ein besonderer Ausschuß aus Vertretern dieses Vereins und des Landesausschusses für Naturpflege gebildet, der Ausschuß für Heimatschutz (Volkskunstverein in München, Ludwigstraße 14). Dieser Ausschuß ist schon vielfach tätig geworden. Den Ämtern wird dringend empfohlen, sich seiner Beratung zu bedienen.

Diese Beratung muß aber wie auch das Eingreifen der Behörden zur rechten Zeit erfolgen.

Für das Verfahren ist daher zu beachten:

1. Über die Versorgung größerer Gebiete mit Elektrizität durch Überlandwerke wird zwischen dem Staat und der Elektrizitätsgesellschaft ein Vertrag geschlossen (der sogen. „Staatsvertrag"); in ihm überträgt der Staat der Gesellschaft das Recht der Stromführung auf Staatsgrund und verpflichtet sie zur Versorgung des gesamten Gebietes. Die Distriktsverwaltungsbehörden und die größeren Städte erhalten jeweils Abdrücke dieser Verträge mit einem Leitungsplan. Die Bezirksämter ersehen daraus, welche Gegenden des Bezirkes mit Leitungen durchzogen werden. Im Vertrag werden die Elektrizitätsgesellschaften verpflichtet, ihre gesamten Anlagen gemäß den einschlägigen Reichs- und Landesvorschriften, also auch gemäß den oben angeführten Heimatschutzvorschriften auszuführen.

2. Das Überlandwerk wird jeweils unmittelbar nach dem Abschluß des Vertrages darauf hingewiesen, daß es Typenpläne für die Masten mit ihrem Zubehör, die Ständer, die Transformatorenhäuschen, die Masttransformatoren usw. in der erforderlichen Zahl aufstellen und dem Heimatschutzausschuß zur allgemeinen Begutachtung übersenden möge. Dieser prüft, ob die Pläne an sich, d. h. zunächst ohne Rücksicht auf den besonderen Aufstellungsort, den Anforderungen

Digitized by Google

Der Verteilungsmast stört das hübsche Architekturbild erheblich.

Der Mast wirkt vor der feinen Dachsilhouette sehr störend.

einer guten Form entsprechen. Die Bezirksämter werden sich hiefür, vorbehaltlich der Aufstellung an besonders wichtigen Punkten, namentlich in alten Orten mit dieser Begutachtung begnügen können.

3. Die Aufstellung der Leitungen bedarf sowohl innerhalb der Ortschaften als auch im freien Gelände sorgfältiger Vorbereitung und Überwachung. Die Bezirksämter werden zweckmäßig in einer Besprechung mit dem Vertreter des Überlandwerkes und mit erfahrenen Sachverständigen des Heimatschutzes die Leitungsführung im einzelnen erörtern; als Sachverständige werden in der Regel zunächst Beamte des Landbauamtes, dann bewährte Obmänner für Naturschutz, die der Ausschuß auf Anfrage benennen wird, in Betracht kommen. Weiter soll stets der Amtstechniker beigezogen werden. Diesem wie den Sachverständigen sollen vor der Besprechung die oben angeführten Ministerialentschließungen mitgeteilt werden.

4. Der Besprechung muß meist eine Begehung folgen. Gerade in der Ausführung werden oft von den Angestellten des Überlandwerkes Fehler begangen, sei es aus Unkenntnis, sei es wegen des Widerstandes oder der Mehrforderung eines Grundbesitzers. Wenigstens die landschaftlich wichtigsten Landleitungen sollen daher besonders begangen und dabei sollen tunlichst für alle Masten usw. die Plätze bestimmt werden.

Da Fehler der Aufstellung schwer wieder beseitigt werden können, soll der Bezirksamtmann oder sein Vertreter solche Begehungen in wichtigen Fällen, wenn irgend tunlich, selbst leiten. In anderen Fällen kann die Entscheidung eines Sachverständigen allein genügen, dem zweckmäßig der Amtstechniker beizugeben ist. Geht auch das nicht an, so soll dem Überlandwerk gegenüber wenigstens eine Schlußbesichtigung und die Beseitigung der dabei etwa festgestellten Fehler vorbehalten werden.

Vor der behördlichen Regelung sollen Bauvornahmen, Mastenaufstellungen usw. nicht geduldet werden.

5. Der Heimatschutzausschuß ist bereit, in allen einschlägigen Fragen mit seinem Rate zu dienen, soferne ihm die notwendigen Unterlagen an Plänen und Bildern geliefert werden. Die Beratung des Ausschusses ist kostenlos.

6. Für die behördlichen Maßnahmen und die Beiziehung der Sachverständigen und des Ausschusses soll jeweils die größere oder geringere Wichtigkeit der Einzelfrage für das Landschafts- und Ortsbild erwogen werden.

Vordringlich ist die Einholung des Gutachtens des Ausschusses

a) bei der Leitungsführung durch landschaftlich besonders bevorzugte Gebiete;

Digitized by Google

Das Haus bildet den Abschluß eines Straßenbildes, um so aufdringlicher und störender wirkt deshalb der hohe Dachständer.

Die hohen Dachständer stören das hübsche Straßenbild; dies hätte vermieden werden können, wenn die Ständer um einige Meter zurückgesetzt worden wären.

b) durch geschlossene Ortschaften mit gutem alten Ortsbild;

c) dann, wenn die örtlichen Sachverständigen noch nicht über die notwendigen Erfahrungen verfügen;

d) endlich bei Widerstreit zwischen der Behörde und dem Überlandwerk; wenn hier das Eingreifen des Ausschusses zu keiner Einigung führt, so legt das Bezirksamt die Verhandlungen der Regierung zur Entscheidung vor.

7. In einzelnen Fällen wird eine bessere Führung der auffallenden Starkstromleitungen durch ein Ausweichen der weniger auffallenden Schwachstromanlagen der Postverwaltung zu erreichen sein. Wie das K. Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten in dankenswerter Weise erklärt hat, werden hiebei die Oberpostdirektionen bei besonders berücksichtigungswürdigen Verhältnissen den Bedürfnissen des Heimatschutzes tunlichst entgegenkommen. Auch bei Verhandlungen solcher Art werden die Distriktsverwaltungsbehörden erforderlichenfalls mitzuwirken haben. Selbstverständlich müssen die Interessen der Postverwaltung dabei in jeder Hinsicht gewahrt, namentlich alle Zugeständnisse als jederzeit widerruflich anerkannt und die Überlandwerke zur Tragung aller im Zeitpunkt einer etwaigen Verlegung wie später erwachsender Kosten verpflichtet werden.

8. Das von den Bezirksämtern Gesagte gilt auch für die kreisunmittelbaren Stadtmagistrate. Für sie kommen an erster Stelle die Architekten der Stadtbauämter als Sachverständige in Betracht. Doch werden auch sie sich in der Regel der Mithilfe geeigneter Obmänner und häufig auch des Ausschusses für Heimatschutz bedienen.

9. Diese Grundsätze sind auch bei kleineren Starkstromanlagen entsprechend zu beachten.

J. A. v. Kahr.

Die schöne Erscheinung des hübschen Rathauses wird durch den vorgestellten Mast empfindlich gestört. Solche Masten sind auf Rückplätze zu stellen.

Digitized by Google

Die ganz unnötigen Schnörkel an den Lampen wirken unschön.

Straßenbeleuchtung in Rothenburg o. T.
Vorteilhaft ist, daß der Spanndraht nicht straff horizontal gespannt ist, sondern eine kleine Durchbiegung behalten hat.

Straßenbeleuchtung in Rothenburg o. T.
Die Beleuchtungskörper sind vorteilhaft in Laternenform ausgeführt.

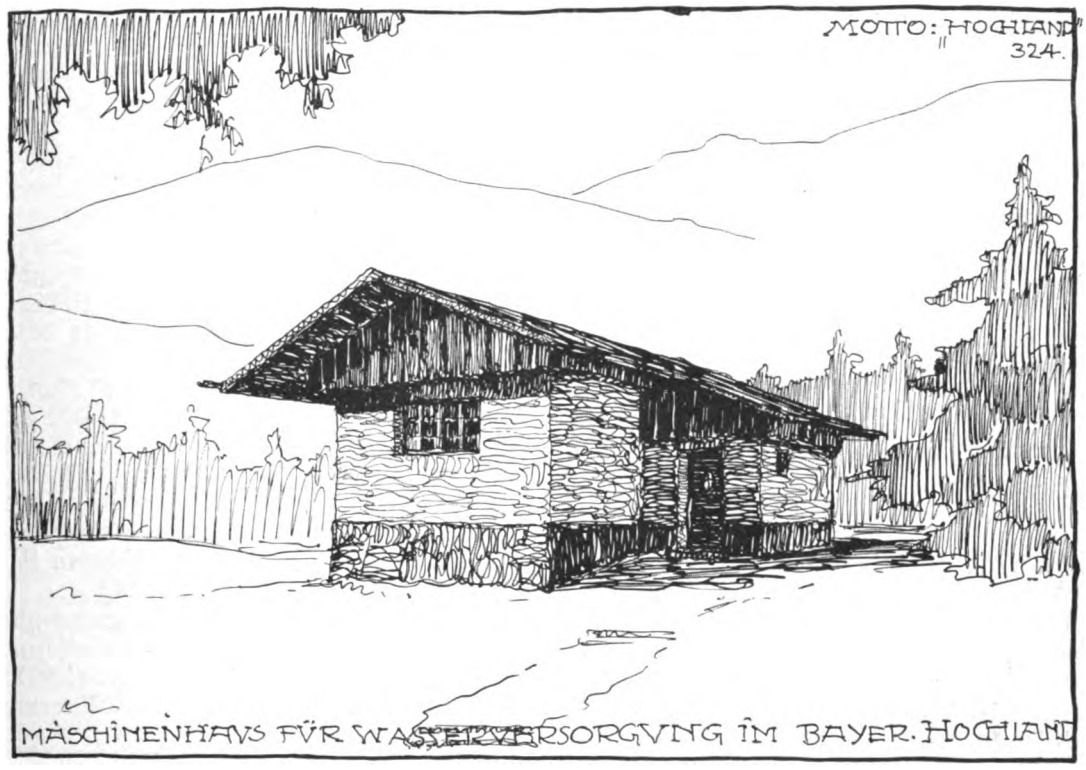
(Die beiden Aufnahmen sind vom Stadtmagistrat Rothenburg o. T. überlassen.)

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, K. Bauamtsassessor, München.

Digitized by Google

·Bayerischer·
Heimatschutz
·RSch·

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.



1. Preis. Verfasser: Architekten Diplomingenieur J. Th. Schweighart und K. Eisenbahnassessor R. Vorhölzer, Augsburg.

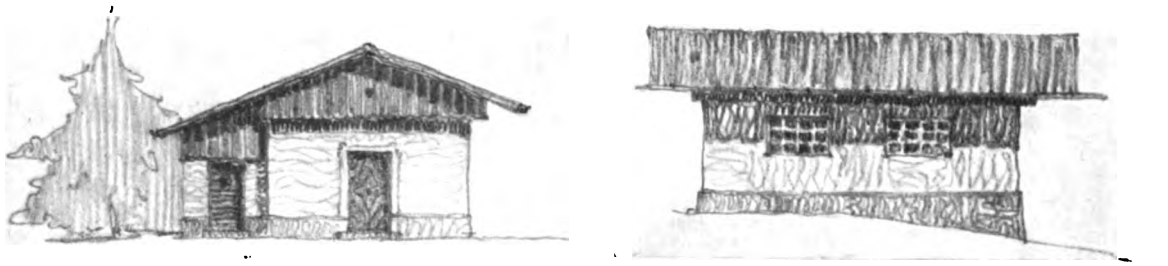
Kleine ländliche Nutzbauten.

Wettbewerb des K. B. Wasserversorgungsbüros zur Erlangung von Plänen zu kleinen Maschinenhäusern.

In diesem Heft bringen wir eine Anzahl von Abbildungen kleiner Häuschen, die einem recht einfachen Zweck dienen, nämlich einem Benzinmotor Raum zu bieten, der Wasser zu einem hochgelegenen Behälter pumpen soll; es sind also reine Nutzbauten.

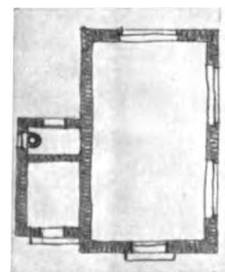
Die Versorgung von Ortschaften mit Wasser macht diese Gebäude notwendig und eine große Zahl von solchen Häuschen wird alljährlich, über das ganze Land zerstreut, in der Ebene, im Gebirge, auf freiem Felde und im Walde errichtet. Bald kommen sie auf Abhänge, bald auf ebenes

Digitized by Google



Vorder- und Seitenansicht des mit dem 1. Preise ausgezeichneten Projektes.

Gelände zu stehen. Ihr Grundriß ist sehr einfach gestaltet: ein länglicher, rechteckiger Raum dient zur Unterbringung des Motors und ein Nebenraum für die Aufbewahrung des Benzins. Es wohnt niemand in dem Hause und da sie im allgemeinen von Ortschaften weiter entfernt sind, werden sie, wenn sie nicht gerade an Punkten, wo eine hübsche Aussicht sich bietet, oder in anmutiger Umgebung zu stehen kommen, keinen nennenswerten Besuch aufweisen. Je weniger sie der baulichen Unterhaltung bedürfen und je billiger sie gebaut werden können, desto lieber ist es der Gemeinde. Es ist infolgedessen günstig, wenn das Baumaterial nicht erst von weither beschafft werden muß und wenn die Bauformen so sind, daß der einheimische Baumeister ohne Schwierigkeit den Bau aufführen kann. Da sie abseits von Ortschaften stehen, hat die weitgehende Verwendung von Holz zur Herstellung der Wände, zur Verschalung oder Dacheindeckung keine Bedenken.



Grundriß.

Wir haben aus älterer Zeit manche kleine Nutzbauten, die uns da vorbildlich sein können. Man denke an die kleinen Nagelschmieden in der Oberstdorfer und Hintersteiner Gegend im Algäu, oder an einfache Hütten, wie sie in ebener Moorgegend stehen, oder an die kleinen Mühlen im Tal, die sich halbversteckt im Weidengebüsch an den Bach schmiegen, wie zweckmäßig sind sie gebaut und welche Reize haben Künstler ihnen schon abgelauscht und in entzückenden Bildern wiedergegeben!

Der Grund, warum auch diese untergeordneten Bauten so gut mit der Umgebung harmonieren, liegt darin, daß sie aus dem heimischen Material gebaut sind, die ortsübliche Bauart aufweisen und einfache Formen zeigen ohne Künstelei und Vortäuschungen. Vegetation und Witterung helfen mit, um schließlich das kleine Gebäude so abzutönen, daß man meinen möchte, es sei an der Stelle, wo es steht, aus dem Boden gewachsen.

Derartige Bauten entstanden, so lange man rein sachlich und aus dem eigentlichen Zweck heraus baute. Als man aber anfing auch diese Gebäude nach Plan und Schema zu errichten, da begann die Künstelei, und wie bei allen anderen ländlichen Bauten, begann man auch hier Schmuck zu verwenden, wo er gar nicht nötig war, und den Gebäuden ein äußeres Gewand zu geben, das es in seiner natürlichen und baulichen Umgebung als einen Fremdling erscheinen ließ. Aufgeputzt mit Giebeln, mit Zinnen und Gesimsen, geziert mit Kartouchen und Portalen stand dann so ein kleines Häuschen da, als ob es eine Burg oder ein Schloß wäre für Zwerge.

Leider fiel diese Geschmacksverirrung gerade mit einer Zeit zusammen, in der überall und gerade bei Nutzbauten eine rege Bautätigkeit einsetzte und so entstanden in den letzten Jahrzehnten eine Unmenge derartiger häßlicher Kleinbauten. Bewährt hat sich diese Bauart sicher nicht, denn wie sehen diese Gebäude jetzt aus! Für gewöhnlich der Witterung preisgegeben, da man Baum und Strauch in der Umgebung nicht duldete, gleichen sie Ruinen. Die Hausteingesimse sind verwittert, die Zementornamente abgefallen und die Zinnen geborsten. Und noch haben sie kaum ein Alter von 30 Jahren erreicht.

Viel besser haben sich im Gegensatz hiezu die Bauten erhalten, welche in der heimischen ortsüblichen Bauweise errichtet wurden; diese Bauten waren viel mehr imstande den Witterungseinflüssen zu widerstehen.

Vom Stundpunkte des Heimatschutzes aus ist es nun freudigst zu begrüßen, daß das K. B. Wasserversorgungsbüro auf eine schöne Gestaltung dieser Häuschen jetzt so großes Gewicht legt und zur Gewinnung von Anregungen und Ideen für die Ausbildung dieser Gebäude durch Vermittlung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde einen Wettbewerb ausschreiben ließ.

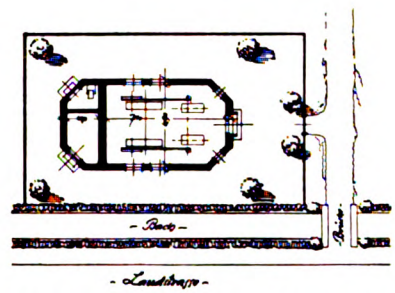
Außerordentlichen Anklang hat dieses Wettbewerbungsschreiben gefunden; es erhellt dies daraus, daß nicht weniger als 237 Entwürfe eingelaufen sind. Für alle Gegenden Bayerns kamen Entwürfe, wie denn auch das Ausschreiben bezweckte, für möglichst viele Gegenden und Bau-

Digitized by Google

arten Bayerns Vorschläge zu erhalten.

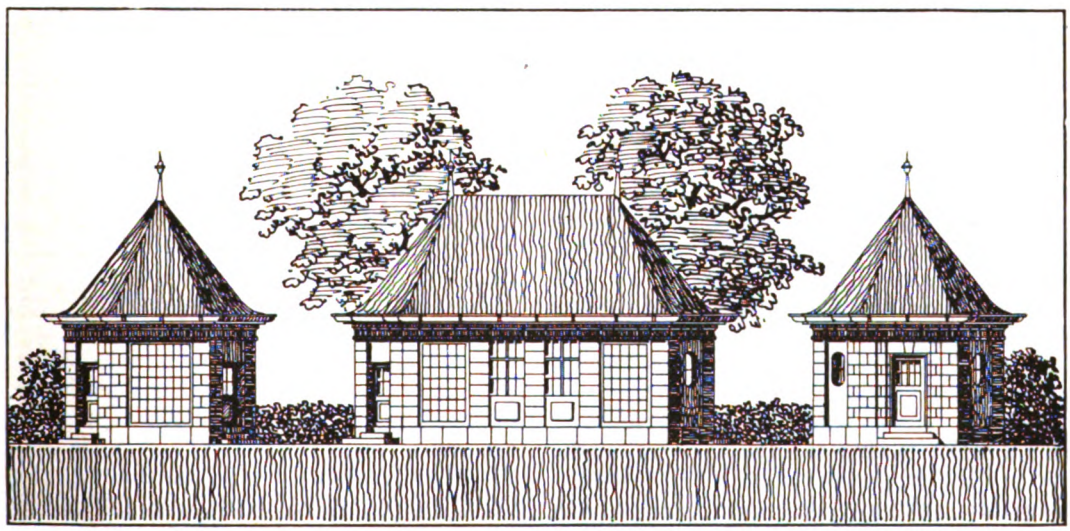
Vor allem fiel auf, daß nur eine geringe Zahl unter den vielen Plänen war, die den ästhetischen oder praktischen Anforderungen weniger entsprach. Es ist dies sehr erfreulich, da man daraus ersehen kann, daß gerade in der jungen Architektenschaft das ernste Bestreben besteht, unter Fernhaltung überflüssiger Formen in einfacher Weise eine Aufgabe zu lösen.

Es war infolgedessen keine leichte Aufgabe, aus den vielen Projekten diejenigen herauszufinden, welche, als besonders geeignet für den vorwürfigen Zweck, in die erste Reihe zu stellen waren.



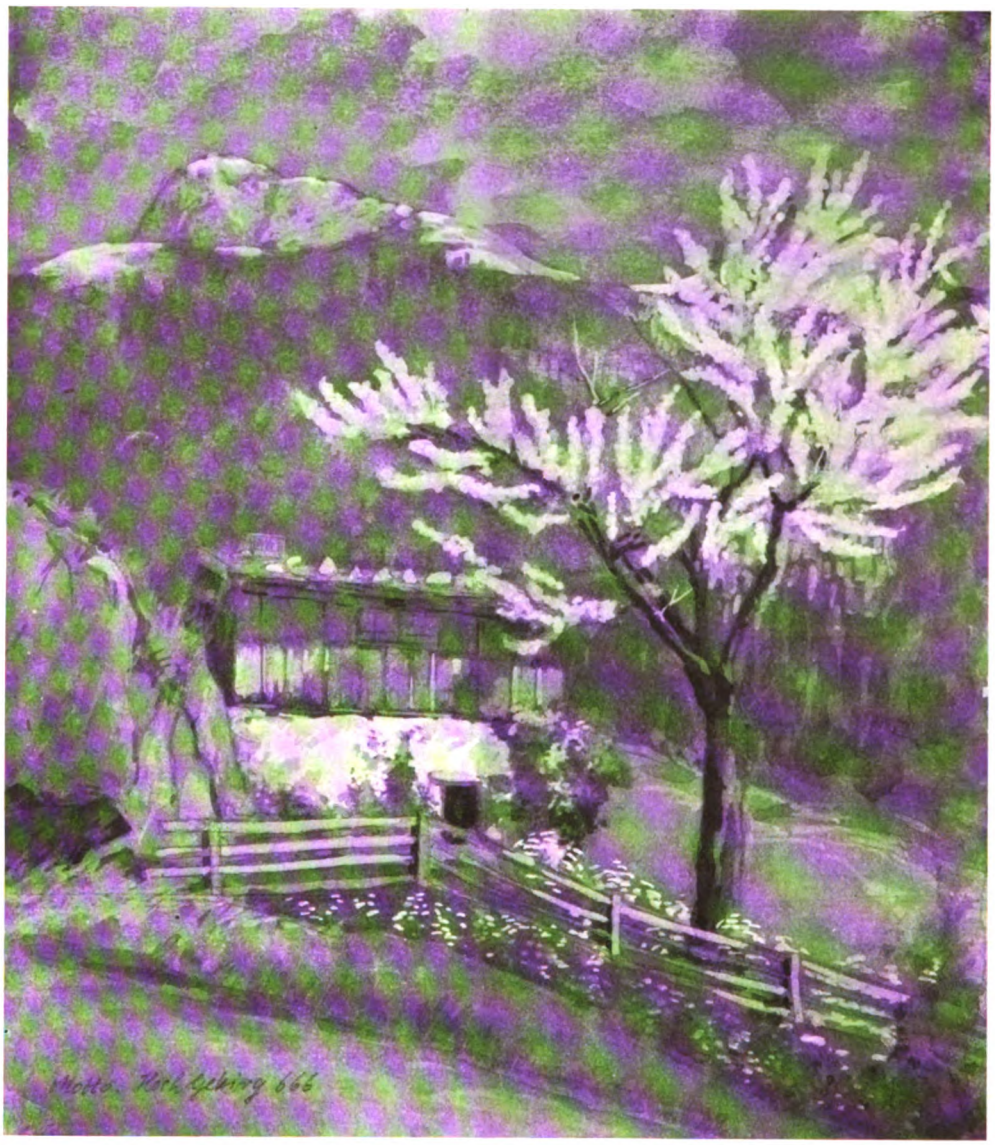
Bei der Sichtung der Arbeiten mußte vor allem darauf Rücksicht genommen werden, daß das Gebäude keine fremde Zweckbestimmung vortäuscht. Es muß gefordert werden, daß das Gebäude erkennen läßt, daß es ein einfacher Nutzbau ist; falsch ist es also dem Gebäude Formen zu geben, die es etwa als Kapelle oder kleine Kirche erscheinen ließen; aber auch ein Kleinwohngebäude, wie etwa ein Hüterhaus oder Zuhaus darf nicht vorgetäuscht werden, da ja niemand in dem Gebäude wohnt. Zu große Fenster mit Fensterläden, Terrassen und Altanen, die einen wohnlichen Eindruck machen, sind also in vorliegendem Falle falsch angewendet. Manche Projekte, welche auf die Türen zu großes Gewicht legten und dem Gebäude zu strenge Formen geben, erweckten den Eindruck von kleinen Leichenhäusern und wieder manche machten aus dem kleinen Benzinmotorgebäude ein freundliches, einladendes Sommerhäuschen oder ein Gartenblockhaus.

An sich meistenteils außerordentlich reizvolle Lösungen, die man für ihren eigentlichen Zweck als die besten Vorbilder hätte bezeichnen können, waren sie eben doch für die hier geplante Bestimmung nicht passend. Wieder andere Projekte waren allzusehr auf einen ganz speziellen Fall zugeschnitten und mußten lediglich dadurch anderen, welche etwas allgemeiner gehalten waren, weichen. — Aus diesen Erwägungen heraus blieb schließlich nur eine kleine



2. Preis. Verfasser: Architekt Wolfgang Steidel, Erlangen.

Digitized by Google



Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Emil Bühlmann und Diplomingenieur Architekt Rudolf Mehmke, München.

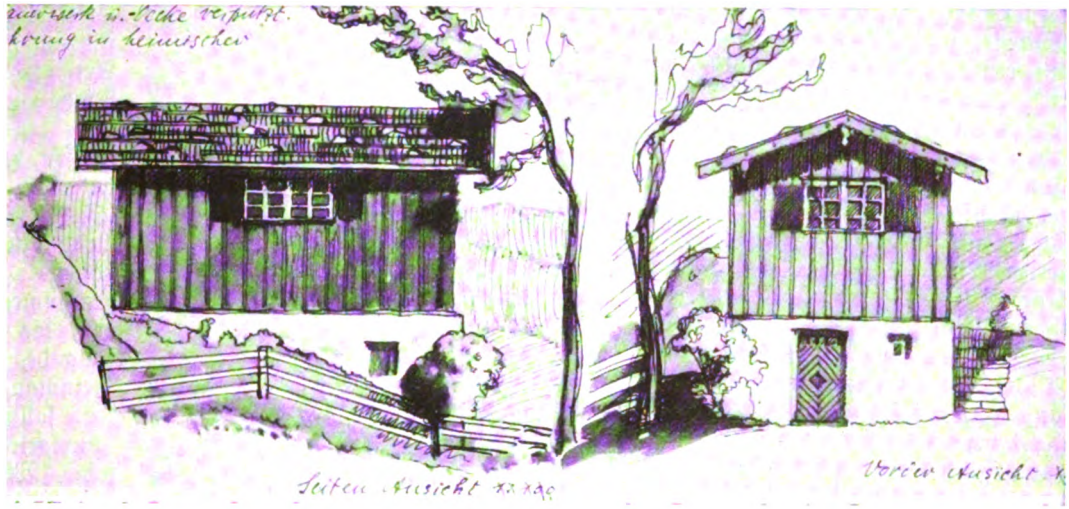
Anzahl von Projekten übrig, welche als besonders geeignete Lösungen für den geplanten Zweck bezeichnet werden konnten und Anregungen für die Ausgestaltung dieser Bauten zu geben vermögen. Ein Teil dieser Projekte ist in diesen Abbildungen vorgeführt.

Betrachten wir nun diese Projekte, so sehen wir, daß die Verfasser nicht darin die Lösung zu finden suchten, daß sie für ein derartiges Maschinenhaus einen Typ aufstellten, sondern daß sie bestrebt waren in anderer Weise die Lösung zu finden, die wohl bei so kleinen Gebäuden die richtigste ist. Sie suchten das Gebäude so einfach wie möglich auszugestalten, sie suchten durch eine passende Dachform den Zusammenhang mit der baulichen Umgebung zu finden, kurz, sie waren bestrebt sich der ortsüblichen Bauart anzuschließen. Und in der Tat, es sind so Projekte entstanden, die ihrem Zweck vollständig entsprechen und ausgezeichnet sich in ihre geplante Umgebung einfügen werden.

Es möchte hier noch in einigen Worten Erwähnung getan werden der Dachform, der Einfriedungen und der Bepflanzung der Umgebung.

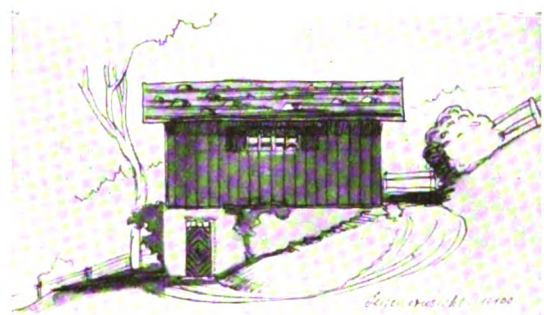
Der Dachraum wird nicht benützt, infolgedessen ist es naheliegend, ein flaches Dach zu machen. Trotzdem dürfte es aber nicht unrichtig sein, an passenden Stellen auch ein hohes

Digitized by Google



Ansichten zu dem Projekte auf Seite 80.

Dach anzuwenden, zumal da, wo die Umgebung hohe Dächer aufweist. Ein derartiges Gebäude fügt sich dann doch besser in die Umgebung ein und wir machen es dann gerade so wie unsere Vorfahren, die an Stellen, wo für die Wohngebäude die flachen Dächer sich wegen der klimatischen Verhältnisse als zweckmäßig erwiesen haben, auch ihren untergeordneten Gebäuden flache Dächer gaben und ebenso verfuhren, wenn aus anderen Gründen die Wohngebäude hochgiebelige Dächer erhielten.



Die Mehrkosten eines hohen Daches sind gegenüber einem flachen Dache auch nicht so erheblich, so daß, wenn aus Gründen der Anpassung an die Umgebung ein höheres Dach gewählt wird, dies als wohl berechtigt bezeichnet werden muß.

Manche Projekte haben von gemauerten Einfriedungen zur Erhöhung des Reizes des Häuschens Gebrauch gemacht. Man durfte aber da nicht zu weit gehen. Einfriedungen kosten viel Geld und werden infolgedessen nicht sehr oft zur Anwendung gelangen, wogegen eine umgebende Hecke oder ein einfacher Holzzaun, hinter welchem Gebüsch wächst, zweckmäßig ist und nicht selten sogar gewünscht wird.

Rücksicht auf entsprechende Bepflanzung der Umgebung ist von größter Wichtigkeit; bei der Errichtung dieser Gebäude wird es sich empfehlen, möglichst nahe an einen vorhandenen großen Baum das Häuschen zu stellen und vorhandenes Gebüsch möglichst zu schonen; auch das umgebende Terrain soll möglichst so bleiben wie es ist und nicht durch unnötige Regulierungen und Planierung verunstaltet werden. Besteht keine Möglichkeit unter einem vorhandenen überschattenden Baum oder etwa neben einer hohen Fichte oder Pappel das Häuschen zu stellen, so soll eine entsprechende Bepflanzung geschaffen werden und ihrem Gedeihen Sorgfalt zugewendet werden. Welchen Reiz gerade die Bepflanzung, sei es in Form von Bäumen oder Sträuchern oder in Form von Schlinggewächsen, solchen Gebäuden verleiht und wie innig sie dann mit der Landschaft verwachsen, das zeigen unsere Bilder, die zum größten Teile auf eine ausgiebige Bepflanzung hinweisen.

Zu den hier abgebildeten Projekten wäre folgendes zu sagen:

Das mit dem 1. Preise (Seite 77 und 78) bedachte Projekt zeigt außerordentlich einfache Formen; es ist für das bayerische Hochland bestimmt und in dieser Gegend leicht auszuführen. Die Wände sind in rauhem Kalkverputz, das Dach in Holzschindeln hergestellt gedacht. Wenn einmal die Holzteile ihre dunkle Farbe angenommen haben, dann wird das Häuschen vorzüglich in die Umgebung sich einfügen und, so anspruchlos es auch ist, dennoch von malerischer Wirkung sein. Für Gegenden, in denen die Verwendung von Haustein möglich ist, wird das mit dem 2. Preise ausgezeichnete Projekt (Seite 79) sehr passend sein. In fränkischen Gebieten oder in der Pfalz wird dieses Gebäude sich sehr gut ausnehmen. Auch hier sind die Formen einfach

Digitized by Google

und derart, daß ohne Schwierigkeit ein einheimischer Baumeister den Bau ausführen kann.

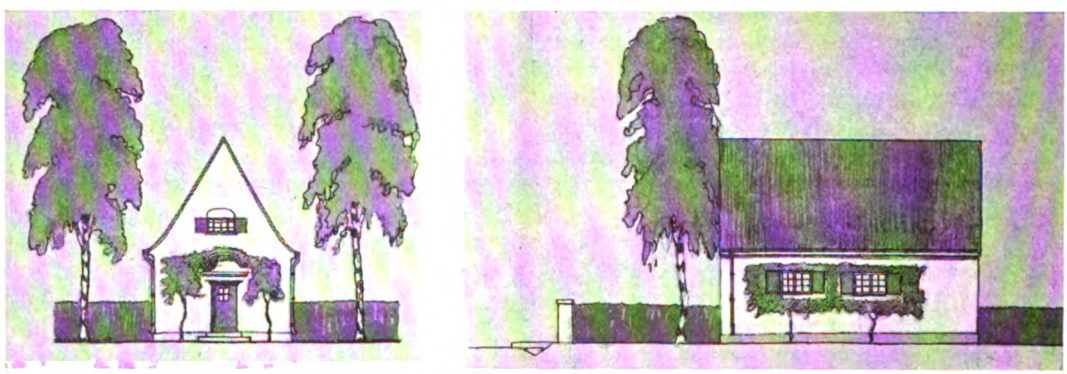
Im Hochgebirge, ebensogut aber auch in unserem Mittelgebirge, im Bayrischen Wald usw. wird das Projekt, welches wir auf Seite 80 und 81 bringen, vorzüglich wirken.

Angekauftes Projekt.
Verfasser: Architekt Diplomingenieur Emil Brünesholz, Nürnberg.

Dieses Gebäude ist an einem Abhang errichtet gedacht. Der hohe Sockelraum soll für die Benzinlagerung dienen. Bei freistehenden Gebäuden hat diese Lage des Benzinraumes unter dem Motorraum keine Bedenken. Ganz schlicht sind auch hier die Formen, so daß auch dieses Gebäude leicht und billig herzustellen ist. Das Dach ist mit Legschindeln eingedeckt und mit Steinen beschwert. Wie hübsch sich das Gebäude vor allem in einer gebirgigen Gegend einfügt, beweist das reizende Bild auf Seite 80.

Den Unterbau in unverputztem Bruchsteinmauerwerk, die Giebel in Fachwerk konstruiert, zeigt das Projekt auf S. 82 oben. In den Gegenden Bayerns, in denen diese Bauart üblich ist, wird eine Ausführung in dieser Art sehr am Platze sein. Für das Fachwerk müssen, wie auch das Bild ersehen läßt, entsprechend starke, behauene Hölzer genommen werden, die Schichtung des Bruchsteinmauerwerkes soll etwas unregelmäßig sein. Wenn es die Mittel zulassen, so ist die Einfriedung in Hausteinmauerwerk eine angenehme Verschönerung der ganzen Anlage.

Für Gegenden, in welchen ein hochgiebeliges Dach heimisch ist, ist das auf Seite 82 unten stehend abgebildete Projekt bestimmt. Deckt man das Dach etwa mit alten braunen Biberschwänzen ein und gibt dem Verputz eine gelbe Farbe, streicht die Fensterläden grün, so dürfte man eine hübsche Wirkung erzielen, die sich durch Anbringung einer Hecke und Pflanzung von zwei Birken noch steigern läßt. — Auch hier wieder liegt der Reiz der Anlage nicht in den Detailformen, sondern nur in den guten Verhältnissen zwischen Dach, Mauern, Tür und Fensteröffnungen.

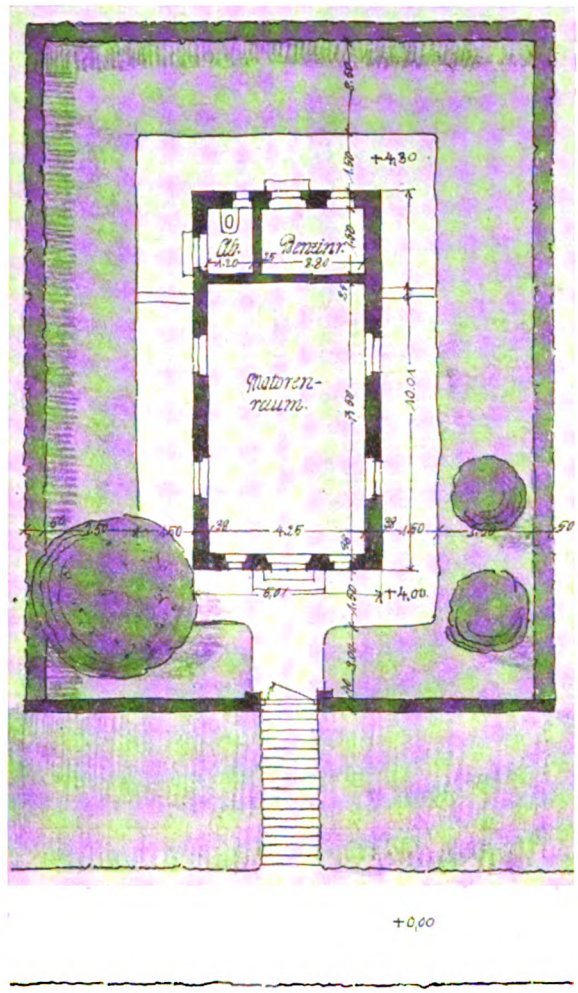


Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Diplomingenieur Emil Brünesholz, Nürnberg.

Digitized by Google

Die auf Seite 84 und 85 oben abgebildeten Projekte haben die Ecken durch Quaderung stark betont. Das erstere Projekt, dessen Gliederung in Putz gedacht ist, wird besser in der Nähe von anderen Gebäuden oder in Ortschaften, das letztere, da es robustere Formen hat, wieder günstiger im Wald und romantischer Umgebung zu verwenden sein.

Das auf Seite 85 unten dargestellte Projekt wird für Gegenden, in welchen die Verwendung von Schiefer zur Dacheindeckung und Wandverkleidung üblich ist, also etwa für die Pfalz und Nordbayern, gut passen. Auf die Schiefereindeckung, die bei solchen Gebäuden stets in der alten ortsüblichen Art erfolgen soll, wäre größtes Gewicht zu legen; denn wie bei so vielen der ansprechenden alten Gebäude soll auch bei dem hier geplanten Häuschen lediglich die Schieferdeckung wirken; und sie wird dies tun, wenn die Eindeckung in der alten kräftigen Art erfolgt. Die Schlinggewächse, die das Haus umziehen, werden es traulich zur Umgebung stimmen.



Grundriß zu dem Projekt auf Seite 82 oben.

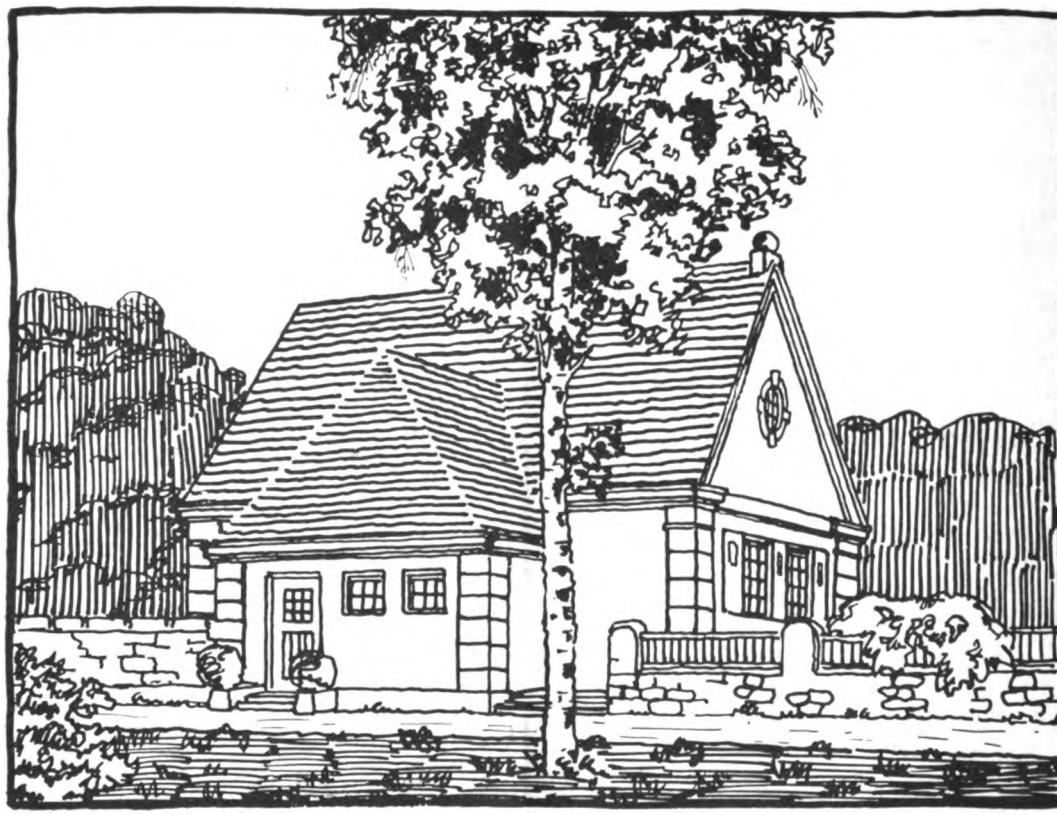
Die Projekte auf Seite 86 und 87 zeigen ähnliche Auffassung im Baugedanken; bei letztgenanntem Gebäude hat man allerdings fast den Eindruck, als sei es ein kleines Wohngebäude. Sie beide sind jedoch bemerkenswert wegen ihrer Schlichtheit bei schönen Verhältnissen im Aufbau. Auch hier wird der Gegensatz zwischen den dunklen Holzteilen und den weißen Putzflächen eine gute Wirkung versprechen und es werden sich die Gebäude in waldreichen Gegenden gut einpassen. In Villenorten und in ähnlicher Umgebung wird ein Häuschen wie das Projekt auf Seite 87 unten zeigt günstig stehen.

Etwa für die Miesbacher oder Garmischer Gegend dürften die zierlichen und hübschen Häuschen, welche in den Abbildungen auf Seite 88 vorgeführt sind, bestimmt sein. Leider ist die Farbenwirkung, die der Verfasser in den Originalplänen vorschlägt, aus diesen Schwarz-Weiß-Reproduktionen nicht zu erkennen. Immerhin ist zu sehen, daß eine einfache Bemalung gedacht ist, die nur in der guten Abstimmung der Farben wirken soll. Dekorationsmalereikunststücke mit zimperlichem Rankenwerk, unzählig vielen Farben und süßlichen Motiven, wie man sie oft im Gegensatz zur kraftvollen alten Fassadenmalerei an modernen Bauernhäusern, an Villen und sonstigen Gebäuden leider antrifft, sind verfehlt und geschmacklos. Auch für die Dachkonstruktion nimmt sich der Verfasser die alten Gebäude zum Vorbild und verwendet kräftige Sparren und Deckbretter; auch die Holzverschalung erfolgt in breiten, starken Brettern ohne besondere Verzierung, so daß sie jederzeit ohne große Kosten ausgewechselt werden kann und die Herstellung billig ist. Diese geschmacklosen, leider so oft anzutreffenden Laubsägearbeiten bei solchen Deckbrettern, die vor allem teuer, dann aber auch wenig haltbar sind und, wenn sie einmal gebrochen oder verwittert sind, nie mehr ergänzt werden, sehen wir also hier vermieden.

Eine eigenartige Ausbildung, die für manche Gegenden sehr gut verwendbar ist, zeigt das Projekt auf Seite 89. Auch hier ist die Architektur so außerordentlich einfach und die Gesamtwirkung dennoch sehr erfreulich. Die Höhe und Breite der Abtreppungen des Giebels steht in richtigem Verhältnis zum Gebäude. Bei Verwendung dieses Motivs muß darauf stets besonderes Gewicht gelegt werden und auch hier können die alten Bauten vorbildlich sein.

Für den südlichen Teil Bayerns gegen die Tiroler Grenze zu und sehr gut auch in Tirol selbst verwendbar ist das hübsche Gebäude mit dem Treppenaufgang, welches in der Abbildung auf Seite 89 unten gezeigt ist; etwas allgemeiner

Digitized by Google

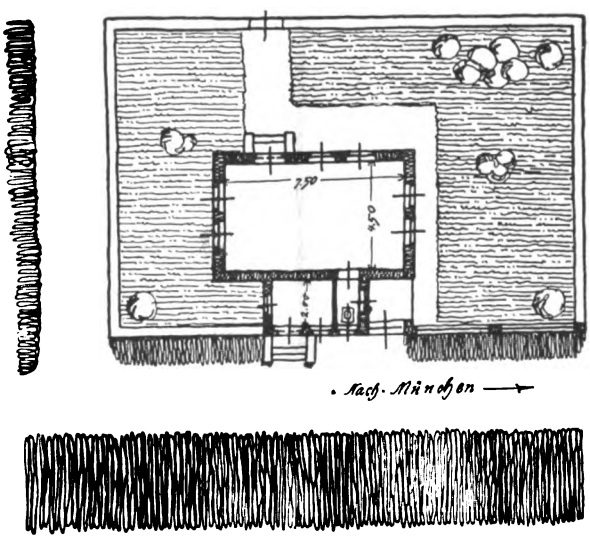


Zum Ankauf empfohlenes Projekt. Verfasser: Architekt Fritz Schulz, Bamberg.

verwendbar hingegen kann das auf Seite 90 wiedergegebene Häuschen sein.

Letztgenanntes Haus ist mit Blech eingedeckt gedacht. Greift man anstelle des etwas teueren Kupferbleches zu einer anderen Blechart, so soll Zinkblech, das in seiner Naturfarbe höchst unschön wirkt, unbedingt vermieden und verbleites Eisenblech, mit Farbanstrich und Stehfälzen versehen, verwendet werden. Für die Ausbildung des Dachknaufes kann man sich auch ein gutes Vorbild an alten Bauten nehmen. Gerade aus alter Zeit stammen so hübsche Blechknäufe und Wetterfahnen, die, in einfachsten Formen hergestellt, so ausgezeichnet wirken im Gegensatz zu so unschönen und unzweckmäßigen mit Zierat überhäuften Modellen, wie sie Zinkblechornamentfabriken auf den Markt bringen. Wenn der ortseingesessene Spengler sich die alten Formen genau besieht und ihre Konstruktion eingehender studiert, wird es ihm nicht schwer fallen können etwas Besseres zu liefern als diese Fabriken.

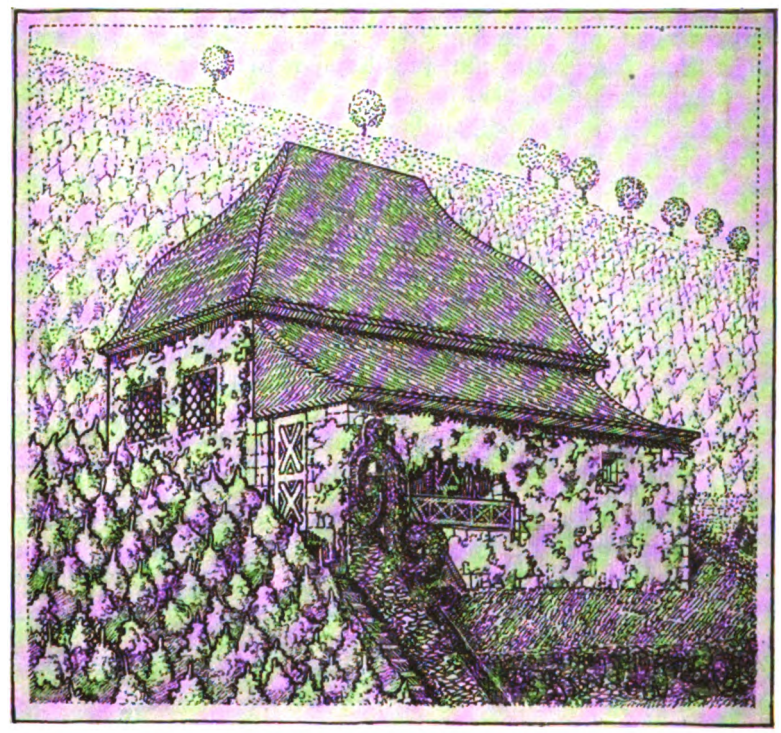
Interessant in der Grundrißbildung ist das Projekt auf Seite 91. In dem großen Gewölbebogen ließe sich eine Sitzbank anbringen. Das Häuschen würde z. B. in einem Park eine schöne Zierde bilden. Ein schlichtes und doch stimmungsvolles Gebäude ist in der Abbildung auf Seite 90 unten vorgeführt. Es kann etwa ebenso wie das auf Seite 91 unten wiedergegebene Projekt in Gegenden, welche keinen ausgesprochenen Architekturcharakter haben, Verwendung finden. — So hübsch das Haus auf Seite 92



Grundriß zu obenstehendem Projekt.

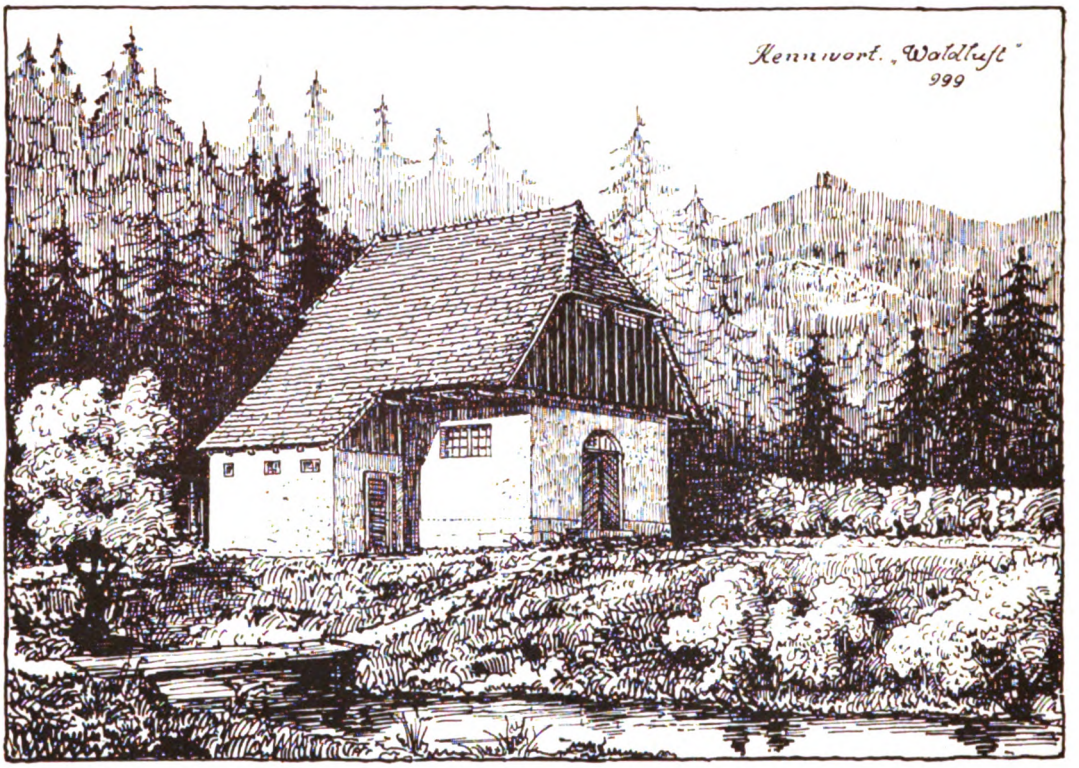
Digitized by Google

Angekauftes Projekt.
Verfaſſer: Architekten Krauß und Dürr, Augsburg.



Angekauftes Projekt. Verfaſſer: Architekt Friedrich Meyerhuber, München.

Digitized by Google



Angekauftes Projekt. Verfasser: Franz Xaver Höfler, K. Bauführer, Amberg.

unten auch ist, so dürfte es doch fast einer Kapelle ähneln. Ein derartiger Bau dürfte also nur in speziellen Fällen Anwendung finden können.

Dies gilt auch für die auf Seite 92 oben, 93 und 94 gebrachten Häuser. Sie gleichen, insbesondere das erste und letzte, sehr stark kleinen Wohngebäuden und man hat nicht ohne weiteres den Eindruck, als bergen sie nur einen Motor. Immerhin sind sie bemerkenswert durch ihre gute Architektur und durch das Bestreben charakteristische Bauformen anzuwenden, so daß sie viel Anregung für die Gestaltung kleiner Nutzbauten zu geben vermögen.

———o———

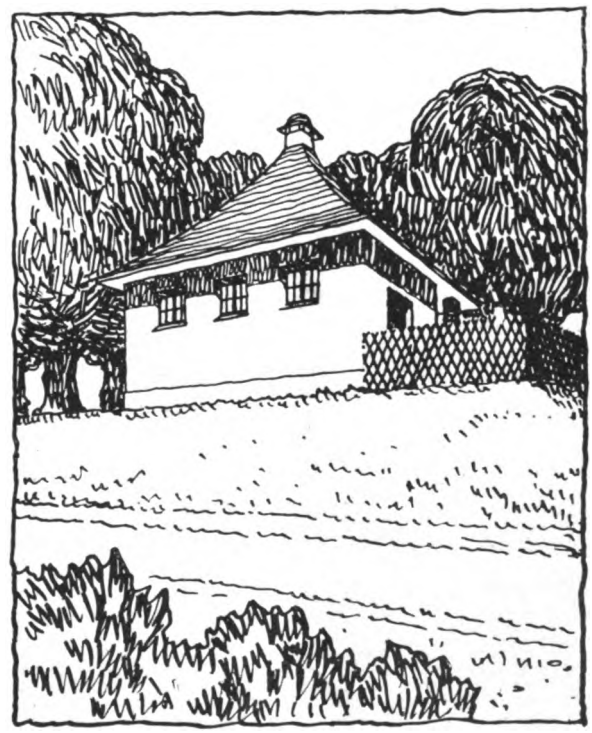
Wenn nun auch diese Pläne in erster Linie zur Verwendung und Ausführung für die Bauten des K. Wasserversorgungsbüros bestimmt sind, so sollen sie doch auch der Allgemeinheit dienlich sein und zu diesem Zwecke erfolgt die Veröffentlichung in dieser Zeitschrift.

Es gibt eine Menge anderer kleinerer Nutzbauten, für die diese Projekte vorbildlich sein können, und wir wünschen nur, daß Gemeinden und Genossenschaften, welche an die Errichtung solcher Gebäude gehen wollen, von den Unternehmern fordern, daß auf die Gestaltung auch dieser kleinsten Bauten ein entsprechendes Gewicht gelegt wird, damit auch sie eine Zierde bilden. Wie man sieht, kommen derartige Bauten nicht etwa teuerer zu stehen als die üblichen charakterlosen und fremdartigen, schematischen Gebäude, wie sie leider noch so oft entstehen. Die Architekten, welche die hier geeigneten Projekte gefertigt haben, werden gerne Detailzeichnungen — die für die Ausführung der Pläne unerläßlich sind — fertigen; die Kosten hiefür sind nicht hoch, dafür aber ist die Sicherheit gegeben, daß nette und anmutige Bauten entstehen, an denen man seine Freude haben wird.

Buchert.

Digitized by Google

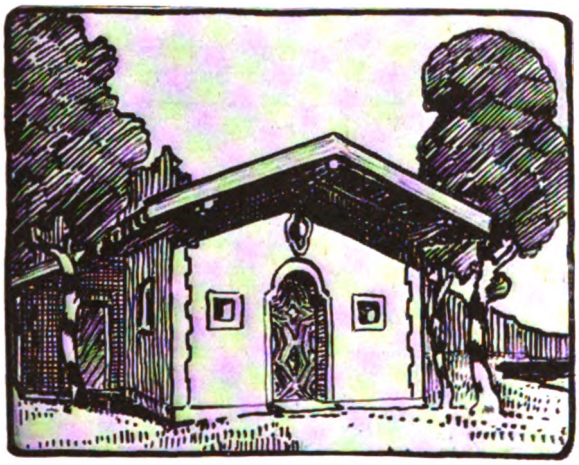
Zum Ankauf empfohlenes Projekt. Verfasser: Architekt Diplomingenieur Karl Ratberger, München.

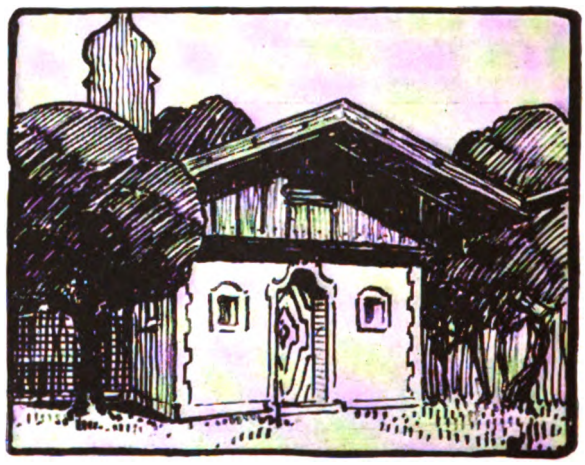


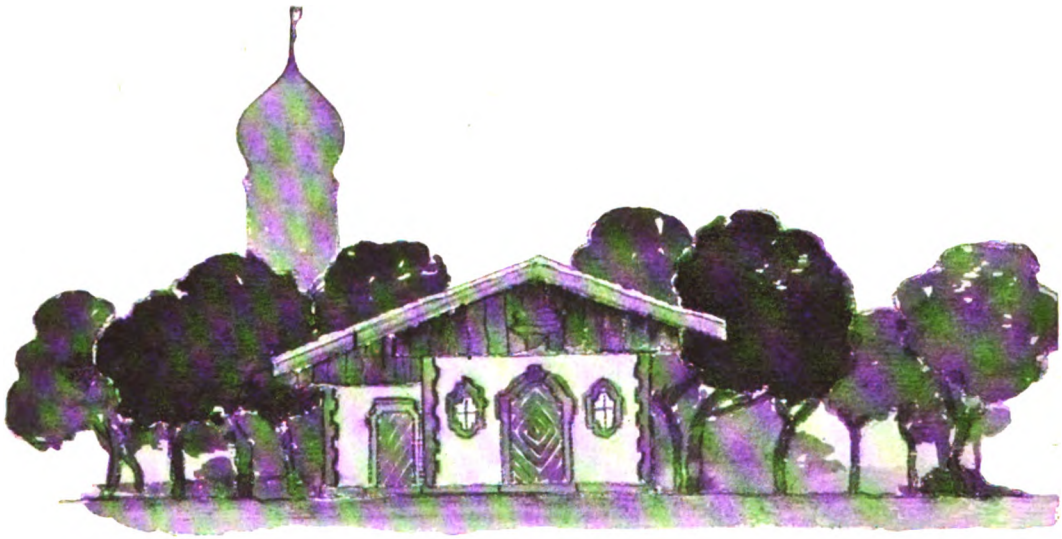
Angekauftes Projekt.
Verfasser: Architekten Krauß und Dürr, Augsburg.

Digitized by Google

Angekauftes Projekt.

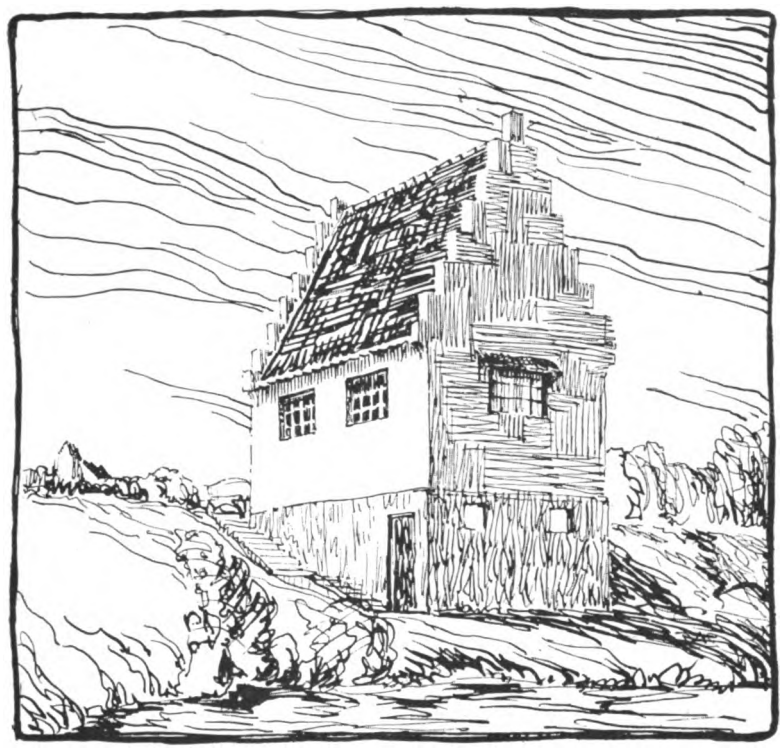






Verfasser: Architekt, K. Professor Emil Schweighart, München.

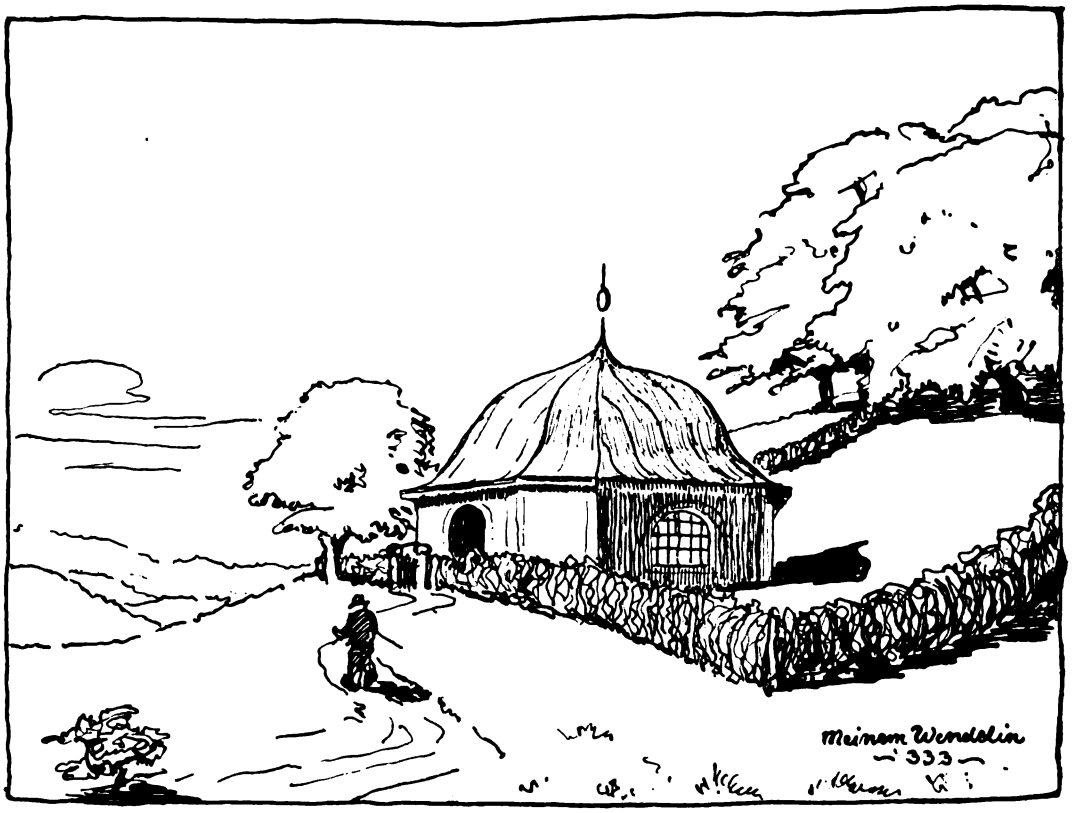
Digitized by Google



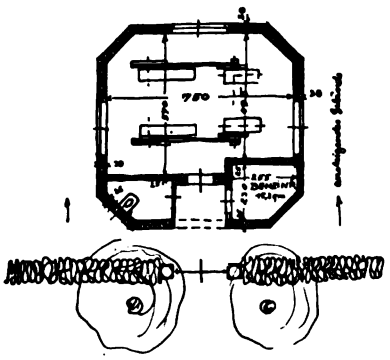
Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Franz Lechbrunner, München.

Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Sepp, München.

Digitized by Google

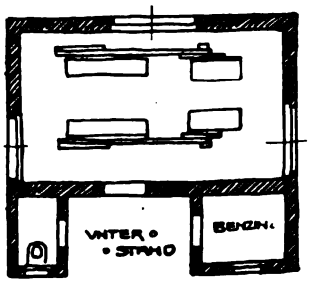


Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Theobald Trenkle, Augsburg.

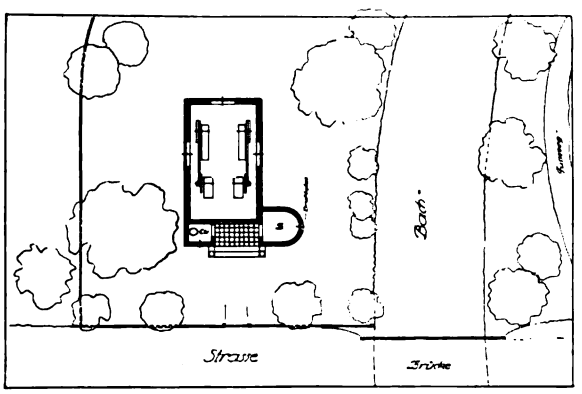


Grundriß zu obenstehendem Projekte.

Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Sörgel, Bamberg.

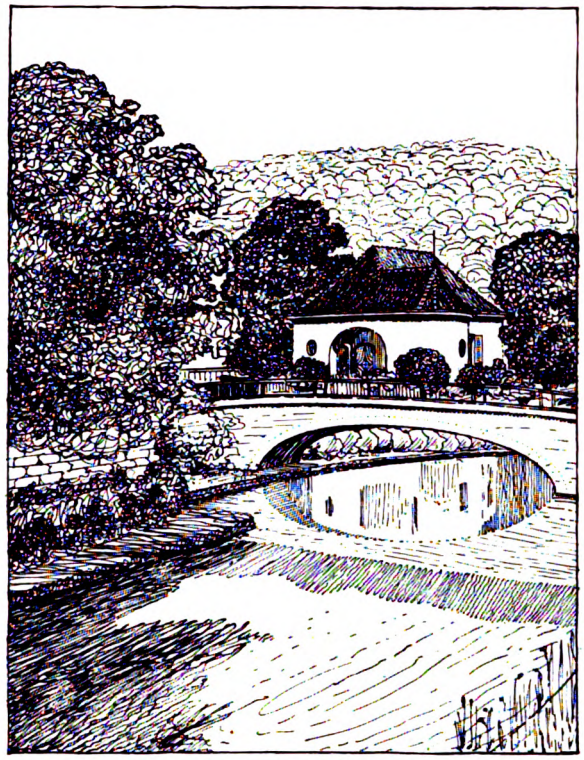


Grundriß zu nebenstehendem Projekte.

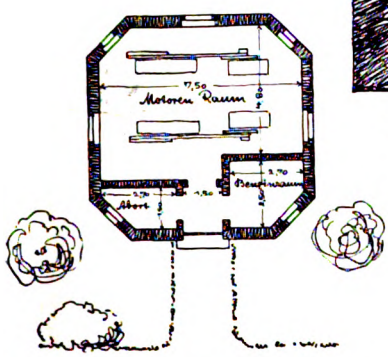


Grundriß zu dem Projekte auf Seite 91 oben.

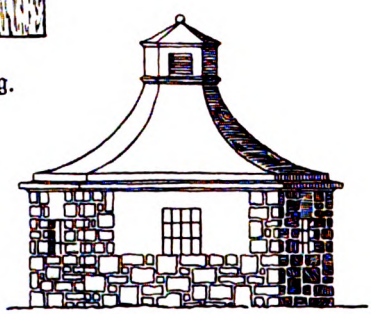
Digitized by Google



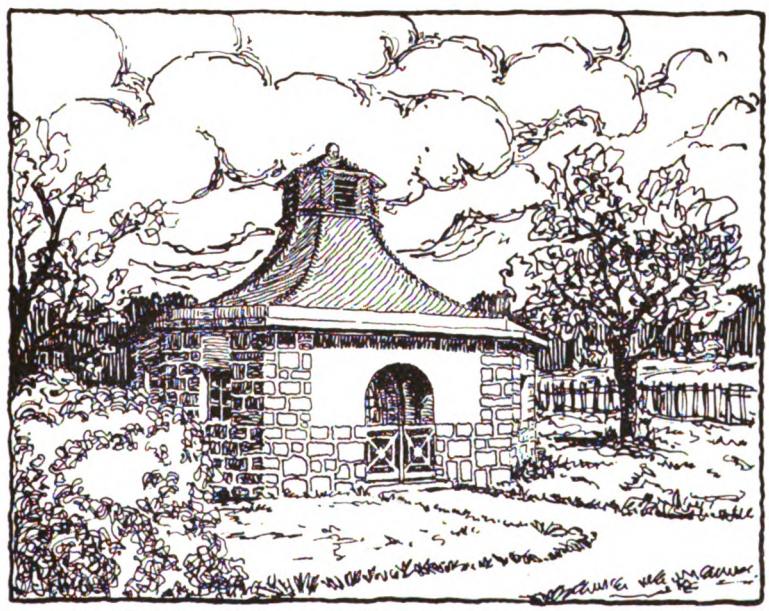
Angekauftes Projekt.
Verfasser: Architekt M. Morhard, Obermenzing.
(Grundriß auf Seite 90 unten.)



Grundriß zu untenstehendem Projekte.



Ansicht zu untenstehendem Projekte.



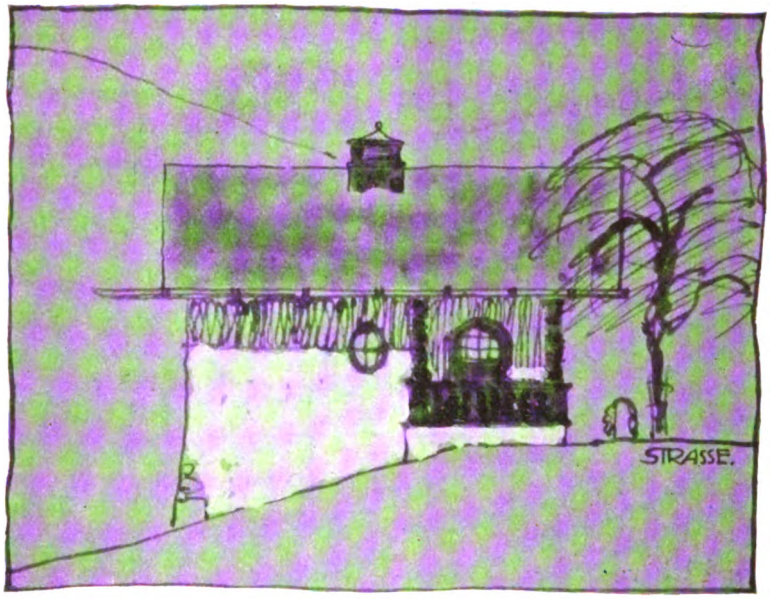
Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt Ludwig Zöltsch, Nürnberg-Rostock.

Digitized by Google

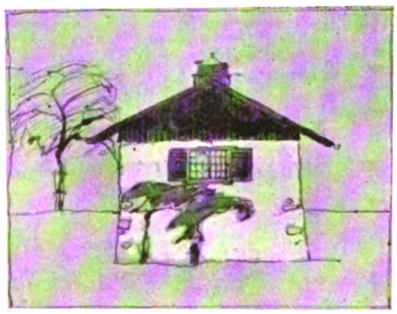
Angekauftes Projekt. Verfasser: Hans Reichel, Nürnberg.

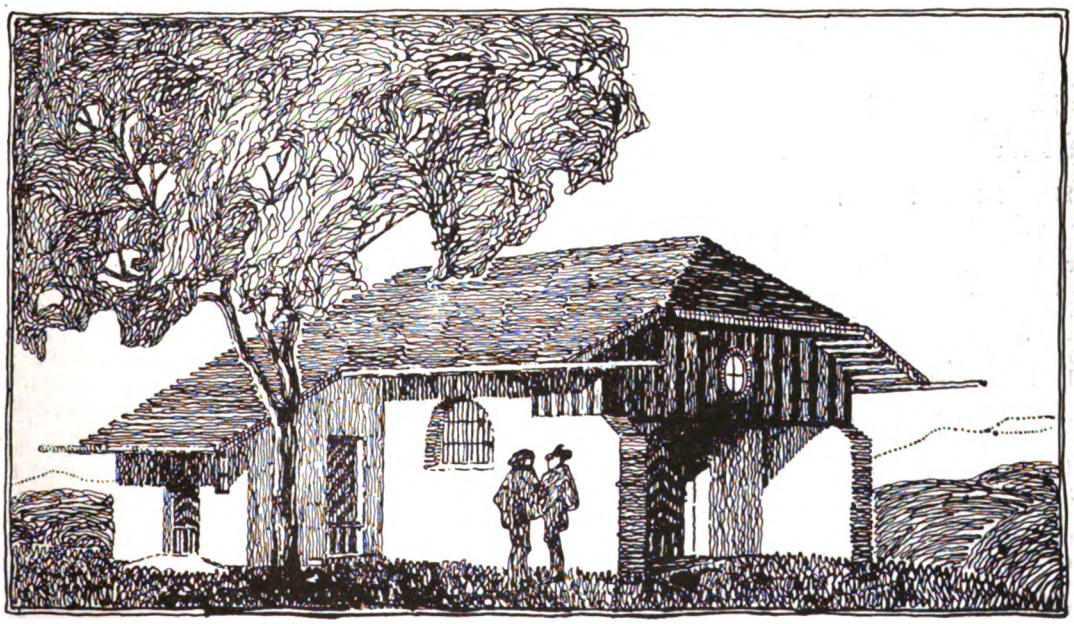
Angekauftes Projekt. Verfasser: Architekt, Diplomingenieur Franz X. Pröbst, München.

Digitized by Google



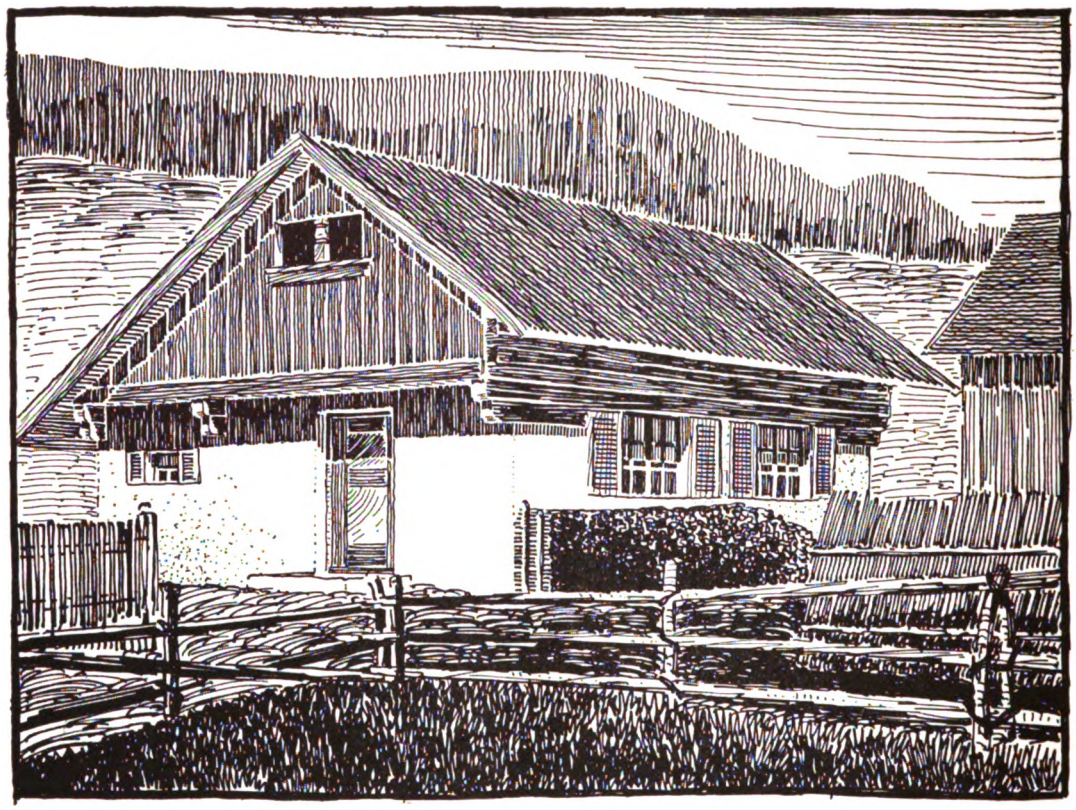
Ansichten zu dem Projekte auf Seite 92 oben.





Verfasser: Architekt Diplomingenieur Konstantin Gruber, München.

Digitized by Google



Zum Ankauf empfohlenes Projekt. Verfasser: Architekt Joseph Riedl, Murnau.

Literatur.

Die Bücher der Kirche. Unter diesem Haupttitel erscheinen seit kurzem im Verlag von A. Ziemsen in Wittenberg, Bezirk Halle, zu der dort herausgegebenen Zeitschrift „Die Kirche" illustrierte Beihefte mit dem Zwecke, darin alles zusammenzufassen, was die Bauherrn und die Erbauer von Kirchen sowie die Verfertiger der Kircheneinrichtungsgegenstände interessiert. Band I bringt Erörterungen „Zur Formkunde der Kirchen", Band II trägt den Titel: „Theorie des Kirchenbaues", Band III den Titel: „Unsere Dorfkirche", der neueste soeben erschienene IV. mit VI. Band behandelt den „Deutschen evangelischen Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts" und ist unter Beigabe von 221 Abbildungen verfaßt von Alfred Wanckel, Geh. Baurat im Herzogl. Ministerium in Altenburg. (Preis gebunden 9 Mark.) In vier Abschnitten wird uns das Wesentliche mitgeteilt über „Das Kirchengebäude", über „Ausstattungsgegenstände", über „Wiederherstellung alter Kirchen und die bauliche Unterhaltung", endlich über „Kirchplätze und Friedhöfe", und in einem Anhang ist noch beigefügt ein praktischer Ratgeber für den „Geschäftsgang vor und bei dem Kirchenbau". Schon aus dieser Übersicht ergibt sich die Reichhaltigkeit des Buches. Aber das Buch ist auch außerordentlich brauchbar, weil es nicht von der äußeren Formenwelt ausgeht, sondern von dem Zwecke, welcher in jedem einzelnen Falle zu erfüllen ist, die Formen ableitet, und weil es, aus praktischer Erfahrung schöpfend, außerdem lehrt, wie ein Kirchenbau durch das Zusammenwirken von Architektenschaft und Geistlichkeit entstehen soll. „Der Geistliche soll klare Vorstellung bekommen von den Anforderungen des neuzeitlichen Kirchenbaues und Einblick in die Geisteswerkstätten des Architekten, und umgekehrt soll der Architekt wissen, daß er zum Kirchenbauwesen der Mitwirkung der Geistlichkeit nicht entraten kann." Die drei Hauptabschnitte der Planung einer Kirche: die Wahl des Bauplatzes, die Aufstellung des Grundrisses auf der Grundlage des vorher beratenen und festgesetzten Bauprogrammes und sodann die Ableitung des äußeren Aufbaues aus diesem Grundrisse werden eingehend behandelt. Die notwendigen Größenverhältnisse werden im einzelnen dargelegt, die Auswahl der Baustoffe, die Auswahl des Schmuckes, die Anordnung von Altar, Kanzel und Emporen werden näher besprochen und an ausgeführten Beispielen bis ins einzelnste und kleinste erläutert.

Aus allen diesen Darlegungen erkennt man sogleich, daß der Verfasser ein praktisch erfahrener Mann ist, der weiß, wo es im Kirchenbau fehlt, worauf es wesentlich ankommt und was alles sonst beim Bau und bei der späteren baulichen Unterhaltung des Bauwerks zu beachten ist. Die zahlreichen Abbildungen, mit welchen das Werk ausgestattet ist, sind gut gewählt, man kann daher das Buch nach allen Seiten hin nur bestens empfehlen. Dr. H. Gräßel.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, München.

Digitized by Google

Nr. 7, 8, 9, 10 1914

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e V.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.

XII. Jahrgang. Nr. 7, 8, 9, 10. An unsere Mitglieder! — Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen (Anton Maurer). — Bodenständige Lokalmuseen. (Chr. Ruppe.) — Dachauer Türschmuck. (August Pfalz.) — Vereinschronik.

An unsere Mitglieder!

Wir haben Krieg. Mit gewaffneter Hand steht der Heimatschutz an unseren Grenzen. Alle Kräfte, alle Mittel müssen der Verteidigung des Vaterlandes dienen. Die Werke des Friedens treten zurück. Darum wird es stiller in unsern Arbeitsräumen; wir müssen — auch aus finanziellen Gründen — bis auf Weiteres den Umfang der Zeitschriften beschränken. Ein Teil unserer Angestellten, unserer Geschäftsräume und Einrichtungsgegenstände steht seit der Kriegserklärung im Dienste des Roten Kreuzes, dessen Geschäftsstelle sich seit einiger Zeit im gleichen Hause befindet. Im Übrigen nimmt die Bauberatung des Vereins ihren Fortgang. Alle Anfragen werden auch fernerhin mit größter Beschleunigung erledigt.

Das seinem Zwecke noch nicht zugeführte Schloß Neuburg a. Inn werden wir als Erholungsheim für Kriegsteilnehmer zur Verfügung stellen!

Gebe Gott, daß unsere Waffen in dem heiligen Kampfe siegreich bestehen.

Wenn unsere Arbeit wieder in größerem Umfange erforderlich ist, werden wir ihr freudig von Neuem alle Kräfte widmen. Die werten Mitglieder bitten wir, unserer Sache über den Krieg hinweg treu zu bleiben.

Das Bezirks-Museum Schwabmünchen.

Von Anton Maurer, Schwabmünchen. Mit 8 Abbildungen.

Eine Aufmunterung im vorigjährigen letzten Hefte dieser Monatsschrift, über Museen, deren Entstehen, Ausgestaltung usw. in diesen Blättern etwas zu veröffentlichen, gab Anlaß zu folgenden Zeilen:

Nach 2½jähriger, intensiver, oft erschwerter Sammeltätigkeit, angeregt durch den in jeder Weise für Hebung seines Amtsbezirkes eifrig besorgten früheren Kgl. Bezirksamtmann Herrn Dr. Wegele (jetzt in Dillingen), konnte am 17. August 1913 auch in Schwabmünchen ein Bezirksmuseum eröffnet werden.

Der Grundgedanke war, die im Bezirke noch vorhandenen Altertümer vor Verkauf und weiterer Verschleuderung zu bewahren. Durch einen im August 1909 erlassenen Aufruf wurden Geschenke und Leihgaben erbeten, die in sehr geringer Zahl zufließend, zunächst Aufstellung im nördlichen Türmchen des Rentamtsgartens fanden. Erst das Jahr 1911 brachte mehr Schwung in die hiesige Museumsbewegung, nachdem im Juli dieses Jahres durch den erwähnten Herrn Dr. Wegele ein Altertumsverein für den Bezirk gegründet wurde, weil das anfänglich gewählte Vertrauensmännersystem „ohne Verein" zu wenig Erfolg aufwies.

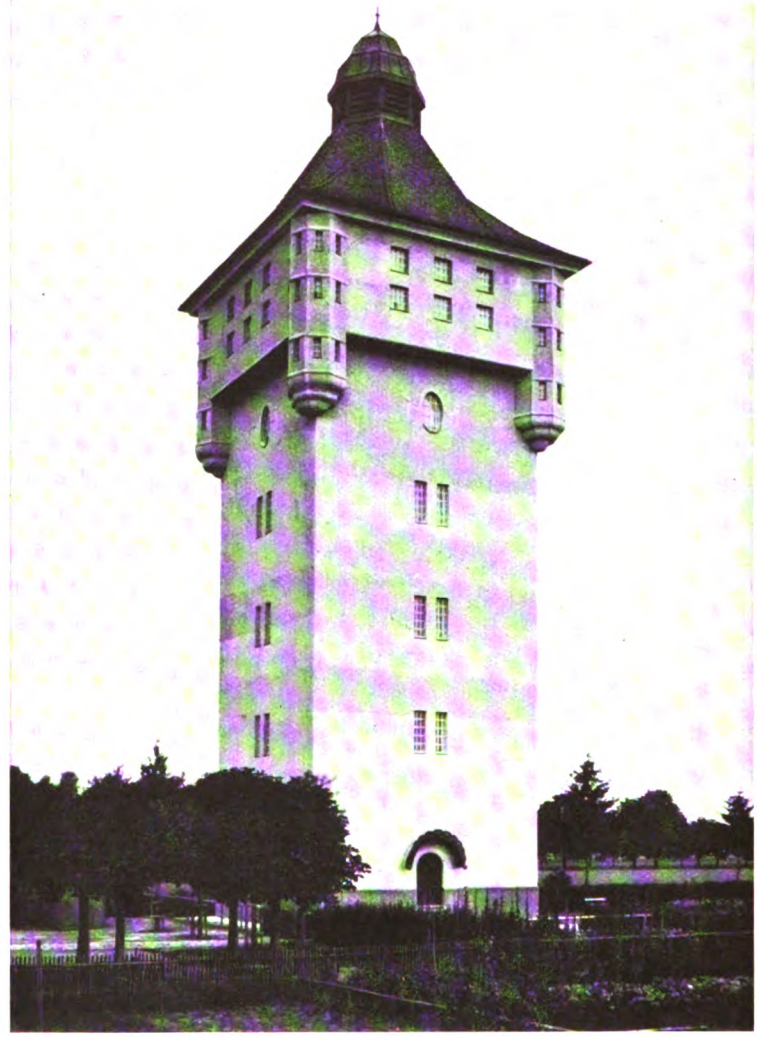
Vom Konservator des zu errichtenden Museums wurde ein Hauptgewicht darauf gelegt, die in den Jahren um 1760 bis gegen 1860 hier

Digitized by Google

blühend gewesene Strickerei-Hausindustrie möglichst zur Geltung zu bringen und damit etwas Heimatliches, Bodenständiges der Nachwelt zu erhalten.

Über tausend Gegenstände, darunter viele wertvolle, befinden sich wohlgeordnet in den unter der sorgfältigen, fachmännischen Leitung des Herrn Amtstechnikers Niedermeier hiezu zweckdienlich und geschmackvoll eingebauten, je 5 m hohen und 100 Quadratmeter Bodenfläche haltenden zwei unteren Geschossen des neuen Wasserturmes, welche Räume in Ermangelung anderer geeigneter Baulichkeiten von der Gemeinde hiezu in loyaler Weise überlassen wurden.

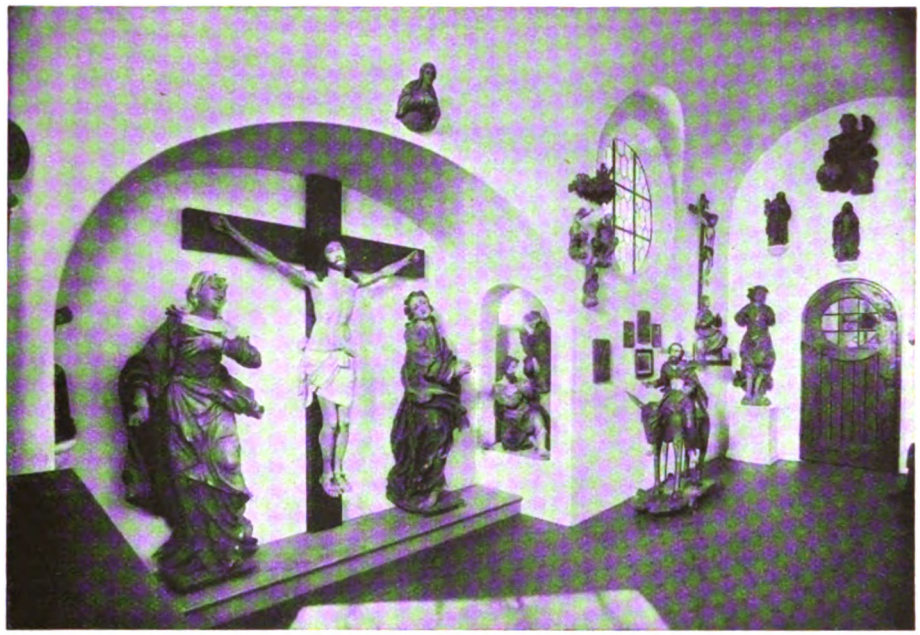
Beim Betreten des Gebäudes gelangt man in den Museumsraum und von diesem aus in die eingebaute, anheimelnde Bauernstube und den lehrreichen Industrieraum mit anschließender alter Küche. Darüber ist auf halber Stiegenhöhe ein Zwischengeschoß und im ersten Stock der Hauptsammelraum und der kirchliche Raum gelegen. — Beim Museumseingang links wurde der schmale Kellerstiegenabgang dazu ausgenützt, verschiedene Strafwerkzeuge der Vergangenheit, besonders von der hiesigen Geigenburg (Gefängnis) und dem gräfl. Rechbergischen Schlosse in Mickhausen unterzubringen, was einem Eingang zu einer Folterkammer gleichsieht. An den hohen Wänden des Vorraumes hängen hauptsächlich schmiedeiserne Grabkreuze, sowie ein schöner Empire-Wirtshausschild aus Mittelstetten. In der einen Ecke steht eine überlebensgroße, wirkungsvolle Barockfigurengruppe (vier Evangelisten von der Klimmacher Wallfahrtskirche) überragt von einer mächtigen St. Michael-Holzfigur. Die in der Mitte des Vorraumes sichtbaren zwei weißgestrichenen mit Efeu umrankten Säulen bergen in ihrem Innern die Wasser-Ab- und Zulaufrohre. Zum Abschluß der Einbauten ist ein Strohdachstreifen verwendet, hinter welchem sich die Galeriebrüstung aufbaut. Eine alte Sterntüre führt in die trauliche, nette, weißgetünchte Bauernstube mit allerlei volkskünstlicher Einrichtung, getäfelter Original-Holzdecke, Butzenscheibenfenstern, durch welche gedämpftes Licht einfällt und wird der Besucher hier überrascht beim Anblick eines jugendlichen „Strickerpaares", das in der Nische sitzend, diese ehemalige, ortsübliche Tätigkeit veranschaulicht.



Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen.
Wasserturm in Schwabmünchen erbaut 1909 von der Firma Thormann & Stiepl, Augsburg. Entwurf von Architekt Horle, Augsburg.

Der Industrieraum nebenan in hell und dunkelbraun gebeizter Holzarbeit gehalten, enthält außer komplettem Webstuhl, Flachsbearbeitungsgegenständen usw. viele interessante Stücke der Strickereihilfsmittel, wobei besonders erwähnenswert eine große Garnzwirnmaschine für Handbetrieb sowie mehrere Originalkarden, welche für das „Streichen" bzw. Reinigen der Baumwolle benützt wurden. Letztere Tätigkeit wurde hier von 1800 bis 1820 herauf (laut pfarramtlichen Bü-

Digitized by Google



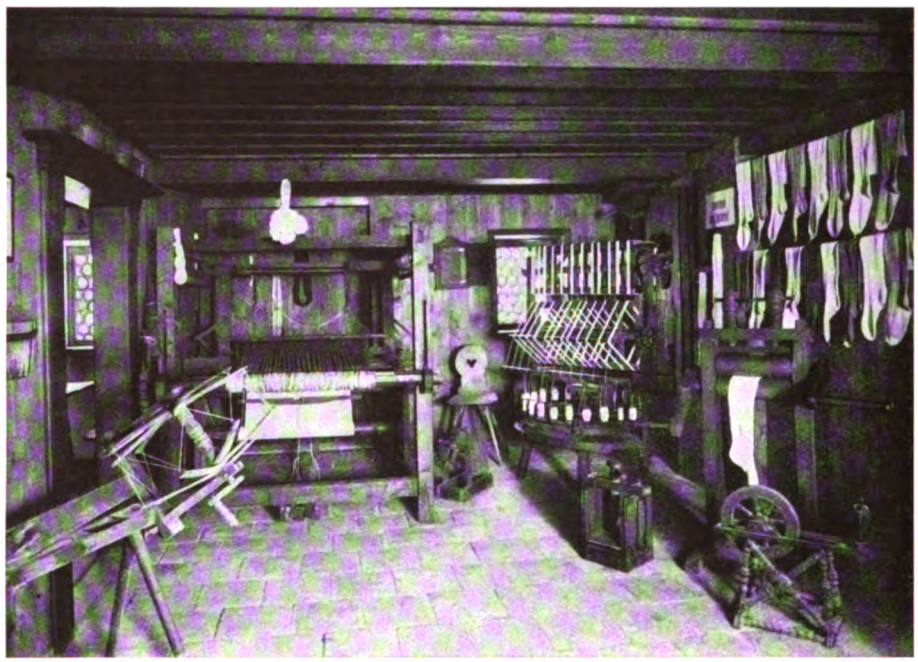
Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen.
Kirchlicher Raum.

chern) von mehr wie 50 Familien unter dem Namen „Streicher", auch Wollstreicher genannt, ausgeübt. Nach dieser Zeit finden sich Einträge mit diesem Berufe nicht mehr vor. Ein Figurenpaar in einer Nische dieses Raumes erinnert die gegenwärtige und spätere Generation an diesen längst vergessenen, ehemals hier so stark vertreten gewesenen Industriezweig. Mehrere in diesem Industrieraum aufgehängte, 60 bis 80 Jahre alte, schöne, handgestrickte, baumwollene, gemoldelte und geschnürte Männer- und Frauenstrümpfe in weiß, blaßblau und mittelblau sind stumme Zeugen früherer Handfertigkeit, der sog. „Menkinger Stricker". (Schwabmünchen hieß im 14. Jahrhundert „Menchingen" und ist beim Landvolk der Ausdruck „Menkingen" noch heutzutage teilweise im Gebrauch.)

In der ersten Münchener Industrie-Ausstellung des Jahres 1834 wurden die Schwabmünchner-Strümpfe, welche die „Verleger" Keck & Sohn (jetzt C. J. Holzhey) einschickten, als die ausgezeichnetsten angeführt. Diese hiesige Hausindustrie gewinnt erhöhtes Interesse dadurch, daß in der Strickereiblütezeit, besonders vor 1800 sowie auch darnach bis die mechanischen Baumwollspinnereien in Augsburg, Kaufbeuren usw. von 1838 ab einsetzten, der ganze Veredlungsprozeß, der von der Schweiz her bezogenen Rohbaumwolle bis zum fertigen Strumpf sich hierorts hausindustriell abwickelte. Hierzu wurden nur die einfachen Hilfsmittel des „Streichinstrumentes, des Spinnkarrens, des Zwirnrades und der Stricknadeln," benützt. Entgegen den Plätzen Landsberg, Kaufbeuren, Memmingen, Burgau, Dinkelsbühl, Erlangen usw., woselbst mehr für wollene und Walkfabrikate der „Strumpfwirkstuhl" sehr im Gebrauch war, ist hier derselbe nicht heimisch gewesen, sondern es wurde ausschließlich „die Strickerei" mit der Hand ausgeübt. Hiebei wurden nur baumwollene Strümpfe sowie auch Mützen (Zipfelkappen) in großen Mengen hergestellt. Der Beginn der hiesigen Strickereiindustrie geht auf 1760 zurück und noch um 1840 beschäftigten sich weit über 2000 Individuen hier und in der näheren Umgebung mit Stricken. Es besorgten damals 26 „Strumpfverleger" bzw. Strumpfhändler den Absatz im Großen, sowie auf Dulten und Märkten. Auch Futterbaumwolle, Dochtgarne und insbesonders Baumwoll-Strickgarne, rohe, gebleichte, indigoblaue, geflammte, geflochtene und melierte wurden hierorts viel gefertigt und nach auswärts verschickt. Ebenso waren eine Menge Handweber hauptsächlich in den sog. Staudenorten Münster, Mickhausen, Siegertshofen, Langenneufnach usw. für Schwabmünchner „Verleger" beschäftigt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machte die mechanische Weberei diesem Gewerbe ein Ende. Leider sind schriftliche und gedruckte Aufschlüsse über die Glanzzeit der hiesigen Strickereihausindustrie nur äußerst spärlich vorhanden, auch ganz alte Geschäftsbücher mangeln und mußten sich die Nachforschungen, die übrigens noch im Gange sind, in der Hauptsache auf Nachfragen bei älteren Leuten beschränken.

Von den angeführten Hauptwerkzeugen, die zur Verarbeitung der Rohbaumwolle bis zum fertigen Strumpf dienten, sind, wie bereits erwähnt, unter

Digitized by Google



Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen.
Industriezimmer.

anderem mehrere Original-Streichinstrumente im Museum, mit denen in sitzender Stellung hantiert wurde. Der „Streicher" reinigte durch Hin- und Herziehen der Karden die noch mit Butzen, Hülsenresten, schwarzen Samenkügelchen usw. vermengt gewesene, ostindische Rohbaumwolle und formte aus den Baumwollbäuschchen (Würgele) einen länglichen Fladen, der dann auf den Handspinnrädern (Spinnkarren) zumeist von den Frauen zum einfädigen Baumwollgarn gesponnen wurde. Es gehörte eine Gewandtheit dazu, mit der linken Hand von dem Fladen die geeignete

Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen.
Bauernstube.

Digitized by Google

Menge Spinnmaterial durch die Finger gleiten zu lassen und mit der rechten Hand an der Kurbel des Rades die horizontale Spindel in die richtige Drehung zu versetzen. Von den hierorts bis um 1830 im Gebrauch gewesenen „Baumwoll-Handspinnrädern", die etwas kleiner waren wie die im Deutschen Museum zu München in der Textilabteilung befindlichen und abgebildeten, ist absolut nichts mehr aufzutreiben. Das hiesige Museum hat Aussicht durch die Güte des Herrn Direktor Feßmann von der Baumwoll-Spinn- und Weberei Augsburg ein rekonstruiertes Exemplar eines solchen zu erhalten. Zum Zusammenlaufenlassen von mehreren Fäden bezw. zum Zwirnen diente für den Kleinbetrieb das „Zwirnrad" (nebst Spulrädl und Garnhaspel), von welchen mehrere im Museum sich befinden. Außerdem waren für die leistungsfähigeren, größeren Verleger einige „Zwirnmaschinen mit Handbetrieb" in Benützung, wovon das einzige mit knapper Not erhalten gebliebene Exemplar für 24 Spulen eingerichtet, einen interessanten Gegenstand dieses Industrieraumes bildet. Im „Stricken" selbst hatten die Mehrzahl der hiesigen Bewohner, auch die Männer, eine große Fertigkeit und konnte man selbe mit dem angehängten „Garnstühlchen" bei gutem Wetter ihre Tätigkeit im Freien ausüben sehen, beim Gehen das Gestrick leicht schupfend, sowie auch in Gruppen an den Straßenrändern entlang sitzend. Am Abend entwickelte sich in vielen Stricker- und Gungelstuben rege Tätigkeit, verbunden mit unterhaltenden Gesprächen, in denen die Hexen- und Gespenstergeschichten eine Rolle spielten. Neben viel Gesang fehlte auch der Tanz nicht und waren die anspruchslosen Leute, die ihr bescheidenes Getränk und Brot selbst mitzubringen pflegten, zufrieden und glücklich, besonders wenn es alljährlich am gumpeten Donnerstag beim sog. „Strickerball" beim Hohen-Meer-Wirt nach den damaligen Begriffen hoch herging. Die Arbeitslöhne seien vor 1800 sehr gute gewesen und waren auch um 1840 herum noch auskömmliche, da für das Stricken von einem Paar Frauenstrümpfe bis zu 24 Kreuzer, von langen Männerstrümpfen je nachdem glatt, geschnürlt, gemodelt 30—40 Kreuzer, sogar bis zu einem Gulden bezahlt wurde. Das Verschwinden der Trachten, der Gebrauch billiger sächsischer Strumpfwaren sowie später die Strickmaschinen verdrängten allmählich von 1870 ab diese lokale Hausindustrie vollständig.

Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen. Strickerpaar mit Wiege.

Neben dieser Baumwoll-Industrie war das Leinen-Spinnen und -Weben besonders für den Hausgebrauch sehr vertreten. Auch einen Seidenweber hatte Schwabmünchen um diese Zeit noch und wird mit demselben Hausnamen noch heutigen Tages dieses Anwesen bezeichnet.

Als speziellen Hinweis auf diese industrielle Tätigkeit mögen auch einige Sätze Erwähnung finden, die einer Schilderung über Huldigungen des Oberdonaukreises bei der Anwesenheit S. M. des Königs Ludwig I. im August 1829 entnommen sind.

Es heißt da u. a.: Zwei Wagen festlich geschmückter Schwabmünchener Stricker und Spinnerinnen, als Allegorie des im Landgerichtsbezirk florierenden Ackerbaues und der Spinnerei, umgeben von einer 200 Mann starken Reitereskorte, empfangen den Regenten schon unterhalb Bobingen und begleiteten die Majestäten mit Festgesängen herauf nach Schwabmünchen, das als Umspannungsort ausersehen war u. großartigen Festschmuck mit sinnigen Inschriften zeigte. Auf einer Ehrensäule, welche die Strickerei, Weberei und Spinnerei versinnbildlichte, stand zu lesen: „Zögest Du, hinweggelegt den Glanz deiner Majestät durch unsere Gauen, so begegnete Dir die fleißige Strickerin, Du hörtest den Schlag des Webstuhls und den Gesang der Doppelspinnerin; alles arbeitet unter uns, doch heute ruht jedes Werk." — Das 6jährige Töchterchen des hochverdienten, damaligen Landrichters Kimmerle überreichte als Bayerns Genius die Lorbeerkrone und den Ölzweig, eine Magdalene Gribel zwei Paar äußerst fein gestrickte Strümpfe als Tribut der

Digitized by Google

Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen.
Wollstreicher.

hier berühmten Strumpfstrickerei, nebst Wachskörbchen und Blumenkranz usw.

Nach dieser Abschweifung zurück zum Museum.

Neben dem Industrieraum zeigt sich die rot gepflasterte, alte Küche mit entsprechender Einrichtung, wovon ein typischer alter Küchenkasten und ein Herd, der mit einer mächtigen, sog. Kutte überdeckt ist, besonders zu erwähnen wären.

Eine zweite Sterntüre führt vom Industrieraum wieder in den Vorraum hinaus und zur Treppe an der Wand nach oben.

Das Zwischengeschoß ist offen, es dient als Sammelraum. Da sind zwanglos verschiedene Gegenstände aufgestellt. In die Augen fällt in erster Linie eine lebensgroße Kostümgruppe in der einheimischen Tracht. Eine Reihe von Druckmodellen von einer hiesigen Färberei, welches Handwerk hier stark vertreten war, sind mit diversen anderen Gegenständen in diesem Galerieraum untergebracht, der einen hübschen Blick nach dem unteren Vorraum bietet. Auch ein prächtiger, runder, bemalter Empire-Ofen aus dem Untermeitinger-Schloß ist hier aufgestellt. Vorhandene Münzen und Ulrichskreuze, Römerfunde, Hallstadt- und steinzeitliche Funde, welche hauptsächlich von den im November 1913 hier systematisch ausgeführten, von Herrn Benefiziaten Eberl-Obergünzburg geleiteten Grabungen herrühren, füllen einen kleineren und einen größeren Glasschrank. Im letzteren befinden sich auch sehr schön erhaltene Stoßzähne vom Dinotherium bavaricum und von ellastodon angustidens sowie Kauzähne und Knochen-Fragmente, interessante tertiäre Sandgrubenfunde aus unserer Gegend. Dabei sind zwei von Herrn Professor König in Wien beschaffte Modelle ($^1/_{10}$ natürlicher Größe), welche in instruktiver Weise die Gestalten dieser beiden längst ausgestorbenen, einst auch bei uns heimisch gewesenen Elefantenarten dem Beschauer zeigen. Diese fossilen Funde werden nach 2 Jahren im Interesse der Fachwissenschaft den naturhistorischen Sammlungen in Augsburg zugewendet.

Den Glanzpunkt des Zwischengeschosses bildet die in künstlerischer Beleuchtung mild abgetönte, von Langerringen stammende „Krippe" unter Glas, deren herrliche Szenerie nach Direktiven des Herrn Kommerzienrates Schmederer, München, einer Autorität auf diesem Gebiet, geschaffen und aufgestellt wurde. Ein Glasschrank daneben enthält weitere zu dieser Krippe gehörende Figuren sowie mehrere gutgeschnitzte Tierfiguren von einem einheimischen Meister, „Zeugschmied Wendelin Reiner", von dem auch in der Krippenabteilung des Münchner Nationalmuseums gute Arbeiten zu finden sind.

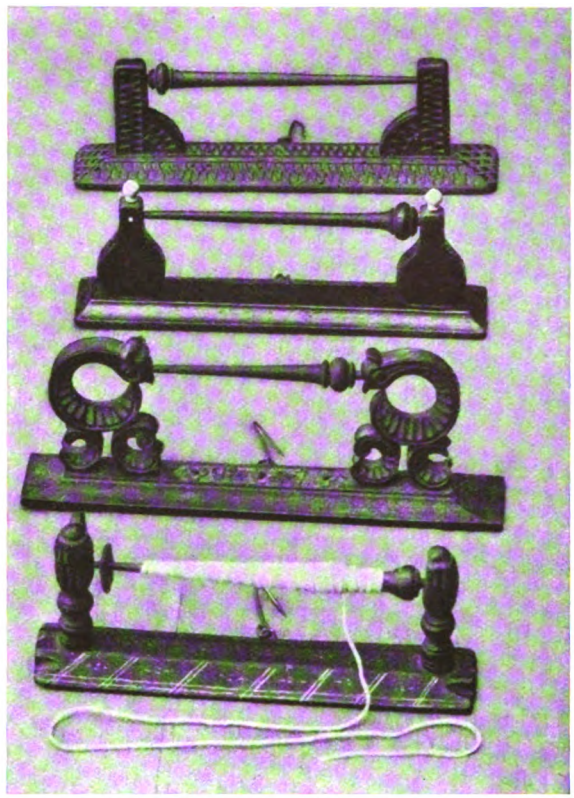
Der große Sammelraum des ersten Stockes enthält in Glasschränken kleinere Gegenstände, während die hohen Wände hauptsächlich mit Bildwerken geschmückt sind. Wertvolle Gemälde, sehr gute Porträte, große, herrlich gezeichnete Original-Entwürfe, dann Erstlingswerke in Aquarell und kleinere Skizzen, alle vom einheimischen Historienmaler „Ferdinand Wagner" (1820—1882), dem Schöpfer der Augsburger Fuggerhaus-Fresken,

Digitized by Google

sind hier besonders vertreten. Auch liegen bereits eine Reihe photographischer Reproduktionen auf von prächtigen, auswärtigen Kunstschöpfungen dieses Meisters, die viele Kirchen sowie auch das Rathaus in Konstanz, das Siebenkurfürstenhaus in Breslau, das fürstliche Schloß in Monaco usw. zieren. Noch an zwei weitere berühmte Söhne Schwabmünchens wird der Besucher in diesem Raum erinnert, nämlich an Pater „Maurus Feierabend" (1754—1818) letzter Abt des Klosters Ottobeuren, dessen Ölporträt und vierbändige Chronik des Stiftes vorhanden und an den Mönch „Leonhard Wagner" (1454—1522), welcher der beste Schreiber seiner Zeit gewesen und von dem zwei gute Brustbilder, vergrößerte Reproduktionen der Holbeinschen Silberstiftzeichnungen, an der Wand hängen.

Pergament-Urkunden hiesiger Zünfte, geschriebene Bücher, Stiche, Pasquille, Kostümliches, Metallsachen, Fayencen, darunter ein sehr gutes Stück von Bobingen (Göggingermarke), füllen die Schaukästen, während Truhen, Himmelbettlade, Uhren, Waffen und dergleichen an den Längsseiten aufgestellt sind. Auch Erinnerungsstücke an eine ruchlose hiesige Brandstifterin, die Schmiedsgattin „Maria Frankin", welche als letzte Person 1802 hier hingerichtet wurde, liegen auf.

Der stimmungsvolle kirchliche Raum nebenan hat genau die Form einer mit Seitennischen, Stichkappen und Tonnengewölbe versehenen Barock-Kapelle, durch deren Kathedralglas-Rundbogenfenster mildes Licht hereinflutet. Er enthält religiöse Holz-Skulpturen, meist schöne Barocksachen, daneben auch einige gotische, sowie den einzigen im Bezirk noch vorhandenen gewesenen Palmesel von Schwabmühlhausen, ferner ein sehr gutes Ecce-Homo-Ölgemälde (Meister unbekannt) von der ehem. Familie Feierabend, hier, stammend, sowie einen Altar aus Walkertshofen in Barock und sonst Kirchliches.



Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen. Stricker-Garnstühlchen zum Einhängen.

Zum Artikel: Das Bezirksmuseum in Schwabmünchen. Schwabmünchener Strümpfe von 1840.

Der ca. 200, je zur Hälfte hiesige und auswärtige Mitglieder zählende „Altertumsverein für den Bezirk Schwabmünchen", an dessen Spitze der derzeitige Kgl. Bezirksamtmann, Herr Regierungsrat Anselm, hier, steht, ist Eigentümer der Sammlungen, welche neben einer sehr mäßigen Zahl von Leihgaben ausschließlich Schankungen enthalten.

Nur durch Überlassung dieser idealen Räume von Seite des Marktmagistrats, durch größere finanzielle Opfer einzelner, sowie durch Zuschüsse von Staat, Kreis, Distrikt und Gemeinde war es dem jungen Verein ermöglicht in verhältnismäßig kurzer Zeit das Museum baulich und inhaltlich so auszugestalten, daß es eine sehenswerte und belehrende Zierde Schwabmünchens bildet.

Wie wir erfahren ist das Zustandekommen dieses beim heurigen Museumskurs besuchten und wegen seiner künstlerischen Eigenart vom Kursleiter, Herrn Generalkonservator Dr. Hager sehr ehrend hervorgehobenen Heimat-Museums in erster Linie dem Sammeleifer, sowie insbesonders den sehr erheblichen Aufwendungen des Herrn Privatiers Anton Mauer zu danken. D. R.

Digitized by Google

Vereins-Haus am Segringertor in Dinkelsbühl (1571).

Kapelle am Segringertor in Dinkelsbühl mit Vereinshaus.

Zum Artikel: Bodenständige Lokalmuseen.

Bodenständige Lokalmuseen.

Betrachtungen im Anschluß an das Museum in Dinkelsbühl von Chr. Ruppe.
Photographien von Hofphotograph Friedrich Fröhlich in Dinkelsbühl.

Unsere Museen stellen bekanntlich Gegenstände geordnet zur Schau, welche aus vergangenen Zeiten stammen und diese Zeiten charakterisieren. Ihr Zweck ist aber viel weiter und größer als bloß der, Kenntnisse, ein Wissen zu vermitteln. Sie sollen an ihrem Teil die Liebe zur deutschen Vergangenheit und die Freude daran stärken in weiten Kreisen unseres Volkes. Vielen sollen mit Hilfe der Museen die Augen geöffnet werden, daß wir unsere deutsche Art, worin unser Wert im Unterschied zu anderen Völkern besteht, nur dann für Gegenwart und Zukunft erhalten, wenn unser Tun und Schaffen in steter, inniger Berührung mit dem sich entwickelt, was wir von den Vätern ererbt haben.

Diesen Gedanken von der Bedeutung der Museen fürs deutsche Volkstum hat Generalkonservator Dr. Hager auf der zweiten bayerischen Museumsfahrt im Jahre 1913 immer wieder nachdrücklich hervorgehoben. Es leuchtet ein, daß die Museen auch so beschaffen sein müssen, damit sie ihre hohe Aufgabe, Hüter, Erhalter, ein Jungbrunnen des Volkstums zu sein, möglichst gut erfüllen können. In welchem Maße große und kleine Museen Bayerns jetzt schon dazu geschickt sind, und wie sie dies tun, hat die Besichtigung einer Anzahl dieser Institute bei der Wanderfahrt gezeigt. Wir sahen, wie mannigfach man da und dort eifrig und mit Erfolg bemüht ist, die Museen aus chronologisch und fachmäßig geordneten Sammlungen, die durch Massendarbietung und Monotonie ermüden, zu abwechslungsreichen, das Interesse lebendig erhaltenden Schaustellungen umzugestalten. Wir nahmen aber auch wahr, daß die Räume selbst in Zusammenklang mit den Sammlungen darin gebracht wurden, um die Wirkung der Objekte zu erhöhen. Ein Hauch der Kunst wehte uns aus solchen Museen entgegen.

Ebenfalls erschien es nicht gleichgültig, in was für Gebäuden die Museen ihr Heim gefunden hatten, wie die Gebäude zu den Häusern ihrer Umgebung standen, und ob sie auch dem Straßenleben mit seiner Unruhe und seinem Lärm ferngerückt, abseits einen stillen Platz gefunden hatten. Wo sich's schickt Vorkehrung zu treffen, um die Betrachtung der Sammlungen durch einen Blick ins Grüne oder einen Gang ins Freie zu unterbrechen, wird das der weiteren Betrachtung erfrischend zugute kommen.

Digitized by Google

Aus dem Museum in Dinkelsbühl.
Zunftzimmer.

Wenn man nach diesen Gesichtspunkten die Museen verglich, zu denen unsere Fahrt führte, so konnte man feststellen, daß, seitdem im Lauf des letzten Jahrzehnts eine neue Bewegung in den Museumsbetrieb gekommen ist, allgemeine Grundsätze sich ausgebildet haben, nach denen zu verfahren hat, wer ein Museum gründen, einrichten und umgestalten will. Der Vergleich zeigte aber auch, daß diese Grundsätze je nach Verschiedenheit von Orten und Umständen immer neu angewendet werden müssen. Museen nach einem Normalschema zu gestalten, würde ihr Tod sein.

Dies gilt natürlich so gut wie für die großen Museen auch für die kleineren Bezirks- und Lokalmuseen.

Unter besonders schwierigen Umständen ist die Stadt Dinkelsbühl zu einem Lokalmuseum gelangt.

Gerade diesen schwierigen Umständen hat man es aber zu verdanken, daß ein neuer Weg zu einem Lokalmuseum dort gefunden worden ist. Im Drang der Hemmnisse, die dem Unternehmen entgegenstanden, leuchtete aus dem Dunkel unsicheren Tastens ein Gedanke hell auf, der zur Verwirklichung reizte und sie sich dann erzwungen hat. Zum Teil, müssen wir sagen, noch nicht ganz. Aber die Bahn ist frei, damit er sich völlig verkörpern kann, nur müssen die dazu nötigen materiellen Mittel noch aufgebracht werden.

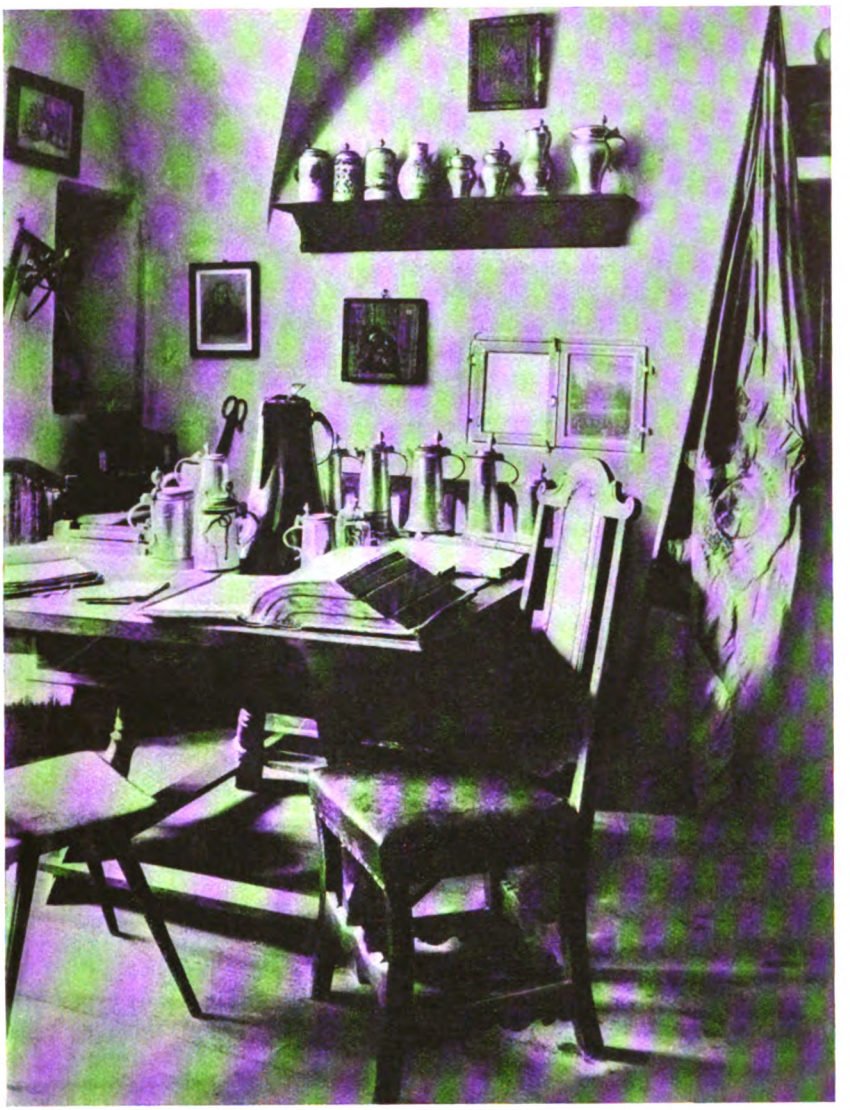
Wir bitten den Leser, uns für eine Weile seine Aufmerksamkeit zu schenken, um ihm zu zeigen, auf welchem Weg wir zu unserem Museum gekommen sind. Dabei wird sich der neue Gedanke am besten enthüllen, der in dem Museum seinen Ausdruck gefunden hat und noch weiterhin finden soll.

Digitized by Google

Zunftzimmer.

Aus dem Museum in Dinkelsbühl.
Strumpfwirkerstube im Vereinshaus.

Digitized by Google

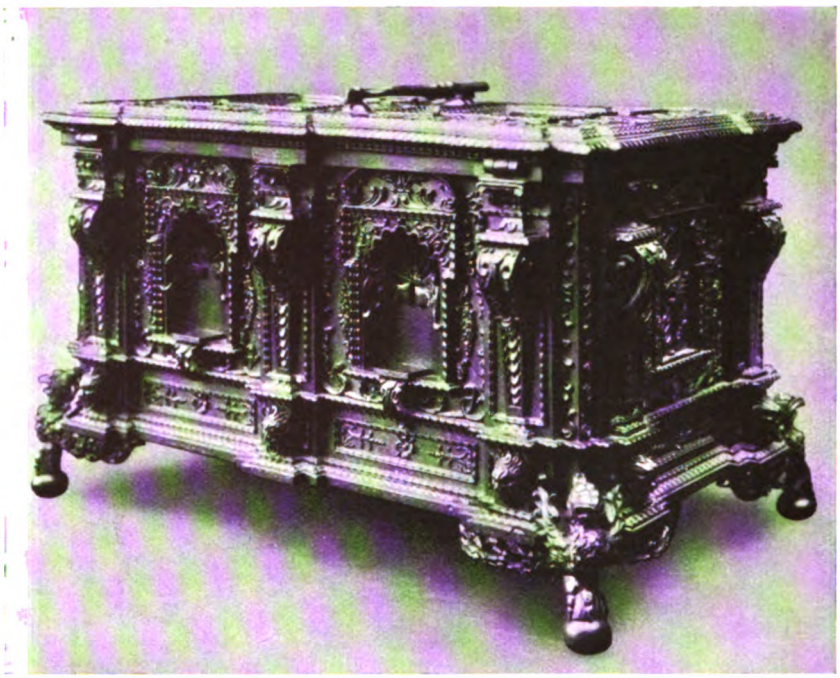


Aus dem Museum in Dinkelsbühl.
Zunftzimmer.

Die Entstehung unseres Lokalmuseums hängt mit der Gründung des Historischen Vereins im Jahre 1893 zusammen. Eine größere Zahl von Gegenständen aus Dinkelsbühls Vergangenheit war noch im Besitz der Stadtgemeinde. Man hatte von Glück zu sagen, daß diese Dinge für eine Sammlung gerettet werden konnten. Wohl ist das poesievolle Städtchen, das der sachkundige Kunsthistoriker Dasio wegen seiner intimen Reize sehr hoch bewertet, in seinem äußeren Bestand, dank seiner Entlegenheit vom wertewegspülenden Verkehr, so lange gut erhalten geblieben, bis man für die stimmungbildenden Momente der Bauwerke, Straßen und Plätze ein offenes Auge erhielt und für die Erhaltung seines alten Charakters baupolizeiliche Vorschriften durchführte. Allein das Stück Dinkelsbühl, das in den Häusern in Gestalt von Hausrat, Trachten, Schmuck, Werkzeugen der alten Zünfte, Waffen der Bürgerwehr usw. usw. an eine erinnerungsreiche Vergangenheit gemahnte, war bei seinem beweglichen Charakter zum großen Teil entweder habgierigen Händlern zum Opfer gefallen oder durch sonstiges Mißgeschick in alle Winde zerstreut worden. Da begannen nun, ehe es ganz zu spät war, opferwillige Dinkelsbühler Bürger, vom Erbe aus der Ahnenzeit zu retten, was in ihrer Macht stand. Der junge Verein Alt-Dinkelsbühl stellte sich auf Anregung seines Vorsitzenden, Bürgermeister Sternecker, sofort die Aufgabe, diese Sammlung als Grundstock zu einem Lokalmuseum zu verwerten.

Zunächst wurde die Sammlung in Räumen der Kgl. Realschule, dem ehemaligen Rathause, untergebracht. Hier war aber ihres Bleibens

Digitized by Google



Aus dem Museum in Dinkelsbühl.
Lade der Schreinerzunft in Dinkelsbühl (ca. 1670).

nicht lange. Wegen Platzmangels mußte für die Sammlung schon im Jahre 1899 ein anderes Obdach gesucht werden. Im alten Kapuzinerkloster brachte man sie notdürftig unter. Sehr notdürftig! Denn bei dem ruinösen Zustand des alten Gebäudes drohten die Sachen Schaden zu leiden.

Da trat Kunstmaler Josef Kühn jr. in der Generalversammlung des Vereins im Jahre 1902 mit dem Vorschlag hervor, man solle ein Bürgerhaus am Segringertor für die Sammlung erwerben. Das Haus mit seinem hohen Giebeldach und reizvollen Fachwerk, wozu auch die gut eingesetzten Fensterchen mit Bleiverglasung passen, weist in hohem Grade altertümlichen Charakter auf und zeigt durch eine Inschrift an der Wand an, daß es im Jahre 1571 erbaut worden ist. Schon um seiner selbst willen verdiente es, erhalten zu werden. Besonders aber erschien der Gedanke, eine aus Dinkelsbühler Häusern hervorgegangene historische Sammlung in einem Gebäude aufzustellen, das in sich ein Stück Dinkelsbühler Historie verkörpert, der Ausführung wert.

Indessen wurde diesmal der Vorschlag noch abgelehnt, weil das kleine Haus nicht die ganze Sammlung aufnehmen konnte. Letzterer Umstand sollte für das Dinkelsbühler Lokalmuseum folgenreich werden. Denn nun gestaltete Kunstmaler Kühn seinen Gedanken dahin weiter aus, daß man einerseits das stimmungsvolle Haus am Segringer-Tor für die Unterbringung eines Teiles der Sammlung sich nicht entgehen lassen, anderseits für die übrigen Gegenstände eine zweite charakteristische, altertümliche Heimstätte aufsuchen müsse.

Bei der Generalversammlung des Vereines im Jahre 1903 drang der erneute Vorschlag, das Haus am Segringer-Tor zu erwerben, erfreulicherweise durch und zugleich wurden für den übrigen Teil der Sammlung sechs gewölbte Räume im Erdgeschoß des alten Spitals zur Verwendung empfohlen. Beide Projekte wurden durchgeführt. Bei dem Hause am Segringer-Tor waren bauliche Ausbesserungen unvermeidlich. Dieselben wurden durch Stadtbaumeister Neeser so liebevoll ausgeführt, daß die geschichtliche Eigenart des Baues keine wesentliche Einbuße erlitt.

Die Innenräume wurden unter Leitung des Kunstmalers Kühn zur Aufnahme der Sammlung instand gesetzt, der dann die Aufstellung derselben im Vereinshaus und im Spital nach künstlerischen Gesichtspunkten durchgeführt hat. Es ist aber beabsichtigt, das Lokalmuseum noch weiterhin mit Baudenkmalen aus der Geschichte Dinkelsbühls in innere Verbindung zu bringen. Von der Sammlung in den Gewölben des alten Spitals gelangt man nämlich nach einer kurzen Strecke Wegs zum Rothenburger-Tor. Darin befinden sich die reichsstädtischen Gefängnisse noch in unverändertem Zustand. Sie eignen sich vorzüglich zur Aufnahme der Waffensammlung, die zur Zeit in einem der genannten sechs Gewölbe aufgestellt ist. Nehmen wir nun an, ein Besucher des Museums

Digitized by Google

hätte die Sammlung im Spital und die im Rothenburger-Tor nach Ausführung des letztgenannten Projektes bereits besichtigt, so würde ihn ein anmutiger Gang durch den Stadtpark an der altersgrauen, efeuumrankten Stadtmauer entlang bis zum Segringer-Tor führen, wo ihn das Bürgerhaus mit seiner Sammlung freundlich aufnehmen würde. Dort aber fällt dem Besucher eine verwitterte, frühgotische Kapelle auf, welche direkt an das erworbene Bürgerhaus, jetzt „Vereinshaus" genannt, angebaut ist. Zur Zeit wird dieses kleine Gotteshaus als Schafstall und zur Aufbewahrung von Heu verwendet. Es wird aber einmal notwendig werden, daß auch dieses Bauwerk aus Dinkelsbühls alter Zeit in die Heimstätten des Museums einbezogen wird. Es zu erhalten ist Pflicht der Pietät. Auch wegen der Feuersgefahr ist die Erwerbung der Kapelle ein dringendes Erfordernis. Seinen Innenraum aber für kirchliche Gegenstände zu verwenden, würde die der Aufstellung zugrunde liegende Idee zum Abschluß bringen. Wenn dann auch noch das kleine Gärtchen vor der Kapelle, das jetzt schon Eigentum des Vereins ist, zur Aufstellung alter Grabdenkmale aus Stein und Schmiedeisen diente, so würde dies zur Abrundung des Gedankens führen.

Nach Ausführung der besprochenen Projekte wäre der Plan durchgeführt, die altertümliche Sammlung in altertümlichen Baudenkmalen Dinkelsbühls, welche Akzente für das Städtebild bedeuten, so einzuordnen, daß sich organische Zusammenhänge ergeben. Reizvoll würde dann die Besichtigung des Lokalmuseums mit einem Gang um die Stadt verbunden werden. Dabei würde der Wechsel in der Besichtigung von Teilen des Museums und Teilen der Stadt erfrischend und belebend auf den Besucher wirken!

Wir wollen nun einen Einblick in das Innere der bereits eingerichteten Museumsräume tun. Bevor wir aber in die schönen Gewölbe eintreten, die im Erdgeschoß des wuchtigen Steinbaues vom alten Spital dem Museum zugehören, sei noch eine Vorbemerkung gestattet. Anziehend wirkt, was wir hier sehen, im allgemeinen weniger durch den Einzelwert der Stücke als durch die künstlerische Art ihrer Aufstellung und Gruppierung. Jetzt, wo jedem Stück der rechte Platz angewiesen ist, von dem aus es gefällig zu dem Betrachter spricht, ahnt der Laie nicht, wie viele Umstellungsversuche zu machen waren, bis die Gegenstände zur Ruhe kamen. Treten dann Zugänge zu dem Bestand hinzu, was hier erfreulicherweise zutrifft, so müssen mit geschickt arrangierender Hand Abänderungen vorgenommen werden. Aus diesen Gründen ist es wünschenswert, auch für ein kleineres Museum, daß, wer es einrichtet, am Platz seinen ständigen Wohnsitz hat, ein Umstand, der für das hiesige glücklich zutrifft.

Dem stimmungsvollen Reiz der einzelnen Räume kann man der Natur der Sache nach mit Worten nicht den entsprechenden Ausdruck geben. Was aber Kühn damit geleistet hat, dafür hat ihm bei der Museumsfahrt Generalkonservator Dr. Hager warme Worte der Anerkennung gezollt.

Doch nun zurück zu den Räumen selbst. Der erste Raum, der uns aufnimmt, stellt eine Zunftstube dar. Diese Anordnung ist wohl begründet. Denn in vergangenen Zeiten traten die Handwerker mit ihren strengen Zunfteinrichtungen und -Gebräuchen in Dinkelsbühls Mauern achtunggebietend auf.

Eine größere Anzahl von Zunftzeichen ist wirkungsvoll dem Raume eingeordnet. Fahnen wirken dekorativ. Zunfttruhen erwecken unsere Aufmerksamkeit, darunter besonders ein Prunkstück, etwa aus dem Jahre 1670. Wie uns Embleme auf dem Deckel und Wappen auf beiden Seiten der prächtig geschnitzten Arbeit erkennen lassen, haben wir die Truhe der Dinkelsbühler Schreiner- und Zimmermannszunft vor uns. Das Stück wurde von einem Münchener Antiquitätenhändler in London gekauft und später für das Museum erworben.

Auf einem mächtigen Tisch mit Solnhofer-Steinplatte fällt uns ein altes Rezeptbuch der Färber besonders auf. Buntfarbige Muster von Wollfäden sind der ausführlichen Beschreibung zur Herstellung der Farbe beigefügt. Schräg gegenüber erblicken wir einen zweiten langgestreckten Tisch. Die blinkenden Zinngefäße auf der blankgescheuerten Holzplatte erzählen uns von der Blüte des Zinngießergewerbes von Alt-Dinkelsbühl.

Der folgende Raum ist dem Schlosser- und Steinmetzgewerbe gewidmet. Übersichtlich an den Wänden angeordnete Beschläge, Schlösser und dergleichen, sind ein beredtes Zeichen für die kunstfertige Hand der damaligen Schlosser. Eine Truhe mit äußerst kompliziertem Schloß belehrt uns davon, daß man auch in der guten, alten Zeit Mittel und Wege finden mußte, um unbefugtes Öffnen zu vereiteln. Ein kleiner Seitenraum ist dem Töpfergewerbe gewidmet. Nun nimmt uns ein größeres Gelaß auf, der Waffensaal. Wie sich die alte Reichsstadt in oft schweren Kämpfen der äußeren Feinde zu erwehren suchte, zeigen aufgeschichtete Stein- und Eisengeschosse; das zeigt die reichhaltige Gewehrsammlung, die an der Wand übersichtlich aufgestellt ist, und dergleichen mehr. Für sich gruppiert zeigen Löscheimer und Feuerspritzen wie man gegen einen inneren Feind, das Feuer, dereinst die Verteidigung aufnahm.

In einem weiteren Raum finden sich Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes, darunter vier Altarflügel. Die Gemälde dürften etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts

Digitized by Google

entstanden sein und überraschen durch eine feinkoloristische Wirkung.

Aus dem letzten Raum heben wir zunächst eine wertvolle Urkundensammlung mit Unterschriften deutscher Kaiser hervor. Besonders aber ist für Dinkelsbühl charakteristisch eine „Christoph von Schmid-Sammlung". Sie vervollständigt den Eindruck vom Bilde des Mannes, auf den Dinkelsbühl als den Seinen stolz sein kann, und dessen Wirken draußen in dem Denkmal vor der Georgskirche uns lebendig vor Augen gestellt wird.

Andersartige Eindrücke empfangen wir oben im Vereinshaus am Segringer-Tor. Wenn wir dort die Türe öffnen, ist es, als habe jemand Aladins Zauberlampe aus „Tausend und eine Nacht" mitgenommen, um unserem Auge sichtbar hinzubannen, was früher einmal lebendige Gegenwart gewesen ist.

Die Räume zeigen Wohnstuben, Schlafkämmerchen und zwei Handwerkstätten, so völlig mit alledem ausgestattet, was dazu gehört, und ein solches Behagen geht davon aus, daß man jeden Augenblick glaubt, die biederen Bewohner müßten hereintreten, die einst hier hausten und heimten.

Wir geben von dem Äußeren des Vereinshauses wie von den Innenräumen Bilder, vermeiden es, von dem Innern viel Einzelheiten aufzuzählen und begnügen uns mit ein paar Andeutungen über den Zweck und Inhalt der stimmungdurchhauchten Gemächer.

Im Erdgeschoß des Hauses haben wir einen Raum, der sich zugleich als Arbeits-, Wohn- und Schlafstube eines Strumpfwirkers darstellt. Kühn hat hiermit den Gedanken verwirklicht, diesem für Dinkelsbühl einst wichtigen, sehr ausgebreiteten, jetzt durch die Neuzeit fast verdrängten, im Aussterben begriffenen Gewerbe ein bleibendes Denkmal zu setzen. Letzte Spuren davon treten uns da und dort in der Stadt selber entgegen. Wir sehen, wie die Färber noch heute an langen Stangen, die aus den Giebelfenstern hervorragen, dunkelgefärbte Wolle und Tuch über der Straße trocknen, was wunderlich, wie große Trauerfahnen wirkt. Und vor den Häusern der Strumpfwirker sehen wir noch hie und da auf Formen aufgespannte Wolljacken, Strümpfe und Handschuhe, Beides ein Nachhall im Gegenwartsleben der Stadt von dem, was im Museum, in seiner Strumpfwirkerstube, alte Zeit von sich zu reden weiß.

Im ersten Stock besichtigen wir zunächst die Küche mit dem mächtigen offenen Rauchfang und ihrer altertümlichen, gebrauchsfertigen Einrichtung und treten dann in ein Wohnzimmer aus der Rokokozeit, in dem Behagen und Lebensfreude webt. Das Spinettchen ist aufgeklappt. Seine schüchternen Töne scheinen eben erst im Raum verklungen zu sein.

Im zweiten Stock gewahren wir, nach rückwärts zu gelegen, eine vollständig eingerichtete Schusterwerkstatt mit charakteristischem Wandschmuck. Besonders fällt auf ein Glasschränkchen an der Wand, aus dem ein paar zierliche, seidene Rokokoballschuhe hervorlugen.

Von dem kleinen Vorplatz aus gelangen wir schließlich in ein gar freundliches, mit viel zierlichen Dingen anheimelnd ausgestattetes Wohnzimmerchen im Biedermeiergeschmack mit angrenzendem Schlafgemach.

Am Ende unserer Besichtigung angelangt, gewinnen wir die Überzeugung, daß die Trennung der Schätze bei diesem Museum nicht nur nach Räumen, sondern auch nach charakteristischen Gebäuden als ein glücklicher und fruchtbarer Gedanke bezeichnet werden kann. Das Äußere der Gebäude weckt schon eine gewisse Stimmung, die vorbereitend auf das wirkt, was wir im Innern zu sehen bekommen werden. Durch dieses neue Verfahren entstehen reiche, in sich abgeschlossene und schärfer voneinander abgegrenzte Stimmungsbilder, die geeignet sind, nachhaltiger in uns fortzuwirken. So ausgeführt nähert sich das Museum dem Ideal, eine geweihte Stätte der Musen, ein „Museion" zu sein.

Wollen wir hoffen, daß es durch vereintes Mitwirken des Vereins, der Stadt, des Staates und sonstiger Freunde und Gönner gelingen möge, das schöne Ziel in absehbarer Zeit zu erreichen.

Dachauer Türschmuck.

Von August Pfaltz.

Der Dachauer Bezirk bietet trotz der Nähe der Großstadt viel Urwüchsiges. Durchwandert man denselben, so kommt man durch reizvoll gelegene Ortschaften mit interessanten Kirchen, meist mit gotischen Satteltürmen, die teils auf kleinen Anhöhen den Ort überragen.

Obgleich in den Ortschaften manches leider modernisiert wurde, trifft man doch hie und da auch noch alte Bauernhöfe an; neben einfachen, solche mit Spritzwurfornamenten usw., die früher farbig gefaßt, gewöhnlich blau oder gelb, den Reiz der Einteilung und der Zeichnung hervorhoben.

Ein Hauptschmuck des Hauses war die Haustüre, meistenteils eine Sterntüre mit geschnitztem Kämpfer, Türumrahmung und Gatter. Sehr schön waren die letzteren vor der Tür angebracht, in halber, dreiviertel oder ganzer Türhöhe; sie hatten den Zweck, das Hinauslaufen der Kinder und das

Digitized by Google

Eindringen des Viehes und Geflügels zu verhüten und doch der frischen Luft Einlaß zu gewähren.

Diese Gatter, wovon hier einige Abbildungen, bieten eine große Abwechslung sowohl in Umrahmung als den Stäben, Sprossen und der Füllung des unteren Teils. Viele fallen durch ihre reiche Schnitzerei auf, gewöhnlich in verschiedenen Farben gefaßt, die Sprossen meist farbig, die Umrahmung grün, dies wirkt dann wie ein Blumenstrauß in grünem Kranz.

An der linken Seite der höheren Gatter ist in der Regel ein Ausschnitt, um von außen den Riegel oder Hebel öffnen zu können.

Zum Artikel: Dachauer Türschmuck.
Schönes Gatter in Unterweilbach mit Schnitzwerk, darstellend Säge, Zirkel, Winkel, Hobel usw.

Wie gar manches Alte, so sind auch diese Gatter dem Verfall preisgegeben; alte Häuser werden niedergerissen, neue aufgebaut, die reiche alte Tür wird durch eine neue „modische" ersetzt, der alte Gatter als überflüssig weggelassen.

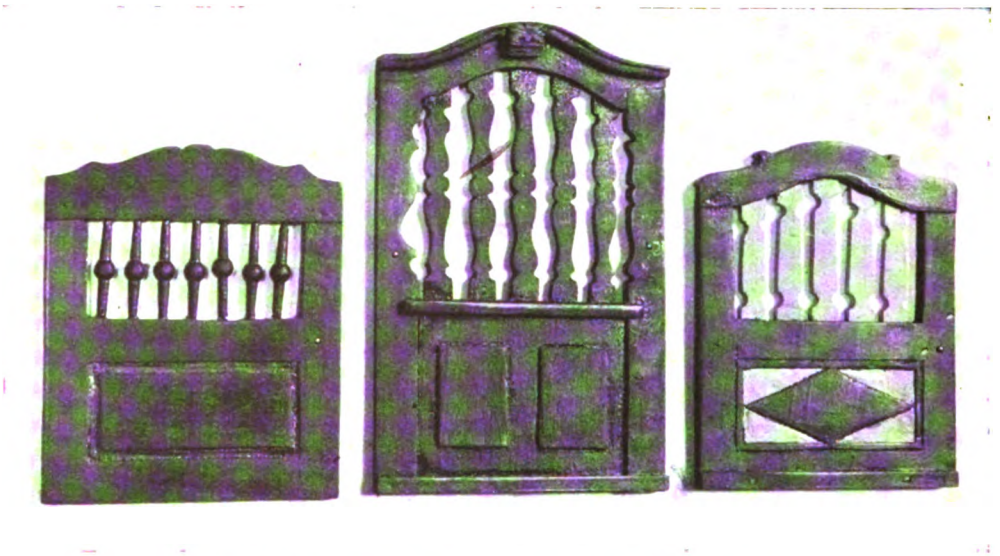
Manche Hausbesitzer jedoch lassen sich durch Klarlegung der Schönheit ihrer Gatter bestimmen, dieselben zu erhalten, doch bei vielen redet man ganz umsonst, die Leute wissen gar nicht wie viel schöner ihre alten Türeingänge waren und wie geschmacklos die sind, welche in letzter Zeit von einigen Schreinern angefertigt werden.

Die beigefügten Abbildungen zeigen den Geschmack, den die Handwerksleute früher bei den Türeingängen entwickelten, wie schön ist doch der von Günding und wie abschreckend die kleine Abbildung der neuen Tür, deren Nachahmung nur zu sehr um sich greift.

In manchen Ortschaften sind gar keine Gatter mehr vorhanden, andere wie Schwabhausen und besonders Günding weisen noch verschiedene auf. Besonders interessant ist ein Gatter in Unter-Weilbach, das betreffende Haus gehörte wahrscheinlich einem Schreiner oder Zimmermann, der in der Füllung, fast wie ein Aushängeschild seine Handwerkszeuge, Säge, Winkel, Zirkel, Hobel usw. angebracht hat.

Um der Nachwelt wenigstens die schönen Formen zu geben, versuchte ich diese Gatter in kleinen Modellen herzustellen. Die Sammlung besteht bereits aus dreißig Stück, die wohl noch zu vervollkommnen ist; sie befindet sich im Bezirksmuseum in Dachau.

Digitized by Google



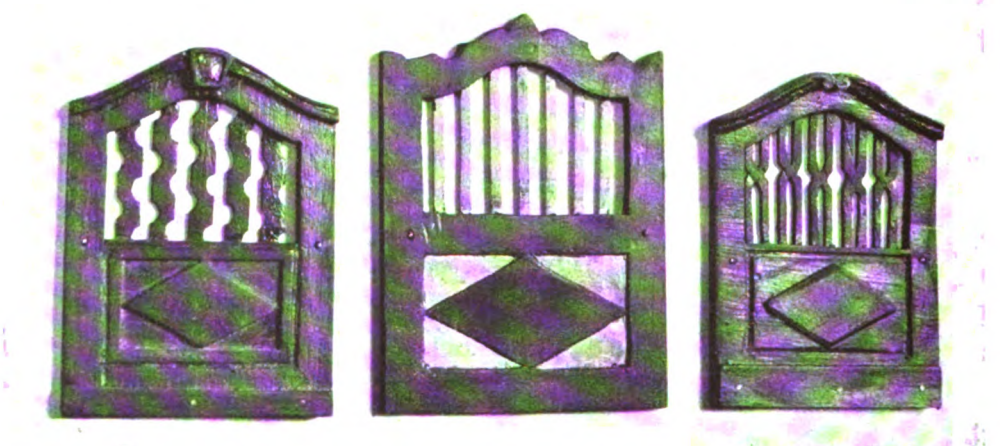
Zum Artikel: Dachauer Türschmuck. Gatter in Günding.

Vereinschronik.

Am Vortragsabend, am 6. Dezember, gab uns Herr Kunsthistoriker Dr. Richard Paulus, unterstützt durch eine Reihe von sehr guten und interessanten Lichtbildern, einen Überblick über die **Baugeschichte der Augustinerkirche** im Zusammenhange mit dem anschließenden Stadtgebiete von den ersten Anfängen bis zu dem Zustand vor dem Umbau und der Einbeziehung zum Neubau der Polizeidirektion.

Am 20. Dezember erzählte Herr Architekt Th. Dombart, der Verfasser des von uns bereits gewürdigten liebevollen Büchleins **„Schwabing"**, von dieser ehemaligen Vorstadt Münchens. Er zeigte uns in Wort und Bild treue Zeugen der Biedermeierzeit, welche wohl den Verlust dieser verlorengegangenen Poesie schmerzlich empfinden ließen, aber auch Freude weckten über manches Idyll, das noch erhalten blieb. Eine Genugtuung mußte hiebei der Heimatschützler empfinden: So manche Fehler, die noch vor wenigen Jahren durch kurzsichtige, in der Großstadtsucht begründete Zerstörung alter Werte im Ortsbild geschahen, würden heute nicht mehr begangen werden. Die Erkenntnis dieses Fortschrittes mag trösten und schafft Hoffnung, daß die lieben alten Kleinstadtbilder, die dem empfindenden Menschen und vor allem dem rastlosen, geschäftigen Großstädter in ihrer behaglichen, Ruhe und Friede atmenden Beschaulichkeit ans Herz gewachsen sind, nicht mehr ohne zwingende Notwendigkeit dem heutigen Geschäftsgeiste zum Opfer fallen.

Möchte doch jedes Städtchen, das in seinen



Zum Artikel: Dachauer Türschmuck. Gatter in Etzenhausen.

Digitized by Google

Zum Artikel: Dachauer Türschmuck. Gatter in Schwabhausen und Sickertshof.

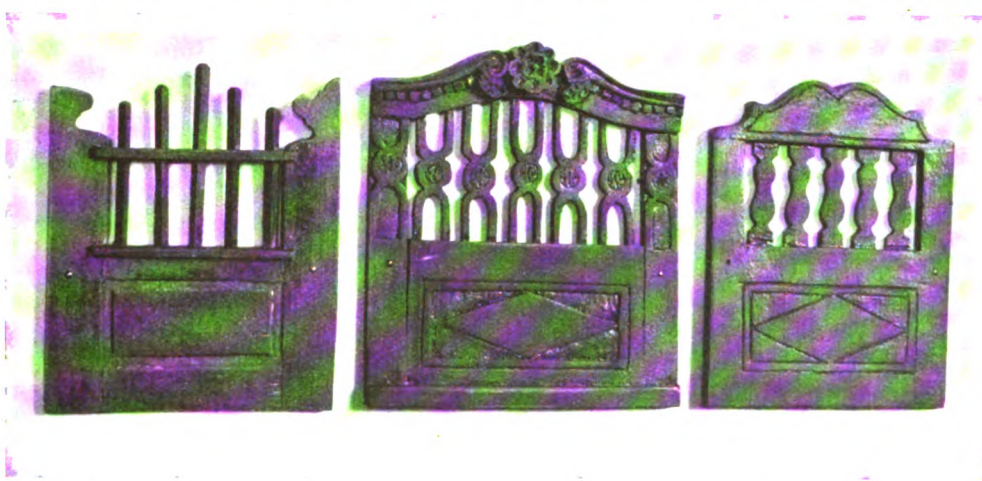
Bauten noch alte Kultur besitzt, sich dieses Schatzes voll bewußt werden und ihn zu hüten wissen; möchte einem jeden hiebei ein gleich guter Führer erstehen, wie es der Vortragende ist, für die Erkenntnis und Erhaltung der Schönheiten Alt-Schwabings, die er uns wie in seinem Buche auch an diesem Abend in herzerfrischender Weise vor Augen führte.

Nach dem Vortrage gab Herr Lehrer Druckseis einige beifällig aufgenommene Proben aus seinen Dialektdichtungen.

Am 10. Januar 1914 sprach Herr Dr. phil. Hans Buchheit über den Tiroler Maler und Bildschnitzer Michael Pacher, der, ums Jahr 1440 zu Bruneck im Pustertal geboren, im Hochaltar der Stifts- und Pfarrkirche in Gries sein Hauptwerk schuf. Durch vortreffliche Lichtbilder lernten wir eine Reihe weiterer Werke des Künstlers kennen, so die Hochaltäre der Kirche zu St. Wolfgang im Salzkammergut, der Franziskanerkirche zu Salzburg und der Pfarrkirchen zu Bozen, Brixen und Innichen. Der interessante mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vortrag ließ einen tiefen Einblick gewinnen in die besondere Eigenart der Werke Michael Pachers, der den italienischen Einflüssen der Renaissance trotzend, ein deutscher Gotiker geblieben ist.

Am 4. April hielt der K. Wirkliche Rat Jos. Ritter von Schmaedel eine Gedenkrede über das Lebenswerk Gabriel von Seidls, des unvergeßlichen Meisters, dem auch der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde so vieles zu verdanken hat.

In warmherziger Weise den Familienkreis schildernd, dem der Dahingeschiedene entstammte, entwarf er, daran anknüpfend, den Entwicklungsgang

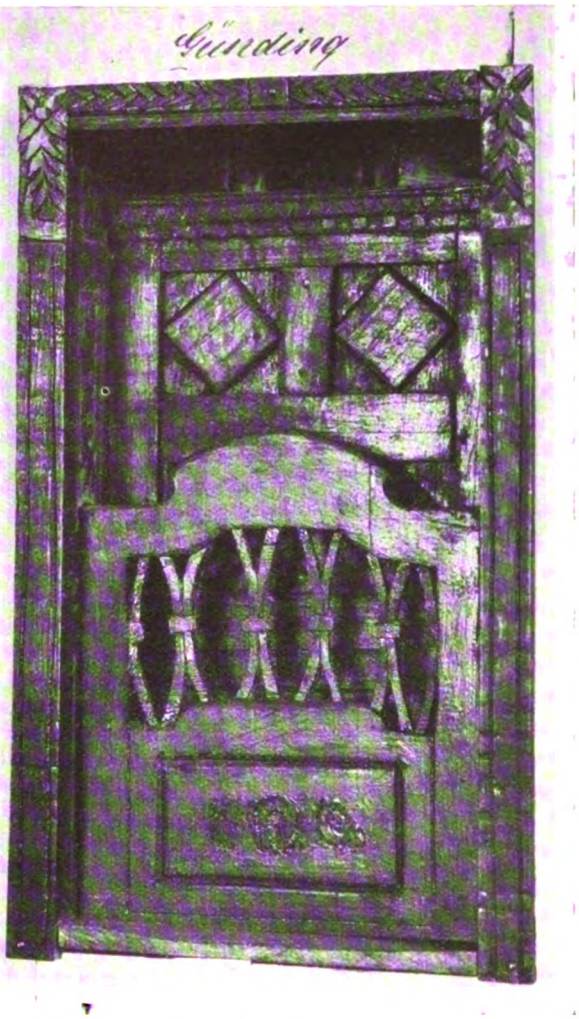


Zum Artikel: Dachauer Türschmuck. Gatter in Günding.

Digitized by Google

seiner Jugend und kennzeichnete die künstlerische Umgebung, durch die er, für alles Schöne, Wahre und Gute begeistert, auf den Weg geleitet wurde, der ihn zu seinem ruhmreichen Wirken und Schaffen führte.

Von seinem ersten künstlerischen Erfolg auf der großen Deutschen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1876 ausgehend, gab er dann gruppenweise einen gedrängten Überblick über den außerordentlichen Reichtum seiner fast 40jährigen Tätigkeit auf allen Gebieten der Baukunst und des Kunstgewerbes. Über 125 Lichtbilder illustrierten in anschaulicher Weise das gesamte Gebiet seines unermüdlichen Schaffens. Nach einer eingehenden Charakterisierung seiner künstlerischen Individualität und der Grundzüge seiner Kunstanschauung verbreitete sich der Redner zunächst über Seidls Schöpfungen auf dem Gebiete bürgerlicher Erholungsstätten, Wirtschaften, Restaurationen, Kellerbauten und Klubräume umfassend, durch die er eine künstlerische Kultur des öffentlichen Genußlebens inaugurierte, die in ihrer verfeinernden Wirkung auf die breiten Massen nicht hoch genug angeschlagen werden kann, und deren feinste Ausgestaltung im Münchener Künstlerhaus in die Erscheinung trat.



Zum Artikel: Dachauer Türschmuck.
Schöne alte Türe mit Gatter in Günding.

Übergehend auf das Gebiet der „Heimstätten für Menschen", wie Seidl seine Wohnhausbauten nannte, führte er unter entsprechender Erläuterung eine Reihe von Villen, städtischen Wohnhäusern und Schloßbauten mit ihren Innenräumen in prächtigen Bildern vor, die alle bewiesen, wie meisterhaft Gabriel von Seidl es verstand, allen diesen Bauten in charakteristischer Weise den Stempel edelster Behaglichkeit und echter Vornehmheit aufzudrücken.

Verschiedene Grabdenkmäler gaben Zeugnis davon, wie sinnig und weihevoll er auch derartige Aufgaben zu lösen wußte.

Ausführlich behandelte der Vortragende dann die glänzenden Museumsbauten, in welchen die Größe Seidls als Baumeister ihren umfassendsten und hervorragendsten Ausdruck fand.

Anschließend daran verbreitete sich der Redner über die Rathaus- und Kirchenbauten des Meisters, die alle eindringlich beweisen, wie eigenartig und mustergültig Seidlsche Gemütstiefe solche Probleme zu lösen wußte.

Seine umfassende und bahnbrechende Tätigkeit auf dem Gebiete des Kunstgewerbes fand eingehende Würdigung und illustrierte in umfassender Weise die erstaunliche Vielseitigkeit des Künstlers, dem der einfachste Gegenstand nicht zu unbedeutend war, um ihn nicht durch Schönheit zu adeln.

Der Redner wies dann darauf hin, daß Seidl einer jener Seltenen und Auserwählten war, die weit über ihre berufliche Tätigkeit hinaus befruchtenden und begeisternden Einfluß auf seine weitere und nähere Umgebung ausüben. Wo es galt, Schönheitswerte zu erhalten, Schönheitswerte im weitesten Sinne des Wortes genommen, immer war es Gabriel von Seidl, der mit unerhörter Energie für alle diese Dinge eintrat, sie fördernd, erhaltend und schöpferisch gestaltend.

Seine rührende Liebe für München kam in preisenden Worten zum Ausdruck. Sein Einfluß auf Münchens Vereinsleben, auf seine künstlerischen Feste und Veranstaltungen, seine Festbauten, die vorbildlich für ganz Deutschland wurden, seine unermüdliche Arbeit zur Erhaltung der Naturschönheiten, insbesonders des Isartals, die begeisterten Bemühungen, sein geliebtes Tölz zu einem Schmuckkästchen des bayerischen Oberlandes auszugestalten, wurden in helle Beleuchtung gerückt.

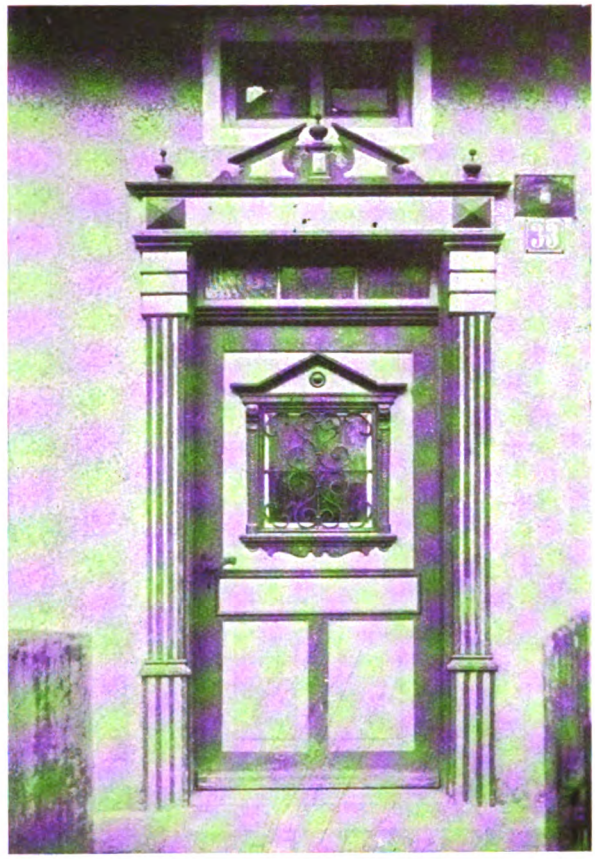
Mit begeisterten Versen, die den unsterblichen Meister priesen, schloß der Redner seinen warm zu Herzen gehenden Vortrag.

Am 21. März hielt Oberamtsrichter Dr. Weber **aus Anlaß der 350. Wiederkehr des Geburtsjahres**

Digitized by Google

Shakespeares einen Vortrag über gemeingermanische volkskundliche Züge in dessen Dramen. Zahlreich sind die stammverwandten Überreste aus der höheren und niederen nordgermanischen Mythologie und deren Umbildung und Ausartung in den Hexen- und Teufelsglauben der christlichen Zeit; ebenso die Spuren verwandter metaphysischer Volksanschauungen und des Bestrebens, hinter den Vorhang des Kommenden zu sehen und die Lose zu bestimmen, sei es durch Beobachtung äußerer und innerer Vorgänge und Erlebnisse, sei es durch aktiven oder passiven Zauber aller Art. Auch Gebräuche und Sitten, die sich um das Menschenleben ranken, finden sich vielfach bei Shakespeare, die sich mit den in unserem Volksleben vorkommenden berühren oder decken, so daß auch hierdurch die gemeinsame Quelle des Geistes- und Gefühllebens des großen Dichters und des germanischen Volkes unzweifelhaft erwiesen ist. Der interessante Vortrag, der bei der großen Zuhörerschaft reichsten Beifall fand, wird in der nächsten Nummer der von unserem Vereine herausgegebenen „Bayerischen Hefte für Volkskunde" erscheinen.

Am 28. Februar brachte Hofrat Dr. med. et phil. Max Höfler, Bad Tölz, unseren Vereinsmitgliedern **„Reiseschilderungen über Sardinien."** Der Vortragende entrollte in der an ihm bekannten ansprechenden Weise im Laufe des Abends eine Menge Skizzen und Eindrücke der höchst interessanten Reise. Sardinien ist ein Land, in dem die Perlen der Volkskunst reich und unbeachtet, sozusagen auf der Straße liegen. Die Nuraghen, ca. 20 m hohe, kegelförmige mit erstaunlicher Meisterschaft errichtete Bauwerke künden von der Urbevölkerung dieses Landes. Bei den Römern galt Sardinien als Verbannungsort wegen seines ungesunden Klimas und vor allem wegen seines großen Wassermangels. Gerade aus dieser Not wurde sozusagen eine Tugend; denn dadurch wurden die wenigen vorhandenen Wasserstellen zu Kultstätten ganz eigener Art, die sich in weltfremdem Konservatismus bis heute — ins Christliche übersetzt — erhalten haben. Unzählige Votivbilder schmücken das Innere der Kapellen, Votivbilder, welche die Sarden von heute mit demselben kindlich naiven Geiste anfertigen, wie es vor 3000 Jahren die Urbevölkerung in Bronze tat. Das Museum in Cagliari und viele kleine Orts- und Privatsammlungen bewahren Tausende solcher Votivbilder in Bronze und Eisen auf. Vor allen Eigenschaften der Sarden rühmte der Vortragende die große Gastfreundschaft, die er oft zu erproben Gelegenheit hatte. An Reichtum seiner Überlieferungen im Volksleben, in Volksbräuchen aus den primitivsten Zeiten, an Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit der so kleidsamen und malerischen Volkstrachten in des Wortes vollster Bedeutung wird Sardinien wohl von keinem Lande Europas übertroffen. Zahlreiche Lichtbilder erläuterten die Ausführung des Vortragenden, die den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft fanden.



Zum Artikel: Dachauer Türschmuck.
Häßliche, neue Türe vor einem Bauernhaus.
Leider sieht man derartige geschmacklose Türen, die infolge ihrer schlechten Konstruktion noch sehr bald schadhaft werden, sehr häufig an Bauernhäusern. Es wäre doch richtiger, wenn sich die Schreiner an vorhandenen Türen ein Beispiel nehmen würden, als nach Musterbüchern Türen in so häßlicher Form anzufertigen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, München.

Digitized by Google

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Gab es in unsre Hände,
Daß jeder Feind, der uns bedräut,
Ein schlimmes Ende fände.

Mags kommen, wie es kommen will,
Wir stehen fest zusammen;
Wir fürchten keinen Widerpart
Und stünd die Welt in Flammen!

Wir schützen unsres Reiches Bau
Mit unserm Blut und Leben:
Der Gott, der uns die Waffen gab,
Wird auch den Sieg uns geben!

Joseph von Schmädel.

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.
Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

XII. Jahrgang. Nr. 11 und 12. — Architekt Heinrich Neu †. — Ehrenbegräbnisse und Gedenktafeln für unsere tapferen Soldaten. (Hans Gräffel.) — Erläuterungen unserer Bauberatungsstelle zu ihren Vorschlägen. — Feldpostbriefe, Kriegstagebücher, Familienchroniken. — Ein Feldpostbrief aus früherer Zeit. (Franz Rank.) — Krieg und Heimat. (Fischer-Tölz.) — Feldpostbriefe. — Im Zeichen des Eisernen Kreuzes. (Th. Dombart.) — Heimatschutz und Volkskunde. — Vereinschronik.

Architekt Heinrich Neu

K. Hofbauamtmann.

Am 6. November starb im Lazarett zu Dieuze an einer tags vorher im Gefecht erhaltenen schweren Verwundung Architekt K. Hofbauamtmann Heinrich Neu, Leutnant d. L.

Als Soldat hat er von Beginn des Krieges treu und wacker bis zum letzten Opfer im Tode für das Vaterland standgehalten. Pflicht und Gewissenhaftigkeit war die Richtschnur seines Lebens, mit der er auch uns im Volkskunstverein sein hervorragendes Können für die Allgemeinheit widmete. Bescheiden drängte er sich nicht um die äußerliche Anerkennung seines Wirkens, sondern wollte nur das Gute und Schöne nach seiner Überzeugung zum Siege bringen.

Als Gründungsmitglied unseres Vereins und seit fünf Jahren 3. Vorsitzender hat er bei allen Fragen des Heimatschutzes durch Rat und Tat fleißig mitgewirkt. Und besonders als ständiges Mitglied des Bauausschusses hat er viel Schönes bei den vielen Bauprojekten, die in wöchentlicher Sitzung unter großem Zeitaufwand beraten wurden, durchzusetzen verstanden.

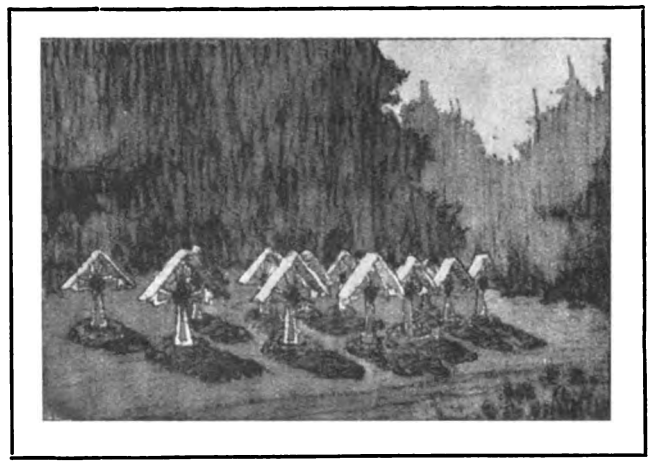
Wenn auch diese mühevolle Tätigkeit nicht so allgemein als Erfolg bekannt wurde, so war doch sein Rat bei allen Fachgenossen hoch geschätzt. Sein Können hat er der Öffentlichkeit bewiesen als Mitarbeiter beim ständigen Bauausschuß für den Neubau des deutschen Museums und durch die Auszeichnungen bei den Wettbewerben für den Neubau des Verkehrsministeriums in München und der Stadthalle in Augsburg, bei welchen seine Projekte mit dem 1. Preise bedacht wurden und in der Fachpresse besondere Würdigung erfuhren.

Das Leben unseres fleißigen Mitarbeiters ist abgeschlossen. Wir können jetzt in ernster Zeit, wo die Kunst hinter dem Wettstreit der Schwerter zurücktritt, den Verlust seines Könnens, seines Fleißes und seiner Gewissenhaftigkeit noch nicht ermessen. Äußerlich ist er uns entrissen. Aber als dauernde Zeugen seiner zahlreichen weniger in die Öffentlichkeit tretenden Erfolge stehen seine mit Gemüt und Liebe empfundenen Bauten „draußen im Lande". Aus seinen Studienreisen kannte er all die reizenden Städtchen und Ortsbilder und schöpfte daraus die Anregungen des feinen künstlerischen Anpassens neuer Bauten in die landschaftliche und bauliche Umgebung. Schlicht und traulich sind die Schöpfungen seiner Hand unvergleichliche Muster heimischer Bauweise. Viele dieser Bauten sind in unserer Zeitschrift schon erschienen. Ein bis jetzt noch nicht veröffentlichtes Werk für unseren Verein, das Rathaus in Waldmünchen, bringen wir am Schlusse dieses Heftes.

Für uns und unser Vaterland, für das er so unermüdlich nach seinem Können wirkte, wird sein Schaffen und Sterben unvergeßlich bleiben.

H. L.

Digitized by Google



Ehrenbegräbnisse und Gedenktafeln für unsere tapferen Soldaten.

Von Hans Gräffel.

Mit Begeisterung und in heiligem Zorn sind unsere Soldaten ins Feld gezogen zum Schutz unseres teuren Vaterlandes gegen die niederträchtigen Feinde, welche aus Neid und Haß sich schon seit Jahren im geheimen zum Untergang des Deutschen Reiches verschworen hatten. Viele Menschenopfer erforderte bisher schon dieser Kampf um unser Dasein, aber groß sind auch schon in der kurzen Zeit die errungenen Erfolge. Aus tiefstem Herzen dankt daher das ganze deutsche Volk allen seinen tapferen Streitern. Familie, Heimat, Vaterland und alle Stände wetteifern, unseren Truppen im Felde die schweren Anstrengungen zu erleichtern, und unauslöschlich wird das Gedächtnis bleiben an alle diejenigen, welche im Kampfe für das Vaterland gefallen oder an den Folgen dieses Kampfes gestorben sind.

In allen Städten des Reiches werden den in den heimischen Lazaretten verstorbenen Soldaten gemeinschaftliche Ehrenbegräbnisse gewidmet. So würdig und so schön als möglich sollen diese Grabstätten werden, dazu möchten alle beitragen! Mit in erster Linie fühlt sich auf Grund seiner langjährigen Bestrebungen und aus der Erfahrung heraus unser Verein berufen, hiebei mitzuraten und tätig zu sein.

Auf schlichtem Wiesenplan innerhalb der geweihten Stätte des Friedhofes bette man die teuren Toten, da wo es recht ruhig und stille ist, in einfachen, nicht völlig schnurgeraden Reihen nebeneinander. Wie die Tapferen im Kampfe in Reih' und Glied vorwärts drängten, so sollen sie auch im Tode ruhen, und eine große Linde möge mit ihren Zweigen die Gräber überschatten. Eine Buschpflanzung oder ein weiß angestrichener niedriger Holzzaun umschließe weiterhin das Ehrenbegräbnis.

Kommt eine größere Zahl von Gräbern in Betracht, so bilde man innerhalb der Gesamtbegräbnisstätte durch Busch- oder Baumpflanzung voneinander getrennte Gruppen von etwa 20 bis 30 Gräbern.

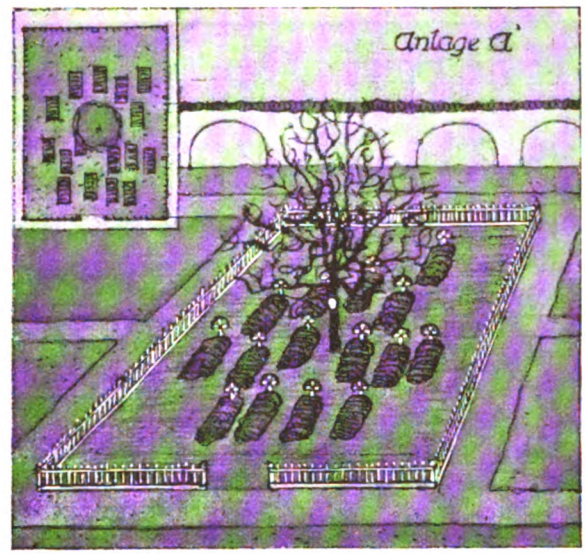
Meistens ist es ein Kreuz, welches am Soldatengrab zum Gedächtnis errichtet wird. Solche Gedächtniskreuze können aus Eichen- oder Lärchenholz, aus Schmiedeisen oder aus den heimischen Steinmaterialien hergestellt werden. Stets sei die Höhe derselben bescheiden, ihre Form schlicht und der Gesamteindruck ein militärischer. Innerhalb ein und derselben Gräbergruppe darf daher die Form der Gedächtniskreuze nicht wechseln. Unaufdringliche Fassung mit richtig gewählten Farben kann den militärischen Eindruck erhöhen. Im Münchener Waldfriedhof sind die Kreuze weiß mit blauer Füllung und rot mit schwarzweißer Einfassung, Rückseite grau; dann in einer anderen Abteilung: feldgrau mit roter, grüner, schwarzer Umränderung; in einer anderen: blau mit rotem Herzschild usw.

Unter allen Umständen zu vermeiden ist die Verwendung der üblichen Familiengrabsteine, polierter Steine, schwarzer oder weißer Marmore, und von Goldbuchstaben. Photographien dürfen nicht angebracht werden. Der kleinliche spielerische Eindruck solcher stört den Ernst der Sache. Man versuche auch nicht den militärischen Eindruck durch allgemeine Verwendung der Form des eisernen Kreuzes hervorzubringen. Es ist im hohen Grade bedauerlich, daß die Form dieses schönen ernsten Ehrenzeichens, im Felde vor dem Feinde errungen, zu allen möglichen Dingen:

Digitized by Google

Vorstecknadeln, Trauerfloren, Damenblusen usw. verwendet wird. Mit Nachdruck möchte man hier dem Verlangen Ausdruck geben, daß diesem Unfug durch behördliches Verbot baldmöglichst ein Ende bereitet werde.

Schließlich werden da und dort statt der Gedächtniskreuze glatte Gedächtnistäfelchen nach Art der Totenbretter der heimischen Sitte mehr entsprechen und zu empfehlen sein.

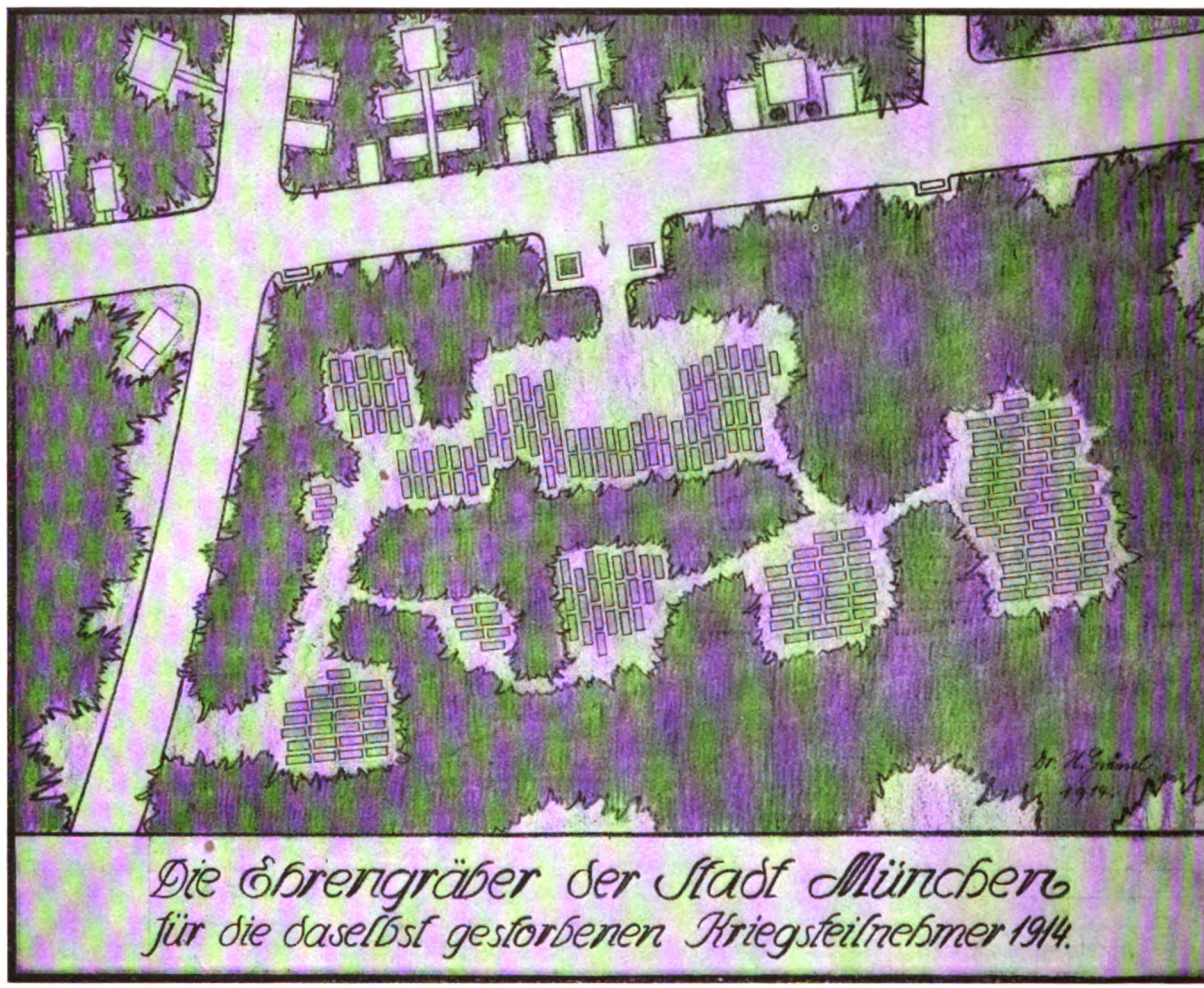


Die Inschriften seien von schlichtem Inhalt, von kundiger Hand deutlich, sorgfältig und dauerhaft geschrieben. Unser Verein ist bereit, in den einzelnen Fällen Vorschläge zu machen. Ein kleines Blechdächlein über der Inschrifttafel, wie überhaupt über dem ganzen Gedächtniskreuz oder der Gedächtnistafel bewahrt vor Zerstörung durch Witterungseinflüsse und sieht dabei gut aus.

Über jedes Gräberfeld breite sich eine einheitliche grüne Rasendecke ohne Unterbrechung durch Zwischenwege. Die Grabhügel selbst dürfen hiebei höchstens $^1/_2$ m Höhe erhalten und müssen eine gewellte, keine kastenförmige, abgeböschte Form erhalten. Auch bedürfen die Grabhügel unserer Soldaten keines aufwendigen gärtnerischen Schmuckes. Ein schlichter Mooskranz zu Füßen des Kreuzes ist das beste. Je einfacher die Grabstätten gehalten sind, desto rührender und mächtiger wird der Gesamteindruck sein.

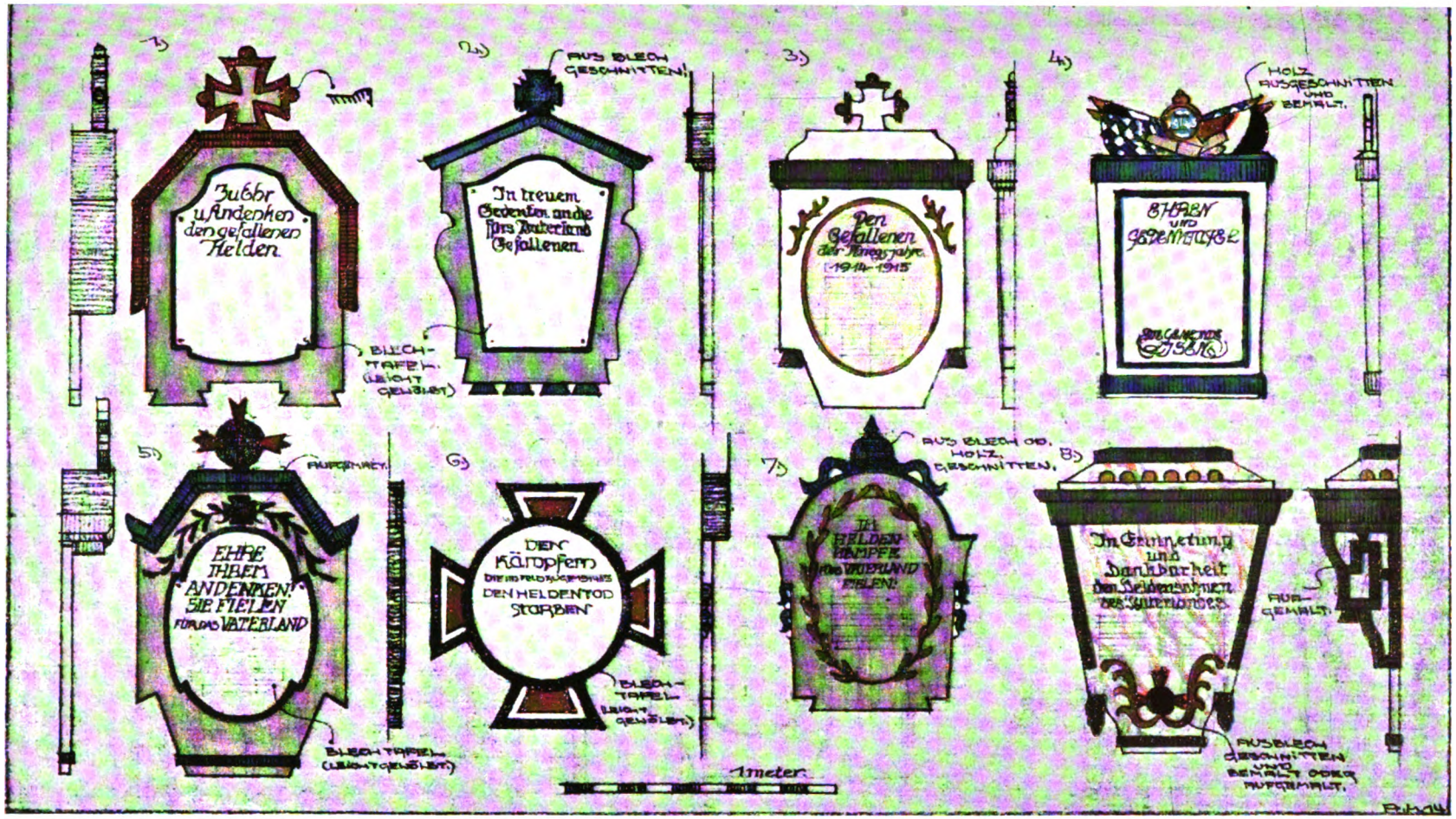
Um den kommenden Geschlechtern die Namen aller Feldzugsteilnehmer, nicht nur der in heimischer Erde bestatteten, zu überliefern, werden Gedenktafeln in oder an der Kirche, Gedenksteine und Denkmäler auf dem Dorf- oder Marktplatz in Frage kommen. Man begnügt sich zurzeit am besten damit, die Namen der für das Vaterland gefallenen Soldaten der Heimatgemeinde von der Kanzel der einschlägigen Kirche herab mit ehrenden Worten zu verkünden. Ist die Zeit gekommen, eine Gedenktafel für die Gefallenen oder ein Denkmal für alle Feldzugsteilnehmer zu errichten, so unterlasse man ja nicht für deren Herstellung die wirkliche Kunst heranzuziehen. Die Beratungsstelle unseres Vereins stellt sich zur Vermittlung geeigneter Persönlichkeiten gerne und unentgeltlich zur Verfügung. Für Kriegerdenkmäler bieten die bisherigen Jahrgänge unserer Monatsschrift, in welchen auch die Ergebnisse ausgeschriebener Wettbewerbe veröffentlicht sind, in vielen Fällen geeignete Anregung. Für die Gestaltung von Ehrenbegräbnisplätzen mit ihren Denkmälern und für Gedenktafeln an öffentlichen Gebäuden, Kirchen usw. enthält die heutige Nummer zahlreiche Entwürfe und Hinweise. Nicht etwa in der Kostbarkeit erblicke man hiebei den Wert derselben, sondern in der Liebe und Sorgfalt, mit der alles bis in die kleinsten Einzelheiten erdacht und mit den besten und dauerhaftesten Materialien von künstlerisch bewährter Hand durchgeführt ist.

Digitized by Google



Zum Artikel: Ehrenbegräbnisse und Gedenktafeln für unsere tapferen Soldaten.

Digitized by Google



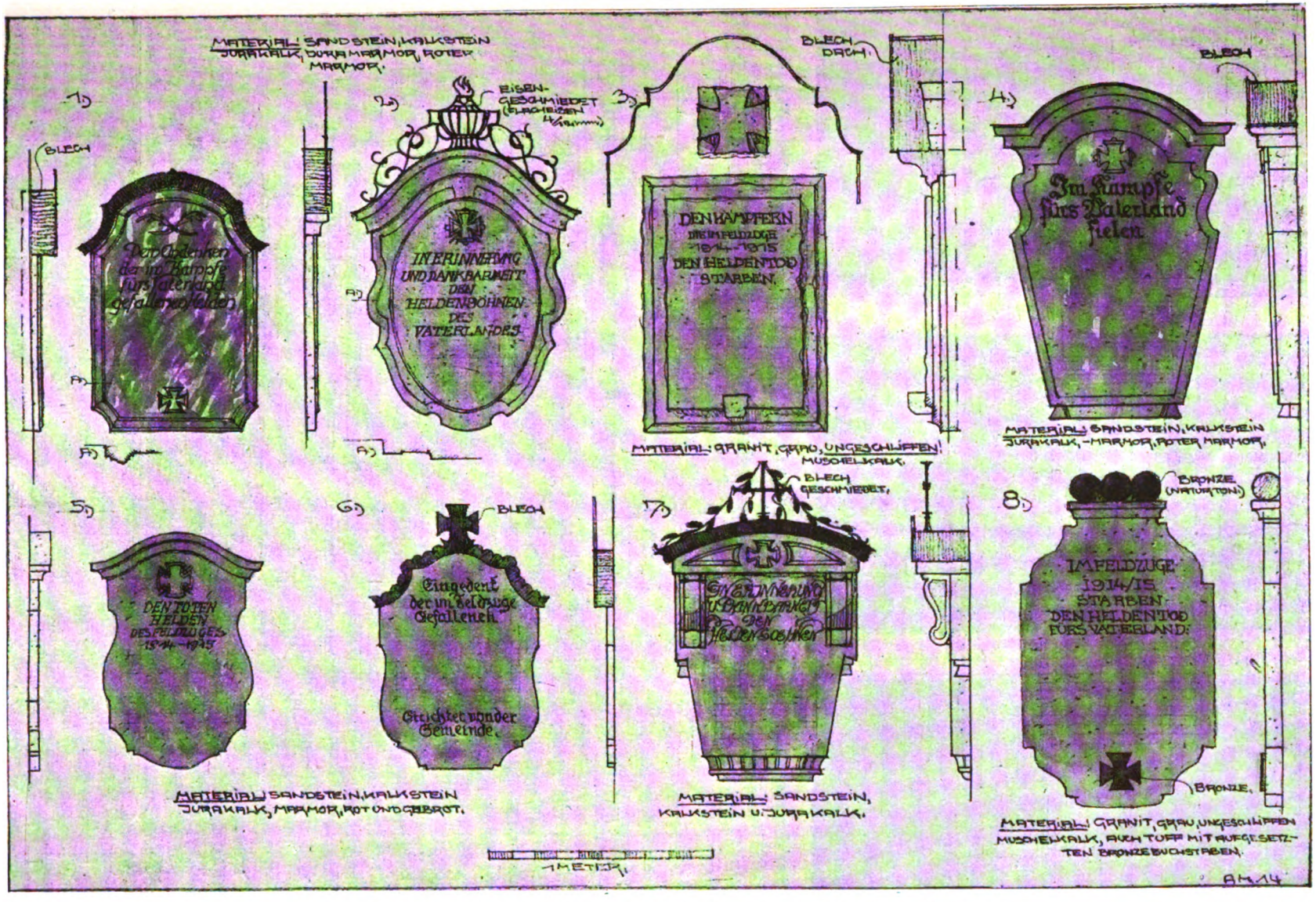
Ehrentafeln aus Holz zum Gedächtnis an gefallene Krieger.

Vorschläge unserer Bauberatungsstelle.

Druck: Carl Aug. Seyfried & Comp. (C. Schnell), München II.

Digitized by Google

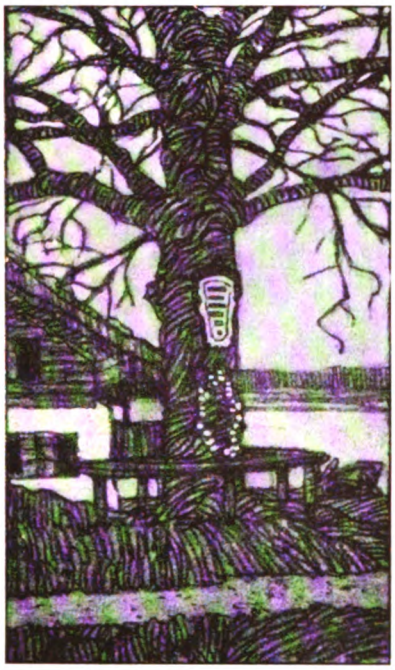
Digitized by Google



Ehrentafeln aus Stein zum Gedächtnis an gefallene Krieger.

Vorschläge unserer Bauberatungsstelle.

Digitized by Google



An der Dorflinde.

Im Kircheninnern.

An der Dorfkirche.

Vorschläge für die Anbringung von Kriegergedenktafeln.

Erläuterungen unserer Bauberatungsstelle zu ihren Vorschlägen.

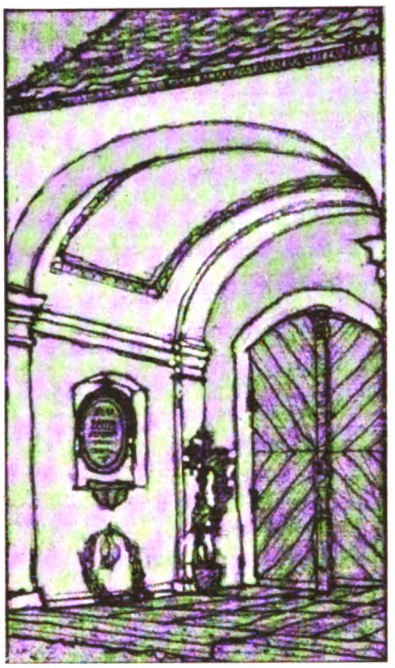
(Abbildungen Seite 119 bis 123 und farbige Tafeln).

Die hier gebrachten Abbildungen wollen anspruchslose, aber künstlerisch durchgebildete Beispiele für solche Ehrendenkmale bieten, wie sie auch von kleinen Gemeinden an Stelle kostspieliger Kriegerdenkmäler, die immer die Mitarbeit eines tüchtigen Künstlers erfordern, errichtet und von den ländlichen Handwerksmeistern in der Ausführung bewältigt werden können. Hiebei wird es sich, gleichviel ob ein hier gegebenes Vorbild*) unverändert oder nur als Anregung verwendet werden soll, immer empfehlen, die gedachte Ausführung einer Prüfung von kunstverständiger Seite (wir denken hier vor allem an die Baubehörden) unterziehen zu lassen und, wo eine solche nicht zur Verfügung steht, sich der unentgeltlichen Hilfe unserer Bauberatungsstelle oder ihrer Arbeitsausschüsse in Mittel- und Unterfranken zu bedienen. Nur so wird ein Denkmal gewährleistet werden können, das unter Vermeidung äußerlich anspruchsvollen Aufwandes rein durch gute und liebevolle Durchbildung bis ins einzelne das Andenken der Gefallenen würdig ehrt. Aus ähnlicher Erwägung heraus dürfte auch nur einheimisches Material zur Verwendung gelangen, das jeder Gegend entsprechend und ungleich vielgestaltiger zu erhalten ist, als jene aus dem Ausland bezogenen Gesteinsarten, die, nur kostspielig und schwer bearbeitbar, unser Empfinden verletzen und in ihrer Umgebung, in die sie gesetzt werden, fremd und kalt anmuten. Wenig ehrend für das Handwerk ist schließlich auch, wenn die Herstellung der Hauptsache nach in irgend einer Fabrik vor sich geht, während der ortsansässige Handwerksmeister, der doch all sein Können in eine derartige Aufgabe setzen müßte, sich darauf beschränkt, irgend eine charakterlose Dutzendinschrift anzubringen und deren dürftigen Eindruck durch eine protzig wirkende Vergoldung zu beheben sucht, ihn tatsächlich aber nur verstärkt. Eine an sich schöne und gut verteilte Schrift bedarf gar nicht einer solchen Unterstreichung. Wie ja auch eine knappe, aber inhalts- und ausdrucksvolle Inschrift dem Andenken mehr gerecht zu werden vermag, als alle vielen Worte, die sich langatmig in alle Einzel-

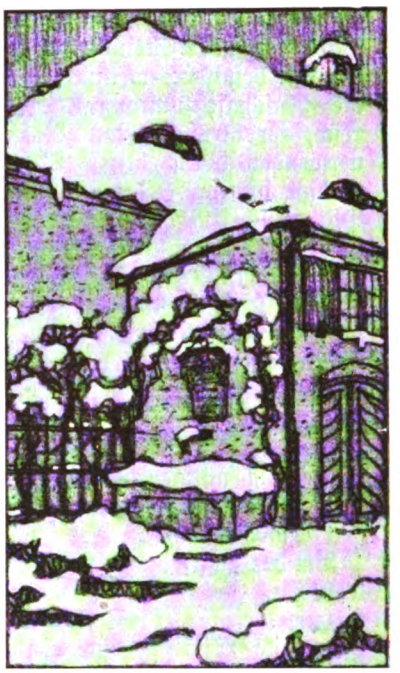
*) Abzüge der Entwürfe (Architekt der Bauberatungsstelle A. Müller) im Maßstabe 1 : 10 können durch unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

Digitized by Google

An der Friedhofmauer.



In der Kirchenvorhalle.



Am Gemeindehaus.

Vorschläge für die Anbringung von Kriegergedenktafeln.

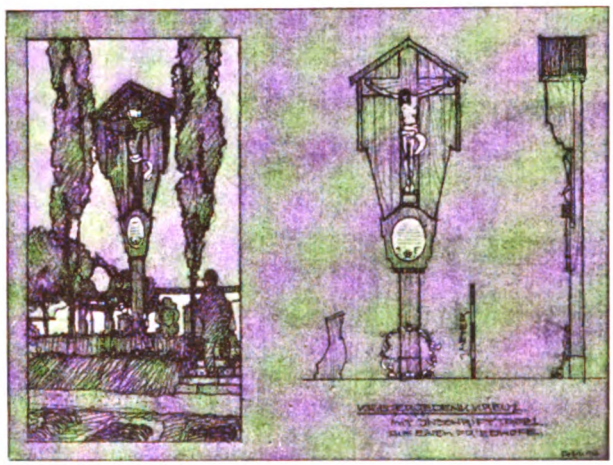
heiten verlieren. So auch nur kann man bewirken, daß die Inschrift nach Form und Aufteilung ein gutes, in sich geschlossenes Bild ergibt, und das Wesentliche eindrucksvoll und günstig für die Gesamtwirkung hervorhebt. Die Namen der einzelnen Gefallenen können dabei soweit zurücktreten, daß sie erst dem Nähertretenden erkenntlich werden. Ein besonders mustergültiges Beispiel stellt in jeder Hinsicht und bei aller Einfachheit das auf Seite 130 wiedergegebene Denkmal, an sich ein einfaches Totenbrett dar, dessen Überschrift bei größter Kürze alles besagt.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus wäre für die einzelnen in diesem Heft gegebenen Beispiele folgendes zu beachten: Für Kriegergedenktafeln und Ehrenkreuze aus Holz (Farbtafeln) kommen als Material am besten Lärchen- oder Eichenholz, bei mattem Ölfarbanstrich auch Föhrenholz in Betracht. Für die Farbwirkung günstig sind alle Töne, wie sie die Witterung beim Holz hervorruft, also grau (sog. silbergrau des Lärchenholzes), graubraun, dunkelbraun, die alle durch matte Lasuren und Beizen mit entsprechendem Farbzusatz erzielbar sind; ferner bei Ölfarbenanstrich, der matt zu halten ist (im Freien mittels Wachslack), alle Abtönungen von weiß und grau, nach braun, grün und blau, wie auch feldgraue Töne. Zu vermeiden sind alle ausgesprochenen Möbel-Beiztöne und ihre Nachahmungen in Farbe, also hell und dunkel eichen, schwarzeichen, nußbaum, birnbaum, Mahagoni usw. Die Tongebung des Gestühles braucht also nicht maßgebend zu sein. Einzelne Teile, wie Umrahmung, Abschlußgesims, Verzierungen sind mit ausgesprochenen ganz kräftigen Farbtönen hervorzuheben. Anwendbar sind auch richtige Malertechniken, wie Tupfen und das sog. Marmorieren. Der Inschriftschild wäre entweder unmittelbar (mit farbiger Einfaßlinie) aufzumalen in weißem, leicht gebrochenem Tone, oder als gewölbter Blechschild (am besten Kupferblech gleicher Farbgebung) aufzusetzen. Die Inschrift sei einfach in Form und Inhalt, deutlich und gut verteilt. Sie soll so knapp sein, daß sie nicht bis zum äußersten Rand geführt werden muß, sondern eine in sich geschlossene Form ermöglicht. Die Farbgebung sei im allgemeinen schwarz, nach blau, braun oder violett gebrochen.

Zu Gedenktafeln aus Stein (Seite 119) eignen sich alle einheimischen Gesteinsarten, soweit sie und je nach dem sie bearbeitbar sind. Also alle gewöhnlichen Sandstein- und Kalksteinarten, Muschelkalk, inländische (rote, gelbrote, graublaue) Marmorsorten, einheimischer grauer oder gelber Granit (gestockt, gekrönelt, nicht poliert!). Bei Tuff und ähnlichen großlöcherigen Steinen kann die Schrift auch in Bronzebuchstaben aufgesetzt werden. In Gold gefaßte Inschrift be-

Digitized by Google

einträchtigt leicht die Wirkung des Steines und ist, besonders wenn die Inschrift umfangreich, schwer lesbar. Man verwendet dann besser farbige dunkle Fassung. Die Inschrift sei auch hier einfach nach Form und Inhalt gehalten, deutlich lesbar und gut verteilt. Sie darf den Stein nicht förmlich überschwemmen, sondern soll eine in sich geschlossene Fläche mit den zur Hervorhebung nötigen Abständen und Einrückungen ermöglichen.



Kriegergedenktafel in Verbindung mit einem Friedhofkreuz.

Bei der farbigen Ausschmückung von Totenbrettern, Grabkreuzen und Ehrentafeln für gefallene Krieger ergibt sich als Voraussetzung für eine gute Wirkung eine einfache, flächige Zeichnung, die sich nicht in Einzelheiten verlieren darf, geschlossener Umriß, Vermeidung von schreienden Farben und von solchen, die nicht untereinander abgestimmt sind. Jedoch sollen die Farbtöne durchaus klar ausgesprochen und von kräftiger Wirkung sein. Silber- und Goldbronzen erscheinen leicht aufdringlich und wenig geschmackvoll. Ungebrochenes weiß und schwarz wirken kalt und hart.

Für die Farbengebung können folgende Mischungen Anhalt geben:

Grundtönung: Bleiweiß mit Ocker und Schwarz gebrochen (auch zum Aufhellen der anderen Töne verwendbar).

Rot: Englischrot hell, auch mit Orange-Bleimenige.

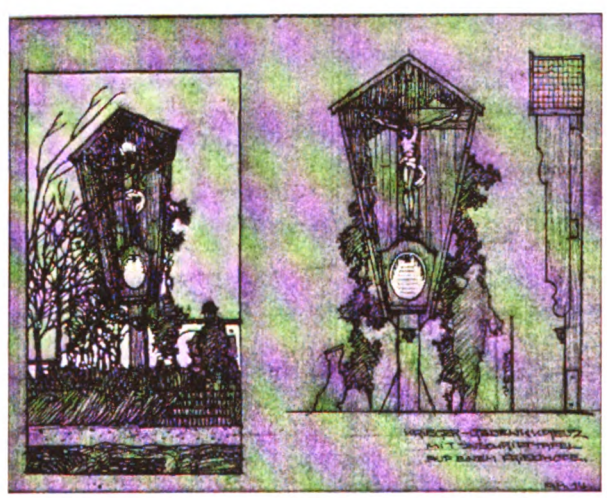
Blau im Freien: Kobalt, sonst Ult amarinblau mit Weiß (auch etwas Oxydgrün).

Gelb: Hell-Gold und Dunkelocker.

Grün: Chromoxydgrün (nicht Chromgrün), gegebenenfalls mit etwas Ocker.

Schwarz: Reben- oder Kernschwarz mit Ocker gebrochen.

Inschrift: Schwarz mit Weiß und Ocker gebrochen, nach Umständen auch mit Blau oder Grün.



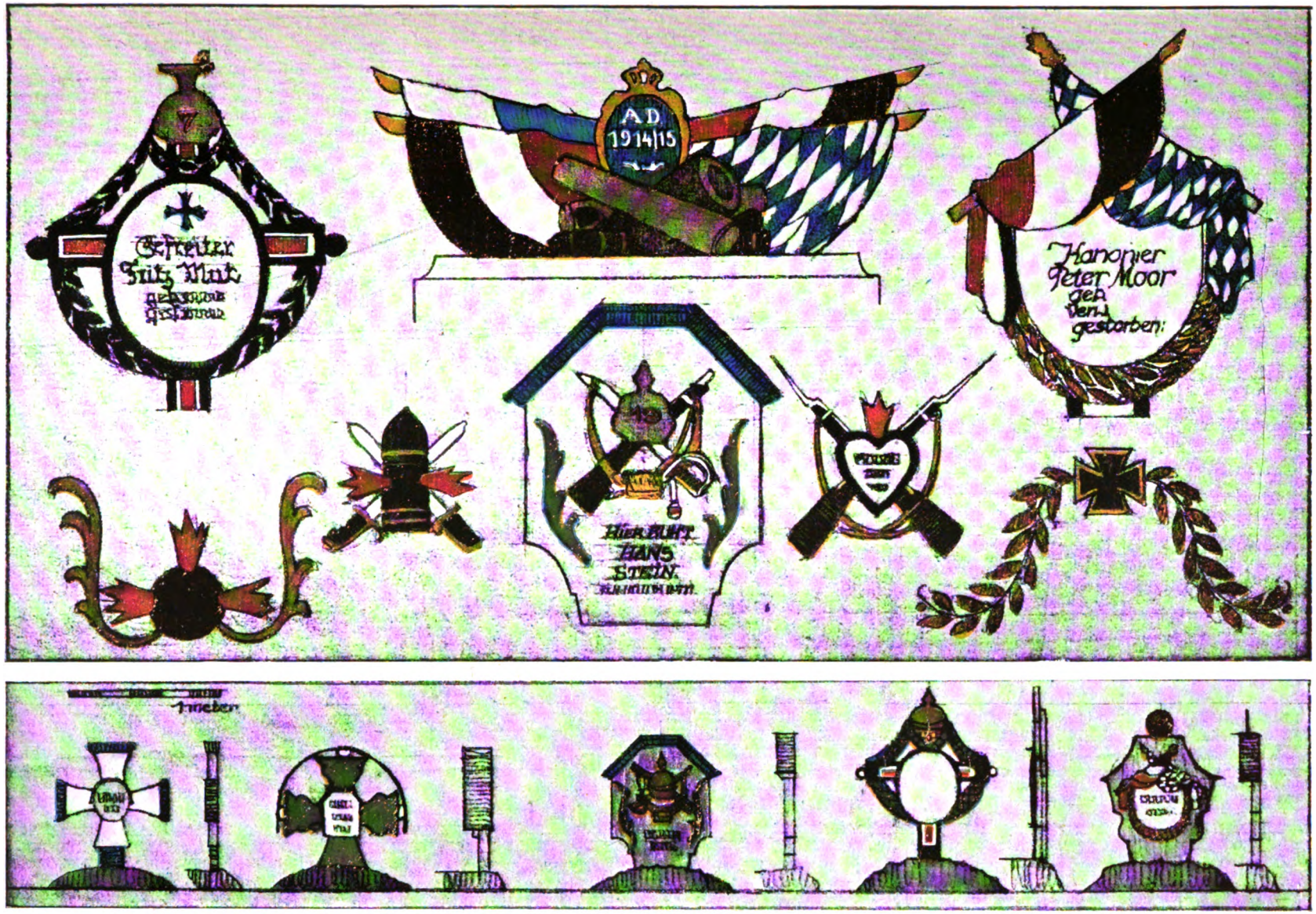
Kriegergedenktafel in Verbindung mit einem Friedhofkreuz.

Auch könnte die Bemalung bezw. Fassung mit reinen Farben erfolgen und durch dünne Lasur von Casslerbraun im Freien, mit gebr. Umbraun im Innern, zusammengestimmt werden.

Die Wahl des Ortes zur Anbringung derartiger Ehrentafeln wird von dem Gesichtspunkte aus erfolgen müssen, daß die Unterbringung würdig und geschützt genug geschehen kann, um nicht besonderer Vorrichtungen, wie Gitter, Zäune und ähnlicher Vorrichtungen zu bedürfen, da solche die Wirkung des Denkmales meistens ungünstig beeinflussen, oft sogar völlig unterdrücken.

Solche Plätze wären etwa an einem schon kräftig entwickelten, vereinzelten Baumstamme, inmitten des Dorfplatzes oder an einer sonst bevorzugten Stelle desselben, (junge, neu gepflanzte Bäume sind nicht geeignet, da sie selbst noch des Schutzes bedürfen), ferner im Kircheninnern, wo sich die Tafel an geeigneter Stelle, an einem Pfeiler, unter einem Fenster der Architektur einfügen müßte, am Äußern der Kirche, etwa neben dem Eingang, am Beinhaus oder am Kirchturme zwischen zwei seitlichen Bäumen, an der Friedhofmauer in einer einspringenden Ecke oder neben dem Zugang, in der Kirchenvorhalle in einer Mauernische und verbunden mit dem Weihwasserkessel oder an einem öffentlichen Gebäude, (dem Schul-, Gemeinde-, Pfarr- oder Feuerhause), vielleicht in Verbindung mit einem Dorfbrunnen (besonders die nicht vermeidbaren, fensterlosen Ansichten des Schulhauses lassen sich in Verbindung mit einem einfachen Spaliere hiefür gut ausnützen), schließlich auf dem Friedhofe selbst in Verbindung mit dem Friedhofkreuze.

Digitized by Google



Ehrenkreuze und -tafeln und ihre farbige Ausschmückung.

Vorschläge unserer Bauberatungsstelle.

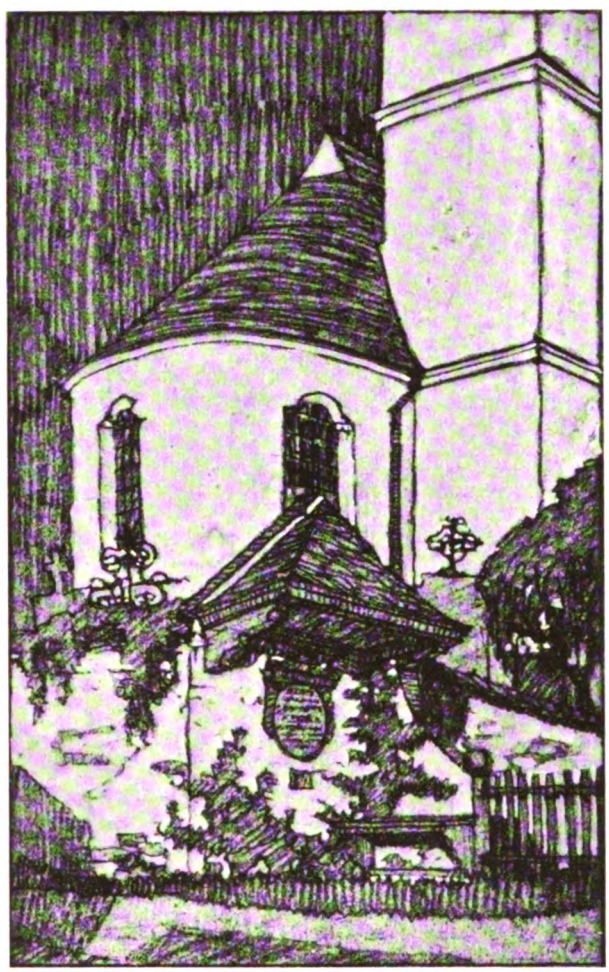
Druck: Carl Aug. Seyfried & Comp. (C. Schnell), München II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Feldpostbriefe, Kriegstagebücher, Familienchroniken.

Zu den wundervollen Überraschungen dieses großen Krieges gehören auch die Feldpostbriefe, von denen unsere Zeitungen und Zeitschriften ja viele abdrucken. Ein geringer Bruchteil der Briefe mag von der Schriftleitung etwas zurechtgeputzt und -gestutzt sein, und bisweilen läuft wohl auch einer mit, der nicht im Felde geschrieben, sondern in der Redaktionsstube zusammengesetzt wurde. Unter unseren tapferen Vaterlandsverteidigern wissen auch manche das Schwert besser zu führen als die Feder, ihnen muß dann beim Schreiben der ins Feld mitgenommene „Briefsteller für alle Lebenslagen" helfen. Aber alles in allem sind unsere Feldpostbriefe von einer unmittelbaren Frische und packenden Anschaulichkeit, von einer Kraft und Wahrheit des Ausdrucks, daß man sie fast beschämt liest, — scheinen doch unsere Helden darin manchen Schriftsteller und Gelehrten auf ihrem eigensten Gebiete zu schlagen. In dem Novemberheft einer Berliner Monatschrift (Die neue Rundschau) war ein Kriegstagebuch über die Schlacht von Lüttich, dessen lebendige, furchtbar erschütternde und wahre Darstellung die berühmtesten literarischen Schlachtschilderungen, wie die von Toilstoi, Zola, Gustav Frenssen, in den Schatten stellt, und wie phrasenhaft und leer klingen neben unsern einfachen Kriegerbriefen die einst so gefeierten, in die ganze Welt verbreiteten, mit Gold aufgewogenen Berichte des genanntesten der europäischen Kriegsberichterstatter, des Italieners Luigi Barzini.



Kriegergedenktafel für Asbach.
Entwurf unserer Bauberatungsstelle.

Die Kunst und Frische der Darstellung in unserm Volke ist in den letzten Jahrzehnten erfreulicher als man es irgend glauben konnte, gewachsen — unsere Schulen alle und ebenso alle Männer und Frauen, denen die Bildung des Volkes am Herzen lag, dürfen stolz auf sich sein, auch sie haben die Reifeprüfung dieses Krieges glänzend bestanden.

Wir möchten nun recht herzlich bitten, daß unsere Freunde uns namentlich die Feldpostbriefe, die kleinere und entlegenere Zeitungen abdrucken oder die sonst an versteckterm Orte stehen, für unser Archiv schicken, und daß sie vielleicht uns auch Abschriften von solchen Briefen zukommen lassen, die sie der Öffentlichkeit nicht anvertrauen mögen. Denn unser Archiv betrachtet es als heilige Pflicht, seiner Kraft entsprechend, die unzähligen Zeugnisse des großen, im tiefsten und schönsten Sinne volkstümlichen Lebens, das wir nun erleben dürfen, kommenden Geschlechtern als Tröstung und Herzensstärkung zu bewahren und zu behüten.

Aber wir haben noch eine andere Bitte. Auch für ihre Angehörigen und Freunde, für ihre Familien sollten alle unsere Mitglieder die an sie gerichteten Feldpostbriefe sorgfältig aufheben und zu ihnen die sammeln, die ihnen besonders zusagen, so oft sie diese in Zeitungen oder sonstwo finden. Peter Rosegger hat in seinem Heimgarten die Aufforderung an seine Leser, namentlich auch an die Daheimgebliebenen, gerichtet, recht fleißig Kriegstagebücher zu führen, ihre Erinnerungen und ihre Erlebnisse, ihre Empfindungen und ihre Wünsche in diesen Monaten schlicht und wahr zu verzeichnen. Wir möchten die schöne Aufforderung recht dringend wiederholen. Ein Tagebuch aus solcher großen und einzigen Zeit ist ein Schatz, der Kindern und Kindeskindern ein fortdauernder Segen werden kann. Der Verfasser erinnert sich aus seiner Kindheit, daß ihm und

Digitized by Google

seinen Geschwistern zur Feier des Sonntags manchmal erlaubt wurde, in den Kriegstelegrammen zu blättern, die sein Vater 1870 gesammelt, die dann er und seine Freunde und Verwandten den Kindern erklärten, und aus ihren Erinnerungen ergänzten. Er weiß, welche unvergeßlichen Eindrücke von dem Hauch dieser großen Tage er damals empfing. Eindrücke dieser Art, stärker noch und lebendiger und erhebender, kann heute ein jeder für seine Angehörigen sammeln, und aus ihnen die schönste Familienchronik schaffen. Sie werden den Stolz auf die Familie in den Kindern wecken und den Wunsch, es den Vätern gleich zu tun, sie werden auch das Gefühl von unlöslichem Zusammenhang an Familie und Vaterland anfachen, und das Bewußtsein in sie einpflanzen von allem, was wir dem Vaterland schulden und von allem, was das Vaterland von uns fordern darf. Aus tausend und aber tausend Quellen wird dann der Strom echter deutscher Vaterlandsliebe und deutschen Volkstums sich speisen, und mit seinen reinen, sich immer verjüngenden Fluten die deutschen Gefilde und die Gefilde der Welt befruchten.

Dieser große Krieg war von seinem ersten Aufflammen an für uns ein Volkskrieg, wie ihn die Welt noch nie gekannt hat, und wir haben es nun fast täglich erfahren und dürfen ohne Überhebung bekennen, daß unsere unvergänglichste und unüberwindlichste Kraft in unserm Volk, in uns selbst liegt, und daß alle Bildung, alle Kunst dort ihren Ursprung haben und von dort sich erheben müssen, wenn sie gedeihen und Frucht tragen sollen. Für unsern Verein ist es eine Genugtuung, daß er immer von neuem auf die unvergänglichen Kräfte des Volkes verwies, und antrieb, sie rein zu halten und zu erforschen. Wir werden in diesem Bestreben nun erst recht nicht ermatten, und als ein kleiner Beitrag zu seiner Verwirklichung sollen diese Zeilen gelten.

v. d. L.

Ein Feldpostbrief aus früherer Zeit.

Franz Rank.

Vor einigen Jahren fiel mir beim Durchstöbern von alten Kunstdrucken bei einem Antiquar der hier wiedergegebene Soldatenbrief in die Hände, der heute in dieser kriegerischen Zeit um so mehr von uns Beachtung finden dürfte, als er auch volkskünstlerisch ein großes Können zeigt. Ort und Datum des Briefes „Vicenza, am 8. März 1841" versetzen uns mitten in die lombardischen Kämpfe Österreichs gegen Italien. Der k. k. Dragoner Jakob Zauner beim König Bayern Dragoner-Regiment Nr. 2, in der ersten Oberst Eskadron schreibt da an seinen Bruder und teilt ihm mit, daß durch die „Subrabitirirung" in Venedig am 1. März des Jahres 1841 er frei geworden sei, da aber noch kein Transport nach Deutschland geht und er bei seiner Eskadron noch warten muß, und offensichtlich bar an Geldmitteln ist, er seinen Bruder um Übersendung von zehn Gulden ersuchen muß. Humorvoll setzt er noch hinzu, daß es nichts schadet, wenn es etwa noch mehr sei. Sonst weiß er nicht viel Neues, bittet den Bruder die lieben Geschwisterte zu Hause alle zu grüßen und wiederholt seine dringende Bitte. Ist diese, dem farbigen Bilde angehängte Seite durch seine charaktervolle, calligraphisch beachtenswerte Schrift und durch ihren Inhalt schon interessant, so ist es um so mehr das Titelblatt. Die Zeichnung ist so unglaublich naiv und bescheiden, aber sie entspricht so recht dem Sinne eines Soldaten. Als Ersatz für die Photographie und daß die Daheimgebliebenen sich ein ungefähres Bild von ihrem stolzen Krieger zu Pferd machen können, ist er zu oberst abgebildet auf feurigem Roß, den Karabiner an der Seite und die Pistole abfeuernd. Die oberen beiden Ecken sind mit zwei Blumensträußchen ausgefüllt, deren Darstellung fast darauf schließen ließe, als ob der Verfertiger von Beruf ein Porzellanmaler oder Heiligenbilderverfertiger gewesen sein mußte. Die ganze Art der Zeichnung, eine feine Bleistiftcontour, zeigt, daß der Verfasser in großer Übung war und wohl solche Soldatenbriefe schon in größerer Anzahl an den Mann gebracht hatte. Möglich wäre es ja, daß unser ehrenwerter Krieger Jakob Zauner die farbige Zeichnung selbst verfertigte, um sich die Langeweile des Lagerlebens zu vertreiben, aber dann dürfte er sich wohl in seinem Zivilleben einem künstlerischen Berufe gewidmet haben. Eher ist jedoch anzunehmen, daß in jenen unruhigen Zeiten für die Kunst wie heutzutage wenig Absatzgebiete sich eröffneten, und ein findiger Kopf darauf verfiel, durch seine geschickte Hand sich auf diese Art über Wasser zu halten. Sehr originell sind ferner die Embleme des Regiments dargestellt. Auf den ausgebreiteten österreichischen und italienischen Fahnen liegen oben Helm, Küraß und Trommel, es fehlen nicht die Kanonen und der Mörser mit seinem tötlichen Futter, den Kanonenkugeln. Auch verschiedene andere, wahrscheinlich eroberte Fahnen sind im Hintergrund noch aufgestellt und zu allerletzt steckt der Künstler seitlich noch Degen hinter die Fahnen, alles fast unbeholfen, und doch war ein Ausklingen der

Digitized by Google

Zum Artikel: Ein Feldpostbrief aus früherer Zeit.

seitlichen harten Linie in ein ornamental wirkendes Schmuckstück ihm Bedürfnis. — Wenn man bedenkt, wie stark der Klassizismus bei uns in Bayern um diese Zeit, in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schon gewirkt, so dürfte die kleine Zeichnung auch ein Beweisstück sein, wie lange im Volke die schlichte, oft naiv wirkende Volkskunst nachgehalten hat. — Ein weiterer Gedanke löst sich aber dabei aus, namentlich wenn wir einen Vergleich dieses Soldatenbriefes mit den von unserer heutigen Industrie verfertigten Feldpostansichtkarten anstellen. Welch unglaubliche Geschmacklosigkeit wird hier dem Publikum geboten. Will man einem guten Freunde, der im Felde steht, einen illustrierten Gruß in die Ferne hinausschicken, so tut einem die Wahl weh, was man senden und womit man ihm eine Freude bereiten könnte. Wäre da vielleicht nicht auch ein Gebiet, auf dem sich in unserer jetzigen schweren Zeit der eine und andere Künstler betätigen könnte?

(Inzwischen hat sich auf diesem Gebiet durch Eingreifen der Künstlerschaft Wesentliches gebessert. D. R.)

Digitized by Google

Krieg und Heimat.

Jäh ist der Krieg über unser Land hereingebrochen, so jäh und unerwartet, daß er selbst den zünftigen Politikern als ungeahnte Überraschung die Zirkel störte und sich manchem sonst Zuversichtlichen schwer auf die Nerven gelegt hat. Unser Bauer nahm ihn mit jener männlichen Sachlichkeit hin, die ein Merkzeichen seines wetterharten Charakters und ein Ergebnis seines an widrige unerwartete Ereignisse gewöhnten Berufes ist. Nicht ohne Schwung freilich, ohne Begeisterung, aber fern von jedem nervösen Überschwang.

Nachts 2 Uhr gingen in Tölz in den ersten Mobilmachungstagen die langen Eisenbahnzüge ab, die die einberufenen Mannschaften des Isarwinkels zu ihren Truppenteilen brachten. In ernstem Zuge kamen die Wackersberger, Gaissacher und Lenggrieser, meist unter Trommelschlag und von den Fahnen der Kriegervereine begleitet, herangezogen, ein unvergeßliches Bild, dessen ernste, düstere Stimmung durch den Zauber der Nacht in seiner stummen Feierlichkeit noch gehoben wurde. Es mag ein begeistertes Treiben gewesen sein, als in der Hauptstadt dichte Menschenmassen zum Königspalast wogten, in allen Cafés patriotische Lieder ertönten und die zur Wachtparade versammelte Menge in die vaterländischen Weisen der Militärkapelle einstimmte, die Poesie dieser nächtlichen Durchzüge stand den Bildern der Großstadt gewiß an Eindringlichkeit nicht nach.

Am Bahnhof keine Liebesgaben, keine Blumen, keine Volksmenge zur Verabschiedung der ausziehenden Krieger, nur kleine Gruppen von Angehörigen, darunter manch Mägdlein mit verweinten Augen, das den Liebsten schweren Herzens ziehen läßt. Kein Johlen, kein Geschrei, keine Betrunkenheit oder sonstige Ungehörigkeit. In Ordnung sucht jeder seinen Platz. Ein Hoch auf das liebe deutsche Vaterland, ein vielstimmiger Sang, meist „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus" und der Zug rollt hinaus in die Nacht, in die unbekannte Ferne, die schon so manchem zum Grabe geworden ist. „Wenn i kumm, wenn i kumm, wenn i wiederum kumm" wie mancher hat auf diesen Schlußreim vergessen, der draußen liegt in fremder kalter Erde!

Zu Kriegsbeginn stand die volle Ernte auf den lachenden Fluren, und die Jugend, die den Segen mit starkem Arm einbringen sollte, war auf dem Marsch ins Feindesland. Aber auch in dieser Not keine Klage, kein wortreiches Jammern. „Wenn's nur draußt gut geht, bei uns muaß gehen, da hilft all's zamm", so hieß es auf die Frage, ob denn angesichts des Krieges überhaupt weitergewirtschaftet werden könne, ob nicht fremde Arbeitskräfte herangezogen werden müßten. Und als dann gelegentlich der Pferdeaushebungen so manchem der letzte Gaul aus dem Stall geholt wurde, die gleiche Ergebenheit ins Unvermeidliche: „Es muaß scho geh'." — Und es ging ohne einen einzigen fremden Arm in all den Tälern ringsumher dank dem einmütigen Zusammenhelfen von Groß und Klein, von Arm und Reich.

Und nicht nur bei der Arbeit, auch wo es sonst gilt, dürftigen Zurückgebliebenen das Leben erträglicher zu gestalten, bewährt sich die Nachbarhilfe, die schon in Friedenszeiten bei Viehfall und Blitzschlag immer zur Stelle ist. Jetzt in der großen, ernsten Zeit, wo alle Herzen ein unausgesprochener Gedanke unlösbar verbindet, wirkt sie erst recht.

Ruhig bleibt alles bei der Arbeit und wenn auch mancher vom Alter gebückte Austrägler, mancher halbgewachsene Bub zur Heugabel greifen mußte, wenn auch der weibliche Teil der Bevölkerung die erdrückende Überzahl des Schnittervolkes bildete, es ging — bis zum letzten Korn und Halm wurde der überreiche Segen geborgen.

Und dann fallen die ersten tiefen Schatten auf die Gemüter — die ersten Todesnachrichten treffen ein. — —

Ein schöner, sonniger Herbstmorgen. Die tauigen Fluren glitzern im Frühsonnenschein. Drüben aus dem in herber Farbenpracht schimmernden, braungelbem Moor ragen zarte silbrige Birkenleiber im lichtgelben Blättergewande empor und zwischen Obstbäumen schlängelt sich ein Sträßlein von den nächsten Einzelhöfen drüben zum Dorfeingang herüber, während im Hintergrunde blauende Berge, der Herzogstand, der Heimgarten, die Benediktenwand, und wie sie alle heißen, die uralten, treuen Wächter der bayerischen Mark, das farbenfrohe, morgenfrische Bild umrahmen. Wie eine düstere Mahnung steht am blumigen Wegrand eine Totenbahre. Eine alte Bauersfrau heftet noch rasch einen dürftigen Blumenschmuck auf die abgescheuerten, schwarzen Bretter, Astern und was der Herbst sonst noch hergibt. „Gschwind, sie kommen schon", herrscht sie das Kind an, das die Blumen in seiner Schürze aus dem Nachbargarten herüberbringt. In der Tat kommt auf der Straße ein ernster Zug näher. Ein sogenannter Tafelwagen vorauf, den ein Bursche in dunkler Tracht aus dem Sattel kutschiert und der den Sarg mit den Kränzen trägt, hinterdrein die in der Sonne blitzenden Helme der Feuerwehr und ein schwarzer Knäuel: das eigentliche Trauergeleite. Deutlich

Digitized by Google

vernehmbar schallen die lauten Sterbegebete über die Fluren herüber: „Herr, gib ihm die ewige Ruh' und das ewige Licht leuchte ihm."

Der Pföderl-Alois war der schönste Bursche, der aus der Gemeinde ausgerückt war. Oft war er vom Wirtshaus heim das kleine Straßl zu seinem schloßähnlich auf beherrschender Anhöhe gelegenen Hof hinüber geschritten; dann hatten sie den stämmigen Menschen zur Fußartillerie ausgehoben seiner Kraft wegen. Und jetzt bringen sie ihn heim als stillen Mann. Ein Granatsplitter hatte ihm Hals und Brust zerschmettert, daß er nach wenig Tagen im Feldlazarett draußen sein junges Leben aushauchte. — Am Dorfrand angekommen, wird der Zug von der Geistlichkeit in Empfang genommen. Der Sarg wird vom Bürgermeister vom Wagen gehoben und dann geht's in feierlichem Geleite und unter Glockenklang die tief eingeschnittene Dorfstraße hinab. Ein Flug Tauben schwirrt aufgeschreckt über die Köpfe, und ein Dorfköter flieht mit eingezogener Rute an dem ungewohnten Zuge entlang, droben aber an den Altanen und Fenstern der sauberen Holzhäuser, die den hohen Wegrand säumen, glühen und leuchten die Geranien in der Morgensonne um die Wette, als ob es keinen Tod gäbe und nur das Leben recht hätte. Jetzt hat der Zug den Friedhofeingang erreicht. Still setzen die jungen, stämmigen Feuerwehrmänner die schwere Last zur Erde, und an ihrer Stelle greifen die alten Veteranen von anno siebzig, die den Sarg als Ehreneskorte begleitet hatten, in die Tragstangen der Bahre. Gebeugt unter der schweren Bürde des Sarges schwanken die alten, gebückten, hageren Gestalten zum frischaufgeworfenen Grabe. Sie hatten's sich nicht nehmen lassen. Ein unvergeßlicher Anblick. Und unter Böllerkrachen und Sterbegebeten sinkt der Sarg langsam, beschattet von den gesenkten Fahnen, in die feuchte Grube hinab. Im Angesicht seiner lieben Berge, im Schatten des sauberen, weißen Dorfkirchleins geht er jetzt „im Todesschlaf zu Gott ein als Soldat und brav" der Treue. So ehrt die Heimat ihre Helden. — —

Die im Tölzer Genesungsheim untergebrachten Verwundeten bei der Leonhardifahrt in Bad Tölz.

Eine schöne, reine Frömmigkeit ist in diesen schweren Tagen über die Gemüter gekommen. Eine Frömmigkeit, von der alles Gewohnheitsmäßige, Gedankenlose, das ihr in gewöhnlichen Zeitläuften ab und zu anhaften mag, abgefallen ist, wie Schlacken. Es ist ein reines, inniges Beten. Und diese Frömmigkeit, die ja ein Hauptzug im Wesen des Gebirgsbauern ist, beseelt in gleichem Maße die Kämpfenden draußen in den Schützengräben wie die Zurückgebliebenen in der Heimat. Wie's schon die Votivbilder von der Sendlinger Mordweihnacht künden, so hören wir's auch jetzt über zweihundert Jahre später durch manche Feldpost, daß ein junger Krieger, bevor er eine besonders gefährliche Patrouille antritt, oder wenn über seinem Schützengraben der Granathagel Tod und Verderben speit, sich zur heiligen Muttergottes nach Birkenstein oder Altötting verlobt hat.

Ich habe versucht, zu zeigen, wie sich der Krieg und seine Begebenheiten in der Heimat spiegeln, — wie unsere Tapferen draußen denken und taten, das mögen sie selbst erzählen in ihren Feldpostbriefen, die ich zum ewigen Angedenken gesammelt habe, und die wahre Meisterstücke erdfrischer Darstellungskraft sind in ihrer durch keinerlei Stilkünste getrübten Unmittelbarkeit und unbestechlichen Sachlichkeit. Ergriffenen Herzens legt man diese Urkunden aus der Hand, aus denen uns so viel heißer Draufgängermut, so viel innige Frömmigkeit, ein so köstlicher Humor entgegenweht. Fischer-Tölz.

Feldpostbriefe.

Frankreich, den 16. Okt. 14.

Inigstgeliebte Eltern!

Ich will wieder was hören lassen von mir aus weiter Ferne wie es zugeht bei uns. Ich habe heute am 16. Tabak, Zigaretten, Zindhölzer u. Pfeife mit größter Freude bekommen. Es kan vielleicht schon länger bei der Komp. gelegen sein, ich war es längere Zeit nicht mehr bei meiner Kompagnie durch die Gefechte. Aber so sehnsüchtig, wie ich auf das Rauchzeug gewartet habe, und besser ist es gekommen wie ich gemeint habe. Liebe Eltern, wenn Gott es will, werde euch recht dankbar sein. Wir sind jetzt auf einen anderen Schlachtfeld Frankreich die

Digitized by Google

Zeichnung von k. Akademieprofessor Angelo Jank *)

genaue Stellung darf ich nicht bezeichnen. Es geht da viel ärger zu wie zuvor. Am zweiten Gefecht war die halbe Kompagnie gefallen, ich muß euch leider mitteilen daß der F . . . auch verwundet, was ihm fehlt oder wo er ist, weiß ich bis jetzt noch nicht. H . . . hat in fallen sehen, ob er zurückgekommen, verwundet, gefangen oder gestorben ist, kan ich absolut nicht sagen. Von meiner Gruppe blieb an diesem Gefecht nur ich und H . . . . Es fiel auch der Hauptmann, wir hatten von 3 Seiten Feuer u. doch mußten wir vor ohne einen Schuß abgeben zu können, denn die . . . . waren alle im Walde u. auf Bäumen versteckt. Ich und H . . . zeichneten uns abends erst recht aus, wir holten nachts 12 Uhr den Hauptmann, ich glaub keine 50 Meter von den Franzosen entfernt. Es war stockfinster u. ohne ein Wort zu sprechen trugen wir den Hauptmann in gebückter Haltung auf den Verbandplatz zurück, es wurde auf uns geschossen, aber da gaben wir kein Gehör. Um 2 Uhr nachts kamen wir an, um 5 Uhr gleich wieder ins Gefecht. Wir sind vorgeschlagen worden wegen unsere Tapferkeit, ob wir aber eine Auszeichnung bekommen, das weiß ich nicht. Es würde mich herzlich freuen wenn ich einmal hintreten könnte zu euch liebe Eltern mit geschmückter Brust, das man sagen müßte, der hat das seinige getan. Das war am 25. September, am selben Tage wo ich sonst von heurigen Manöver heimgekommen wäre. Diesen Tag werde ich, so lange ich lebe, nicht vergessen. Und solche Tage reihen sich einer nach dem andern. Die Rasttage sind jetzt nicht mehr so häufig wie 1870, lieber Vater. Es ist uns aber lieber, weil wir uns denken, dann wirds schon nicht mehr so lange dauern, wir haben schon bald genug, alle Tage wirds kälter. Wir sind jetzt wieder im Schützengraben gelegen 2. bis 16. Oktb. unter freiem Himmel ohne Ablösung. Wir hatten furchtbares Artilleriefeuer, eine Granate schlug auf 3 Meter ein, das einen toten u. 13 Verwundete kostete, rechts von mir ein Leiber, links von der 5ten einer, wurden verwundet, und ich in der Mitte blieb Gott sei Dank unversehrt. Man kann sagen von Gottes Segen gerettet. Die Inf. Angriffe gaben uns blos eine Gaudi ab, die spielen wir umsonst zurück, das die Rothösler grad so purzelten. Heute, 2 Tage vor der Kirchweih, sind wir abgelöst und sitzen gemütlich in einen kleinen Stübchen und rauchen vergnügt ein Pfeifchen Österreicher, und bin im Begriffe euch liebe Eltern einiges aus unserm Handwerk mitzuteilen, es steht zwar ganz gut, wir haben noch keine Schlacht verloren, wie ihr alles aus der Zeitung hört. Wir wissen es nicht so wie ihr draußen, den im Feld heißt es schweigen, deshalb können wir auch nicht direkt von der Lage schreiben. Liebe Eltern, heute ist Kirchweihsamstag, morgen Sonntag werden wir wieder vor müssen. Ich wünsche euch fröhliche Kirchweih, von der Mari habe ich heute den Brief, aber nicht das Paket bekommen. Liebe Eltern, ich beschließe mein Schreiben, mit aller Hoffnung und Gottes Hilfe werden wir uns Wiedersehen. Herzliche Grüße verbleibe ich euer dankbarer Sohn M.....

Herzliche Grüße an Geschwister, Nachbarn u. Freunde.

München, den 1. September 14.

Lieber Xaverl!

Jetzt bin i im Lazaret
Und wer nit gar zfett
Den da Franzoß der Lapp
hat mir glei am Hax oani nauf Papp
wan i den no kunt haben
den tat i daschlagn
oder i Schiassatn a krum,
na wars mitn dafonlaufa glei rum,
den im lafa, da kina ma im nit o,
da gang uns freili da Schnaufa davo'
Und für d'Arttilerie da hams Respekt.
Weil eahna da ins Gsicht fligt a gspassiga Treck.
dem oan reißts glei an Hax davo'
der andre hangt ohne Kopf wo dro'
I moa der Franzoß werd bald zur Einsicht kema
Sonst muß man na mal recht bei der Fotzn nema.

Gruß Freund B. B.
an alle im Hause u. auf der Alm.

*) Die Zeichnungen auf Seite 128, 129 und 132 wurden von Herrn k. Akademieprofessor A. Jank dem Bayerischen Landesausschuß für Angehörigenfürsorge in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. Sie sind als Postkarten erschienen und bei Bestellung zu je 10 Stück um 5 Pfg. für das Stück durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Digitized by Google

Die Schlacht von Lagarde.

(Von einem Drechslergesellen, der das Eiserne Kreuz erhielt.)

5. September 1914.

Meine Lieben!

Da ich gerade Zait habe, will ich Euch einmal mein Haupterlebnis, nämlich das Gefecht bei Lagarde schildern. Am 10. 8. abends bekamen wir in Bord, etwa 5 km von L. die Nachricht, daß L. vom Gegner besetzt und in Brand geschossen sei, was eine helle Röte am nächtlichen Himmel auch bestätigte. Das Btl. wurde alarmiert und wir marschierten abds. 10 Uhr in der Richtung L. ab. Das Btl. stellte sich in Zugkolonne nebeneinander (1 Komp. Reserve hinter der Mitte) auf, das Seitengewehr wird aufgepflanzt und wir warten schweigend das Weitere ab. Ich mußte als Schätzer mit dem Zugführer Lt. N. als Patrouille vor. Es dauerte nicht lange, da knallte es uns um die Ohren. Es war eine feindliche Kavallerie-Patrouille. Wir gingen zurück und meldeten. Da kam der Befehl Batl. einrücken. Wir schliefen dann mit Gewehr im Arm in Scheunen. Die Nacht verlief ruhig. Um 9 Uhr marschierten wir ab gegen L. Wir dachten an kein Gefecht (weil die Franzosen sonst immer zurückgehen). Da kommt der Befehl Gefechtformation. Da kam auch schon ein französischer Zuckerhut geflogen und schlug 10 m vor unserem Zuge in ein Gebüsch, daß die Äste nur so flogen. Im Marsch-marsch gings aus dem gefährlichen Bereich. Die 1. und 4. Comp. entwickeln rechts, unsere 2 ersten Züge links davon, wir bleiben Unterstützung links. Jetzt ging so nach und nach das Geknatter los, in das sich bald ein anderes Rattern mischte. Unsere Maschinengewehre waren an der Arbeit. Hinter uns fuhr Artillerie auf, die bald ein heftiges Granatfeuer auf das Dorf eröffnete. In einer halben Stunde dürfen auch wir vor. Während die Kugeln um uns pfeifen und summen gehts über Drahtzäune und Verhaue langsam vorwärts. Wir sehen noch keinen Gegner. Der Lärm wird immer heftiger. Die Hitze wächst, die Zunge klebt am Gaumen und mit seltsam verzerrten Gesichtern drängt alles nach vorwärts um endlich einmal den Gegner zu sehen. Schon fallen einzelne Leute. Wir haben noch eine Höhe zu überwinden, dann fällt es terassenförmig, völlig deckungslos gegen das Dorf ab. Wir waren kaum auf der Höhe, als wir ein wahnsinniges Feuer erhielten, sehen aber noch keinen Gegner. Wir laufen die letzten 800 m sprungweise vor und ohne einen Schuß zu machen. Da fliegen die Läden an einem Hause auf und wir haben sie gesehen. Bald fliegen die Dachziegel und Fensterscheiben von unserem Feuer in Fetzen auf. Wir liegen auf 100 m am Gegner. Wir pflanzen auf und mit Sturm gehts auf die Häuser zu. Eins nach dem andern wird genommen. Aus dem ersten haben wir gleich 30 Gefangene heraus, während auf dem Dachboden zirka 60 Tote und Verwundete lagen. Unser Feuer hatte gewirkt. Wir hatten ein paar Häuser gestürmt als es plötzlich von hinten wie Hagel auf uns niederprasselte. 2 fdl. Maschinengewehre waren auf dem Kirchturm. Ein paar Salven von uns und wir holten auch diese Bande, etwa 25, darunter ein blutj. Leutnant, herunter. Wie sie alle um Pardon bitten, welcher gar nicht angebracht ist bei der Bande. (z. B.) Wir kamen ins Dorf rein, liegen da 5 Feinde im Graben verwundet. Wir reißen 4 davon das Gewehr aus der Hand, in der Eile den 5. übersehend, als plötzlich ein Schuß krachte und ein Reserv. ins Rückgrat getr. tot zusammenbrach. Der 5. wirft gerade sein Gewehr hin, da fährt ihm ein Bajonett in den Rükken, dasselbe auch den anderen. Wir eilen wieder vorwärts, immer mehr Gefangene gibt es, 2 Bauern werden erschossen, sie hatten ein Gewehr in der Hand. Ich und noch 15 Kameraden sahen unsern lieben Hauptmann voranstürmen, wir folgten ihm in eine Seitengasse, welche in den Hafen mündet.

Ein einzelnes Haus wird gestürmt, als wir wieder von allen Seiten Feuer bekamen. Die Bande steckte in den Lastkähnen und Lagerschuppen. Wir legen uns hinter Steinhaufen und eröffnen ein wohlgezieltes Feuer. Bald war auch hier gesäubert. An dem Haus verloren wir 6 Mann. Ein Oberjäger stürzt, ich und zwei Gefreite wollen ihn wegschaffen als beide Gefreite (sie hatten an den Schultern angefaßt, ich an den Füßen) auch hinstürzten, beide schwer verwundet. Nun gings wieder ins Dorf (die andere Komp. hatte durchgestürmt). Dort erwartete uns ein grausiges Bild. Da lagen fast $^2/_3$ einer Schwadron von den 1. Ulanen in ihrem Blute. Fürchterliche Wunden hatten die Armen. Sie waren in Artilleriefeuer gekommen. Die meisten waren tot. Pferd an Pferd, Mann an Mann lagen sie. Zitternd an allen Gliedern stehen Pferde von Gefallenen an den Leichen. Ein trauriges erschütterndes Bild. Das Dorf ist aber genommen. Der Sieg ist unser wenn es auch Blut gekostet hat. 200

Digitized by Google

Mann hat das Btl. verloren. Wir haben 1600 Gefangene, 16 Geschütze, 4 Maschinengewehre und eine Fahne erobert. Ein schöner Anfang.

Die 138., welche im entscheidenden Moment von rechts eingegriffen haben, haben auch schwer gelitten. Es war auch nur ein Btl., während der Feind 2 Rgt. Inf. und 1 Btl. Chasseurs (Jäger) stark war. Es war eine dreifache Übermacht. Das Gefühl der Freude und des Stolzes über den Sieg unserer Waffen überwältigte alle anderen Gefühle und ein brausendes Hurra löste es aus. Es wurden dann noch Patrouillen über die Felder geschickt um noch Versteckte zu suchen. Wir haben da noch zirka 100 Stück hinter Busch und Hecken herausgezogen. Der Gegner wurde durch Artillerie in wilde Flucht getrieben und verfolgt. Das Btl. sammelte und marschierte nach Mosery. Wir stärkten uns noch etwas im Dorfe und marschierten dann um 9 Uhr ab nach M. 8 km. Da wars vorbei mit der Kraft. Müde und abgespannt legten wir uns hin. Ich dankte Gott für meine Erhaltung, dann schlief ich einem neuen Morgen entgegen. Ich könnte noch viel schreiben, hab aber kein Papier mehr. Auf Wiedersehen Euer Sohn

F . . . .

Totentafel aus der Friedhofkapelle zu Merching b Mering.

Inschrift.

„Andenken an alle Soldaten aus hiesiger Gemeinde, welche im russischen Feldzug ihren Tod fanden." R. I. P.

Sonntag, den 30. August 1914.

Heute ein herrlicher Sonntagsmorgen. Wir liegen schon 2 Tage vor der Festung Lineville unter freiem Himmel im Biwak. Die Stadt selbst brennt Tag und Nacht. Es ist was fürchterliches, so was mit anzusehen. Aber man wird ganz kalt dabei. Nur beim ersten Gefecht bei Sankt Johann, wo wir im heftigen feindlichen Feuer lagen, da wurde mir doch ein wenig gruselig. Morgens 6 Uhr marschierten wir ganz gemütlich aus der Ortschaft, plötzlich hörten wir schon knattern. Der Feind beschoß unsere Kavallerie, die voraus ritt. Sofort schwärmten wir aus und um $^1/_2$7 Uhr lagen wir schon in einem heftigen Feuer. Mein Zug machte einen Sprung, um näher an den Feind heran zu kommen. Kaum liefen wir 2—3 Schritte, da stürzte schon links von mir ein Kamerad. Ich und noch einige kommen in einen Kartoffelacker zu liegen, und sehen daher unseren Gegner sehr schlecht. Wir knieten uns auf und gaben einige gutgezielte Schüsse auf die abziehenden Franzosen ab. (Die Franzosen uns gegenüber gingen sofort zurück.) Wir sahen auch 3—4 so Kerls stürzen. Da plötzlich erhielten wir von der rechten Seite ein fürchterliches Feuer. Wir schmissen uns sofort zu Boden und als das Kugelpfeifen immer stärker wurde, gruben wir uns im liegen ein. Plötzlich kam ein Befehl von links den ich nach rechts weiter sagen mußte. Ich schrie meinen rechten Nebenmann an, der aber rührte sich nicht. Ich kroch näher zu ihm hin um nachzusehen was ihm fehlt. Aber, ach Gott, was mußte ich sehen. Meinen Kameraden traf von der rechten Seite her eine Kugel in den Kopf daß ihm das Gehirn herausquoll. Ich wollte ihm gern ein wenig helfen, aber als ich mich ein wenig erhob, sauste auch schon eine Kugel durch meinen Feldkessel, so mußte ich ruhig liegen bleiben und nach einer $^1/_2$ Stunde gab mein Kamerad nach heftigen Stönnen und Jammern seinen Geist auf. In diesem Gefecht habe ich fürchterliche Stunden mitgemacht. Um 11 Uhr zog sich der Feind auf der ganzen Länge zurück den er war fürchterlich geschlagen und für uns Infanterie war die Schlacht zu Ende. Artillerie verfolgte ihn noch lange. O Marie, welch ein Anblick so ein Schlachtfeld. Hier ein Toder, dort ein schwer Verwundeter, hier ein brennendes Dorf, überall und überall Jammer, Tod und Verderben. O welch großes Glück, gesund und glücklich daraus hervor zu gehen. Und dieses große Glück wurde auch mir zu teil. Ebenso glücklich überstand ich auch das zweite Gefecht bei Avricourt und die Einnahme des For von Maneville ((Manonvillers)), wo wir fast 800 Gefangene hatten. Unsere Offiziere sagen, wir Reserveregimenter haben das Meiste überstanden und wenn unsere Erfolge so weitergehen, dann sind wir recht bald wieder in der Heimat. O welch freudiges Wiedersehen dann. Also liebe Marie, kümmere dich ja nicht recht ab, gelt ja, ich sag Dirs! Denn Kirchweih feiern wir ja doch miteinander. Mir geht es soweit ganz gut, bin sehr gesund und habe großen, großen Apetit. Auch mein Stoppelbart wächst fürchterlich.

Nordsee, den 16. VIII. 14.

(Poststempel: Wilhelmshaven, 18. 8. 14. 7–8 N.)

Liebe Eltern!

Seit 4 Stunden schwimmen wir nun schon wieder der offenen See entgegen. Für Brief und Karte herzlichen Dank. Die Neuigkeiten haben mich sehr interessiert. Hät ich ne Ahnung gehabt, daß K . . . auf Dersl. ist, wär ich auch drauf gekommen. Ich ging lieber auf die Mainz, weil die damals gleich in See ging, was mich am meisten reizte. Ein Freund, den ich in Neu-Wied auf meiner Heimreise besuchte ist ebenfalls auf Dersl. ((Derflinger)) Es ist nun schließlich egal. Die Haup:sache wäre daß wir, des Wartens müde, bald ins Gefecht kommen. Sonst frißt uns der Tatendurst noch auf. Wir haben schon einige Vorstöße an der Nordsee unternommen aber nich:s zeigte sich. Die Engländer scheinen sich lange zu besinnen. Wir sind stolz und betrachten es als eine große Ehre uns mit einem starken Gegner schlagen zu dürfen. Viel ehrenhafter als mit dem auf See weniger mächtigen Russen und Franzmann. Wenn es zum krachen kommt wirds tüchtig krachen u. die Entscheidung wird mit einigen Stunden herbeigeführt sein. Mit großem Mut sehen wir diesen Stunden entgegen in denen sich Gelegenheit bietet die Kräfte des deutschen Adlers auf hoher See zu entfalten und zu zeigen was wir in langer Friedenszeit gelernt haben. Nun seid herzl. gegrüßt u. denkt daß Ihr zwei unerschrockene Söhne im Kriege habt um die Ihr nicht besorgt sein dürft.

Samstag, den 12. September.

Liebe Eltern!

Ich schreibe Euch gleich wieder Antwort. Ich habe den Brief gestern erhalten. Und hat mich sehr gefreut. Ich habe nichts gewußt vom Bruder S . . . Ich habe ihm gleich eine Karte geschrieben. Bei mir geht

Digitized by Google

es schon besser, aber am Anfang habe ich fürchterliche Schmerzen gehabt. Der Arzt steckt mir alle Tage einen Gummischlauch durch den ganzen Fuß. Es ist ein Loch das ich mit drei Finger durchfahren kann. Vor 14 Tagen darf ich nicht daran denken, daß ich gehen kann. Aber es heilt sonst ganz schön. Jetzt muß ich Euch noch einiges schreiben, was ich alles erlebt habe. Ich habe schon 10 Schlachten und 4 Gefechte mitgemacht, da war es gefährlich. Bei Sankt Kreut ((St. Croix)) am 16. August hatten wir ein Gefecht daß dauerte 4 Stunden. Am anderen eine große Schlacht da waren 9 Stunden unter Kugelregen und Granatfeuer. Wir kamen unter ein furchtbares Handgemenge. Da ging es gräßlich zu. Wir schlugen mit den Gewehrkolben und mit den Seitengewehren zu. Es war ganz rot in der Ortschaft, so spritzte das Blut. Über die Toden mußten wir hinübersteigen so gräßlich war es. Über Tausend Franzosen haben wir zusammen geschlagen. Ich war ganz wütend ich habe nicht mehr daran gedacht daß ich auch tod sein könnte. Ich habe schon 3 Gewehre vollständig zusammengeschlagen. Und so ging es alle Tage fort bis 1. September. Bis ich verwundet. Wir kamen bis Sankt Tie ((St. Dié)) weit drin in Frankreich. Ich weiß was ich mitgemacht habe. Der wo das mitmacht, der kann zufrieden sein. Ich wünsche mir nichts mehr. Ich kann nicht mehr ich habe keinen Platz mehr. Lieber Vater lasse eine neue Decke hinaufmachen auf das Radl. Es grüßt euch herzlich euer Sohn

R. K . . . . . .

Feldpoststempel: 25. 8. 14.

Wehrter Herr . . . . . !

Wir Bayern sind schon in Frankreich. Die Franzmänner schlagen wir in die Flucht. Das 12. Inf. Regt hat 2 große Gefechte gehabt. Die Franzosen liegen ganz Rot und dick über einander. Französische Artiellerie Geschütze und Munitions Wägen sind schon in unserer Hand es gibt nur ein vorwärhts Frankreich mus Bayrisch werden ehrer gehen wir nicht nach Hausse wir haben nur mehr 380 Kilometer nach Paris. Hura! auf nach Frankreich. Last euch Herzlich Grüße alle bekante auf ein Wiedersehen G. G.

Lille, den 19. Oktober 1914.

Liebe Eltern!

Leider komme ich wieder einmal dazu, Euch zu schreiben. Wie geht es Euch, hoffentlic Seid Ihr gesund, was ich von Euch hoffe. Mir geht es jetzt so mittel. Ich hätte Euch schon geschrieben. Aber konnte nicht mehr schreiben, weil ich 14 Tage in Gefangenschaft war in Lille. Da sind wir 5 Radfahrer und 12 Ulanen als Patrole hinausgeschickt worden, und da haben uns 25 Araber und 50 Franzosen gefangen und haben uns nach Lille gebracht. Die Araber wollten uns immer umbringen, aber die Franzosen ließen es nicht zu. Nach 14 Tagen wurde die große Stadt Lille von den Deutschen gestürmt und in Besitz genommen. Als die Deutschen ins Fort kammen, saßen wir hinter den Eisernen Gitter, dann wurde das Gitter gesprengt und wir wurden wieder Frei, welche Freude. In dieser Stadt haben die Deutschen 5000 Franzosen und Araber gefangen, wie die geschaut haben, als wir wieder frei waren und Sie da hinein gekommen sind. Zum Erzählen gäbe es vieles. Wenn wir uns wiedersehen, können wir uns einige Abendstunden machen. Ich bin jetzt zur Zeit noch in Lille, werde aber heute zu meiner Kompagnie fahren, mus Sie aber erst suchen. Wenn Ihr mir wieder schreibt, schreibt die Adresse, wie vorher. Ich habe von Euch schon 5 Wochen keine Post mehr bekommen. Liebe Eltern, vergeßt mich nicht und betet für mich, denn man weiß nicht, wann die letzt Stunde schlägt. Da wird einem anders, es ist grausam. Ich muß jetzt mein schreiben beschließen. Bleibt gesund und vergeßt mich nicht. Gruß an meine Freunde und Bekamnte, an . . . . . Seit herzlich gegrüßt von Euren Sohn

J . . .

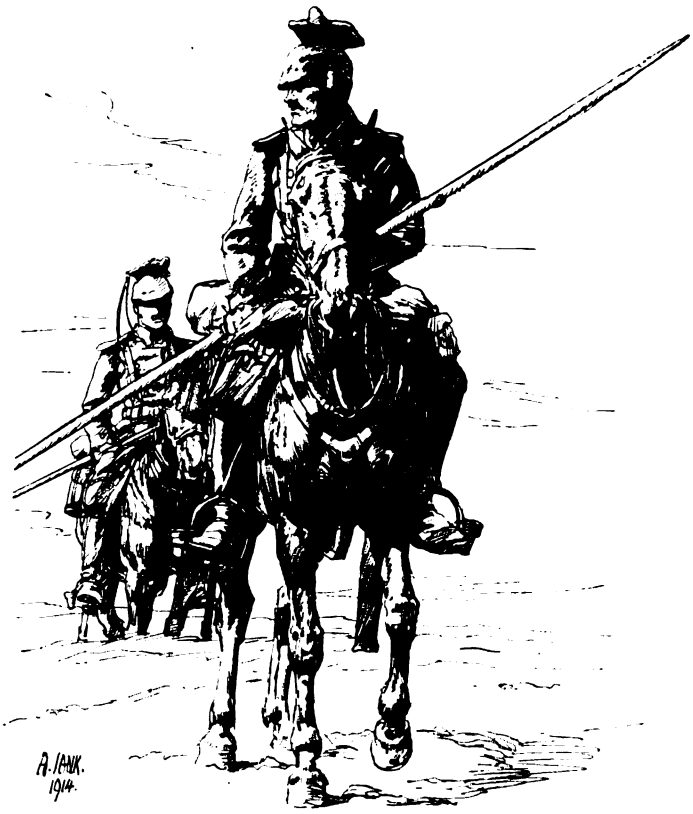
München, 1. Okt. 1914.

Liebe Eltern!

Habe den Brief erhalten sehr gefreut. Weil Ihr geschrieben habt, daß ich das eiserne Kreuz bekome, so will ich Euch schreiben ich wußte noch nichts, der Kompagnieführer hat nur gesagt, weil ich unsern schwerverwundeten Korporal aus der Schußlinie zurückgetragen habe, werde ich Belohnung empfangen, ich habe mir weiter nichts gedacht, weils schon 4 Wochen her is, das war am 30. August bei Luneville, ich habs Euch schon einmal geschrieben, wir mußten am 30. August als Patroulie vorgehen, 6 Mann und ein Unteroffizier, die Kompagnie lag hinten im Schützengraben, wir hatten Befehl den Feind zu suchen, kein Schuß, nichts rührte sich mehr, wir gingen vorsichtig vor, kamen so 1000 m weit vor, 800 m links waren die Franzosen mit Schützengraben beschäftigt, die merkten uns nicht u. weiter vor ein neues Haus, da sprangen gerade die Franzosen hinten hinein, vor uns ein kleines Gehölz, wir wollten gerade neben den Gehölz vorbei, eine Salve rechts von uns aus einem niedergebrannten Haus u. 2 Mann u. der Unteroffizier sind getroffen, einer leicht, einer bleibt liegen u. den Unteroffizier schleppten wir mit, die Kugeln pfeifen furchtbar vor u. hinter uns zwischen die Füß durch, daß grad der Staub auffliegt, die andern laufen zurück, was sie können u. lassen den Unteroffizier allein, der konnte nicht gehen, weil das Bein durchschossen ist. Jetzt nim ich den Unteroffz. auf Achsel u. trage ihn zurück, die Kugeln pfeifen immer ärger u. alle daneben vorbei, hinter einen Busch halten wir, da sehen uns die Franzosen nicht mehr, das Blut rinnt runter, ganz bleich und ohnmächtig liegt er da. Zum Hosenausziehen hat man nicht Zeit, Das Messer raus und die Hose abgeschnitten oben bei der Wunde und ein Verbandsäckchen heraus u. fest verbunden u. mußte immer schaun nebenbei ob die Franzosen nicht komen. Dann wieder auf die Schulter genomme u. zurück gehts wieder über Gräben bis an die Knie im Wasser u. Dreck, kaum 30 Schritt, die Kugeln pfeifen schon wieder vorbei, wir mußten uns wieder hinlegen, das Feuer wird ruhiger, so liegen wir etwa 10 Minuten dann gehts wieder auf, wir müssen zurück, immer noch 0 bis 700 m weit durch den Kugelregen haben wir zurück, wieder einige Schritt, „si si" gehts schon wieder, wir schmeißen uns in den Klee, sind schlecht gedeckt, wir sehen keinen Franzosen, nur Kugeln schlagen neben uns ein, 500 m links eine Allee Bäume, jetzt merken wir, daß die Franzosen auch von den Bäumen schießen, ich bin immer noch nicht getroffen, jetzt müssen wir

Digitized by Google

kriechen, noch 500 m, dann sind wir hinten bei der Komp. das Feuer wird wieder ärger u. ich mußte den Unteroffizier hinter mir herziehen, in dieser Lage gehts langsam vorwärts, nur mehr 300 m, dann sind wir gedeckt, auf einmal bekomme ich 2 Kugeln zu gleicher Zeit, eine durch den linken Oberschenkel u. die andere an die rechte Bauchseite, nur Fleischwunden zum Glück, jetzt nehm ich den Unteroffizier u. laufe zurück mit ihm, die Kugeln pfeifen gar fürchterlich, keine trifft, jetzt sind wir gerettet, in Deckung sind wir. Der Herr Oberleutnant hatte uns fortwährend mit Fernglas beobachtet u. sprach seine Anerkennung aus. Ihr könnts Euch denken, wie mir der Korporal gedankt hat, wenn die Franzosen eine Schneid hätten, so hättens uns gefangen nehmen können. Jetzt kommt der Sanitäter, wir werden verbunden u. wie ich die Hose aufmach, fällt das zerschossene Messer raus, der Sack ein Loch, das Größte, u. der Spaten durchschossen, nur von Glück muß man sagen. Nun jetzt bin ich schon bereits wieder geheilt. Die schönsten Grüße an Eltern u. Geschwister! B. L.



Pfalzburg d. 7. 10. 14.

Wehrte Familie F.....

Endlich komme ich dazu Euch, als frühere Nachbarsleute einige Zeilen mitzuteilen. Ihr werdet bereits erfahren haben, daß ich in der Schlacht bei Saarburg verwundet worden bin, eine Granate war es, die meinen linken Unterschenkel durchbohrte, das Schinbein zersplitterte und das Wadenbein abschlug, ich hatte grauenhafte Schmerzen auszustehen, erst auf die glückliche Operation hin haben die Schmerzen was nachgelassen. Gott sei Dank, daß ich so weit bin, daß ich wenigstens bei Nacht schlafen kann, wie lange es noch dauern wird, bis der Fuß geheilt ist, das kann ich Euch noch nicht mitteilen, den die Wunde ist furchtbar groß, und das kann sich noch 6 bis 8 Wochen hinausziehn. Die Hauptsache ist daß ich mein eigenes Bein behalten darf.

Im ganzen machte ich 3 Gefechte und eine Schlacht mit. Die Schlacht wurde bei Saarburg geschlagen, wo ich auch verwundet wurde. Nun will ich Euch kurz mitteilen, auf welchen Grund ich verwundet wurde. Das ganze Regiment ging um 11 Uhr mit Sturm gegen die Franzosen vor, meine Komp. mußte das Dorf neben Saarburg stürmen, der Feind war in den Häusern und schoß von die Fenster auf uns anstürmende Deutsche, nun sagte der Hauptmann, wer sich freiwillig meldet eine wichtige Meldung zurückzubringen zur 5. Battr. 7. Feld Artl Regt.? Keiner hatte Mut durch den Granaten Hagel durch zu laufen, da meldete ich mich freiwillig, nahm die Meldung, noch ein Händedruck, dann ging es los, ungefähr 300 m kamm ich durch den furchtbaren Eisenhagel, auf einmal schlug eine Granate ein und schlug mich zu Boden, ich wußt nicht mehr was ich anfangen soll, laufen konnte ich nicht mehr und kriechen ging auch nicht, den die Schmerzen waren zu groß, dann blieb mir nichts anderes übrig, als daß ich das schreien anfing, da hörte mich ein berittener Offz., dieser nahm die Meldung ab und brachte es noch früh genug an Ort und Stelle, für diese Tapferkeit wurde ich v. Seiner Majestät dem deutschen Kaiser mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und dazu noch 100 M, weil ich der erste war von meinem Regt., der das Kreuz erhilt. Ich will mein schreiben beschlißen und hoffe daß Euch der Brief in vollster Gesundheit antrifft.

Es grüßt Euch alle

H... S.....

Ritter v. Eisernen Kreuz.

Verwundeter in ..... in Pfalzburg, Lotringen.

Genermo ((?)) den 9. Oktober.

Libe Eltern u. Schwestern.

Ich hab gestern von euch ein Baket mit Schokolat u. einen Brif bekomen, und da habt ihr mihr mitgeteilt, das ihr so wenig Antwort bekomt, ich schreib euch oft, ich hab von euch auch schon lange nichts mehr bekomen von den ersten zwei Baketchen ist noch keines da. L. Eltern u. Schwestern, ich bedanke mich vihr den Schokolad. Undihr habt mihr mitgeteilt, ich sol euch von den Geschüz rausholen mitteilen am 29. August in Xaverwile. Lib. Eltern, ich wihl euch ein wenig erzählen, wi das vor sich gegangen ist. Lib. Eltern als wir bei unsern Regiment die Monizion einfuren in die Feuerstellung, da kam die 5. Battri von 4. Regiment mit den Prozen in die Flucht weil sie so in Französischen feuer standen, das sih da von musten u. ales hint lasen da kam ein General von 4. Feld. und ersucht unserm

Digitized by Google

Leutnant ob er mit seiner Bespannung die Geschütze nicht holen möcht und gab der Leutnant das Komantto zum farren ales wünscht uns noch Glück und bei uns ging es im Galop fort. Wihr sagten auch noch die ist unser letzte Fahrt hinter uns und vorder uns krebirten die Granaden das wihr kam mehr wusten woh wihr durch Fahren musten vor lauter Granad löcher im Boden und Libe Eltern u. Sch. wih wihr endlich bei den Geschützen ankamen da rif ein Fahrer immer libe Mutter im Himmel obern hilft uns schon, dem seine Mutter ist schon Gestorben. L. Elter es wahr auch ein Wunder unter einen solchen Feuer, neben uns schlug es imer ein, daß uns der Trek ins Gesicht flog und das uns das Gehör verschlagen möcht und als wihr aufgebrozt haben und wieder über den Berg hinunder Galopirten und den alten Weg nicht mer durch konten, so Fahren wihr gleich über die Wiesen im gresten Karee, was aus die Gaul get, da kamen wihr an Stellen wo anderhalb Meter hohe Mauern her gingen und wihr rumpeln über die hinunter, wer unz zugesehen häte, der häte da schon meinen müssen, nicht ein Mensch oder Pferd kan bei Lebeb dason komen. Und als wihr über den Berg glücklich drunt wahren, habe ich mihr gedacht jetzt ist es gelungen, da schlug neben uns eine Granade ein, das dem Mitter Sattelgaul gleich unterm Handgaul warf, dann dacht ich mihr, jetzt ist gefelt, meine zwei Pferde standen auf den Mittelpferden oben, weil ich es nicht mument zum halten bringen konnte, weil wihr im rasendenden Galop gefahren und das Geschüz hat ein Gewicht von 50 Zentner. Wir lesten ales wider auseinander unter höftigen Granadfeuer. Zuerst zie ich den Mittelreiter heraus, dann lesten wir die Gaul aus und gar nichts felte, der heilige Schutzengel schwebt ober uns, wihr sezten uns wider auf und sezten den Galop wider weiter, und als wir zurick kamen schrie ales Hura! libe Eltern und Schwestern ales Mündlich wenn der Libe Gott es wihl.

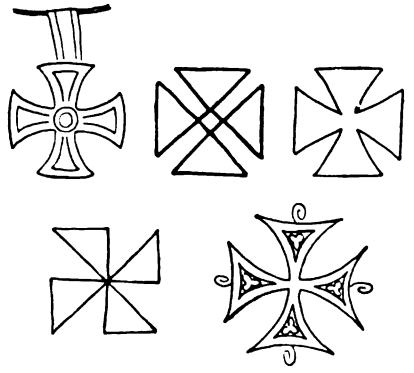
Im Zeichen des Eisernen Kreuzes.

Von Kind auf ist es uns bekannt und von uns geachtet: das „Eiserne Kreuz". Aber mit dem Hinscheiden der Träger dieser Auszeichnung war uns mehr und mehr der besondere Blick für die bekannte Kreuzform abhanden gekommen. Da feiert in der eisernen Gegenwart das Heldenzeichen aufs neue seine Auferstehung. Und wie das so geht: auf einmal sieht man überall die typische Form des Eisernen Kreuzes, weil unser Sinnen wieder darauf eingestellt ist. Dabei kommt es uns zum Bewußtsein, daß diese Form uralt ist.

Der ganze alte Orient kannte dieses Kreuzschema und gleich eines der ältesten Beispiele, ein Schmuckanhänger aus Assyro-Babylonien bietet uns fast fix und fertig den Tapferkeitsorden. (Handcock, Mesopotamian Archaeology 1912. S. 348.) Hommel machte in seiner „Gesch. Bab. u. Ass." (S. 621) schon 1885 aufmerksam, wie verwandt unseren Orden das Kreuz sei, das der assyrische König Samsin Ramman IV. am Band um den Hals trage. Und es wirkt dort tatsächlich wie das Großkreuz unseres Tapferkeitsordens. Gewöhnlich kommt es freilich nur als reines Ornament vor, oder als Symbol, z. B. als Himmelstern auf Siegelzylindern (Weißer-Merz, Bilder-Atlas zur Weltgeschichte. Stuttgart 1860. I. 1. Nr. 7. Ball, Light from the east. 1899. S. 154. Délégation en Perse XII. 166). Einen hübschen Beleg für das Vorkommen dieser Kreuzform in Alt-Elam bietet eine bemalte Vase aus der Necropole von Susa (Délég. en Perse XIII. Pl. XLI. Nr. 3). Besonders häufig treffen wir unsern Kreuztyp dann bei den Hettitern, sowohl auf Reliefs (Hettitersaal im Museum zu Konstantinopel und im Kaiser Friedrich Museum in Berlin), als auch auf der bemalten Keramik. (Tell Halâf.) Und in Ägypten ist die nämliche Kreuzform gleichfalls nicht unbekannt, z. B. schräggestellt, einem Kreis einbeschrieben, als Hieroglyphe für „Stadt", dann im mittleren Reich, z. B. auf einer Fayanceschale (H. Schäfer, äg. Kunst, S. 30 Nr. 5) und später namentlich bei den Copten vom 4. bis 8. Jahrhundert, die sehr reichlich Gebrauch davon machten (Quibell, Exc. at Saqqara B. III Pl. XLVI, 1; Pl. XLIV, 4; Pl. XLV; Pl. XXXVIII, 4 und B. IV, Pl. XLVI). In der Cyprischen Kunst wieder als Schmuckgegenstand und auf Gefäßen (Cesnola, Cypern. Jena 1879. Taf. VI und XXXVIII). Auf Münzen aus dem Kulturkreis von Hellas, von Himera, Apollonia, Pylos und Chaledon (Weißer-Merz, l. c. Tafel 34a Nr. 45 und 71, Tafel 34b Nr. 15 und 100). Ebenso in der christlich-griechisch-ägyptischen Kunst (Wilhelm Weber, die ägyptisch-griechischen Terrakotten, Berlin 1914, Tafel 40 Nr. 455), wie es überhaupt begreiflich ist, daß diese alte Kreuzform, mit mancherlei Variation freilich, in der christlichen Aera häufig erscheint, auf Kapitellen, Grabstelen, Lampen usw. (C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn 1913, S. 483, S. 493 u. 281, S. 600); in Syrien besonders bei Monogrammen, in Byzanz vielfach auf Kaisermünzen und dabei, wie ebenso anderweitig, auch im Nimbus der Christusbilder (Kaufmann, l. c, S. 265 u. 643, S. 649, S. 650). Sehr verbreitet ist unser Kreuztyp noch im christlichen Kleinasien. (W. M. Ramsay, Studies in the history and art of the eastern provinces of the roman empire. 1906. S. 52 u. 86.) Und wie weit bis in unsere Gegenden schon frühzeitig dies Kreuzmotiv drang, zeigt vielleicht der gravierte „Löwenbecher" aus Varpelev (Dänemark) vom III. Jahrhundert, sowie das Vor-

Digitized by Google

kommen im Gebiet des christianisierten Irland und Schottland. (Loeschke, Antike Laternen und Lichthäuschen, Bonner Jahrbücher 1909, S. 361 und Kaufmann, H. d. chr. Arch. S. 708.) Daß später, von dem Augenblick an, da geistliche und weltliche Orden das „Tatzenkreuz" (Denkmalpflege 1906. S. 71.) mit verschiedenen Variationen als ihr Kennzeichen und zur Auszeichnung bestimmten, das Schema des „Johanniterkreuzes", „Malteserkreuzes", usw., recht allgemeine Verbreitung fand, so bei alten Steinkreuzen am Weg („Sühnekreuzen", siehe z. B. Bayer. Hefte f. Volkskunde Nr 1, S. 29), auf sonstigen Denkmälern als Schmuckgegenstand, bei verschiedenen Ordenskreuzen (siehe Brockhaus, Konv.-Lex.), usw., das ist begreiflich. Doch am volkstümlichsten wurde bei uns dieser Kreuztyp eben als Gestalt des „Eisernen Kreuzes", in dessen Zeichen das Werden und die Geschichte des neuen freien deutschen Reiches steht. Denn am 10. März 1813 stiftete König Friedrich Wilhelm III. für die Befreiungskriege 1813—15 erstmals dies Eiserne Kreuz als preußische Kriegsauszeichnung; ein Kreuz I. und II. Klasse und ein Großkreuz; eigens für Generalfeldmarschall Fürst Blücher ward dann noch am 26. Juli 1815 eine Auszeichnung gestiftet: ein goldener Stern, in dessen Mitte das Eiserne Kreuz prangte. Dieser Orden wurde nie wieder verliehen.



Und als die Geburtsstunde des neuen Reiches näher gerückt war, mit Ausbruch des Krieges am 19. Juli 1870, da stiftete der nachmalige Kaiser Wilhelm I. das Eiserne von neuem: I. Klasse zu tragen ohne Band auf der linken Brustseite, II. Klasse zu tragen im Knopfloch am schwarzen Band mit weißen Rändern für Tapferkeit mit der Waffe, am weißen Band mit schwarzen Rändern für tapfere Ärzte u. dgl.; das Großkreuz, doppelt so groß wie die andern, um den Hals zu tragen. 1813/15 waren rund 16 000 Kreuze vergeben worden, so daß etwa immer der zwanzigste Mann eines hatte, ungefähr genau so, wie es sich dann 1870/71 gestaltete, wo fast 50000 zur Ausgabe kamen. Seither wurde das „Eiserne Kreuz" unser Kriegsehrenzeichen schlechthin, so daß wir es vor allen Dingen finden bei allen Krieger- u. Veteranen-Vereinen, auf vielen Kriegerdenkmälern, als Kokarden unserer Landwehr und des gedienten Landsturms, in den Todesanzeigen gefallener Kämpfer, und außerdem an vielen meist übersehenen Stellen, wobei ich nur zu erinnern brauche an das Eiserne Kreuz hinter dem Münchener Kindl am Kopf der Münchener Neuesten Nachrichten.

Heute aber, wo seit dem 2. August 1914 der gewaltigste deutsche Freiheitskrieg von uns geführt werden muß und vom einigen Volk als von einem Mann geführt wird, aus vollem ganzem Herzen, da ward wiederum das „Eiserne Kreuz" gestiftet als das Zeichen, das zwei Gegensätze verbindet: Eisen und Kreuz, Kraft und Demut, wahrlich ein echt deutsches Sinnbild.

Th. Dombart.

Heimatschutz und Volkskunde.

An unsere Mitglieder!

Unseren Lesern übermitteln wir heute die erste Nummer des zweiten Jahrgangs der „Bayerischen Hefte für Volkskunde" mit der herzlichen Bitte, auch in diesen schweren Zeiten unsere volkskundlichen Arbeiten zu fördern: mehr wie je bedarf heute unser Volkskundearchiv reicher Liebesgaben, bedarf unsere volkskundliche Zeitschrift eines festen, treuen Leserkreises. Volkskunde und Heimatschutz sind unlösbarer miteinander verwachsen, wie es manchem auf dem ersten Blick erscheinen mag. Der Heimatschutz will als treuer Freund und Helfer dem guten Geist der Heimat, wie er seit Anbeginn aufbauend in Werken von Natur und Menschenhand in ihr gewaltet, seine ungestörte organische Entwicklung gesichert wissen, er will ihn vor fremden Schädlingen, vor der Unzucht des Geschmacks und des Gefühls bewahren. Er will, daß den Enkeln, was wir Heutigen an inneren Werten aus den ewigen Kräften der Heimat uns erworben haben, mit Zinsen und Zinseszinsen überkomme. Der Heimatschutz ist eine Hygiene des Geschmacks nicht nur des äußerlichen, sondern des ganzen inneren Menschen; aus der Vergangenheit schöpft er seine Stärke, freudig und unbeirrt in die Zukunft zu sehen, der er seine Kräfte opfert. Ja letzten Endes ist unser ganzes Staatsleben nichts anderes, als ein ständiger Heimatschutz, ein Versuch, auf allen Gebieten im heimatlichen Verband die stärksten und zukunftsreichsten Kräfte zum Nutzen der Gesamtheit zu entwickeln und einer stets höheren Fortentwicklung zuzuführen. Wer aber den heimatlichen Garten an Blumen und Früchten erhalten und stets aufs

Digitized by Google

neue bereichern will, muß nicht nur die stoffliche Konstruktion und Entwicklung seiner Pflanzen in allen Einzelheiten kennen, sondern auch die ihrer Umwelt; er muß die Zusammensetzung des Erdreichs, dem sie entsprießen, muß die Wirkung von Licht und Temperatur, unter denen sie aufwachsen, die Gefahren von tierischen und pflanzlichen Schädlingen, die sie bedrohen, in Berechnung ziehen. Eine solche erkenntnistheoretische Arbeit ist die Aufgabe der Volkskunde. Sie will dem Heimatschutz den Nährboden bieten, aus dem seine Forderungen organisch entwachsen können. Die Volkskunde versucht die Formen, in denen sich das geistige Leben des Volkes spiegelt, in unretuschierter Tatsächlichkeit zu erfassen und sie versucht diese Formen sich in ihrer Vielseitigkeit wie Gleichmäßigkeit zu verständlichen, indem sie ihre Entwicklung rückwärts durch die Jahrhunderte oder auch Jahrtausende verfolgt und mit denen der anderen Volksgemeinschaften vergleicht. So liefert sie dem Heimatschutz — dem ästhetischen wie dem ethischen — die Grundlagen seiner Tätigkeit, indem sie sich damit bescheidet, nach bestem Wissen und Gewissen die Fragen nach dem „wie es ist" und „warum es so ist" zu beantworten, aus denen der Heimatschutz dann seine kategorischen Forderungen entwickelt „wie es sein sollte und werden muß". Die Volkskunde ist sich bewußt, daß ihr nach Beendigung des schweren Völkerringens unserer Tage, das alle Volksschichten zu einer neuen Einheit zusammengeschweißt hat, große Aufgaben bevorstehen, zum Nutzen von Volk und Heimat. Denn sie ist dazu berufen, das ganze geistige Leben dieses Volkes nach allen Richtungen zu untersuchen in seinen verschiedenen sozialen und beruflichen Schichtungen, in dem Unterschied der Geschlechter und Altersklassen, in Stadt und Land, in Konsumtion und Produktion. Sie fühlt sich als unentbehrlicher Wegweiser fast aller Berufsklassen; sie zeigt dem Verwaltungsbeamten und Richter die Entwicklung primitiver Rechtsanschauungen und Volksbräuche, die noch in breiten Volksschichten umlaufen, sie gibt dem Geistlichen das Material, bekämpfenswerten Aberglauben in seiner Verbreitung und seinen historischen Grundlagen zu übersehen, sie zeigt dem Künstler, dem Architekten und Handwerker ebenso die Quellen schlichter ländlicher Kunstmotive, an denen er sich erfreut, wie die Verbreitung und Wege des großen industriellen Massenschundes, den er bekämpft. Der Arzt schöpft aus ihr neue Erkenntnisse über die volkstümliche Heilweise und ihre oft tausendjährige Geschichte, der Psychiater erhält ein reiches Material der Formen, in denen sich die Psyche des jungen und des heranwachsenden Kindes ausgibt, oder auch wichtige Belege der mannigfachen Beziehungen primitiver und dekadenter Vorstellungskreise. Am meisten aber wird stets die Volkskunde einem jeden bieten — mag sein Beruf sein, was er wolle — der mit offenen Augen und warmem Herzen sein Heimatland, sein Heimatvolk liebt. Ihm zeigt die Volkskunde, was er aus den Ortsnamen für deren Besiedelungs- und Vorgeschichte herauslesen kann, woher die Sagen, Lieder und Bräuche, die rings im Volke umlaufen, gekommen sind, welche Wandlung die Märchen durchgemacht haben, ehe sie am bäuerlichen Herdfeuer erzählt wurden, welche Geschichte die bunten Bilder haben, die an den Viehställen und in den Almhütten hängen, die in den abgegriffenen Andachtsbüchlein treu bewahrt werden. Heimatschutz und Volkskunde gehen ihre eigenen Arbeitswege, aber sie leben von dem Feuer der gleichen Liebe zu Volk und Heimat und beseelt von dem gleichen Gedanken, daß die Heimatkunde der beste Volksschutz sei. Darum möchten wir wiederholt alle unsere Leser herzlichst bitten, daß sie auch äußerlich unsere volkskundliche Arbeit unterstützen, indem sie unsere „Bayerischen Hefte für Volkskunde" beziehen. Um einem jeden dies zu ermöglichen, geben wir unseren Mitgliedern den reichillustrierten, wenigstens 256 Seiten umfassenden Jahrgang zu dem äußerst geringen Jahrespreis von 2 Mark (statt 5 Mark). Wenn, wie wir hoffen, wir durch dieses Entgegenkommen alle unsere Mitglieder ausnahmslos auch als Abonnenten unserer Volkskundezeitschrift gewinnen können, wird uns auch trotz aller Schwere der Zeit eine weitere Ausgestaltung dieser Zeitschrift ermöglicht werden.

Aber neben der Ausgestaltung unserer Zeitschrift müssen wir einen besonderen Wert auf den Aufbau unseres volkskundlichen Archivs legen. In diesem Archiv sammeln wir seit einer Reihe von Jahren alles, was im weitesten Sinn der Erkenntnis des geistigen Lebens unseres Volkes dienen könnte, seien es Beobachtungen über Sitte und Brauch, Glaube und Aberglaube, Lied, Sage, Märchen usw., oder auch gegenständliche Zeugnisse, volkstümliche Bilder, Briefe Bücher, Amulette und all dergleichen mehr. Hier, wo wir ohne Rücksicht auf ästhetische und andere Werte sammeln müssen, lediglich um ein getreues Spiegelbild zu bekommen über das, was unser Volk in seinen verschiedenen Schichten denkt, glaubt und fühlt, wie es sein Leben und seine Umwelt auffaßt und wie es sich zu den großen geistigen Fragen seiner Zeit stellt, hier kann ein jeder Freund unserer Sache mit der kleinsten Gabe unsere Arbeit fördern!

Digitized by Google

Vereinschronik.

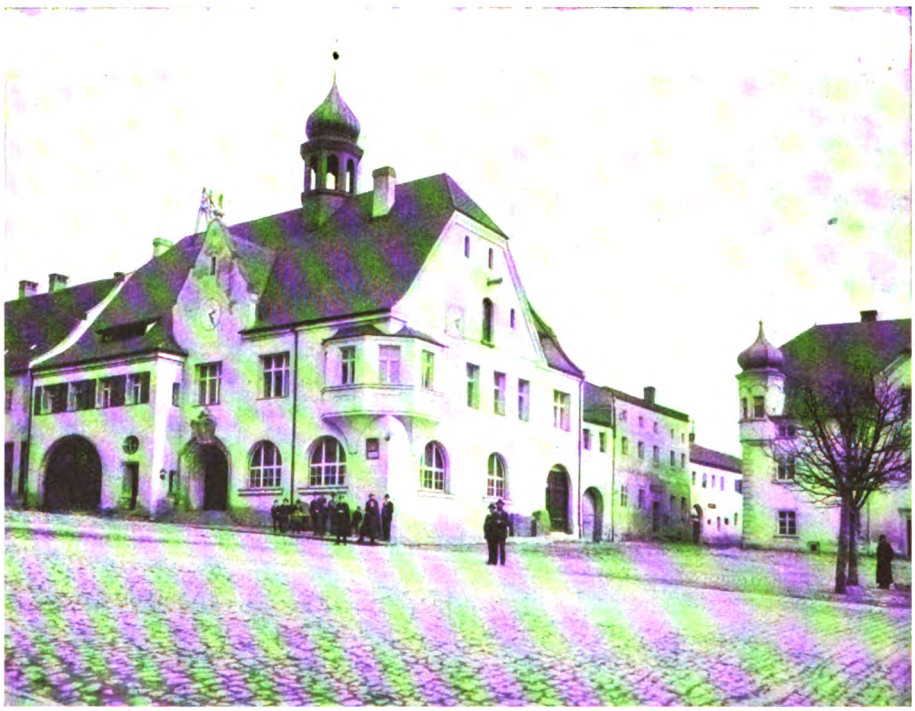
Über **„Belgische Städtebilder"** sprach Professor Dr. Philipp Maria Halm, K. Konservator am Bayerischen Nationalmuseum, am 14. Februar in unserem Vereine.

Nach einem kurzen Abriß der kirchlichen und profanen Architektur und nach allgemeinen geschichtlichen Überblicken schilderte der Redner unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder eine Reihe von Städten, in denen die Eigenart der flandrischen Gemeinwesen am klarsten zutage tritt. Zunächst Brügge, das seit etwa dem 14. Jahrhundert ein Mittelpunkt des Welthandels war und das im 15. Jahrhundert einen fast königlichen Luxus entwickelte, das aber zurückging, als Maximilian der Stadt Antwerpen seine Gunst zuwendete. Heute sei Brügge eine stille Stadt, die anstelle der zweimal hunderttausend Einwohner während ihrer Glanzzeit jetzt etwa nur 50 000 zählt. In Bildern zeigten sich die öffentlichen Gebäude, das Rathaus, die Hallen, die Stadtkanzlei, die Kirchen mit ihren reichen Schätzen, unter denen die Grabdenkmäler Karls des Kühnen von Burgund und seiner Tochter Maria, der Gemahlin Kaiser Maximilians, den ersten Platz beanspruchen.

Gegenüber dem „toten Brügge" erscheint Gent als das „lebendige", in dem das Einst und Heute miteinander vereinigt ist. Das Schloß s'Gravensteen, die Kirchen St. Nikolaus, St. Bavo, in dem sich der berühmte Genter Altar der Gebrüder von Eyck befindet, die Tuchhallen, das Stadthaus und vor allem die Reste der abgetragenen Abtei St. Bavo, boten die bedeutendsten Illustrationen für das gesprochene Wort.

In Mecheln, das seit dem 13. Jahrhundert eine geistliche Zentrale, seit dem 16. Sitz eines Erzbischofs, fesselten besonders die Tuchhallen, das Palais du grand Conseil, die stattliche Kirche St. Rombaut mit ihrem mächtigen Turm und der barocken Kanzel, der Justizpalast und andere Bauten des größten Vertreters der flandrischen Renaissance Keldermann.

Den Schluß des von den Anwesenden mit herzlichem Beifall bedachten Vortrages bildete ein Besuch Brüssels, das eine moderne glänzende Stadt ist, die sich mit Recht gerne Paris zur Seite stellt. Schon im 16. Jahrhundert ließ sie sich gerne „La noble" nennen. In der Grande Place mit dem Rathaus, dem maison du roi und den nach dem Brande 1695 neuerstandenen Zunfthäusern hat sich hier ein Städtebild unvergleichlichen Prunkes erhalten. Für uns Bayern erscheint gerade dieses Städtebild um so wichtiger, als seine künstlerisch bedeutsame Erscheinung hauptsächlich dem opferwilligen Eingreifen eines Wittelsbachers, des Generalstatthalters Max Emanuel von Bayern, seine endgültige Gestalt verdankt, indem dieser den Wiederaufbau der stolzen Zunfthäuser durch bedeutende Zuschüsse förderte.



Rathaus von Waldmünchen, erbaut nach dem Entwurf von Architekt Heinrich Neu †.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, München.

Digitized by Google

Jahrgang 13. Heft 1:2

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift des Vereins für Volkskunst u. Volkskunde in München.

Druck u. Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp. München

Digitized by Google

Im Kommissionsverlage von Carl Aug. Seyfried & Comp., München, Schillerstraße 28, erscheint:

„Bayerischer Heimatschutz"

Monatsschrift, herausgegeben vom Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München. (Eigentum des Vereins.)

Diese Zeitschrift erscheint jährlich 12mal im jeweiligen Umfang von mindestens 8 Seiten Text mit zahlreichen Abbildungen. Die Mitglieder des Vereins für Volkskunst und Volkskunde e. V. (Aufnahmegebühr 1 Mark, Jahresbeitrag für Mitglieder außerhalb München 3.50 Mark; für Mitglieder in München 4.50 Mark) erhalten die Monatsschrift unentgeltlich und postfrei zugesendet. Abonnementspreis bei Bezug durch den Buchhandel oder durch die Post jährlich 5.20 Mark. Einzelnummer soweit vorrätig 50 Pfg.

Der Redaktions-Ausschuß

des Vereines besteht aus den Herren:
K. o. Professor der K. Technischen Hochschule H. Buchert; Baurat K. Professor Dr. H. Grässel, Ehrenmitglied d. K. Akademie d. bildenden Künste; K. Oberbibliothekar a. D. Dr. A. Hartmann; Staatsrat im K. Staatsministerium des Innern Dr. G. von Kahr; K. Brandversicherungsinspektor G. Köhler; K. Regierungsassessor, Zentralwohnungsinspektor Dr. Löhner; K. Professor Dr. K. Reiser; päpstl. Hausprälat, Domkapitular S. Kirchberger, K. o. Professor d. K. Techn. Hochschule A. Thiersch, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Professor H. Wadere; K. Oberamtsrichter a. D. Dr. F. Weber; sämtliche in München.
Vorsitzender des Ausschusses: K. Staatsrat Dr. G. von Kahr.
Schriftleitung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule.
Für den wissenschaftlichen Inhalt der Aufsätze tragen die Verfasser die Verantwortung.

Renovierung Kolmsperger & Pfefferle, München, Theresienstr. 47. Tel. 11 021.
von Kirchen, Altären, Bildern, Figuren etc., Herstellung alter Rahmen.

SCHENKER & Co. : MÜNCHEN
Bayerstrasse 15. Bavariahaus. Telephone: Nr. 51611, -12, -13, -14, -15, 51633.
Sammelverkehr ■ Auslandspeditionen ■ Lagerhaus ● Verpackung von Möbeln, ■ ■ Kunst- und Wertgegenständen. ■ ■

J. M. Göggelmann, Ofen- und Herdfabrik, **München.**
Moderne Koch-Anlagen für alle Betriebe **mit oder ohne Heisswasser.** Beste Referenzen.

Spezialität: **Gebirgstrachten-Anzüge**
für Herren u. Knaben. Anfertigung aller Arten **Lederhosen,**
sowie Lederbettdecken, Kopfkissen und sonstiger in mein Fach einschlagender Artikel. ○ Reparaturen prompt und billigst.
J. Probst, (Inh. Joh. Weinisch), **Säcklermeister,**
München. ○ Laden: Tal 77. ○ Werkstätte: Lederergasse 17/II.

Das Nachtlicht ohne Oel
zu brennen (Monachia-Nachtlicht) ist die idealste Schlafzimmerbeleuchtung, vollständig rauch- und geruchlos.
Nürnberger Lebkuchen
stets frisch,
Speisehonig,
garantiert naturreiner Blütenschleuderhonig, das Beste und Vorzüglichste der letzten Ernte,
Zierkerzen für Tafelschmuck,
empfiehlt
Joseph Gautsch,
k. b. Hofwachswarenfabrik, München, Tal 8, zum Metheck.

Bitte, beziehen Sie sich bei allen Einkäufen und Bestellungen auf die Inserate in der Zeitschrift „Bayerischer Heimatschutz!"

Grösstes Volkstrachten- u. Kostüm-Verleih- u. Versandhaus des Kontinents (60 000 fert. Kost. z. Verleihen a. Lager)
F. u. A. Diringer
Hoflieferanten,
München, Hochbrückenstrasse 13,
vers. leihw. an Private u. Vereine alle erdenkl. histor. Theater- u. Karnevals-Kostüme bei billigster Preisnotierung.
Spezialität: Ausstattung v. Karnevals-Festzügen und Festspielen.
Gebirgs- u. Bauerntrachten. Uniformen.
Auch einzelne Kostümteile, wie Schmuck usw. werden leihw. abgeg.
Ausstattung aller exist. Bühnenwerke
P. P. Allgemeiner Preiskurant A und Alpiner Preiskurant B, beide mit Abbildungen grat. u. franko.
Telegr.-Adr.: Diringer München.
Telephon 2784.

Marterln, Grab-, Feld,- Reihen- und Eisenkreuze
Joh. Obermeier, Grabkreuzhandlung
St. Martinstrasse 38/2, beim Ostfriedhof,
Filiale Waldfriedhof, beim Trambahnhaus.
Karte genügt. Telephon Nr. 42214.

Autographie J. & F. Brandl,
k. b. Hoflieferanten,
2 Hofstatt 2. **MÜNCHEN.** Telephon 598.
Vervielfältigung von Schriftstücken, Fertigung von Formularen jeder Art, Lager :: von präpariertem Papier, Tinte etc. etc. ::

Graphische Kunstanstalten F. Bruckmann A.G. München Lothstraße Nr. 1 Tel. 7575 u. 7576
liefern ein- und mehrfarbige Autotypien, Strichätzungen und Albert-Galvanos
Spezialität: Illustrations- und Farbendruck Muster und Preise auf Verlangen

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde (e. V.) in München.

Schriftleitungsausschuß:

K. o. Professor der K. Technischen Hochschule H. Buchert; Baurat K. Professor Dr. H. Grässel, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Oberbibliothekar a. D. Dr. A. Hartmann; Staatsrat im o. D. Ministerialdirektor Dr. G. von Kahr; K. Brandversicherungsoberinspektor G. Köhler; K. Regierungsassessor, Zentralwohnungsinspektor Dr. Löhner; K. Professor Dr. K. Reiser; päpstl. Hausprälat, Domkapitular S. Kirchberger; K. o. Professor der K. Technischen Hochschule A. Thiersch, Ehrenmitglied der K. Akademie der bildenden Künste; K. Professor H. Wadere; K. Oberamtsrichter a. D. Dr. F. Weber; sämtliche in München.

Vorsitzender des Ausschusses: Dr. Gustav Ritter von Kahr, Staatsrat im o. D., Ministerialdirektor.

Schriftleiter: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, z. Zt. im Heeresdienste, an seiner Stelle Regierungsbaumeister R. Rattinger.

Dreizehnter Jahrgang.

1915.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

A. Textbeiträge.

Seite

Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde in München — Vorschläge zur Benagelung von öffentlichen Kriegswahrzeichen 103
Bericht unserer Geschäftsstelle über die Vereinstätigkeit im Jahre 1914. Regierungsbaumeister Rattinger 14–18
Blößner August — Zur Nagelung von Kriegswahrzeichen 46
Dachau — Der Ausflug nach Dachau. Dr. J. M. G. 125
Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern — Die Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen betr. . 44
Entschließungen des K. Staatsministeriums des Innern – Kleingartenanlagen im Kriege betr. 110—111
Familienchroniken. Remigius Greiter . 3–5
Feldpostbrief. C. Eichhorn . . . 121—123
Fischer — Regierungsrat August Fischer-Tölz † v. Kahr 128–129
Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen. Ministerialentschließung vom 1. Sept. 1915 44
Grabkreuze im Stil Louis-Seize. J. P. Stulberger 19
Gräffel Hans — Zur Nagelung von Kriegswahrzeichen 56
Heimatschutzbeispiel aus Franken von Einst und Jetzt. Selzer 143
Heimatschutzfragen in der Bauindustrie — Aus den Erfahrungen unserer Beratungsstelle. A. Müller 6–11
Heimische Bauweise — Einige ausgeführte Staatsbauten . . . . . 12—13
Heldentum der Germanen. v. d. L. . 117—119
Hengeler Adolf — Zur Nagelung von Kriegswahrzeichen 73
Höfler — Hofrat Dr. Max Höfler †. v. d. L. 1
Kleingartenanlagen im Kriege. Dr. Löhner, München . . . . . 107—110
Kleingartenanlagen im Kriege. Ministerialentschließungen vom 18. Nov. 1914 und 29. Nov. 1915 . . . . 110—111
Königstag — Der Königstag auf der Neuburg (18. Juni 1914). F. Schrönghamer-Heimdal . . . . . 23—28
Literatur . . . . 20—21, 41—42
Mariabrunnen — Der Mariabrunnen bei Loretto. H. Mühlke 144
Metallabgabe — Anweisung für den Vollzug der Ministerialentschließung v. 12. Okt. 1915 . 136—137
" — Zur Metallabgabe. Regierungsbaumst. Rattinger 133—139
Metallgerät — Altes Metallgerät. Dr. Karlinger . . . . . 130—133
Nagelung von Kriegswahrzeichen. Ad. Hengeler 73
" " " " Aug. Blößner 46
" " " " Hans Gräffel 56
" " " " — Zur Einführung . 43
Niederbayerische Volksbräuche zur Osterzeit 38—40
Osterbräuche — Seltsame Osterbräuche. F. A. Schödl, Bamberg . . . . 18—19
Paramentenkonkurrenz — Unsere Paramentenkonkurrenz. Kurat Dr. Schmid . 28—36
" — Mitteilung . . 42
Rockenbrunnen — Der Rockenbrunnen in Rockenbrunn. Ed. Martin-Nürnberg . . . 141
Schloß Seeburg bei Seekirchen . . . 42
Schneefluchtrecht — Das Schneefluchtrecht, ein Rechtsaltertum in den bayerischen Bergen. Max Förderreuther . . . . 139—140
Schwarze Reiter — Der „schwarze Reiter" bei Biburg. Dr. Ludw. Reiß, Aystetten 123—125
Vereinschronik. Rattinger 19–20, 120, 143—144
Veröffentlichungen — Neue Veröffentlichungen. Nr. 126, 144
Votivbilder aus Kriegszeiten. Alb. Vierling 2–3

B. Abbildungen.

Albstadt in Ufr. — Grabsteine . . 118—119
Biburg — Der „schwarze Reiter" . . 124
Biessenhofen — Forstdienstgebäude . . 15
Brennberg — Kapelle St. Johannes . . 125
Burglengenfeld — Amtsgerichtsgebäude . 17
Denkmünze zum 100. Geburtstag Bismarcks . 22
Dillingen — Donaubrücke 41
Fischer — Regierungsrat August Fischer-Bad Tölz, † 8. Januar 1916, — Bildnis . 127
Fischer — Aus der Wohnung Fischers: Sein Lieblingsraum 129
Galizien — Haustypen aus Galizien . 121—122
" — Ring aus Galizien . . . 123
Gartenhäuschen — Vorschläge unserer Bauberatungsstelle. A. Müller . . 108—109
Grabkreuze, einfache hölzerne und eisengeschmiedete — Vorschläge unserer Bauberatungsstelle 142

Digitized by Google

Seite

Grabsteine für ländliche und kleinstädtische Friedhöfe — Vorschläge unserer Baueratungsstelle 7
Heimatschutzbeispiele aus Franken . . . 143
Kirchseeon — Forstdienstgebäude . . . 14
Kriegerdenkmal — Ein Kriegerdenkmal, wie es nicht sein soll 139
Langdorf i. bayer. Wald — Straße . . 38
Lauf — Johannisgasse 12
Mariabrunnen bei Loretto 144
Mauthausen b. Reichenhall — Alte Schmiede 5
Metallabgabe — Gegenstände von geschichtlichem Wert . . . 136
" — Gegenstände von volks- oder heimatkundlichem Wert . 137
" — Handwerklich-technisch hervorragende oder originell erfundene Stücke . . . 137
" — Kunsthandwerkliche Stücke älterer Zeit . . . 136
" — Ritsch, wie er bei der Metallabgabe abgeliefert werden soll 138
Metallgerät, altes — Backformen . . 132, 133
" " — Eichmaß . . . 135
" " — Fischbehälter . . 134
" " — Küche im German. Museum in Nürnberg . . 131
" " — Terrine aus dem Bayer. Nationalmuseum . . 130
Münchaurach — Schulhaus . . . 16
München — Kriegsopferstock in der Pfarrkirche St. Ludwig 126
Muthmannshofen — Grabstein . . . 42
Nagelung von Kriegswahrzeichen:
Entwürfe von Ad. Hengeler . 73 89

Seite

Entwürfe von Alfr. Müller . 104—105
Entwürfe von Aug. Blößner . 46—55
Entwürfe von Becker-Gundahl . . 45
Entwürfe von Em. v. Seidl . 114—116
Entwürfe von Dr. Hans Gräffel . 57—72
Entwürfe von Herm. Stockmann 99—102
Entwürfe von Max Heilmann . 112—113
Neuburg a. Inn — Aeußeres Schloßtor . 27
" " — Blick auf Schloß Neuburg von Nordosten . . 23
" " — Blick auf Schloß Neuburg von Süden . . . 24
" " — Blick auf Schloß Neuburg von Wernstein (Ostseite) 25
" " — Blick auf Schloß Neuburg von Westen . . . 26
Oberaudorf — Grabkreuz 19
Oberstdorf i. Allg. — Kapelle . . . 21
Opferstock. Entwurf von F. A. Frohnsbeck . 126
Opferstöcke. Entwürfe von Hans Stadelmann 106
Paramente . . . . . 29—35
Partenkirchen — Votivbilder in der Antoniuskirche . . . . . 2—3
Polling — Pfarrhof 13
Regensburg — Erkervorbau . . . 4
Rockenbrunn — Rockenbrunnen . . 140—141
Roßstadt — Brunnenhäuschen . . . 11
St. Oswald i. bayer. Wald — Brunnensäule der Wasserleitung 39
Seeburg b. Seekirchen — Schloß . . 36
Siegsdorf — Deckengemälde in der Pfarrkirche 3
Steinach i. bayer. Wald — Landarbeiterwohnhaus 40
Uttlau — Bauernhaus 37
" — Meierwirtanwesen . . . 37
Wald a. d. Alz — Brauhaus und Wirtschaft 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Nr. 1/2 1915

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

XIII. Jahrgang. Nr. 1/2. — Hofrat Dr. Max Höfler †. — Votivbilder aus Kriegszeiten. (A. Vierling.) — Familienchroniken. (Remigius Greiter) — Heimatschutzfragen in der Bauindustrie. (A. Müller) — Heimische Bauweise. — Bericht unserer Geschäftsstelle über die Vereinstätigkeit im Jahre 1914. (R. Rattinger) — Seltsame Osterbräuche. (F. A. Schödl.) — Vereinschronik. — Literatur.

Hofrat Dr. Max Höfler †.

Am 8. Dezember 1914 starb, 67 Jahre alt, nach langer und schwerer Krankheit Hofrat Dr. Max Höfler, Ehrendoktor der Universität Heidelberg, in seiner Heimat Tölz.

Der Verstorbene hat unserm Verein seit seinem Bestehn als eines der treuesten und rührigsten Mitglieder angehört. Er sah in der Bewährung der alten, tüchtigen, bescheidenen und frommen Art der Väter die beste Gewähr für unsere bayerische und deutsche Zukunft: es war Heimatschutz in des Wortes tiefster und lebendigster Bedeutung, dem sein Leben, sein Wirken, sein Glauben und seine Wissenschaft gehörten. Als Arzt kam er mit dem ganzen Volk in Berührung und die Menschen, die er als Berater, als Helfer, als Freund in seiner stillen und unermüdlichen Art während eines langen arbeitsamen Lebens tröstete und stärkte, gewannen in seinen Augen einen ganz neuen und unvergleichlichen Wert, wenn er sie als Geschöpfe ihrer Heimat betrachtete. Ihre Bräuche und ihre Nahrung, ihre Tracht und ihren Glauben, ihre Felder und ihre Dörfer sah er als Ergebnis eines vieltausendjährigen, uralten und immer noch fortwirkenden Geschehens an, tausend Einwirkungen ausgesetzt und doch nur sich selbst gleich, wie es immer nur ein Tölz gab und gibt. Es reizte ihn immer von neuem, die Einzelheiten dieses unübersehbar vielfältigen, in das letzte Geheimnis des Werdens hineinleuchtenden Prozesses zu erforschen, sei es, daß er der Volksmedizin und ihren gelehrten und volkstümlichen Bestandteilen, sei es, daß er den Gebildbroten oder der Leonhardifahrt oder der Geschichte des Krautes nachging.

Die Arbeiten Höflers sind über viele Zeitschriften, Zeitungen und Sammelwerke zerstreut, denen er seine tatkräftige Hilfe nie versagte. Ihr Reichtum ist schwer zu übersehen und seine ganz erstaunliche Fülle wird sich erst zeigen, wenn das Verzeichnis seiner Schriften vorliegt, das jetzt in Vorbereitung ist. Daß ein Arzt, den sein Beruf vom frühen Morgen bis zum späten Abend festhielt, noch Zeit zu wissenschaftlichen Forschungen fand, die an Umfang, an Gelehrsamkeit, an fruchtbaren Gesichtspunkten und an Gehalt den besten ihrer Art ebenbürtig bleiben, wirkt fast wie ein Wunder, und wäre wohl gar nicht zu verstehen, wäre nicht alle Wissenschaft Höflers aus dem Leben, aus dem Boden der Heimat gewachsen, aus liebevoller und treuer Beobachtung der Menschen und Dinge, die er um sich sah. Das Leben und Forschen von Max Höfler bewährt den Satz, daß die Wissenschaft die fruchtbarste und reichste bleibt, die der Heimat entspringt, über alle Zeiten und Völker trug sie ihn wieder in die Heimat zurück.

Die ungewöhnliche Bedeutung des Entschlafenen für seine Wissenschaft werden die bayerischen Hefte für Volkskunde zu würdigen suchen, die ohne seine tatkräftige Hilfe wohl nie entstanden wären und die es als heiliges Vermächtnis betrachten, im Sinne seiner Arbeit und seiner Forschung zu wirken. Dem Verein bleibt dieser vorbildliche Bekenner des Heimatschutzes unvergessen — wäre ihm doch vergönnt gewesen, in das Deutschland zu blicken, das sich nun durch den schwersten und unerbittlichsten Kampf seiner Geschichte zu neuem, größerem und tieferem Leben durchringt, und das seine Kraft und Zuversicht gerade aus den unvergänglichen Werten der Heimat schöpft, die für Max Höfler Herz und Sinn seines Lebens waren! —

v. d. L.

Digitized by Google

Votivbilder aus Kriegszeiten.

Lange Zeit ist verflossen, seit ich in unserer Zeitschrift (Jahrg. 4 S. 71 u. 172, Jahrg. 8 S. 43) Votivbilder, die aus Kriegszeiten noch vorhanden sind, veröffentlichte. Ich habe zwar redliche Umschau nach solchen Bildern gehalten, wenn ich auf dem Lande Kirchen und Kapellen besuchte, allein die Ausbeute war sehr gering. Diese anmutenden, für Volkskunst und Heimatkunde gleich wichtigen Bilder werden leider immer weniger.

Schon früher von befreundeter Seite auf das Vorhandensein von solchen Bildern in der Antoniuskirche bei Partenkirchen aufmerksam gemacht kam ich erst im vergangenen Jahre zum Besuche des reizend aus dem Walde am Hange des Krottenkopfs hervorlugende Antonikirchleins. Die darin hängenden zwei Kriegsvotivbilder leuchteten mir schon beim Eintritt von der Wand entgegen. Das eine davon ist aus dem spanischen Erbfolgekriege und stellt dar, wie anno 1704 feindliche Kriegsscharen an Partenkirchen vorüberziehen, ohne es zu plündern. Vier Bürger von Partenkirchen schrieben die Schonung des Ortes der Fürbitte des hl. Antonius zu und stifteten zum Andenken an die Errettung die sehr gut erhaltene Tafel mit den Bildnissen der vier Stifter, sowie des Ortes und der Antoniuskapelle. Unten ist der Text angefügt:

„Die Ehrngeachte Christoph Perwein Uhrmacher Elias Gröber Sigele, Johann Schmauntz schmidt, und Jacob Lidl lang Burger zu Parttenkirch.
Der gantz erzörnte Feind, sich bald in Freind verkehret
Du nambst es in Dein Schutz Dein vorbitt Gott gemehret
auf dich Antonius da Parttenkirch vertrauet,
Darum die Danckbahrkeit dir dises Kirchlein bauet anno 1704."

Votivbild in der Antoniuskirche bei Partenkirchen.
Zum Artikel: Votivbilder aus Kriegszeiten.

Die Darstellung fällt in die Zeit nach der Schlacht von Höchstädt (13. Aug. 1704), nach der Kurfürst Max Emanuel in die Niederlande floh und die Regierung in Bayern seiner Gemahlin überließ. Da sind also Kaiserliche Reichstruppen (nämlich die Österreicher) durch Partenkirchen gezogen, ohne es zu plündern.

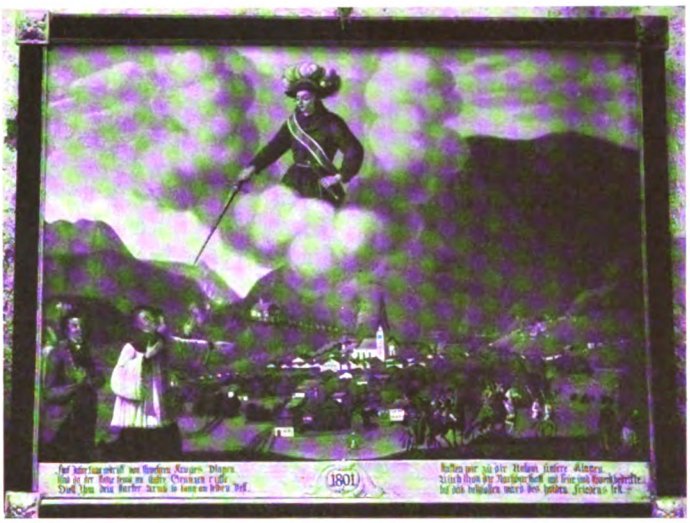
Das zweite Bild im Antoniuskirchlein ist aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, als man nach Abschluß des Friedens von Luneville alles aufs beste geordnet und jeden Streit beigelegt wähnte. Die Dankbarkeit dafür gibt das Bild mit den nachfolgenden Versen wieder:

„Fynf Jahre Lang gedrükt von shwehren Krieges Plagen
shikten wir zu dir Antoni unsere Klagen
Und da der stolze feind an Unsre Gränzen rükte
Auch shon die Nachbarshafft mit feür und shwerd bedrickte.
Hielt Ihm dein starker Armb so lang an selben Vest,
bis daß beshlossen ward des holden Friedens fest.
1801."

Diesen zwei Bildern reihe ich noch an ein Bild aus der Pfarrkirche in Siegsdorf b. Traunstein, das weniger ein Votivbild zum Danke für die Abwendung eines Unglücks als ein Bild zur Erinnerung an überstandene schwere Kriegsnot mit hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft ist. Das in seiner Darstellungsart packende Deckengemälde erzählt von dem Brande des am 23. August 1704 von den Panduren verlassenen und hiebei angezündeten Traunstein. Die hier wiedergegebene interessantere Hälfte des ganzen Gemäldes enthält mitten die brennende Stadt, links die abziehende Pandurentruppe und rechts eine Gruppe von fliehenden obdachlos gewordenen Einwohnern. Auf der anderen Seite bringt das Gemälde die Darstellung einer von Traunstein her zur Pfarrkirche in Obersiegsdorf wandelnden Prozession. Diese vom Künstler unmittelbar an den Brand der Stadt Traunstein angereihte Feierlichkeit fand zwar in Wirklichkeit statt, aber nicht unmittelbar nach dem Brande, sondern erst am 12. Juni 1712. Es war nämlich unter dem Schutte der Stadtkirche in Traunstein von einem im Vorraume gehangenen Kruzifixus das Haupt allein in hervorragend gut erhaltenem Zustande aufgefunden worden. Ein frommer Mann stellte es in einem Bildrahmen öffentlich auf. Die Vorüberwandelnden verehrten es von Jahr zu Jahr mehr, bis es wie eine Reliqiue feierlich in die

Digitized by Google

Kirche von Siegsdorf gebracht und am Hochaltar aufgestellt wurde. Franz Joseph Soll, der beliebte Trostberger Maler, der den Auftrag für das Deckengemälde der Kirche bekam, hat nun in seiner Darstellung die beiden Vorgänge zeitlich miteinander verbunden. Gemalt hat er das ihm vollständig gelungene Bild nach seiner eigenen Note im Jahre 1781.



Votivbild in der Antoniuskirche bei Partenkirchen.
Zum Artikel: Votivbilder aus Kriegszeiten.

Ehe ich schließe, möchte ich darauf hinweisen, in wie vielerlei Angelegenheiten der heilige Antonius auf dem Lande als Helfer in der Not angerufen wird. So z. B. als Beistand zum Wiederfinden von verlorenen oder verlegten Gegenständen. Fuhr da neulich eine Dame von Laufen nach Salzburg und unterhielt sich mit einer Bäuerin über eben diese Seite der Hilfstätigkeit des Heiligen. Als die Dame etwas zweifelte, ob er auch immer helfe, gerade jetzt finde sie etwas absolut nicht, da gab ihr die Bäuerin die überzeugungstreue Mahnung: „Ja net allemal glei, oba du derfst net auslass'n, woaßt, 'n heilig'n Antoni muaß ma scho' hübsch scharf oafass'n, nacher hilft er scho!" Ich möchte den darin liegenden schalkhaften Humor nicht weiter ausspinnen, aber ich finde, ein größeres Gottvertrauen, als wie es unser Landvolk hat und wie ich es beim Beginn unserer schweren Kriegszeit gerade im Chiemgau habe erblühen sehen, gibt es nirgends herrlicher. O halte daran fest, du liebes Volk! Dann werden einige Zeit nach den schweren Jahren 1914 und 1915 in diesem oder jenem Landkirchlein richtige Votivbilder aus diesen Kriegszeiten gefunden werden: aufrichtige, wahre Dankbilder für einen ehrenvollen Sieg und einen ebensolchen Frieden.

Albert Vierling, München.

Familienchroniken.

Remigius Greiter.

„Vernimm, o mein Volk, meine Unterweisung; neiget euer Ohr den Worten meines Mundes. Ich will meinen Mund auftun, ich will von Geheimnissen der Vorzeit reden. Was wir hörten und erfuhren und unsere Väter uns erzählten, das soll ihren Kindern nicht verhehlt sein im kommenden Geschlechte. Wir wollen die Herrlichkeit des Herrn und seine Macht erzählen und seine Wunder, die er wirkte. Er errichtete einen Bund in Jakob, gab ein Gesetz, worin er unsern Vätern gebot, es den Kindern kund zu tun, damit es das kommende Geschlecht wisse. Die Söhne, die ihnen entstammten, sollen auftreten und es ihren Söhnen erzählen, auf daß sie ihre Hoffnung auf Gott setzten und die Taten des Allmächtigen nicht vergäßen."

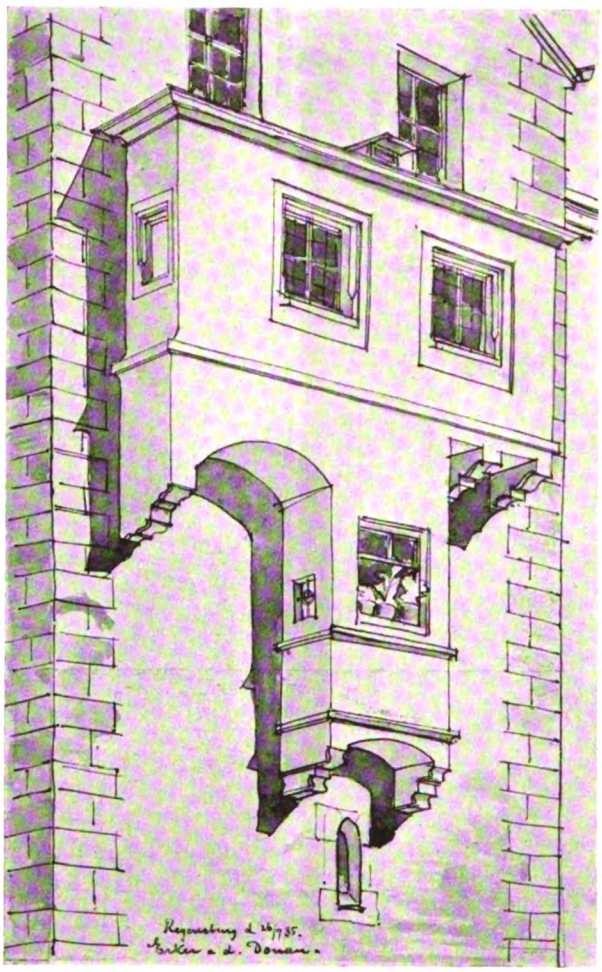
Diese Worte, die dem 77. Psalm entnommen sind, passen so recht als Leitsatz auf jede Familienchronik. Schon jüdische Gesetzeslehrer, dann später die christliche Kirche und ihre Wissenschaft sind voll des Lobes über die chronikartigen Aufzeichnungen vorchristlicher Zeit. Wie sucht der Gelehrte nach alten Keilinschriften und beschriebenen Tontäfelchen, wie bückt er sich nach aufgefundenen Hieroglyphen, um daraus Kunde zu erhalten von dem Leben und Treiben vergangener Jahrtausende! Wie liest es sich zum Beispiel so wunderlich schön im Buche Esther, wie der König Xerxes I. von Susan (485–465 v. Chr.) durch die Jahrbücher seines Reiches, die er in schlafloser Nacht sich vorlesen ließ, dazu kam, den Mardo-

Deckengemälde in der Pfarrkirche in Siegsdorf bei Traunstein.
Zum Artikel: Votivbilder aus Kriegszeiten.

Digitized by Google

chäus, für den seine Feinde schon den Galgen errichtet hatten, königlich zu ehren und zu belohnen! Äußerst mühsam und mit großem Zeitaufwand machten schon die ältesten Kulturvölker für die Nachwelt ihre Aufzeichnungen und beschämen uns, die wir als schnellebige Kinder des 20. Jahrhunderts nach Christus trotz unserer hochentwickelten Aufzeichnungsmittel es so wenig der Mühe wert finden, unser Leben und Treiben der Nachwelt zu überliefern. Gewiß gibt es auch heute Geschichtschreiber genug und diesbezügliche Folianten in nicht kleiner Anzahl, aber etwas fehlt, liegt so sehr im argen, das ist die Geschichtschreibung im kleinen, das ist der Chronist im gewöhnlichen Volke, mit andern Worten, das ist die Familienchronik. Und doch, wer den gewöhnlichen Mann des Volkes kennt, muß zugeben, daß es diesem keineswegs an geistiger Befähigung zum Familienchroniſten, wohl aber an Anregung und Anleitung dazu mangelt.

„Eine Familienchronik anzulegen", so sagt das Vorwort einer vor mir liegenden Chronik, „ist ein schöner, nachahmenswerter Brauch, denn ein solches Buch ist nur zu wohl geeignet, den Familiensinn, der ein kostbares Gut unserer Nation bildet, zu bilden, zu pflegen und zu erhalten. Es wäre sehr wünschenswert, wenn, wie schon die Adelsgeschlechter, so auch unsere bürgerlichen Familien alle wichtigen Ereignisse im Familienkreise mit einigen Zeilen bedenken würden. Welche unschätzbaren Fundgruben wären diese Chroniken für kommende Geschlechter, die dadurch über ihre Vorfahren besser unterrichtet wären als wir, die wir leider so selten Angaben über Angehörige weiter als bis zum Großvater hinaus machen können. Solch eine Chronik hätte auch einen hohen erzieherischen Wert, denn wohl jeder Sohn oder Enkel wird mit Rührung in den vom Schimmer der Vergangenheit verklärten Aufzeichnungen blättern und wird sich daraus oft Lebenserfahrung, neuen Mut und neue Hoffnung, neue Stärke im Ringen ums Dasein holen können. Freilich schämt man sich bisweilen der Erzählung der ohne Schönfärberei aufgezeichneten Familienchronik, will sie nicht in allem seinen Nachkommen erzählen. Und doch, wie treu und wahr und schön erzählt nicht schon die heilige Schrift des Alten Testamentes den Kindern Israels das Tun und Treiben der Väter und Urväter sowohl zum Vorbild als auch zur Warnung. So ist auch die Familienchronik recht wohl geeignet, in ihrer Weise für die betreffenden Geschlechter zu einer Art heiliger Schrift zu werden."



Hübscher Erkervorbau aus Regensburg.
Skizze von Herrn Architekt Feodor Elste.

Liebevolles Versenken ins lehrreiche Gebiet der Geschichte, ins Leben der Natur, Interesse am Gemeinde- und Staatsleben, treues Festhalten am heimatlichen Stammsitz, also treffliches Mittel gegen Landflucht und heimatlose Stadtsucht, ganz zu schweigen davon, daß solche Privatarbeit so viel vor Tabakqualm und Wirtshausdunst zu bewahren vermag, das sind etliche weitere Lichtseiten, die dem Familienchroniſten vergönnt sind. Artikelschreiber hat in seiner Umgebung zwei junge Leute, die mit wahrem Feuereifer an ihren Familienchroniken arbeiten. Der eine, ein lediger Bauernsohn, leistete diese Arbeit in ganz kurzer Zeit, wobei ihm nur ein Ortsgeistlicher einigemale ein paar Notizen aus den Pfarrbüchern aushob. Der andere, ein jung verheirateter Handwerker, machte seit Jugendjahren schon seine Notizen, sammelte solche in Registraturen, (oder ließ sie sammeln) bei seinen Geschwistern, aus alten Familienurkunden usw. Und nun besitzt dieser Handwerker nach Verarbeitung dieser Notizen eine prächtige Familienchronik, die handschriftlich auf Kanzleiformat geschrieben, in Halbleder eingebunden ist, von 1692 bis 1914 ca. 280 Seiten zählt und mit Familienwappen, Grundrissen, Hausplänen und Stammbäumen geziert ist.

Um etwaigen Interessenten noch weitere Winke

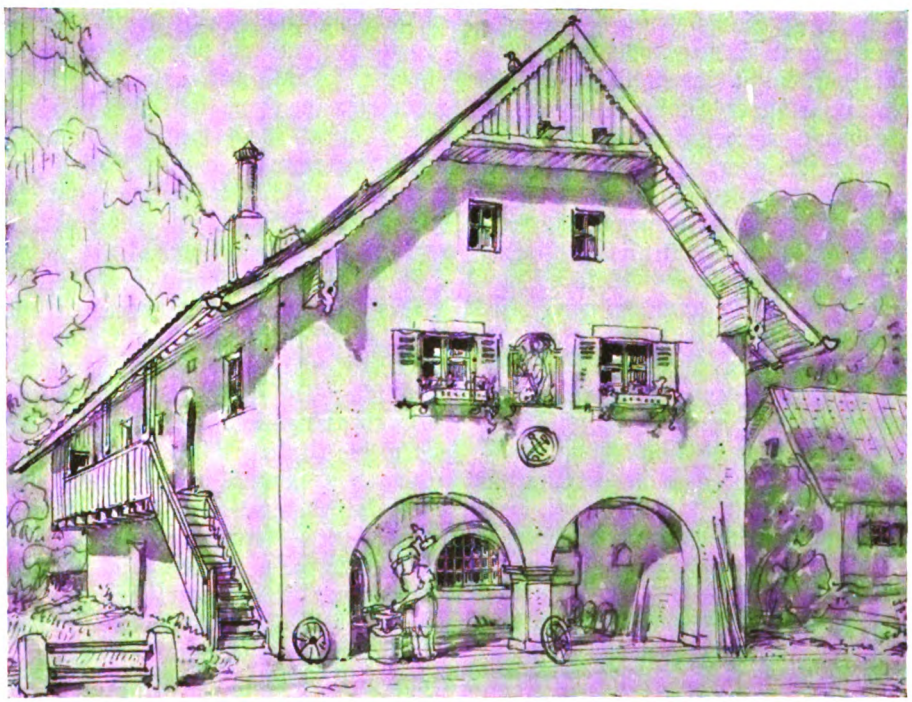
Digitized by Google

für Zusammenstellung einer Familienchronik zu geben, sei aus der schon genannten Chronik des genannten Handwerkers auch noch auf die übrigen Teile verwiesen. Die genannte handschriftliche Chronik ist nämlich nur ein, wenn auch der wichtigste Teil der Chronik. Daneben aber besitzt der Handwerker noch einen Band gebundener Akten: Zeugnisse, Lehr-, Kauf-, Mietverträge, Protokolle, Militär-, Heirats-, Geburts-, Sterbeurkunden, Kataster usw. aus alter und neuer Zeit. Diese Akten sind gesondert gebunden, damit sie nicht in ihrer verschiedenen Größe, Dicke usw. die handschriftliche Chronik beeinträchtigen und verunstalten. Chronik und Aktenband tragen natürlich gegenseitige Verweisung auf die entsprechenden Seitenzahlen.

Ein dickes, gefülltes Ansichtskartenalbum birgt weitere Schätze für die Familienchronik. Ein interessantes Kapitel über eine nutzbringende Verwendung der Ansichtskarte im Dienste der Geschichte! Wert einer eigenen Abhandlung! Diese Karten sind nach Personen, auf die sie Bezug haben, bezw. nach Jahren geordnet, der nebenstehende Raum des Albums gibt Platz für kurze Inhaltsangabe der Karte bezw. ihres Textes und trägt die Seitenzahl der handschriftlichen Chronik, wo näheres zu finden ist, während umgekehrt dort wieder auf die Karte im Album verwiesen ist. Was die Illustration für den Text eines Buches, das ist die Ansichtskarte für die Chronik.

Noch reicher und naturgetreuer wird dies Illustrationsmaterial, wenn neben die Ansichtskarte noch die Photographie tritt. Es ist nicht notwendig, daß jeder Chronist, wie der obige Handwerker, auch Amateurphotograph ist. Nein, aber fast in jeder Familie finden sich Photographien, die auf die Familie Bezug haben. Wie wär's, wenn man diese, wie der Handwerker es tut, anstatt geschmacklos an die Wand zu hängen und von der Sonne bleichen zu lassen, im Wasser vom Karton ablösen und dann in gewisser Ordnung auf größere Kartone (etwa 21×33) aufziehen, mit kleiner Notiz versehen, numerieren und auch hier auf die Seiten der Handschriftchronik verweisen würde. Wie würden Kinder und Kindeskinder sich freuen, wenn sie an Familienfesttagen diese Ahnengalerie aus dem Dunkel des Chronikschrankes herausnehmen dürften! Ich glaube eine heilige Ehrfurcht ging von diesen Bildern aus. Die Sammlung wird natürlich um so reicher, wenn der Chronist selber photographieren kann. Ich will durchaus niemanden zu unzeitigen Geldausgaben veranlassen, aber das sei, um ein Beispiel anzuführen, doch gesagt: Obiger Handwerker, der sehr viele Bilder für die Chronik selber schuf, hat mit all seiner Amateurphotographie nicht soviel Ausgaben, als viele seiner Kameraden für Bier und Tabak, ohne daß diese darin schon übertreiben würden.

Wenn dann der Chronikbesitzer für seine Schätze gar noch ein entsprechendes Behältnis fertigen zu lassen sich entschließt etwa im Stile der alten Hochzeitstruhen oder ähnlicher Schreine, so hat er dadurch auch noch zum inneren Werte der Chronik für sich und seine Familie ein äußeres Schmuckstück geschaffen, das unter des Hauses Reichtümern den Ehrenplatz einzunehmen verdient.



Die alte Schmiede in Mauthausen bei Reichenhall. Zeichnung von Herrn Architekt Steinlein. Ein schönes Vorbild alter heimischer Bauweise.

Digitized by Google

Heimatschutzfragen in der Bauindustrie.

Aus den Erfahrungen unserer Bauberatungsstelle.

In einem in Tagesblättern erschienenen Artikel „Stiefkinder der Kriegsfürsorge" wird unter Steinindustrie Beziehung auf die Bestrebungen des bayerischen Heimatschutzes auf dem Gebiete der Grabmalkunst genommen und diese mit verantwortlich für das Darniederliegen hier einschlägiger Industriezweige gemacht. Demgegenüber möchten wir darauf hinweisen, daß die beratenden Einwirkungen unseres Vereins bzw. der betr. Ausschüsse bei der Aufstellung von Friedhofverordnungen wie in ähnlich gelagerten Fällen im Gegenteile von jeher und in erster Linie auf die Verdrängung ausländischer Steinsorten zu Gunsten einheimischen, im Lande gebrochenen Steinmaterials abzielten. Ein Gedanke, der gerade in den jetzigen Zeiten dem Allgemeinempfinden geläufig zu werden beginnt, und unter anderem erst in dem letzten Hefte des vorigjährigen Jahrganges unserer Zeitschrift in Richtpunkten für die Anbringung steinerner Kriegergedenktafeln eindringlich zum Ausdruck gebracht ist. Darnach wie auch sonst bei Vorschlägen zu Friedhofverordnungen, Errichtung von Kriegerdenkmälern und ähnlichen Anlässen wurde stets nachdrücklich der Standpunkt vertreten, daß unsere engere Heimat reichlich und jeder Gegend entsprechendes Gesteinsmaterial aufweist, das in schönheitlicher wie technischer Hinsicht das aus dem Auslande bezogene vollauf entbehrlich macht und in vielen Fällen eine erhebliche Kostenersparnis bedeutet.

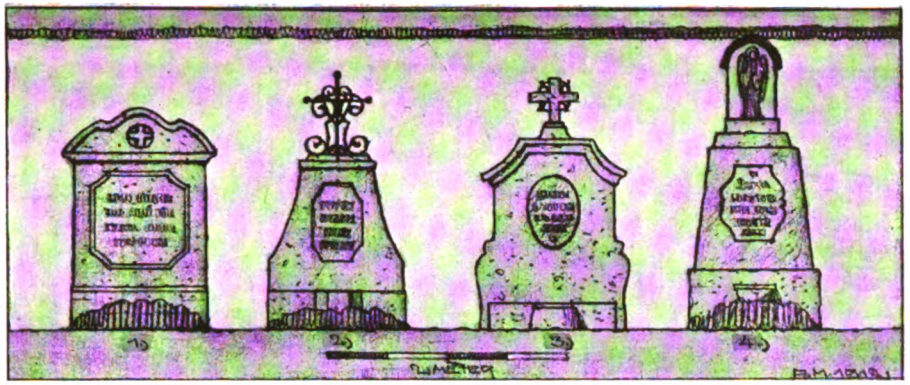
Unser Streben nach Verbesserungen auf dem Gebiete der Grabmalkunst gilt somit vorzugsweise der möglichsten Ausschaltung jener ausgesprochen schwarzen und weißen, polierten ausländischen Steinsorten, die in Einzelfällen bei individueller Behandlung selbstverständlich zu künstlerischer Wirkung gebracht werden können, in ihrer schablonenhaften Vielheit aber, ihrer unangenehm hervorstechenden und unverwitterlichen Farbenwirkung wie auch der unglücklichen Formengebung unsern Friedhöfen allmählich jenes entsetzlich nüchterne Aussehen aufgeprägt haben, wie es uns leider schon bald zur Selbstverständlichkeit geworden wäre. Es ist nun weiterhin nicht zweifelhaft, daß ein Teil dieser Eintönigkeit auch der übertriebenen Anwendung von Granitgrabmälern und verwandten Gesteinen in immer wiederkehrender und schlechter Formengebung zuzuschreiben ist. Dies hängt nach unserer Anschauung jedoch nicht so unzertrennlich wie in den beiden erstgenannten Fällen mit der Art des Materials an sich, also der kontrastierenden, unveränderlichen, nüchtern und kalt anmutenden Gesteinswirkung zusammen, als vielmehr mit der die Härte des Materials übertrieben betonenden, zumeist unglücklich angewendeten und in einer endlosen Wiederholung umsomehr abstoßenden Formengebung, die wiederum zuletzt auf die fabrikmäßige Herstellung zurückzuführen ist, aber nicht darin begründet sein muß. So bedauerlich nämlich vom Standpunkt des Heimatschutzes aus letztere Tatsache ist, insbesondere auch im Interesse des Ansehens und der Gesundung des kleinbürgerlichen Steinmetzgewerbes, das sich im wesentlichen darauf beschränkt und fortschreitend gerne darauf beschränkt sieht, das von der Fabrik bezogene „Monument" aufzustellen und mit einer mehr oder weniger glücklichen Inschrift zu versehen, und so sehr jene Tatsache neben andern Umständen die Erreichung eines vollkommen befriedigenden Grades, wie ihn alte, vorbildliche Friedhöfe, deren Schönheit eben vor allem in einer individuellen Durchbildung jedes einzelnen Grabmales begründet ist, illusorisch macht, so wird selbstverständlich der praktisch betriebene Heimatschutz seine Aufgabe nicht darin suchen wollen, diesen Zustand, der eben in unserer Zeit begründet ist, abzuleugnen, zu verneinen oder zu unterdrücken. Dagegen wird er allen Einfluß aufbieten, diese Bewegung, nämlich die fabrikmäßige Erstellung von Erzeugnissen, für die in erster Linie eine künstlerische Durchbildung beansprucht werden darf, in Bahnen zu lenken, die auch auf diese Seite eines Denkmales, dessen Bedeutung doch nicht nur in seiner Dauerhaftigkeit gesucht werden darf, mehr Rücksicht nehmen als dies bisher geschah.

Da gerade die fabrikmäßige Herstellung und Vertreibung die Möglichkeiten, die den einzelnen Ortlichkeiten und Verhältnissen angepaßten und entsprechendsten Formen und Materialien vorauszusehen und zu verwenden, aufs äußerste beschränkt, so muß mit umso mehr Nachdruck darauf gedrungen werden, daß die fabrikmäßig erstellten „Typen" doch wenigstens, rein künstlerisch genommen, einwandfrei sind. Das trifft aber bis in die letzte Zeit nur auf einen ganz geringen Bruchteil zu, und da handelt es sich meist um reicher ausgestattete, also vereinzelte Muster.

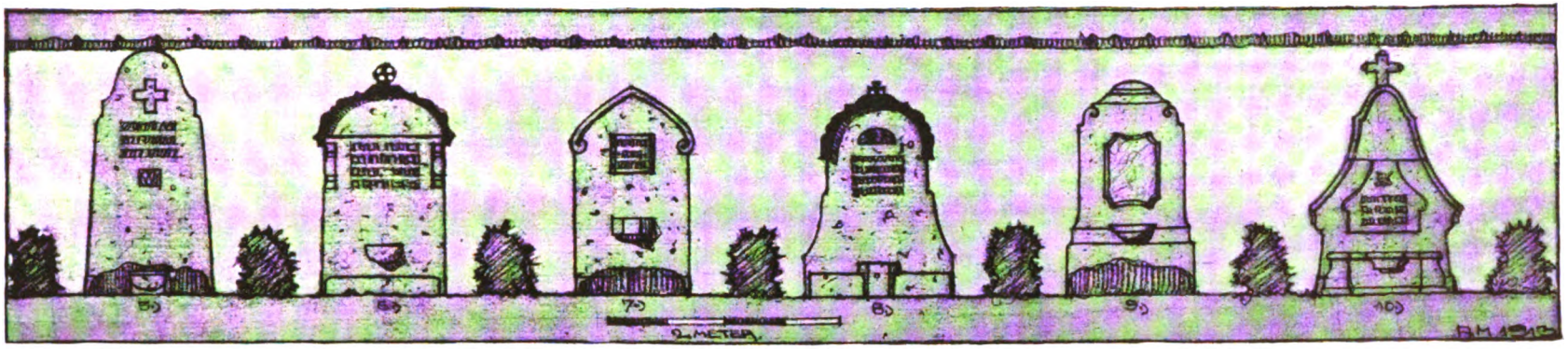
Von einer grundsätzlich versuchten Ausschaltung der im Fichtelgebirge gewonnenen und verarbeiteten Gesteinsarten kann somit keine Rede sein und Vorwürfe in dieser Hinsicht beruhen auf mißverständlicher Auffassung oder Auslegung. Unser Widerstand und unsere Bestrebungen richten sich rein gegen die Unsitte einer wahllosen und unüberlegten Anwendung dieses Industriezweiges und suchen die dadurch auf ästhetischem Gebiete hervorgerufenen Verwirrungen und Nachlässigkeiten zu beheben. So müssen wir, deren Einfluß sich ja nur auf kleinbürgerliche und ländliche Verhältnisse beschränken will, Stellung nehmen gegen all die Auswüchse, wie die Verbreitung poliert angewendeter Steinarten, die in ihrer Spiegelung

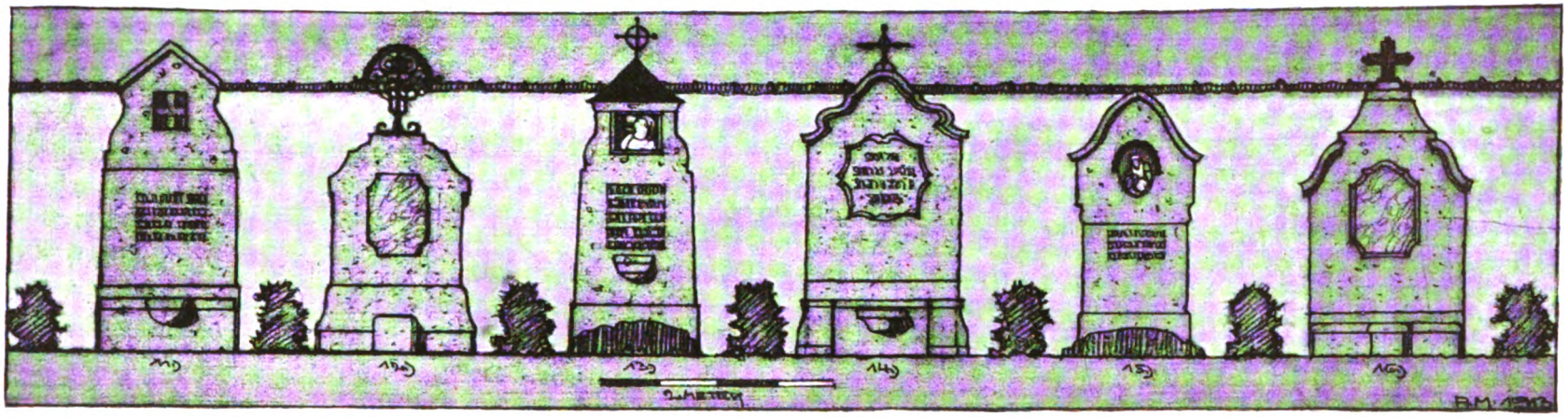
Digitized by Google

Vorschläge unserer Bauberatungsstelle für einfache Grabsteine, die, den Bedürfnissen und Größenverhältnissen ländlicher und kleinstädtischer Friedhöfe angepaßt, von kleineren Handwerksmeistern ausgeführt und auch für die vervielfältigende Herstellung seitens einschlägiger Industriezweige in Betracht kommen können. Als



Material eignen sich die meisten einheimischen Steinsorten. Nr. 2, 4, 5, 7, 8, 11, 12, 13, 15 entsprechen besonders der Eigenart des grauen oder gelb geäderten Granits, wobei einzelne Teile wie Inschrifttafel, Kreuz und ähnliches besonders hervorgehoben werden können.





Digitized by Google

dem Ernst und der Würde besonders kleinerer Friedhofanlagen schlecht entsprechen, ihrem ganzen Wesen nach sich doch nur in Innenräume architektonisch einfügen lassen oder freistehend allenfalls bei monumentalen Anlagen in geeigneter Form und am geeigneten Platze Verwendung finden können, wie auch gegen jene drei oder vier schablonenhaften und immer wiederholten Ausbildungen, von falsch verstandener Gotik angefangen bis herauf zu allen andern ähnlichen Erzeugnissen der jüngsten Zeit, die an sich schlecht die Eigenart des Gesteins mißbrauchen und mit ihrem Zwecke und der Anlage, für die sie gedacht, nichts gemein haben. Eben weil die Härte des Gesteines wie überhaupt die Bestimmung derartiger Grabmaltypen nach einfacher, schlichter Gestaltung (nicht Formlosigkeit) hinweist, bedarf es einer in wohlabgewogenen Verhältnissen beruhenden Gesamtwirkung und dementsprechend beherrschter Formengebung im einzelnen.*)

Kennzeichnend für die einseitige Auffassung sei in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen, daß ein so schönes Material wie der gelbgeaderte Granit, der den grauen an künstlerischer Farbwirkung (und gerade in unpoliertem Zustande) weit überragt, an Festigkeit demselben (für die Grabmalkunst bedeutungslos) nachstehen soll, bis heute in fabrikmäßiger Erstellung wenigstens, so gut wie gar nicht zur Anwendung kommt.

All diesen Versuchen, hierin einen Ausgleich anzubahnen, stehen die Kreise, die, wie von Zeit zu Zeit ein Notschrei lehrt, daran erstes Interesse und die Mittel zur Abhilfe in der Hand hätten, mehr oder minder rat- und tatlos gegenüber, so lange, bis die inzwischen geänderten Verhältnisse ihren Zwang unmittelbar ausüben. Ebensowenig aber der Heimatschutz den Einfluß industrieller Herstellung außer Bereich seiner Berechnungen stellen und unberücksichtigt lassen kann, wenn er *mit* der Zeit gehen will, ebensowenig geht es an, daß weite Kreise der Industrie, und dies gilt nicht bloß von dem hier berührten Gebiete, die Forderungen eines gerechten Heimatschutzes dauernd unbeachtet lassen und mit dem Hinweis abtun, das kaufende Publikum wolle nichts anderes und eine Beeinflussung von seiten der Industrie liege nicht in deren Interesse. So bleibt dem Heimatschutz in Vertretung seiner Ideen nur der an sich schwierigere und umständliche Weg, durch entsprechende Einwirkung auf Publikum und vermittelnde Handwerkerkreise seine Aufklärungsarbeit in möglichst weite Kreise dringen zu lassen. Als Früchte einer solchen sind auch die Friedhofverordnungen und ähnliche Erlasse zu betrachten, die ja auf Grund unserer rein mitberatenden Tätigkeit durch Gemeindebeschluß, also durch eine Vertretung einer größeren Allgemeinheit, und als Ausdruck zu ihr gedrungener Anschauungen zustande kommen. Und es ist kein Zweifel, daß diese geänderten Anschauungen, die rein ideellen Beweggründen entspringen, und wie jetzt die Dinge liegen, nicht unter Wahrung *aller* einschlägiger Interessen zur Geltung gebracht werden können, sich eine mehr und mehr erweiterte Anhängerschaft sichern werden. Daher könnte es für die Vertretung hiedurch betroffener Industriezweige sowohl wie für die Bestrebung des Heimatschutzes nur erwünscht und von beiderseitigem Vorteil sein, wenn hier auf dem Wege gütlicher Verständigung und unter Beseitigung mißverständlicher Auffassung ein gemeinsamer Boden gefunden werden könnte, auf dem sich an Stelle eines einseitigen und wirkungslos am starren Gebrauch festhaltenden Widerstandes ein Zusammenarbeiten und damit ein Neuaufleben des betreffenden Gewerbes ergäbe. Gerade das, was der zum Ausgang genommene Artikel weiter tadelt, die Verdrängung heimischer Gesteinsarten selbst inmitten des Gewinnungsgebietes bei Hochbauten zugunsten einer übertriebenen und keineswegs im technischen wie in Billigkeitsgründen gerechtfertigten Anwendung des Betons und der mit ihm hergestellten Surrogate, wie sie vorzugsweise gerade bei Unternehmen kleineren Stiles derzeit geradezu „Mode" ist, legt solchen Gedanken sehr nahe, da sich hier die Heimatschutzbewegung aus rein schönheitlichen Gründen vollkommen mit den Interessen der betreffenden Gewerbebetriebe deckt und in Wort und Tat seit langem einen Kampf gegen diese Verflachung der Bauweise führt und für die Wiederaufnahme herkömmlicher und charakteristischer Verwendungsarten eintritt.

Wir erinnern in diesem Zusammenhange nur an die schweren Angriffe, die ähnlich ungerechtfertigt vor einigen Jahren gegen den Heimatschutz in Bayern erhoben wurden und aus Unternehmer- wie Arbeiterkreisen heraus wegen seiner angeblich grundsätzlichen Stellungnahme gegen die *Verwendung von Schiefer zu Dachdeckungen* erfolgten. Tatsächlich hat diese Bewegung sich nur gegen die Verwendung von Schiefer in Gegenden, für die er weder seiner Gewinnung nach noch seiner herkommensgemäßen Verwendung als heimisch bezeichnet werden konnte, dann aber grundsätzlich gegen jene aus ästhetischen Gründen verwerfliche Deckungsart, zu deren Gunsten die ursprüngliche, bei uns heimische, rheinische oder deutsche Schieferdeckung dem Handwerk fast völlig verloren gegangen war, Stellung genommen. Auch damals schien, dem Urteil der sich betroffen Fühlenden nach, diese Stellungnahme das Gewerbe völlig

*) Die bayer. Granitindustrie kündigt neuestens die Erstellung von Ehrengedenktafeln, Grabdenkmälern und ähnliches nach Entwürfen namhafter außerbayerischer Künstler, sowie nach denen des eignen Entwurfbüros an. Der einschlägige Katalog ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, und es muß daher vorläufig dahingestellt bleiben, wie weit hier Rücksicht auf die für unser bayerisches Gebiet gestellten Forderungen, insbesondere auch auf kleinbürgerliche und ländliche Verhältnisse genommen ist.

Digitized by Google

zu unterbinden; die Wirklichkeit aber hat inzwischen an mehr und mehr nicht nur in Bayern, sondern ringsum in Deutschland entstandenen Beispielen gelehrt, daß gerade das Zurückgreifen auf eine bei uns wenigstens fast verloren gegangene Deckungsart dem betreffenden Gewerbe neue und bis dahin übersehene Möglichkeiten der Entwicklung eben aus der schönheitlichen Gestaltungsart des Schiefers und seiner wieder aufgenommenen Eindeckungsweise ergeben hat und in gesteigertem Maße weiter ergibt. Gerade Fachschulen, die, wie etwa der Jahresbericht der Schule zu Lehesten zeigt, neben der Einführung ins Praktische auch den Sinn für die Schönheit richtiger Materialverwendung zu wecken verstehen, ergeben ein klares Bild von den Erwartungen, die man an die Neubelebung einer wieder in Ehren gelangten Handwerksausübung setzen darf. Es ist nicht einzusehen, warum, was auf diesem Gebiete möglich war, dort versagen sollte, sobald nur einmal der Wille und die Möglichkeit für eine Anpassung an gegebene neue Verhältnisse zu erkennen sind.

Brauhaus und Wirtschaft in Wald a. d. Alz.
Ein Bau, der seine Zweckbestimmung gut zum Ausdruck bringt.

Derartige neu einsetzende Bewegungen können freilich nicht in allen Fällen von seiten der Industrie rechtzeitig in ihrer vollen Bedeutung erkannt und in ihrer Folgeweite richtig eingeschätzt werden; so wird es dann Aufgabe des Heimatschutzes sein, schon in seinem eigensten Interesse und eben, weil er Ursachen und Ziele einer von ihm ausgehenden Bewegung als Urheber zu überblicken vermag, das Interesse einschlägiger Betriebe zu wecken zu versuchen und seiner eigenen Sache verwertbar zu machen.

In diesem Sinne sei noch auf ein Gebiet verwiesen, dessen Entwicklung schon seit längerer Zeit aufmerksam um nicht zu sagen ängstlich seitens des Heimatschutzes verfolgt wird, mehr und mehr zur Entscheidung drängt, und unbedingt über kurz oder lang einer Lösung in ästhetisch einwandfreier Richtung zugeführt werden muß, von den einschlägigen Industriezweigen aber in seiner wahren Bedeutung vielleicht noch nicht voll zu übersehen werden vermag.

Es handelt sich um die mähliche und nicht zu hemmende Verdrängung der noch bestehenden heimischen Eindeckungsart unserer flachen Gebirgsdächer mit Holzlegschindeln, um die Beschaffung eines möglichst vollwertigen Ersatzes und damit je nachdem um Erhalt oder Verfall dieser für seine Örtlichkeit überaus charakteristischen und in ihr wohlbegründeten, flachdachigen Bauweise überhaupt. Der unersetzliche Verlust, den letzteres bedeuten würde, macht es dem Heimatschutz zur Pflicht, alle Mittel und Wege zu erwägen und zu versuchen, die die Aufrechterhaltung einer herkommensgemäßen — wie heute begründeten — Bauweise, wo nicht anders angängig, durch die Einführung eines geeigneten, d. h. eines aus den Verhältnissen sich ergebenden, seiner Eigenart gemäß verwendeten, dem ästhetischen wie technischen Wert des ursprünglichen möglichst nahekommenden Ersatzmaterials möglich zu machen und zu sichern.

Tatsächlich steht für die flache Bedachung insbesondere in Verbindung mit der reichlichen Holzverwendung unserer Gebirgsbauweise und der sich ergebenden Konstruktionsmöglichkeiten die Holzschindeldeckung ihren ästhetischen wie technischen Vorzügen nach unerreicht da. Ihrer Weiterverwendung entgegen stehen nicht so sehr eine Abneigung der bauenden Bevölkerung, auch nicht die feuerpolizeilichen Vorschriften, die neuerdings, wo immer erlaubt, weitherzig gehandhabt werden, als vielmehr die hohen Versicherungsprämien, denen die Verwendung von Holz als feuersicherer Abschluß von Gebäuden unterworfen ist. Versuche, in dieser Richtung durch Imprägnierung der Schindeln gegen Feuersgefahr einzuwirken, haben bis heute kein greifbares Resultat ergeben, insofern als die Erfahrungen über die Dauer der Wirksamkeit der Imprägnierung nicht günstig waren.

Stellt so obiger Umstand eine an sich nicht zu unterschätzende Unterbindung der weiteren Verwendbarkeit dar, so bildet er gleichzeitig die Ursache für eine weit größere und eingehendere Gefahr, da der seit Jahrzehnten rückgehende Bedarf auch den Rückgang der Produktion, besonders der Aufzucht des allein in Betracht kommenden Lärchenholzes zur Folge hatte und zwar in solchem Maße, daß Lärchenlegschindeln heute in Bayern wohl überhaupt nicht mehr, im angrenzenden Tirol und Vorarl-

Digitized by Google

berg nur in immer beschränkterem Maße erhältlich sind. Eine Wiederbelebung ihrer Verwendung würde zwar gleichzeitig wohl einen scheinbaren Aufschwung der Produktion nach sich ziehen, müßte aber unter obigen Umständen, da Verbrauch und Neuaufzucht nicht miteinander Schritt halten könnten, zu einer völligen Unterbrechung von ziemlicher Dauer führen; und es stünde gerade dann erst recht zu befürchten, daß während einer solch unfreiwilligen Pause der Sinn für ihre Wiederverwendung und, sofern hierfür keine anderen Gegenmaßregeln vorgesehen sind, auch für die damit zusammenhängende Bauweise völlig verloren ginge. Man könnte schließlich noch an die Heranziehung ausländischer, geeigneter Holzarten denken. Dem steht aber neben dem eingangs ausgeführten und heute mehr denn je begründeten widerstrebendem Gefühl wohl auch das engere Empfinden entgegen, daß die Aufrechterhaltung einer Materialverwendung, die so sehr wie diese dem heimatlichen Boden entwachsen und in diesem und seinen Verhältnissen begründet war und, wie zu befürchten, mit der Veränderung derselben, dem Schwinden seiner Wälder oder wenigstens dieser Holzarten zu sterben verurteilt ist, zu unecht und gekünstelt wirken müßte, um dem Empfinden Heimatschutz wirklich Ehre zu machen.

Was nun an Ersatzmitteln bisher zur Verfügung stand und verwendet wurde, genügt zwar bisweilen, nämlich je nach den bestimmten örtlichen Verhältnissen, mehr oder weniger den technischen Bedürfnissen, läßt aber, und zwar fast im gleichen Verhältnis, mehr oder weniger das schönheitliche Empfinden unberücksichtigt oder unbefriedigt.

Die Mängel dieser für die flache Dachneigung von 1:3 in Betracht kommenden Materialien sind kurz folgende: Von Ziegelarten können Biberschwänze nur bei wasserdichter Unterlage, einer verteuernden und wenn nicht mit aller Voraussicht ausgeführten, folgeschweren Maßnahme in Betracht kommen; Falzziegel ergeben durch die in ihrer oft allzu gekünstelten technischen Ausbildung bedingten Form ein unruhiges und allzu starres Aussehen der Dachfläche; auch die technischen Erfahrungen sind nicht durchaus günstige. Schönheitlich stört allgemein die den Ziegelarten eigene, mitunter intensiv verstärkte oder vergröberte rote Farbtönung, die mit den auf vorwiegend grau und braun gestimmten Tönen des reichlich verwendeten Holzes sich schlecht verträgt und überdies in der viel reineren Luft auf Jahre hinaus keiner günstigeren Verfärbung unterworfen ist. Zementplatten und ähnliches, bei denen dieser Fehler (schon wegen der rauheren Oberfläche) weniger sich geltend machen würde, genügen in ihrer Zerbrechlichkeit (Sprödigkeit) den technischen Forderungen nicht. Neuerdings bieten für die Frage der Farbgebung sogenannte engobierte Ziegel, der höheren Kosten wegen allerdings nicht allgemein verwendbar, einigermaßen Ausgleich, wobei jedoch die an sich meist entsprechende Farbgebung (erwünschter wären silbergraue, mit grün untermischte Platten) die technische Widerstandsfähigkeit mitunter verschlechtert.

Von Blecheindeckungsarten kann schönheitlich nur eine solche mit schmalen Bahnen und stehenden kräftigen Falzen in Betracht kommen mit grauem, graublauem und graugrünem Farbanstrich. (Die teuere Kupferdeckung mit ihren schönheitlichen Vorzügen scheidet für die Allgemeinheit aus). Auch unter oben genannten Bedingungen vermag das Blechdach in seiner dünnen und schwächlichen Wirkung gegenüber den kräftigen und schwer lastenden Formen des Gebirgsdaches nur recht bedingt zu befriedigen. Dazu stehen den obigen Forderungen und deren allgemeiner Verbreitung die Schwierigkeiten einer sorgfältigen Ausführung, deren schönheitlicher Grund dem Gemeinempfinden zu wenig geläufig ist, als daß sie wirklich verbreitete Annahme fände, sowie der Zwang einer ständigen Erneuerung und Unterhaltung des Anstriches hindernd gegenüber.

Ähnliche schönheitliche Bedenken wie vor rechtfertigen den bisherigen, nicht, wie manchmal unrichtig gefolgert wird, grundsätzlichen Widerstand gegen die Verwendung von Kunstschiefer und ähnlicher Erzeugnisse, nämlich die dünne und schwächliche, fast papierene Wirkung des Materials und der Eindeckung, wozu noch die unangenehme verbleichte oder eintönige Färbung des Materials tritt. Positive Vorschläge zur Verbesserung in dieser Hinsicht sind vom Heimatschutz bereits mehrfach unterbreitet und unseres Wissens Versuche dergestalt auch seitens der hervorbringenden Industrie unternommen worden, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, die technischen Schwierigkeiten der Herstellung wie der Haltbarkeit des Materials zu überwinden. Solange diese Unzulänglichkeit des Materials nach der schönheitlichen Seite hin bestehen bleibt, muß der Heimatschutz seine unentwegte Stellungnahme gegen die weitere Verbreitung eines Rohstoffes, der an sich wohl die Bedingungen eines Ersatzmittels in sich trüge, in allen Fällen ablehnen, wo die Wirkung der Eindeckung für die schönheitliche Gesamtwirkung wesentlich mitbestimmend ist.

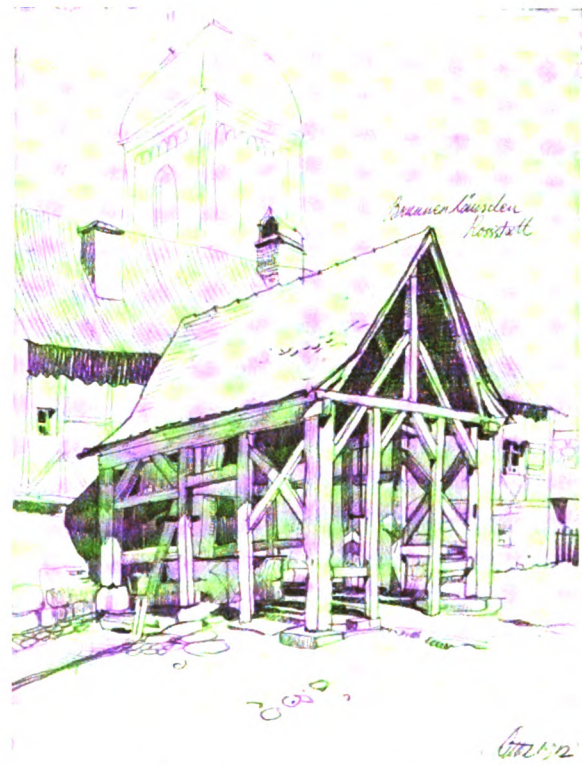
Neben all diesen Arten von Material und Eindeckung, die zurzeit nach Heimatschutzbegriffen nur als Notbehelfe verschiedentlich Verwendung finden, nach keiner Seite hin vollauf befriedigen und von denen das eine oder andere wohl noch ausbaufähig erscheint, wendet sich neuerdings die Aufmerksamkeit einer Art zu, über die merkwürdigerweise und man muß sagen, leider praktisch erprobte und auf längere Zeit zurückstehende Erfahrungen für unsere flache Eindeckweise gänzlich fehlen. Dies, trotzdem Art und Material nicht

Digitized by Google

nur schönheitlich alle bisher genannten übertreffen, ihrer Eigenart nach und in entsprechender Farbgebung verwendet somit als vollgültige Ersatzmittel gelten könnten und auch nach der technischen Seite hin Voraussetzungen in sich tragen, die sie für die in Frage stehende Dachkonstruktion geeignet erscheinen ließen. Es handelt sich um Dachziegelmaterial in pfannenartigen Formen und von gedämpft roter, veränderlicher oder besser engobierter Farbgebung, in weiterer Linie auch um hier einschlägige Nachahmungen römischer und griechischer Ziegelformen, die jedoch aus Gründen erhöhter Kosten und größerer Gewichtsbelastung selten würden Verbreitung finden können. Eine Erprobung obengenannten pfannenartigen Ziegelmateriales in größerem Umfange bei flachdachiger Bauweise ist von uns für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Über die hiebei gemachten Erfahrungen werden wir später nähere Mitteilungen folgen lassen.

So zeigen sich hier ersichtlich gangbare Wege, auf denen sich in gemeinsamem Zusammenwirken und Voraussicht die Interessen des einen oder anderen Industriezweiges und das Bestreben des Heimatschutzes begegnen könnten, um ein Gebiet zu erobern, auf dem sonst dem Heimatschutz nur die unfruchtbare Aufgabe bleiben kann, zu verhindern, daß es endgültig an ein Erzeugnis verloren geht, das mindestens nach einer Seite hin, nämlich der Freude an der Eigenart des Materials und seiner Verwendung, nur das Gefühl der Unzulänglichkeit aufweist. So nüchtern und genügsam auch diese ganze Auffassung des Heimatschutzes in diesen Fragen erscheinen mag, der sich selbst verpflichtet fühlt, ein Ersatzmittel ausfindig zu machen und ihm Eingang zu verschaffen, sofern es nur möglichst vollkommen den Forderungen: nicht zu teuer, nicht zu schwer, technisch und schönheitlich gleich einwandfrei Genüge leistet, so sehr ist diese Auffassung in den tatsächlichen Verhältnissen begründet. Sie kann ihr Bestreben nicht so sehr auf wichtige Einzelfälle, an die ein strengerer Maßstab anzulegen ist und denen gegenüber der Heimatschutz eine Sonderstellungnahme selbstverständlich einnehmen wird, beschränken und anpassen, sondern muß versuchen, allgemein den Sinn, die Lust und das Verständnis, kurz eine lebendige Überlieferung heimischer Bauformen bei der Bevölkerung zu erhalten und ihr die hiezu dienlichen Mittel an die Hand zu geben. Die Frage, ob daneben und wenn erst diese Unterlage und die Überzeugung, daß es sich nicht um eine mühselig und mit unzulänglichen Mitteln aufrecht erhaltene, sondern in unserer Zeit lebendige und nach wie vor begründete Bestrebung handelt, wieder genügend gesichert gelten darf, einer Wiederaufnahme der ursprünglichen Holzschindeleindeckung, deren Erhaltung inzwischen wo immer möglich zu unterstützen wäre, auf breiterer Grundlage wieder näher getreten werden kann, hängt letzten Endes von der Entwicklung eines Vorganges ab, für den bemerkenswerte Ansätze auf dem verwandten Gebiete der Scharschindeln in neuerer Zeit mehrfach zu beobachten sind: daß nämlich die Freude und das Verständnis für die überwiegende Schönheit und Brauchbarkeit, die dem Holzdeckungsmaterial eigen, in vorläufig gesondert gelagerten und jedenfalls nicht mehr vereinzelten Fällen eine Bewegung zeitigte, die sich rein um der ästhetischen und praktischen Vorzüge willen über die Bedenken der Feuergefährlichkeit hinwegzusetzen vermag und im weiteren Verlaufe neue Versuche wirksam hervorrufen und lohnen könnte, durch Ausfindigmachung eines geeigneten einwandfreien Verfahrens die Feuerbeständigkeit so zu steigern, daß die die Verbreitung unterbindenden Bestimmungen eine wesentliche Erleichterung zu erfahren vermöchten.

A. Müller.



Brunnenhäuschen in Roßstatt.
Bleistiftskizze von Architekt Ritter.

Digitized by Google

Heimische Bauweise.

Einige ausgeführte Staatsbauten.

(Hiezu die Abbildungen auf Seite 13, 14, 15, 16, 17)

Eine Reihe hübscher ländlicher Bauten ist in den letzten Jahren von den bayerischen Staatsbaubehörden errichtet worden; es ist erfreulich, zu sehen, welcher Wert nicht nur auf einen guten, zweckentsprechenden Grundriß, sondern auch auf eine schöne äußere Gestaltung gelegt wurde. Die Bauten schließen sich den heimischen Bauformen möglichst an, sie fallen aus ihrer Umgebung nicht heraus und stören nicht im Orts- und Landschaftsbilde, im Gegensatz zu manchen öffentlichen Bauten älterer Zeit, die ohne die geringste Rücksicht auf die ortsübliche Bauart oder auf die Umgebung nach einem gleichen Schema errichtet wurden und so manches schöne Ortsbild empfindlich beeinträchtigen. Staatliche Bauten vermögen das örtliche Bauwesen hauptsächlich in ländlichen Gegenden sehr wesentlich zu beeinflussen, und wie ein schlechtes Beispiel gar rasch Nachahmung findet, so macht auch ein gutes Beispiel auf die Bevölkerung Eindruck und wirkt vorbildlich.

Von den hier veröffentlichten staatlichen Gebäuden stellt die erste Abbildung den Pfarrhof in Polling dar. Bemerkenswert ist vor allem, daß an diesem Gebäude die früher im Oberlande so weit verbreitete Hausmalerei wieder zur Anwendung gelangte. Die Freude an der farbigen Bemalung ist bei der Bevölkerung nicht ganz verloren gegangen; man kann noch vielfach sehen, wie Neubauten mit Malereien, die sich allerdings meistenteils nur auf Fensterumrahmungen erstrecken, geschmückt werden. Während nun die alte Hausmalerei kräftig und eindrucksvoll in Form und Farbe war und so zum Charakter des Volkes vorzüglich paßte, ist die heutige Hausmalkunst größtenteils recht süßlich und fade. Zimperliche Girlanden, kleinliches Stabwerk usw. umziehen die Fenster und bringen keine Wirkung hervor. Darum ist zu wünschen, daß sich unsere Maler nicht aus einem Musterbuch ihre Motive und Farben holen, sondern sich die Vorbilder — wie dies bei vorliegendem Gebäude geschehen — an alten Hausmalereien nehmen. Malereien kosten allerdings Geld; man sieht aber an dem Pollinger Pfarrhof, daß bei einem derartigen Schmuck die Hausform ganz einfach sein darf, so daß hier an Baukosten wieder gespart werden kann.

Johannisgasse in Lauf. Bleistiftskizze von Architekt Ritter.
Ein hübsches Straßenbild.

Die beiden folgenden Bilder zeigen die Forstdienstgebäude in Kirchseeon und in Bieffenhofen. Der Grundriß beider Gebäude ist annähernd gleich. Im Erdgeschoß liegen drei Zimmer und Küche, im Obergeschoß ein weiteres Zimmer und eine Kammer. Der Anbau enthält Waschküche und Holzlege. Im Äußern sind beide verschieden, das eine hat ein flacheres Dach, wie es in der Ebersberger Gegend üblich ist, das andere ein steileres Dach. Der Wohnraum im Erdgeschoß hat einen behaglichen Erkerausbau erhalten. Die ausgesägten Pfettenköpfe, Erkergitter, Türen

Digitized by Google

Zum Artikel: Heimische Bauweise.
Pfarrhof in Polling. Erbaut vom K. Landbauamte Weilheim.

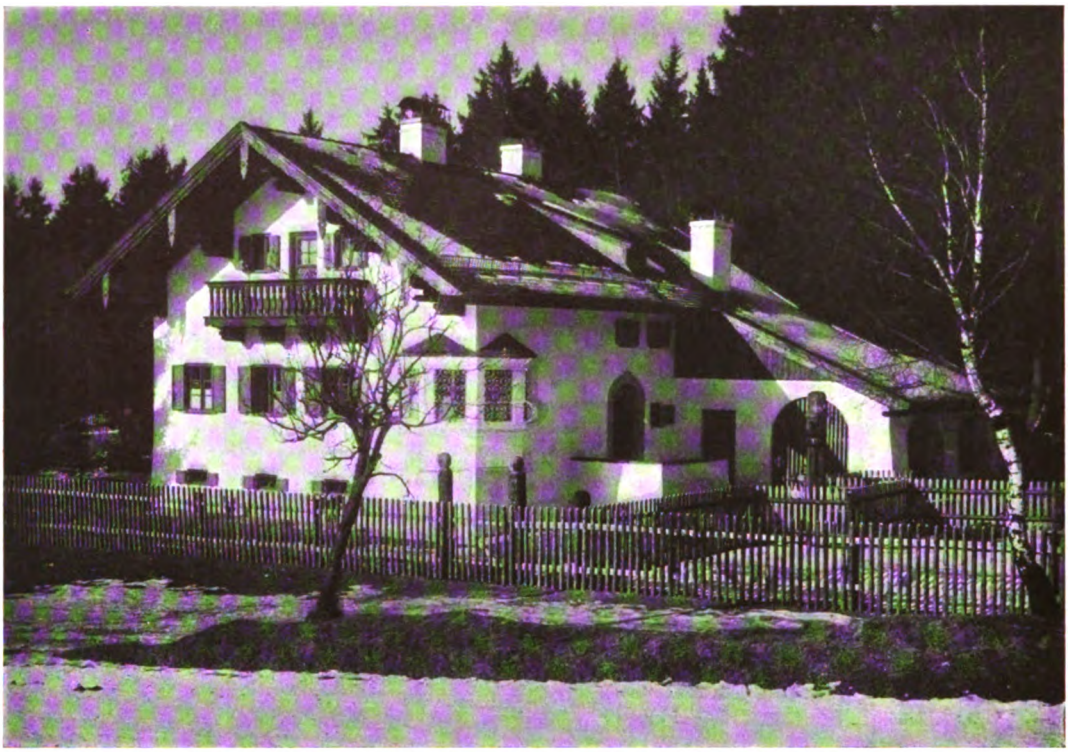
usw. des Forstgebäudes in Kirchseeon sind von den Handwerksmeistern nach alten Mustern mit großem Verständnis hergestellt worden. Dieses Haus hat an Stelle von Blechrinnen die vielfach mit Unrecht verpönten Holzrinnen. Und doch sind diese Holzrinnen, wenn sie gut gegen Fäulnis imprägniert sind, vor allem bei freistehenden Gebäuden besser wie die Blechrinnen, weil es möglich ist, das Dachwasser weit vom Hause wegzuleiten, während bei Blechrinnen das Wasser vom weitvorspringenden Dach wieder an die Hauswand hingeleitet wird, so daß, wenn die Rinnen einfrieren oder schadhaft werden oder das Wasser im Boden schlecht versickert, die Fundamente und Umfassungswände durchfeuchtet werden. Dabei sind die Holzrinnen billiger aber auch für diese Bauart schöner und stilgerechter.

Beim Forstgebäude in Biessenhofen b. ruht die Wirkung in den guten Verhältnissen zwischen Dach und Wandfläche und in dem Kontrast zwischen dem dunklen Holzton und dem hellen Verputz. Man sieht, daß man ohne viel Verzierungen auch einen hübschen Bau schaffen kann. Gerade bei kleineren und freistehenden ländlichen Gebäuden kann man durch Holzverschalung eine gute architektonische Wirkung erzielen, dabei ist eine Holzverschalung, die gegen Fäulnis mit einem Imprägniermittel gut zu schützen ist, bei derartigen isolierten und dem Wetter ausgesetzten Bauten der beste Schutz gegen Nässe, Hitze und Kälte.

Ein schöner Bau ist das Schulhaus in Münchaurach. Man war hier sichtlich bestrebt, das Gebäude möglichst nieder zu halten. Es ist auch gar nicht nötig, den ländlichen Schulgebäuden, die allseits frei stehen und bei denen Luft und Licht überall Zutritt hat, die Schulsaalhöhen der eingebauten städtischen Schulen, in welchen sich Kinder aufhalten, die selten ins Freie kommen, zu geben. Aus demselben Grunde kann man, wie hier geschehen, auch die übergroßen Fenster, die viel Geld kosten und die Erwärmung des Saales nur erschweren, leicht entbehren. Durch diese Verkleinerungen wird erreicht, daß ein ländliches Schulhaus nicht so sehr aus dem Maßstab der Umgebung herausfällt und ansprechender wirkt als ein aus der Großstadt auf das Land verpflanzter städtischer Schulkasten. Es kann dieses Gebäude als ein gutes Beispiel für eine Schule betrachtet werden.

Das letzte Bild zeigt das Amtsgerichtsgebäude in Burglengenfeld. Hauptsächlich der Blick auf das Haus durch die Allee, für die eine Vervollständigung zu wünschen wäre, ist sehr hübsch. Auch an diesem Gebäude sehen wir, daß man mit einfachen Formen eine gute Wirkung erzielen kann und daß es nicht notwendig ist, einem öffentlichen Gebäude alle möglichen Erker, Dachaufbauten, Zinnen und Giebel zu geben um es wirksam zu gestalten. Die Zurückhaltung in den Formen wirkt viel vornehmer.

Digitized by Google



Zum Artikel: Heimische Bauweise.
Forstdienstgebäude in Kirchseeon. Erbaut vom K. Landbauamte München.

Bericht unserer Geschäftsstelle über die Vereinstätigkeit im Jahre 1914.

Regierungsbaumeister Rattinger.

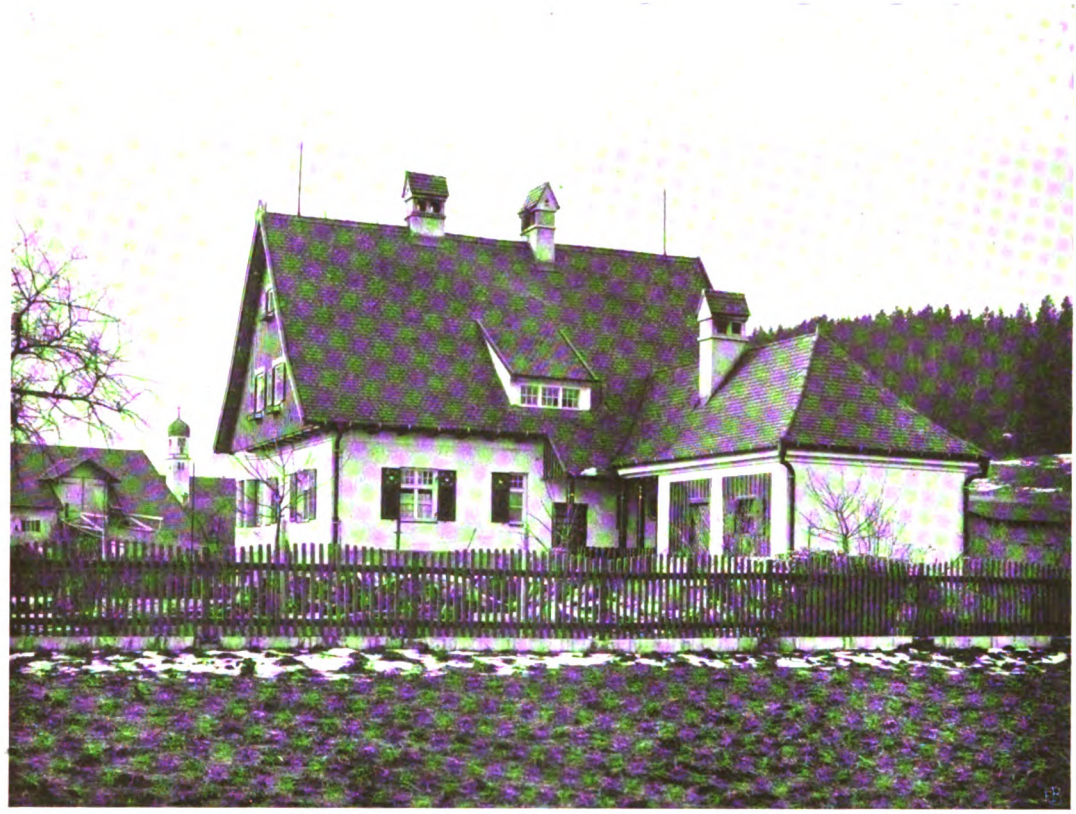
Die am Schlusse unseres letzten Geschäftsberichtes ausgesprochene Erwartung, daß uns auch das heurige Jahr wieder neue größere Arbeit bringen werde, hat sich zunächst erfüllt. Die Einlaufnummer unserer Geschäftsstelle hatte sich bis Ende Juli gegenüber dem Vorjahre bereits um 500 erhöht. Wenn nun am Jahresschlusse die Gesamteinlaufnummer mit 4700 um 900 hinter jener des letzten Jahres zurückbleibt, so spricht sich darin deutlich der Einfluß des Krieges auf die Bautätigkeit im Lande aus, betreffen doch weitaus die meisten Geschäftseinläufe Baufragen. Unsere Bauberatungsstelle hatte denn auch nach Ausbruch des Krieges während einiger Wochen eine sehr ruhige Zeit. Aber mit dem glücklichen Fortschreiten der kriegerischen Maßnahmen unserer Truppen stellten sich auch wieder mehr und mehr Baugesuche zur gutachtlichen Prüfung ein, und zurzeit ist unsere Geschäfts- und Bauberatungsstelle wieder vollauf beschäftigt, gewiß ein erfreuliches Zeichen für die wirtschaftliche Lage unseres Landes und die Siegeszuversicht seiner Bewohner.

Eine besondere Aufgabe erwuchs unserer Bauberatungsstelle durch die häufige Inanspruchnahme bei Errichtung von größeren und kleineren Grabdenkmälern. Im persönlichen Verkehr mit den Trauernden wurde es stets möglich, ihren Wünschen und den Forderungen der Schönheit Rechnung zu tragen.

Von unseren einzelnen Arbeitsausschüssen waren wiederum vor allem die Ausschüsse für die Pflege der heimischen Bauweise und Denkmalpflege in Anspruch genommen. Auch unsere beiden fränkischen Arbeitsausschüsse in Würzburg und Nürnberg wurden sehr häufig in Baufragen zu Rate gezogen.

Unser Ausschuß für heimische Bauweise hatte unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Hofoberbaurat von Handl auf seinem gewohnten Arbeitsgebiete 800 Beratungsgegenstände (gegenüber 1200 des Vorjahres) zu erledigen. Neben Projekten für Wohnhausbauten, Landhäuser, Kapellen, Dorfkirchen, Krankenhäuser, Schulen und Gemeindehäuser waren es auch Pläne für größere Hotelbauten in unserem Gebirge, die zur gutachtlichen Stellungnahme vorlagen. Die auf Ersuchen übernommene kostenlose Planfertigung für die mittellosen Abbrändler in Mittenwald ist zurzeit im Gange. Natürlich hat der Verein vom Standpunkte seiner Heimatschutzbestrebungen aus ein großes Interesse daran, daß das schöne geschlossene Ortsbild von Mittenwald möglichst wieder in alter Eigenart ersteht.

Digitized by Google



Zum Artikel: Heimische Bauweise.
Forstdienstgebäude in Biessenhofen. Erbaut vom K. Landbauamte Kempten.

Einen herben Verlust erlitt der Ausschuß durch den Heldentod des Herrn K. Hofbauamtmann Neu, der ihm als ständiger Besucher der wöchentlichen Sitzungen ein geschätzter Mitarbeiter und erfahrener Berater war. Viele der im Laufe der Jahre ausgearbeiteten Verbesserungsvorschläge stammten von seiner Hand. Der Heimatschutz, vor allem aber die Pflege der heimischen Bauweise, verlor in Architekt Neu einen wahren Freund und Förderer.

Der auf Veranlassung des K. Wasserversorgungsbüros von unserem Vereine ausgeschriebene Wettbewerb unter bayerischen Architekten zur Gewinnung von Entwürfen für Maschinenhäuser zeitigte ein sehr erfreuliches Ergebnis. Unter den eingelaufenen 237 Projekten konnte eine große Anzahl mit Preisen bzw. Ankauf bedacht werden. Es wurde so möglich, dem K. Wasserversorgungsbüro eine Reihe im Sinne der Bauart der einzelnen Gegenden Bayerns gehaltener mustergültiger Vorschläge zu übergeben für die Ausgestaltung dieser für das Landschaftsbild wichtigen kleinen Nutzbauten.

Der Ausschuß für Denkmalpflege hat in seinen Sitzungen 40 Beratungsgegenstände erledigt. In vielen Fällen konnte die Vergebung von Projekten an tüchtige Künstler vermittelt werden, bei mittellosen Gemeinden, Pfarrämtern usw. fertigte unsere Bauberatungsstelle kostenlose Verbesserungsvorschläge. Es entstanden so viele neue Modelle bzw. Projekte für Kriegerdenkmäler, Kriegergedenktafeln, Brunnen usw.

Der Ausschuß für Baulinien hatte sich unter dem Vorsitze des Herrn Professor Dr. ing. Grässel mit 35 einschlägigen Fragen beschäftigt. Es wurde in den abgegebenen Gutachten stets darauf hingewiesen, wie wichtig bei Durchführung solcher Pläne die Beiziehung eines auf diesem Gebiete erfahrenen Architekten ist. Manche Arbeit konnte dadurch einem solchen vermittelt werden. Auf Ersuchen von Ämtern und Gemeindebehörden wurde bei zahlreichen Besichtigungen an Ort und Stelle zu Bebauungsfragen Stellung genommen. Von besonderer Wichtigkeit erschien dem Ausschuß die Frage der Bebauung der Ufer des Ammersees.

Der Ausschuß für Reklame, ebenfalls unter dem Vorsitze des Herrn Professor Dr. ing. Grässel stehend, beschäftigte sich mit 25 Fragen, die größtenteils, wie beispielsweise die Verbindung von Reklame mit Wegweisern, Ortstafeln usw., von grundsätzlicher Bedeutung waren. Der von der Firma Kaiser's Kaffeegeschäft auf Veranlassung und unter Mithilfe unseres Reklameausschusses durch einen von unserem Verein veranstalteten Wettbewerb gewonnene Entwurf für eine neue

Digitized by Google

Zum Artikel: Heimische Bauweise.
Schulhaus in Münchaurach. Erbaut vom K. Landbauamte Bamberg.

Reklametafel ist nunmehr ausgeführt und wird in Kürze an Stelle des bisherigen, in schönheitlicher Hinsicht sehr unbefriedigenden Schildes der genannten Firma als Reklame dienen.

Unser Ausschuß für christliche Kunst unter dem Vorsitze des Herrn Domkapitular päpstl. Hausprälat Sebastian Kirchberger, hat sich neben anderen zuständigen Fragen vor allem damit beschäftigt, die darniederliegende Paramentenkunst zu fördern. Um geeignete Entwürfe für Meßgewänder zu erhalten, schrieb er mit Unterstützung unseres Vereins einen diesbezüglichen Wettbewerb aus, der künstlerisch einen vollen Erfolg bedeutete. Zu unserer Freude fand die im Studiengebäude des Bayer. Nationalmuseums veranstaltete Ausstellung der annähernd 250 Wettbewerbsentwürfe einen sehr zahlreichen Besuch von Interessenten und Kaufsliebhabern. Viele gute Entwürfe konnten so an Pfarreien des Landes hinausgegeben werden. Manchem jungen Künstler ward dabei ein Verdienst vermittelt und Ansporn gegeben zu weiterem Streben auf diesem noch arg vernachlässigten kunsthandwerklichen Arbeitsgebiete.

Unter dem Vorsitz des Herrn Architekt und städt. Oberingenieurs Blößner hat der Ausschuß für Heimatschutz bei elektrischen Leitungsanlagen, dem auch eine Vertretung des Landesausschusses für Naturpflege angehört, in zahlreichen auch von Vertretern der bayerischen Überlandwerke besuchten Sitzungen zu Fragen Stellung genommen, welche die Errichtung bzw. Anbringung von Holzmasten, Eisenmasten, Masttransformatoren, Dachständern und Giebelauslegern betreffen. Es wurden viele Vorschläge für Gestaltung schönheitlich befriedigender Transformatorentürme ausgearbeitet bzw. die bezüglichen Projekte der Elektrizitätswerke verbessernd überarbeitet. Ein besonderer Arbeitsausschuß unter der Leitung von Herrn K. Prof. Aug. Thiersch machte eingehende Vorschläge in dieser Richtung, wobei stets Fühlung mit den ausführenden Werken gehalten wurde. In sehr vielen Fällen wurde durch Mitglieder des Ausschusses eine Begehung der Strecken vorgenommen, die für Anlage von Starkstromleitungen in Frage standen. Dem jeweils anwesenden Vertreter des Werkes wurde dabei Anweisung gegeben, wie die Leitung unter möglichster Schonung des Landschafts- oder Ortsbildes geführt werden könnte, und die notwendigen Bauwerke ausgebildet und aufgestellt werden sollen. In dankenswerter Weise wurden in den meisten Fällen die vom Standpunkte des Heimatschutzes aus erfolgten Anregungen und zeichnerischen Vorschläge berücksichtigt.

Der Ausschuß für Volkskunde, der durch den Tod zweier hochgeschätzter, auf dem Gebiete volkskundlicher Forschung bekannter Mitarbeiter, der Herren Hofrat Dr. Höfler-Tölz und Schnetzer einen schweren Verlust erlitt, hat in der neuen von

Digitized by Google

Zum Artikel: Heimische Bauweise.
Amtsgerichtsgebäude in Burglengenfeld.
Erbaut vom K. Landbauamte Amberg.

unserem Verein herausgegebenen Vierteljahresschrift „Bayerische Hefte für Volkskunde" eine Reihe von Abhandlungen gebracht, die für den zünftigen Volkskundler wie für den Laien von gleich großem Interesse waren. Der erste Jahrgang unserer „gelben Hefte" (wie unsere neue volkskundliche Zeitschrift schon kurz genannt wird), liegt nunmehr abgeschlossen vor; er gibt Zeugnis von dem hohen Wollen und Streben ihrer Schriftleiter, der Herren Universitätsprofessor von der Leyen und Dr. Spamer, das für Bayern fehlende volkskundliche Zentralorgan zu schaffen. Die Zeitschrift ist eine unseren Mitgliedern willkommene Ergänzung der Monatsschrift „Bayerischer Heimatschutz". Beide Veröffentlichungen unseres Vereins geben nun ein abgeschlossenes Bild seiner Bestrebungen. Daß unsere gelben Hefte auch stets zeitgemäß sein wollen, beweist die bereits vorliegende Nummer 1 des neuen (II.) Jahrganges, die alles bringt, was der Krieg in Wort und Bild an volkskundlich Interessantem bisher hervorbrachte, eine reiche Fülle von Gaben aus dem Empfinden und Denken unseres Volkes und aus dem Schatze des gesunden Humors seiner tapferen Söhne.

Das von Herrn Dr. Spamer geleitete volkskundliche Archiv, das alle auf dem weiten Gebiete der Volkskunde gemachten Erfahrungen, Beobachtungen und Aufschreibungen aufnimmt, sammelt zurzeit besonders alle dem Fühlen, Denken und Glauben entsprungenen schriftlichen und zeichnerischen Äußerungen, die der Krieg, seine von ihm geschaffenen Stimmungen und entfachten Leidenschaften hervorbringen, führen diese doch am besten zum Erkennen und Verstehen unseres Volkes und seiner Eigenart. Wir bitten alle Mitglieder unseres Vereins und Freunde unserer Sache um gütige Mithilfe beim Ausbau dieses Archives und danken im voraus für alle Beiträge herzlichst.

Unsere Monatsschrift „Bayerischer Heimatschutz" hat unter der Schriftleitung des Herrn Professor Buchert ihren 12. Jahrgang vollendet. Viele Abhandlungen und zugehörige Abbildungen wecken in ihr das Verstehen für die Aufgaben des Heimatschutzes, andere Text- und Bildbeiträge belegen und vertiefen sie. So liegt, trotz der Kriegszeiten, ein stattlicher Band vor uns, der denen vieles bringt, die für die Schönheit unserer lieben Heimat empfinden und für deren Erhaltung besorgt sind. An besonderen Veröffentlichungen enthält der abgelaufene Jahrgang ein Heft, das der Erinnerung an den großen Freund unserer Sache, Gabriel v. Seidl, gewidmet, viele Abbildungen von Werken bringt aus dem reichen Schaffen des Meisters, des Vaters des Bayerischen Heimatschutzes. Ein Sonderheft behandelt in Wort und Bild die Aufgaben des Heimatschutzes bei Anlage elektrischer Leitungen, führt die Fehler vor Augen, die hiebei schon gemacht wurden und zur Zerstörung reizvoller alter Stadtbilder führten, zeigt aber auch, wie sie verhütet werden können, und unterbreitet Vorschläge für die ästhetische Gestaltung aller in Verbindung mit den Leitungsanlagen entstehenden Bauten. Ein weiteres Sonderheft bringt eine reiche Sammlung mustergültiger Entwürfe aus dem Maschinenhauswettbewerb; der ländliche Bauhandwerkmeister mag daraus

Digitized by Google

ersehen, wie man solche kleine Nutzbauten schönheitlich befriedigend gestalten kann. Ein anderes Heft unserer Monatsschrift zeigt wieder an der Hand reichen Bildermaterials die Reize verständnisvoll eingerichteter Ortsmuseen. Bild und begleitender Text können den vielen kleineren Städten unseres Landes, die noch Schätze aus der Geschichte des Ortes und gute Beispiele alter Handwerks- und Volkskunst und volkskundlich interessante Gegenstände bergen, zeigen, wie man all die lieben Zeugen aus alter Zeit würdig und der Geschichte und dem Fleiße der Stadt zu Ehren aufstellen und dadurch vor Verfall und Verschleuderung bewahren kann. Schließlich ist ein besonderes Heft aus dem Bedürfnisse der heutigen großen Zeit heraus entstanden. Es bringt Vorschläge für die würdige Ehrung unserer tapferen im Felde gefallenen oder schwer verwundet in der Heimat verstorbenen Krieger. Diese unsere Vorschläge für die Gestaltung von Ehrenbegräbnisstätten, Ehrenkreuzen, Gedenktafeln mögen auch den Landgemeinden zeigen, daß man meistens mit einfachen, auch dem Können kleiner Handwerksmeister erreichbaren Mitteln die unvergeßlichen Toten des Krieges würdiger ehren kann als durch Aufwendung überladenen Schmuckes und aufdringlicher Kostbarkeit. So bietet unsere reich ausgestattete Monatsschrift „Bayerischer Heimatschutz" in Verbindung mit den Bayerischen Heften für Volkskunde — bei dem überaus billigen Bezugspreis — ein Bild für das Streben und Schaffen unseres Vereines: Erziehung, Belehrung und selbstlose, gemeinnützige Hilfe auf allen Gebieten des Heimatschutzes.

Den Bestrebungen unseres Vereines dienten des weiteren wiederum Vorträge in Stadt und Land. Die Münchener Mitglieder versammelten sich während des Winterhalbjahres zweimal im Monate an Samstag Abenden im Kartensaale des K. Hofbräuhauses zu Vorträgen, die das engere und weitere Gebiet des Heimatschutzes behandelnd, von der stets sehr zahlreichen Zuhörerschaft mit großem Interesse gehört wurden.

Als im Mai die sich auf einer Studienreise durch Bayern befindliche „Kölner Vereinigung für rechts- und staatswissenschaftliche Fortbildung" in München aufhielt, lud sie unser Verein in das Künstlerhaus zu einem geselligen Herrenabend, zu dem auch die Teilnehmer am 4. Fortbildungskurs bayer. Verwaltungsbeamter erschienen. War der von Herrn Professor Dr. Halm mit großem Beifall aufgenommene interessante Vortrag „Aus Bayerns künstlerischer Vergangenheit" dazu bestimmt, die Gäste an der Hand zahlreicher Lichtbilder in großen Zügen durch Bayerns Kunstgeschichte zu geleiten, so machte sie die Bogenhausener Künstlerkapelle, die auf ihren alten Instrumenten schöne Weisen spielte, wie sie um 1800, um 1550 und 1470 entstanden, sowie ein von Freunden des Vereins sehr echt gespieltes Hans Sachs-Spiel mit frohem Münchner Leben bekannt. Reicher Dank wurde seitens der Teilnehmer dem Verein für den schönen, genußreichen Abend.

Unser Museum im Schlosse zu Dachau, das unter der liebevollen Leitung des Konservators des Vereins, Herrn Professor Stockmann, und der freundlichen Fürsorge des Herrn Kunstmalers Pfaltz steht, hatte einige Neuzugänge, die wir teilweise dem Opfersinn treuer Mitglieder und Freunde unseres Vereins — wir nennen hier Herrn Lehrer Lechner-München, Herrn Mader-Mödishofen, Herrn Professor Dr. Geiger-München — verdanken, zu verzeichnen und wurde besonders im ersten Vereinshalbjahre fleißig besucht. Es möge hier die Bitte angefügt sein, daß manch einer der Anhänger unserer Sache, der zuhause ein seit Jahren von niemand besehenes Stück guter alter Überlieferung in der Truhe verschlossen hält, es als Leihgabe unserem Museum zur Verfügung stellen möge, wo es viele erfreuen kann, die sich den Sinn für die Reize volkstümlichen Könnens und alten Schaffens, Denkens und Fühlens bewahrten.

Der Maiausflug nach Dachau sammelte wieder eine vergnügte Schar von Mitgliedern und Freunden unseres Vereins zu frohem Trunk und Tanz.

Mit frischen Hoffnungen und Wünschen für Arbeiten und Erfolge unseres Vereins treten wir in das neue Vereinsjahr ein. Sie aber gründen sich auf eine Voraussetzung, die sich bald erfüllen möge! Möge unser Heimatschutz baldigst wieder seine volle Berechtigung finden, hergeleitet aus Friedenszeiten, die allein jede kulturelle Arbeit fördern können. Noch wird mit blutigen Waffen für die Erhaltung der Grenzen und des Bestandes unseres freien Vaterlandes gekämpft; hoffentlich wird es bald uns wieder möglich werden, mit friedlichen Mitteln für seine Schönheit zu streiten. Der Friede wird unseren Verein in alter Schaffensfreude und -kraft sehen. Möchten ihm bis dahin alle seine alten Freunde treu bleiben und sich dann viele neue Anhänger unserer Bestrebungen um das siegreiche Banner scharen mit dem Wahlspruche:

Schutz unserer lieben bayerischen Heimat!

Seltsame Osterbräuche.

Die schöne Osterzeit zu einer Fußwanderung durch die fränkische Schweiz benutzend, überraschte mich am Karsamstag die Nacht, bevor ich das von mir erstrebte Städtchen Waischenfeld erreichen konnte. Kurz entschlossen erkor ich mir das reinliche Wirtshaus eines von Touristen selten frequentierten Juradörfchens als Nachtquartier. Als Frühaufsteher bin ich gewohnt mich bald zur Ruhe

Digitized by Google

zu begeben und bezog daher nach 10 Uhr schon mein Zimmer. Die herrliche reine Bergluft veranlaßte mich aber, am offenen Fenster noch einige Zeit „Luft zu schnappen". In den Anblick der vom Monde hellbeleuchteten Landschaft versunken, wurde ich — es mochte schon 11 Uhr vorüber sein — durch ein eigentümliches Leben in der noch kurz vorher so stillen Dorfstraße aufmerksam. Aus allen Häusern schlüpften hurtig die Bauerndirnen, die Wasserbutte auf dem Rücken und in der Schürze etwas tragend. Neugierig folgte ich ihnen unbemerkt. Am Dorfbrunnen kamen sie zusammen und schmückten diesen aus dem Inhalte ihrer Schürzen zierlich mit Blumen, Bändern und Schleifen. Dann stiegen sie zu einer Anhöhe hinter dem Dorfe empor und begannen Lieder religiösen Inhalts zu singen. Es dauerte nicht lange, dann stellten sich auch die Burschen des Dorfes dazu ein und singend zog die Dorfjugend durch die Fluren, eifrig die jungen Gräser zupfend, bis die Schürzen davon gefüllt waren. Inzwischen war es Mitternacht, da eilten alle zum geschmückten Brunnen und tranken von dem fließenden Quell und füllten davon die mitgetragenen Wasserbehälter, diese wieder heimwärts schaffend. Sie sangen dabei ein Lied, daß das Osterfest, oder wie sie sich kurz ausdrückten, die Ostern da sei und diese ihnen Jugend und Schönheit, dem Vieh aber Gedeihen und Gesundheit verleihen möge. Dann verschwanden sie in ihren Häusern und es war wieder so still wie zuvor in dem Dorfe.

Am Ostermorgen weckte mich schon ungewöhnlich früh die auf die Weide ziehende Schafherde. Ich stand auf und rief den Wirt, da ich das Waschwasser vermißte. Der Wirt lächelte, als ich ihn frug, ob er dieses vergessen habe, denn es sei ja erst um Mitternacht das Osterwasser am Brunnen geholt worden. Das älteste Weiblein und die kleinsten Kinder würden heute morgen nicht versäumen dieses Osterwasser nüchtern zu trinken und und sich darin zu waschen. Denn dieses trage zur Gesundheit und zum Wohlbefinden bei und soeben werde auch das Vieh damit getränkt und mit den in der Osternacht gepflückten Kräutern gefüttert. Auch die Schafe seien deswegen schon bei Morgengrauen auf die Weide getrieben worden, um den Ostersamen zu fressen.

Als ich dann weiterwanderte, erblickte ich in allen Juradörfern, durch die ich kam, auf gleiche Weise geschmückte Osterbrunnen, ein Beweis, daß hier oben allenthalben derselbe Volksbrauch herrscht.

F. A. Schödl, Bamberg.

Grabkreuz in Oberaudorf,
aufgenommen von Architekt Prof. Stulberger.

Grabkreuze im Stil Louis-Seize,

der klassizistischen Barocke, finden sich auf den meisten Dorfkirchhöfen. Fallen dieselben auch gegenüber denen aus der vorhergegangenen Rokokozeit wegen ihrer strengeren Linienführung und einfacheren Formengebung weniger ins Auge, so verdienen dieselben doch nicht mindere Beachtung, ja man kann sogar den Eindruck gewinnen, daß die Dekorationsmotive dieser Stilrichtung mit der Vorliebe für geometrische Formen, unter denen Mäanderzüge, Kreise, Ovale häufig wiederkehren, dem Ernst der Grabstätte mehr entsprechen und unserem modernen Empfinden näher stehen. Ein typisches Beispiel ist das dargestellte Kreuz aus Oberaudorf. Es ist teilweise farbig gefaßt und vergoldet. Die Schriftplatte ist durch ein ovales Türchen verschließbar. Der Aufbau zeigt schöne Verhältnisse und ist von guter Gesamtwirkung.

J. P. Stulberger.

Vereinschronik.

Am 7. März 1914 hielt Herr Hans Eber einen von den zahlreichen Zuhörern mit größtem Interesse aufgenommenen und mit starkem Beifall bedankten Vortrag über **„Kreußen und seine Töpferkunst".**

Ausgehend von der reizvollen Lage und wechselvollen Geschichte der heute noch mit starken Befestigungen umgebenen im ehemaligen Markgrafentum Bayreuth-Kulmbach gelegenen alten Stadt Kreußen erzählte der Redner, daß schon zu An-

Digitized by Google

fang des 16. Jahrhunderts die Töpferkunst in Kreußen sich dank des Vorhandenseins geeigneter Erdmaterialien eine bevorzugte Stätte schuf, deren braune Steinguterzeugnisse sich durch ihre hinsichtlich Material und Technik besonderen Eigenschaften bald eines vorzüglichen Rufes erfreuten. Von den Krügen, die alle in Braun gehalten, nur durch die Formen und die Behandlung des dekorativen Schmuckes von einander verschieden sind, sahen wir im Lichtbilde Planeten-, Apostel-, Jagd-, Wappen-, Kurfürsten-, Brauer- und Hochzeitskrüge, die mit verschiedenen Motiven und allerlei Sinnsprüchen geziert waren. Außer Steingutgefäßen aller Arten fertigten die Meister von Kreußen, von denen neben Speckner, Scharf, besonders Vest berühmt wurde, auch Ofenkacheln mit reicher figürlicher Darstellung. Ein Beweis für die Güte und Beliebtheit der Kreußener Töpferwaren kann darin erblickt werden, daß der Rat der Stadt Nürnberg zurzeit der höchsten Zunftherrlichkeit einen Vest von Kreußen nach Nürnberg berief, damit er in der Burg wie im Rathause und in den Privathäusern der Ratsherren seine Öfen zur Aufstellung bringe.

Infolge des Überhandnehmens des Porzellans wurde die Töpferkunst natürlich auch in Kreußen stark zurückgedrängt. Der letzte Meister ertränkte sich aus Gram darüber 1760 im roten Main und nahm leider alle seine Rezepte und Kunstgeheimnisse mit sich. Trotz mannigfacher Versuche kam man der Kreußener Töpferkunst bis heute nicht mehr nahe.

Noch gibt es das alte Material, aber verloren ging die Kunstfertigkeit der alten Meister. R.

Literatur.

Festschrift zur Einweihung des Erkenbert-Museums in Frankenthal. Im Auftrag des Frankenthaler Altertums-Vereins geleitet von Professor Fr. J. Hildenbrand in Speyer. 4°. Frankenthal 1914. Im Verlag des Altertum-Vereins. 0.50 M.

In der bisher als Getreidespeicher verwendeten alten Augustiner-Abteikirche wurde am 1. Mai 1893 mit Einrichtung des Museums begonnen, das am 23. Juli desselben Jahres eröffnet wurde. Wachsendes Interesse tätiger Mitglieder und hochherzige Spenden ließen nicht nur die Sammlungsbestände rasch anwachsen, sondern gaben auch die Mittel an die Hand, die Sammlungsräume nach den Plänen von Professor Henner in Stuttgart zweckentsprechend um- und auszugestalten.

Am 5. Juli v. J. konnte der Verein seine neuen Museumsräume feierlich eröffnen.

Den Grundstock des Museums bilden die Sammlungen des Herrn Martin Perron und jene des Herrn Johannes Kraus. Erstere enthielten zahlreiche Münzen, vorgeschichtliche, römische und fränkische Waffen sowie Gefäße aus der Umgebung Frankenthals, endlich Gemälde; die Kraus'sche Sammlung bestand hauptsächlich aus alten Stichen vorzüglich zur Geschichte Frankenthals, dann aus gotischen Bildwerken, Münzen, Frankenthaler Porzellan, Erzeugnissen der Weberzunft, der Spitzen- und Seidenmanufaktur Frankenthals im 18. Jahrhundert, endlich aus Schriften und Büchern.

Ankäufe vermehrten die Bilderbestände, als Schenkungen gingen Überbleibsel des Gebäudes der berühmten Porzellanfabrik ein, frühgeschichtliche Bodenfunde, Bücher u. a.

Die nun in reizender Abwechslung dem Inhalte entsprechend behandelten neuen Museumsräume verdanken ihre Ausstattung und Einrichtung der liebevollen Arbeit Professors Stockmann in Dachau, der sich dieser Aufgabe im Auftrage des kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns widmete. Da die Festschrift seiner für die Erscheinung der Sammlungen so wichtigen Tätigkeit auffallenderweise nicht gedenkt, dürfen wir hier dies ergänzend nachtragen.

Die in einfacher Ausstattung vorliegende Festschrift bringt über die Entwicklung des Museums eingehende, mit Abbildungen belegte Ausführungen, behandelt weiter die Geschichte der Abteikirche St. Maria Magdalena, in der das Museum nun ausreichende, gute Räume gefunden hat; Entstehung und Einrichtung der Frankenthaler Porzellanmanufaktur sind in kurzen Zügen besprochen. Entsprechend dem Umstande, daß die Erzeugnisse derselben zu den wertvollsten und besonders charakteristischen Beständen des Museums gehören, ist die Erinnerung an die Manufaktur durch einen reizenden, mit Bauteilen der alten Porzellanfabrik hergestellten Einbau festgehalten worden, der die Sammlungsräume angenehm belebt.

Wir freuen uns lebhaft der schönen, aus dem Herzen Frankenthals hervorgegangenen und so würdig untergebrachten Sammlung; wir wünschen ihr kräftiges Gedeihen, sowie recht nachhaltige Rückwirkung auf die Wertschätzung der guten, aus vergangenen Zeiten überkommenen Erzeugnisse, auf Förderung des historischen Sinnes und seiner gemütvollen Schwester, der Pietät.

Dr. J. M. Gr.

Schierghofer Georg, Altbayerns Umritte und Leonhardifahrten. Buchschmuck von Clemens Thomas. München 1913. Bayerland-Verlag. XII und 73 Seiten. Geheftet 2,50 M., in Leinen gebunden 3,50 M. (Bayerland-Bücherei).

Zusammen mit dem Verfasser dieses Buches und mit dem Urheber des Buchschmuckes haben wir am Ostermontage 1914 unter der leuchtenden Pracht eines unvergleichlich schönen Vorfrühlingstages den Georgiritt von Traun-

Digitized by Google

stein nach Ettendorf vor sich gehen sehen und dadurch Gelegenheit gehabt, die strotzende, tief im Volke wurzelnde Lebenskraft solch ehrwürdigen Brauches festzustellen. Die Bedeutung dieser Feier, einer Heerschau über die blühende Pferdezucht des Chiemgaues, auch für die Volkskunst war dadurch noch besonders mit Geschick und Glück betont, daß der ganze Traunsteiner Stadtplatz mit all seinen vielen Geschäftsfenstern bei diesem Anlasse zu einer großen, in ihrer Art bisher wohl einzig dastehenden Schaustellung alter und neuzeitlicher Volkskunst gemacht worden war. — Volkskunst im guten Sinne ist an dem neuen Schierghoferschen Buche auch sein zeichnerischer Schmuck. Wenn wir von ihm vorweg sprechen, so geschieht es seinem Urheber, dem Regierungsbaumeister Clemens Thomas, zu Ehren, der am 24. September 1914 in einem Vogesenkampfe gefallen ist. Viel wäre noch zu erwarten gewesen von diesem prächtigen, arbeits- und liederfrohen Manne, der die Eigenart und Schönheit von Heimatland und Heimatsitte so wohl zu erkennen, so wesenswahr wiederzugeben verstanden hat. Treues Gedenken sei sein Lohn. — Für den Wert des Buches selbst aber spricht schon der Umstand, daß kein Geringerer als unser inzwischen auch dahingegangener unvergeßlicher Hofrat Höfler seine Besprechung und Empfehlung in diesen Blättern freudig übernommen gehabt hatte; nur der Tod hat ihn an der Erfüllung seiner Absicht gehindert. Schierghofer, dessen frühere Schriften wir hier im Jahrgang 1911, Seite 102 anzukündigen die Freude gehabt haben, hat in seinem neuen Buche auf Grund eifriger umfassender Forschung und an der Hand der Ergebnisse einer weitausgreifenden Umfrage nach den Kalenderzeiten geordnet den überraschenden Umfang der Verbreitung des Umritt- und Umfahrtbrauches in altbayerischen (und angrenzenden) Landen festgestellt. Das Buch mit seiner schlichten, warmen und volkstümlichen Sprache ist — abgesehen von dem Reichtum seines Inhaltes an sich — für den gelehrten Kenner wie für den nichtzünftigen Freund der Volkskunde schon deshalb von hohem Werte, weil solch eine umfassende, für ihr Gebiet wohl nahezu erschöpfende Zusammenstellung der Vorkommnisse des bedeutsamen Brauches bisher noch nicht vorhanden gewesen ist. Der unermüdlich in den Schätzen der Heimatkunde schürfende Verfasser wird nach seiner Rückkehr aus dem Kriege in einem zweiten Bande die wissenschaftliche Ableitung und Ausdeutung des Brauches anfügen und dadurch seinem so wichtigen Stoffe die volle Abrundung verleihen.

H. Welzel.

Kapelle bei Oberstdorf im Allgäu.
Aufnahme von Herrn Architekt Wilh Siebenlist.
Eine reizende einfache Waldkapelle.

Blumengärten, Blumenpflege und Wandspalierzucht auf dem Lande, von R. Trenkle (Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart), Preis steif broschiert M. 2.—.

Diese „Anleitung für die Anlage und Unterhaltung einfacher Blumengärten und regelloser Wandspaliere, sowie Ratschläge für den Fensterblumenschmuck und die Pflege der Zimmerpflanzen auf dem Lande" bietet — reich mit erläuterndem Bildschmuck versehen — um billigen Preis einen willkommenen Führer und Ratgeber bei den besonders vom Standpunkte des Heimatschutzes aus sehr begrüßenswerten Bestrebungen zur Förderung der Blumenpflege und der Wandspalierzucht. Wir sehen da endlich wieder die dem alten trauten Bauerngarten eigenen buntfarbigen Blumen und fast vergessenen Staudengewächse. Der Zauber des echten Hausgartens steht vor uns auf mit seinem Blumenreichtum, seiner Wandbekleidung mit Schlinggewächsen und Obstspalieren — ein gut Stück Heimatliebe und Heimatkunst. Der Verfasser hat sich mit diesem reichhaltigen Büchlein ein weiteres Verdienst um unsere Bestrebungen dadurch erworben, daß er im Bilde vor Augen führt, wie ein an und für sich gut angelegter Garten durch eine ungeeignete Einzäunung in seiner guten Wirkung vernichtet wird. Wir sehen vor allem den häßlichen Eindruck des Drahtzaunes am Vorgarten des Bauernhauses, wir sehen aber auch, daß trostlose unverputzte Backsteinwände an Ställen, Industriegebäuden und dergl., wie auch schematische, nüchterne Wohnbauten durch Anbringung von Spalieren erträglicher werden können.

Wir sind dem Herausgeber für diese seine belehrenden Beispiele dankbar und wünschen, daß sein Büchlein das verdiente Interesse finden möge. Wir können es jedem empfehlen, der Sinn für das Landleben hat, das doch nur denkbar ist mit den Blumen und Blüten des Hausgartens.

Rr.

Digitized by Google

Denkmünze zum 100. Geburtstag Bismarcks
von Bildhauer Hans Schwegerle.
Verlag Poellath-Schrobenhausen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, München.

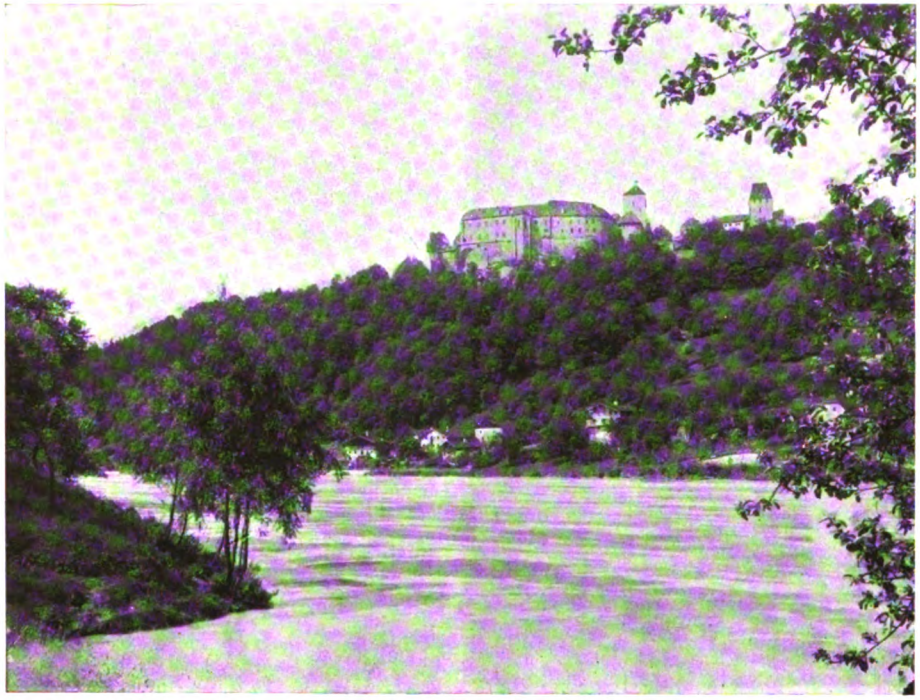
Digitized by Google

Nr. 3/4 1915

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

XIII. Jahrgang. Nr. 3/4. — Der Königstag auf der Neuburg. (F. Schrönghamer-Heimdal.) — Unsere Paramentenkonkurrenz. (Kurat Dr. Schmid.) — Niederbayerische Volksbräuche zur Osterzeit. — Literatur. — Schloß Seeburg.



Blick auf Schloß Neuburg a. Inn von Nordosten, vom österreichischen Ufer.
Photographische Aufnahmen von Herrn k. techn. Eisenbahnsekretär Eisenboek.

Der Königstag auf der Neuburg.

(18. Juni 1914.)

F. Schrönghamer-Heimdal.

Was geht vor?

Erwachen die alten Zeiten wieder auf der alten Neuburg, weil sich festlich Volk an den Straßen drängt? Von überall her wogt es heran, die steile Innleite herauf, von Dommelstadel und Neuhaus her, auf breiten Straßen und steilen Steigen. Wimpel und Banner wehen in den hellen, durchsichtigen Nebel des Sommermorgens, Tannengrün und Blumengewinde, goldenschimmernde und weißblaue Bänder verjüngen das alte Burggemäuer. Selbst der Wald, der ewige Eroberer, klettert die Hänge herauf und beschreitet sieghaft die Basteien, Wälle umwuchernd, Verfall bedeckend, mit bräutlichen Birken, grünschüssigen Fichten, hochstrebenden Steineschen und schmiegsamem Efeu.

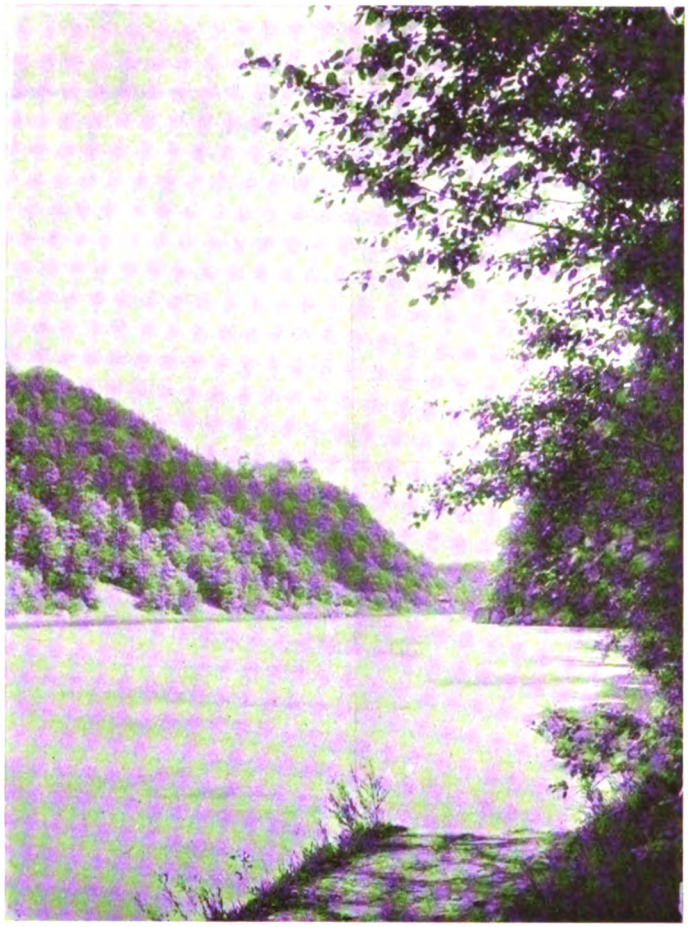
Was begibt sich? Stehen die alten Jahrhun-

Digitized by Google

derte wieder auf mit Tjosten und Turneien, zu Freuden und Hochgezîten? Fanfaren schmettern feierlich in die Stille der Sommerfrühe und verlieren sich träumelnd in den grünen Baumkronen am Burgberg.

Die Königskerzen auf den verwachsenen Basteien recken sich heute höher, als wüßten sie, daß ihre reinen Blüten nicht mehr traurig über dem Verfalle leuchten, sondern dem König zum Gruß, der heute zu kurzem Besuche hier einzieht, nicht mehr in bröckelnde Ruinen, sondern in die neuerstandene Künstlerburg.

Denn der Verfall ist gehemmt, neues Leben blüht aus den Ruinen, in deren Kellern vor wenigen Jahren noch Bierfässer kollerten, in deren Verließen Wiesel, Marder und Eulen hausten. Durch glaslose Fenster sah der Tag wie durch ein tränendes Auge.



Blick auf Schloß Neuburg a. Inn von Süden, vom österreichischen Ufer.

Aber wie hat sich die Zeit gewandelt!

Heute schmettern die Fanfaren vor den Burgtoren den Sieg der Menschenkunst über den wuchernden Wald und das bröckelnde Gestein. Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Vor sechs Jahren war's, da lief eine Notiz durch die Zeitungen: der Besitzer der Neuburg, ein Bierbrauer, wolle die Burg abbrechen und das Mauermassiv in einen Steinbruch wandeln. Die Hochburg der alten Gaugrafen von Wels und Vormbach, die historisch noch über die Zeiten eines Karolus Magnus hinausragen bis in die Tage, von denen wir nur verworrene Kunde haben, in die grauen Tage, wo sich Geschichte und Sage noch die Hand reichen — dieses Bollwerk ältester Bayernhistorie sollte dem Erdboden gleich gemacht werden.

Sofort erhob sich ein Protest gegen das Verwüstungsvorhaben. Justizrat Dr. Heberle-Passau, der Vorstand des dortigen Kunstvereins, war der erste, der Widerspruch einlegte und seinen ganzen persönlichen Einfluß geltend machte, die Burg der Nachwelt zu erhalten. In seinem Streben erwuchsen ihm bald mächtige, hochherzige Bundesgenossen aus den Kreisen des bayrischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde. Staatsrat von Kahr und Oberregierungsrat Dr. Julius Groeschel als Vorstand des genannten Vereins trugen die Losung weiter und widmeten sich dem Werke in einer Weise, die höchstes Lob und den Lohn der Selbstlosigkeit verdient. Denn ihrem Werben und Wirken ist es zu danken, wenn heute, nach sechs Jahren unermüdlichen Schaffens, die alte Fronburg wie der neu dasteht, dem Joche der Zeit abgetrotzt, würdig, den König zu empfangen.

Und Königsdank ist der Lohn der Selbstlosen. Und Künstlerdank; denn die neue Neuburg gehört den Künstlern, sie ist eine Stätte für die Schönheitschaffenden. Und wo Künstler sind, kommt auch der König gerne.

Zu früher Stunde — 9 Uhr morgens — schon schmettern die Trompeten hinaus in den lichtnebligen Sommertag. Vier Trompetersergeanten von den Straubinger Chevaulegers jubeln eine Tagweise, dem König zum Gruß, der mit Prinzessinnentöchtern — Ihre Majestät, die Königin, ist infolge eines kleinen Unfalls leider verhindert — und Gefolge von Passau her im Kraftwagen angefahren kommt. Kanonen dröhnen vom Burghof her in den Jubel des Landvolks, das in Scharen herbeieilte, den König zu grüßen und den Landesvater zu schauen.

Auf dem lindenschattigen Platze vor der Hoftaferne halten die königlichen Wagen. Oberregierungsrat Dr. Groeschel empfängt die Majestät und die königlichen Hoheiten. Veteranen,

Digitized by Google

Feuerwehr und die Schuljugend der Gemeinde Neuburg haben vor dem äußeren und inneren Burgtor Aufstellung genommen und jubeln, mit der Gemeindevertretung an der Spitze dem Hohen entgegen.

Wimpel und Banner wehen über Kränzen und Laubgewinden am Burggemäuer, da springt das eherne Tor der Kernburg auf und ein liebliches Wunder begibt sich: eine allegorische Figur, hoch und schlank schön wie ein Ritterfräulein versunkener Jahrhunderte, wie eine Königsmaid aus dem Märchen, tritt aus dem inneren Burghof und schwebt, im Kranze von sieben jungholden Edelinnen, dem König entgegen; Hofschauspielerin Fräulein Hartmann-Norden, eine Schülerin Stury's, begrüßt die Majestät mit herzwarmen Versen, verfaßt vom Königl. Rat J. von Schmädel:

„Verfallen waren dieses Schlosses Mauern,
Das große, stolze Zeiten einst geseh'n.
Prinz Luitpold, der Regent, der unvergess'ne,
Half huldvollst ihr zu neuem Aufersteh'n.
Von ihm gefördert, regte sich begeistert
Ein opferwillig emsiges Bemüh'n,
Und frisches, liebevoll gepflegtes Leben
Sah man aus den Ruinen neu erblüh'n.
Fast wie ein Zauber will es uns bedünken,
Daß heute uns'res Königs Majestät,
Daß die Prinzessinen, des Königs Töchter,
Die Burg, die alter Sagen Hauch umweht,
Mit neuem, märchenhaftem Glanz erfüllen,
Der seinen Segen nimmermehr verliert,
Von dem getragen sie für alle Zeiten
Den Künstlern eine Weihestätte wird.
Nimm unsern Dank, erhabner Wittelsbacher,
Der seiner Väter Erbe — Bayerns Kunst —,
Als treuer Schirmherr auch in dieser Stunde
Ein leuchtend Zeugnis gibt von seiner Gunst!
Tritt ein in dieses Schlosses alte Hallen
Mit deinen Töchtern, von uns hochverehrt!
Gott segne diesen Tag des reinsten Glückes,
Den du der Burg so gnadenreich beschert. —"

Blick auf Schloß Neuburg a. Inn
von Wernstein (Ostseite).

Und dem König voran schwebt die holde Schar in den Burghof, wo die Vertreter der Münchener Künstlervereinigungen und sonstige Festgäste — Förderer des glücklichen Unternehmens — des Schirmherrn der bayerischen Kunst harren. Frau Kronenbitter, heute — nach so viel selbstlosen Mühen — die festliche Hausfrau der Burg, überreicht Seiner Majestät einen Blumenstrauß zum Willkomm. Im Burghof hat der König für jeden der von Staatsrat von Kahr vorgestellten Künstlergäste ein warmes Wort und einen herzhaften Händedruck. Exzellenz von Miller, Geh. Hof-Oberbaurat von Handl, die der Wiederherstellung der alten Neuburg von Anfang an ihr besonderes Augenmerk gewidmet hatten, eröffnen den Reigen der anwesenden Künstler. Lauter Namen von bestem Klang tönen dann ans Ohr: Becker-Gundal, Fritz Baer, Professor Floßmann, Schramm-Zittau, Mayer-Basel, Oskar Graf, Carl Blos, Beppo Steinmetz, Walter Thor, Gloetzle, Blum, Thoma-Hoefele, Bolgiano und Professor Stockmann, der Unermüdliche, der der Burg in diesen Tagen ein feinkünstlerisches Festgepränge gab.

Hierauf führt Oberregierungsrat Dr. Groeschel die königlichen Gäste in den prunkhaften roten Marmorsaal, wo er die Festansprache hält. Von der grauen germanischen Vorzeit ausgehend, führt uns der Redner herauf bis zum heutigen Tag, an dem zum erstenmal ein bayrischer König die alte Grafenburg betritt. Staunend vernehmen wir seltsame Kunde aus Geschichte und Geschick der Herrnburg und ihrer vergessenen Edelgeschlechter. Wir hören, wie von der alten Neuburg aus Königinnen in ferne Lande zogen, die eine als Königin des mächtigen Polenreiches, die andere als Königin der Ungarn, die so die Mutter der deutschesten und lieblichsten aller Frauen wurde: der

Digitized by Google

heiligen Elisabeth von Thüringen, die selbst auf ihrem Brautzug Rast und Einkehr hielt auf der Burg ihrer Väter. Und in dieser feierlichen Feststunde ist uns, als ob uns ein Hauch aus jenen Tagen umatmete, als ob ein verträumter Nachhall jener jungfräulichen Zeiten lebendig würde..

Und wird lebendig in einem brausenden Hochruf auf den König und seine Edeltöchter, die so sehr an die holde Heilige gemahnen, an der sich das Rosenwunder begab. In einem dreifachen Hoch klingt die Willkommrede aus — hin durch den festlichen Saal, in dessen einer Fensternische das Bronzerelief des verewigten Prinzregenten Luitpold, des unvergessenen Mäzenaten, zu dauerndem Gedächtnis eingelassen ist. Und über kurz wird gegenüber dem Erzbild des Vaters das des königlichen Sohnes im roten Marmor prangen — zum ewigen Gedenken an diesen Tag, und wird Kunde geben, daß Vater und Sohn eins sind im freudigen Fördern bayrischer Kunst und bayrischer Künstler.

Während sich die Festgäste in den Speisesaal des Schlosses begeben, führt Oberregierungsrat Dr. Groeschel den König durch die Oberräume des herrlichen Baues, deren Inneres durch die unermüdlichen, sorgfältig-geschickten Hände der allverehrten Frau Kronenbitter reizend wohnlich ausgestattet wurde — bereit, die kommenden Künstler darin aufzunehmen.

Nach kurzer Weile kommt Seine Majestät, geleitet von Oberregierungsrat Dr. Groeschel, vom Rundgang durch die Gemächer zurück. Im Speisesaal, wo sich die geladenen Festgäste inzwischen eingefunden haben, empfängt ihn wieder die von Fräulein Hartmann-Norden dargestellte allegorische Gestalt und kredenzt ihm und den Prinzessinnen den Ehrentrunk, köstlichen Herxheimer-Himmelreich, eine Stiftung Justizrats Schweickert in Frankenthal, wieder mit Versen von Königl. Rat J. von Schmädel:

Noch eine Bitte Eure Majestät,
Eh' unser Schirmherr wieder von uns geht:
Weiht einen Trunk der Burg, die neu erstand
Zum Segen für die Kunst im Bayerland.
Der goldne Wein, der hier im Becher glänzt,
Von treuem Herzen wird er Euch kredenzt."

Seine Majestät trinkt auf das Wohl der Künstler; dann wird der Pokal den Prinzessinnen kredenzt:

„Wie Euer hoher Vater es getan,
Nehmt, bitte, diesen Labtrunk huldvollst an,
Auf daß des Glückes Fülle voll ersteht,
Daß unser Wünschen in Erfüllung geht,
Und dieses Schlosses Bau für alle Zeit
Gen Unbill und Gefahren sei gefeit."

Nach dem Umtrunk erfolgt eine neue Huldigung:

„Und nun zum Danke rufet mit mir alle
Aus Eures Herzens tiefstem Grund heraus:
Es lebe Seine Majestät der König
Und unser ganzes königliches Haus!"

Nach diesem brausenden Hoch äußert der König sein lebhaftes Bedauern, daß es ihm nicht länger vergönnt sei, unter seinen Künstlern in den Mauern der neuen Neuburg zu weilen. Denn nicht die Kunst allein steht im Pflichtkreis eines Königs —

Blick auf Schloß Neuburg a. Inn von Westen.

Digitized by Google

und draußen im fruchtgesegneten Rottal harrt seiner empfangsbereit ein biederes Bauernvolk mit Roß und Rind und will in den nächsten Stunden seinen Landesherrn auf seine schlichte Art ehren. So greifen die Pflichten eines Herrschers ineinander, so wie auch eine echte, starke Kunst von einem starken, bodenständigen Volkstum bedingt ist. Und es ist kein Zufall, daß gerade dort, im Lande der Weizenbauern und Roßzüchter, die Wiege eines unserer Größten stand — unseres Franz v. Stuck, des Müllerbuben von Tettenweis.

Schloß Neuburg a. Inn. Äußeres Tor.

Wieder schmettern die Fanfaren, wieder wühlt sich der Dampf der Kanonen ins sommergrüne Kastanienlaub im Burghof und die Schüsse hallen über Berg und Tal: der König scheidet, umbraust von Abschiedsrufen der Künstlergäste und der Volksmenge, die vor den Burgtoren wartet. Rufen und Tücherschwenken, und die Kraftwagen entführen die Hoheiten über die Neuburger Hochstraße hinaus zu den Fruchtgefilden der Rottebene.

Wo ein König weilte, ist Weihe; und Hochgefühl in Künstlerherzen. Eitel Freude spiegelt sich auch in den Augen derer, die für stilles Mühen und selbstlose Hingabe an das schöne Unternehmen des Burgbaues heute Königsdank empfingen: Oberregierungsrat Dr. Groeschel erhielt das Bild Sr. Majestät mit eigenhändigem Signum, technischer Bahnverwalter Julius Martini das Verdienstkreuz vom Michaelsorden, Bäckermeister Neidlinger von Neuburg die silberne Verdienstmedaille des bayrischen Kronenordens, Bürgermeister Kopfinger der Gemeinde Neuburg und Kaufmann Weinholzer von Passau wurden mit der silbernen Medaille des Ordens vom hl. Michael ausgezeichnet.

Hochgefühl und Weihe wogen durch den stillen Kreis der Festgäste, die sich nach der Wegfahrt der höchsten Herrschaften auf liebenswürdige Einladung des Bauherrn zu einem Frühstück im schönen Speisesaal des künftigen Künstlerheims zusammenfinden, wo Se. Majestät eben auf das Wohl der Kunst und Künstler den Ehrenbecher geleert hatte. An schön geschmückter Tafel boten die Edelinnen, was die erlesene Kochkunst eines treuen Vereinsmitgliedes, Frl. Therese Ebenböck, gar lecker in der Schloßküche zubereitet; würziger Deidesheimer Kapellenberg, gestiftet von Kommerzienrat Fritz Eckel (†) in Deidesheim, funkelte golden in den Gläsern.

Hohe Freude und frohe Laune herrschen in der Runde. Staatsrat von Kahr ergreift hier als erster das Wort und findet, von „nibelunge nôt“ ausgehend, tiefgründige Worte des Dankes und der Anerkennung für die unermüdlichen Förderer des Werkes, vor allem für Oberregierungsrat Dr. Groeschel, der seit sechs Jahren jede freie Minute seine ganze Kraft in den Dienst des Unternehmens stellte. Sein Dank gilt nicht minder der unentwegten Sachwalterin, Frau Kronenbitter, ferner Exzellenz von Miller, Professor Stockmann und allen, die das Werk im geheimen fördern halfen.

Mit bewegten Worten dankt hierauf Oberregierungsrat Dr. Groeschel und verkündet unter begeistertem Jubel der Anwesenden, daß der König sein Bronzerelief für den Marmorsaal in Aussicht stellte.

Exzellenz von Miller dankt im Namen der Künstler, denen die neue Neuburg eine Heimstätte der Erholung werden soll, und Steinmetz toastet launig auf die anwesenden Damen.

Vom Estrich her tönen Lied und Lautenspiel: Herr Groeschel, der jüngere, meistert die Laute, daß man meint, der kecke Minnesänger des Franz Hals stehe leibhaftig vor uns. So träumerisch-mittelalterlich, so echt wirken Spiel und Vortrag.

Digitized by Google

Man wähnt, „Prinz Eugen, der edle Ritter" reite wirklich über „die Prucken", die eben eines Königs Fuß betreten . . . Und draußen in der Vorhalle lagert Kriegsvolk und Marketenderinnen — die Straubinger Chevaulegers und weibliches Gesind. Und wehmütig weiß man, daß dieser unvergeßliche Tag ein Ende nehmen wird.

Noch einmal schmettern die Fanfaren, dröhnen die Kanonen über den Burghof hin in das stille Inntal — ein letztes Mal — zum Aufbruch.

Scheiden tut weh. Das fühlt man an Händedrücken, die herzlicher und fester sind als draußen im Alltag. Denn wo ein König weilte, ist Weihe; und hier scheiden Herzen voneinander, die über der Tagesfron zu den heiligen Höhen der Kunst aufblicken und mithelfen an einem Werke, das der Kunst und den Künstlern errichtet ist. Denn ein Heim für erholungsbedürftige Künstler soll ja die Neuburg werden.

Unvergessen sollen darum alle sein, die offen und im Stillen das Unternehmen förderten. Die Namen Heberle und von Kahr, Stockmann und Kronenbitter werden mit unvergänglichen Lettern in die Geschichte der neuen Neuburg eingegraben sein. An die Spitze aber gehört der Name des hochsinnigen und hingebenden Bauherrn, Oberregierungsrat Dr. Groeschel, der unentwegt bis zum Ende durchhalten möge.

Scheiden tut weh. Aber — „wo Menschen auseinandergeh'n, da sagen sie: auf Wiederseh'n!" — Im Herbste, wenn die Neuburg vom Künstlerunterstützungsverein fertig übernommen und ihrem Endzwecke zugeführt wird, findet das Werk seine Vollendung und Krönung — wie es heute schon die Kronen andeuten, die symbolisch aus dem grünen Festschmuck golden schimmern.

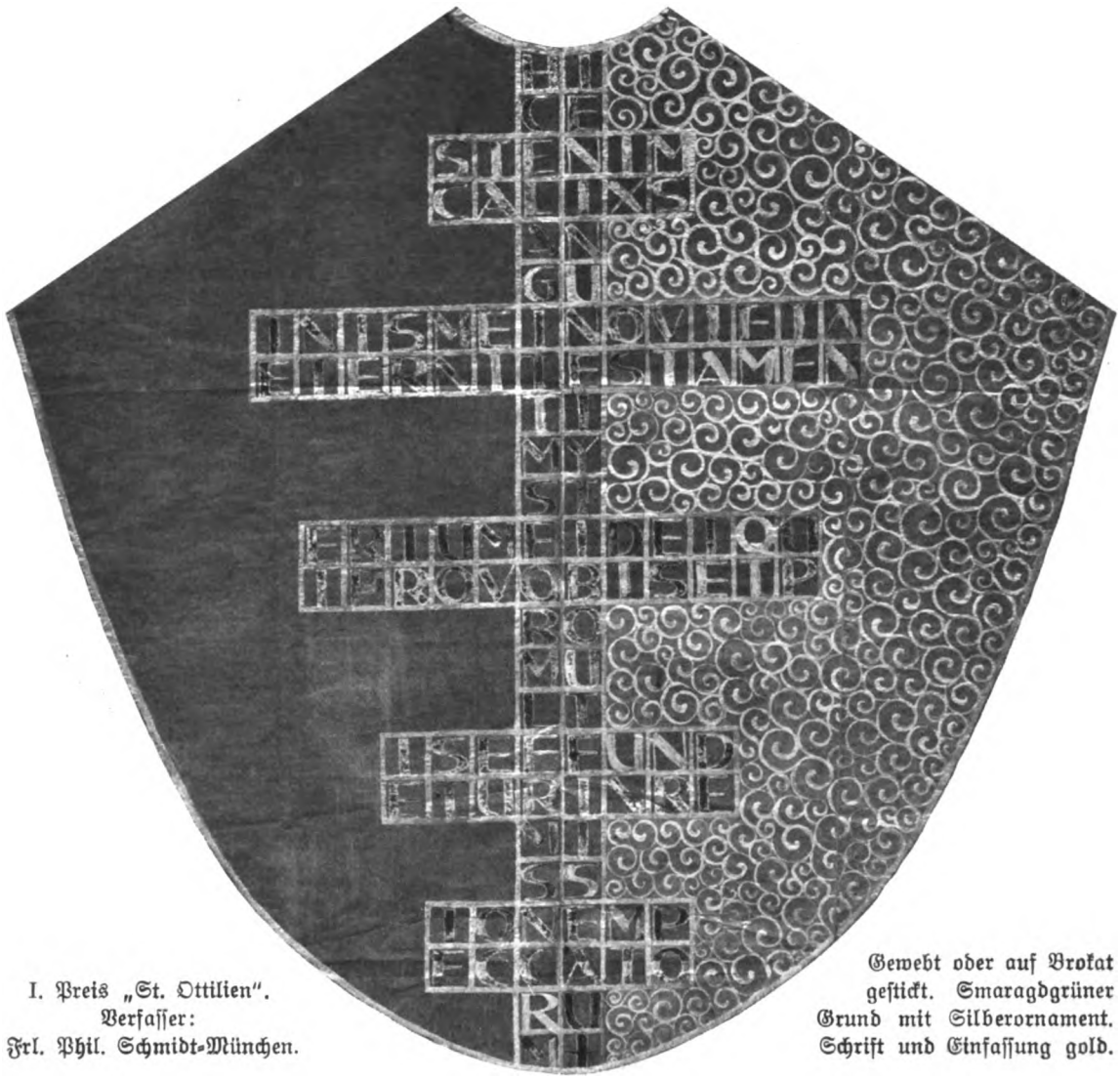
Denn alle Kunst ist königlich und von Gottes Gnaden wie die Könige. Und wenn der König des Landes, wie heute hier im waldumwipfelten Neuburg, den Künstlern seines Landes eine Heimstätte weiht, so wird die bleibende Frucht ein freudiges Hochgefühl sein, das selbst etwas Königliches ist und höchste Idealwerte schafft, wie nur Künstler und Könige können.

Unsere Paramentenkonkurrenz.

Kurat Dr. Schmid.

Es ist eine für das gesamte gegenwärtige christliche Kunstleben betrübende Erscheinung, daß die Fabrikware infolge ihrer Billigkeit und ihrer raschen Beschaffungsmöglichkeit die Handarbeit fast allgemein verdrängt. Die Besteller streben meist nicht darnach, religiöse Kunstgegenstände zu erhalten, die wirklich einen dauernden Wert besitzen, sondern lassen sich durch die umherreisenden Vertreter von Firmen, welche ihnen umfangreiche und reich illustrierte Kataloge unterbreiten und versichern, daß die gewünschten Gegenstände innerhalb der kürzesten Zeit eintreffen, dazu verführen, Einkäufe von fast wertloser Fabrikware zu machen und außerdem noch die guten alten Sachen, wenn sie irgendwie defekt sind, daranzugeben. Hiebei kommt es vor, daß die Händler oft Kunstgegenstände eintauschen, die das von ihnen Verkaufte an Wert ums vielfache übersteigen. So ist es besonders auch bei den Paramenten. Manch wertvoller Ornat, der jetzt der Stolz und die Freude eines Antiquars ist, weil er ihn um teures Geld verkaufen kann, wurde von seinen Agenten gegen moderne Fabrikschundware eingetauscht. Das weniger Wertvolle an eingetauschten Paramenten wandert zu den Trödlern. Wer z. B. die Auer Dult besucht, wird alte Paramente haufenweise finden können. Darunter sieht man oft Stücke, die dem kirchlichen Gebrauche bei einer kleinen Ausbesserung wohl hätten erhalten werden können. Diese Paramente gehen größtenteils einer unwürdigen Profanierung entgegen. Was nicht wegen seiner schönen Farbe oder Ornamentik von irgend einem Maler als Dekoration für sein Atelier gekauft wird, wandert in die Hände von Gewerbetreibenden, welche die Borten abtrennen und verkaufen, die alten Seidenstoffe aber für Sesselüberzüge, Handtäschchen für Damen usw. verwenden. Ein reisender Händler versicherte mir, daß man besonders aus Böhmen Paramente in Masse kaufen könne und daß nur der hohe Zoll auf Seide und Brokatstoffe eine Einfuhr nach Zentnergewicht verhindere. Wenn man nun weiß, daß die besseren alten Paramentenstücke vorher bereits von reisenden Antiquaren und ihren Agenten aus den Kirchen nach Möglichkeit gegen Geld und Umtausch herausgeholt worden sind und daß diejenigen auf der Dult und bei den einzelnen Tändlereien bereits so und so oft ausgemustert sind, so kann man sich einen kleinen Begriff machen, welch enorme Schätze an Paramenten verloren gehen. Betrachtet man sich die Neuanschaffungen in den Sakristeien, so wird man größtenteils künstlerisch minderwertige oder wertlose Fabrikware finden, die mehr oder minder gut oder schlecht nach alten Mustern kopiert ist und die an Qualität des Stoffes nicht im entferntesten an irgend ein altes Parament heranreicht. Schreiber dieses sah gelegentlich der Prozession des Eucharistischen Kongresses in Wien, die ja bekanntlich sehr verregnet wurde, hohe geistliche Würdenträger in jedenfalls sehr teuren modernen Paramenten, bei denen die Farben durch den Regen vollständig ineinander verflossen und verwaschen waren, während die alten Paramente, die auch durch ihre Ornamentierung und künstlerische Erscheinungsform die neuen Paramente

Digitized by Google



I. Preis „St. Ottilien".
Verfasser:
Frl. Phil. Schmidt-München.

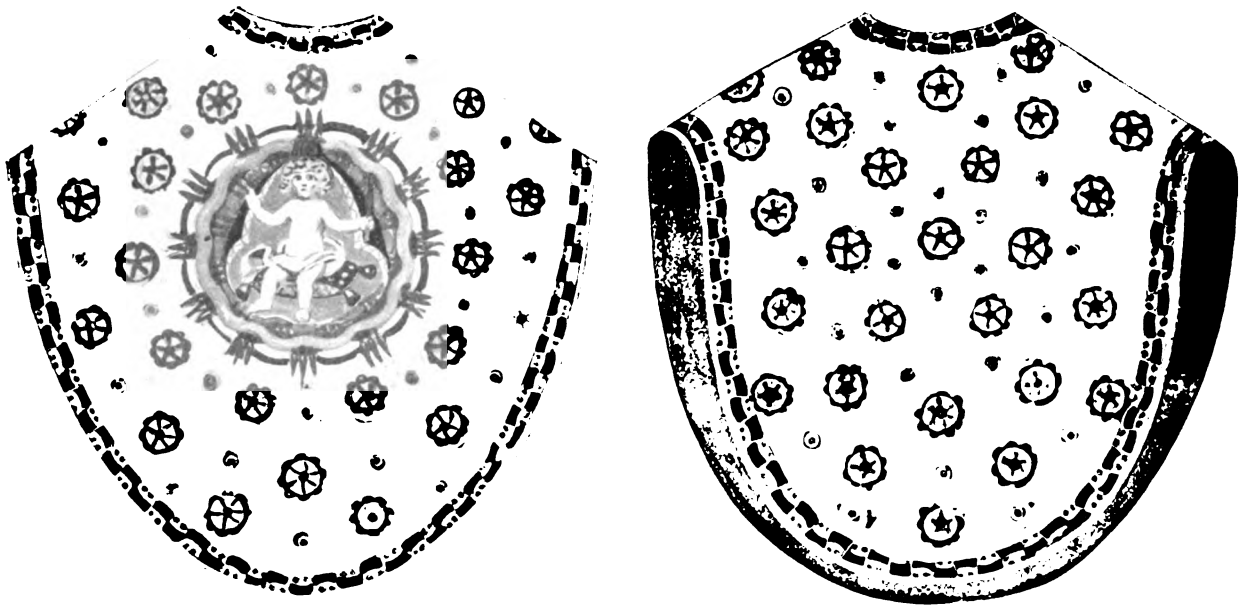
Gewebt oder auf Brokat gestickt. Smaragdgrüner Grund mit Silberornament. Schrift und Einfassung gold.

bei weitem übertrafen, dem strömenden Regen Trotz boten und keinerlei Veränderungen aufwiesen.

Allgemein sieht man in kirchlichen Kreisen die Notwendigkeit einer Remedur ein und versuchte auch bereits verschiedene Wege zu einer Besserung der Lage zu beschreiten. Seit Jahrzehnten arbeitete man mit mehr oder weniger Erfolg daran. Aber die Schwierigkeiten scheinen fast unüberwindlich. Auf der einen Seite haben wir eine blühende Paramenteninduſtrie, die Gutes schaffen könnte, wenn es verlangt und bezahlt würde, auf der andern die Konkurrenz, welche wertlose Schundware auf den Markt wirft, die den Nichtkenner durch äußern Schimmer und Glanz besticht und äußerst billig ist. Die Käufer werden durch trügerische Worte und das vertrauenerweckende religiöse Auftreten der herumreisenden Verkäufer, die ganze Lager mit sich führen, getäuscht. Außerdem ist es leider Gottes unserer nervösen Zeit eigentümlich, daß man nichts erwarten kann und keine Geduld besitzt, irgend eine Bestellung bei einer soliden Firma zu machen, etwas Gutes zu verlangen und auf die Ausführung zu warten. Will man heute z. B. ein Parament erwerben, so muß es bis zu dem und dem Sonntag, an dem etwa eine besondere Kirchenfeier stattfindet, unbedingt an Ort und Stelle sein. Daß dabei nur Fabrikware in Betracht kommen kann, liegt auf der Hand. —

Der Ausschuß für christliche Kunst des Vereins für Volkskunst und Volkskunde sah es deshalb als seine Pflicht an, auch seinerseits zu versuchen, an einer Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse in dem Paramentenwesen mitzuarbeiten. Es kann ja keine Frage sein, daß gerade die Paramente, welche das Volk Tag für Tag in den Kirchen vor Augen hat, dazu beitragen, den Geschmack des Volkes zu heben oder zu verschlechtern. Außerdem hat man schon lange er-

Digitized by Google



I. Preis. „Weihnacht". Verfasser: Herr Ulrich Deubler-München. Weiß. Figur auf rotem Kissen mit gelbem Grund, innerer Strahlenkranz gold, äußerer Strahlenkranz und Ornamentstücke rot, Abschlußborte violett, grün, gold.

kannt, daß jedes Werk der Kunst oder des Kunsthandwerkes nur dann bleibenden Wert hat, wenn es den Charakter des schaffenden Meisters und damit auch die Eigenart des Volksstammes, dem er angehört, widerspiegelt. Ein geübtes Auge kann z. B. eine alte fränkische Plastik von einer altbayerischen oder schwäbischen auf den ersten Blick unterscheiden. So ist es in der Architektur, in der Malerei und auch im Kunsthandwerk, zu dem die Paramentik zu rechnen ist. Es ist eine traurige Tatsache, daß die Fabrikware es mit sich bringt, daß in den Sakristeischränken in Danzig oder Königsberg genau dieselben neuen Paramente hängen wie in München oder Augsburg. Da und dort ist ja bereits eine Besserung zu spüren und das Bekanntwerden der Tatsache, daß aus Frankreich, hauptsächlich aus Lyon, jährlich etwa für 4 Millionen Mark Seidenstoffe, Borten, Fransen usw. für Paramente nach Deutschland eingeführt werden, hat viele dazu geführt, deutsche Stoffe und Paramente zu bevorzugen. Der wichtigste Schritt zu einer wirklichen Besserung wäre aber der, daß man nicht nur deutsche, sondern auch wirklich künstlerische Paramente kauft und der Fabrikware die Türe versperrt. Gerade unser Preisausschreiben hat zur Genüge gezeigt, daß man auch um billiges Geld etwas künstlerisch Schönes herstellen kann.

Am 15. Dezember 1913 erließ unser Verein durch seinen Ausschuß für christliche Kunst folgendes Wettbewerbausschreiben:

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Paramente.

I. Um die arg vernachlässigte Kunst der Paramentenherstellung zu heben und die alljährlich im Auslande hiefür angelegten großen Summen im Lande zu behalten, wird vom Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München (Ausschuß für christliche Kunst) zur Erlangung von Entwürfen für ein Meßgewand ohne Zubehörteile und für einen Rauchmantel ein Wettbewerb ausgeschrieben.

II. Die Beteiligung am Wettbewerb steht allen reichsdeutschen Bewerbern offen.

III. Die Verteilung der Preise ist in folgender Weise in Aussicht genommen: Ein 1. Preis mit 400 M., ein 2. Preis mit 250 M., ein 3. Preis mit 200 M. und ein 4. Preis mit 150 M. Außerdem stehen für Ankäufe weitere 500 M. zur Verfügung. Der Ankaufspreis eines Entwurfes soll nicht weniger als 100 M. betragen. Es steht dem Preisgerichte frei, den für Preise ausgesetzten Gesamtbetrag auch in anderer Weise, wie hier vorgesehen, zu verteilen; es soll jedoch kein Preis unter 150 M. betragen. Der für Preise und Ankäufe vorgesehene Gesamtbetrag von 1500 M. wird verteilt, wenn insgesamt mehr als 80 diesen Wettbewerbsvorschriften entsprechende Entwürfe einlaufen; laufen weniger als 80, jedoch mehr als 10 den Wettbewerbsvorschriften entsprechende Entwürfe ein, so wird lediglich der für Preise ausgeworfene Gesamtbetrag von 1000 M. verteilt; der für Ankäufe vorgesehene Betrag von 500 M. hingegen kommt nicht zur Verteilung, außer das Preisgericht beschließt, den Ankaufsbetrag dennoch ganz oder teilweise für Ankäufe aufzuwenden. Laufen weniger als 10 den Wettbewerbsvorschriften entsprechende Entwürfe ein, so ist dem Preisgericht die Festsetzung der Anzahl und der Höhe der Preise und Ankäufe vollständig freigestellt.

IV. Das Preisrichteramt haben folgende Herren übernommen: Subregens Abele, Freising; Professor Berndl, Architekt, München; Domkapitular Buchberger, München; Bauamtsassessor Buchert, Architekt, München; Professor Fugel, Kunstmaler, München; Archivar Hartig, München; Prälat Kirchberger, München; Regierungsbaumeister Rattinger, Architekt, München; Kurat Dr. Schmid, Kunstmaler, München; Professor Balthasar Schmid, Bildhauer, München; Professor Wadere, Bildhauer, München; Bernhard Wenig, Kunstmaler, München. Sollte ein Preisrichter an der Aus-

Digitized by Google

I. Preis „Zeit". Verfasser W. Kerschensteiner-München. Auf grüner Seide weiß, schwarz und rot appliziert (d. h. mit kleinen Zeugstückchen sog. Appliquen aufgenäht), gold und violette Umrisse gestickt.

übung des Preisrichteramtes verhindert sein, so hat er selbst einen Stellvertreter zu benennen. Dem Preisgericht ist ferner ein Beirat von technischen Sachverständigen beigegeben, denen jedoch keine Stimme im Preisgericht zukommt. Die Preisrichter haben dieses Preisausschreiben in allen Teilen gebilligt.

V. Die preisgekrönten und angekauften Arbeiten gehen in das Eigentum des Bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde über. Genanntem Verein steht das Recht zu, diese Entwürfe an Gewerbetreibende zur Ausführung und zum Vertrieb weiter zu verkaufen. Die Verkaufsbedingungen werden vom Verein allein festgesetzt. Der aus dem Verkauf der Entwürfe etwa erzielte Reingewinn wird von dem Vereine dazu verwendet, weitere Wettbewerbe ähnlichen Zweckes zu veranstalten. Wenn auch beabsichtigt ist, etwa für den Verkauf oder Vertrieb sich notwendig erweisende wichtigere Abänderungen durch den Verfasser des Entwurfes gegen entsprechende Entschädigung vornehmen zu lassen, so ist jedoch hiezu der Verein nicht verpflichtet und es steht ihm frei, an den Entwürfen, welche er verkauft, selbständig Abänderungen, die ihm notwendig erscheinen, vorzunehmen oder anderweitig vornehmen zu lassen. Das Recht zur Veröffentlichung der prämierten Entwürfe in Zeitschriften steht nur dem Vereine zu.

VI. Die Entwürfe sind mit der Aufschrift: „Wettbewerb des Bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. Paramente!" und mit einem Kennworte zu versehen. Name und Wohnort des Verfassers ist in einem undurchsichtigen, verschlossenen Umschlage, der außen dasselbe Kennwort wie der Entwurf trägt, niederzulegen. Entwürfe, deren Verfasser auf eine andere Weise erkenntlich sind, sind von der Annahme und Beurteilung ausgeschlossen.

VII. Die Entwürfe sind gut verpackt bis spätestens 2. März 1914, abends 6 Uhr, an den Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde in München, Ludwigstraße 14, III. Eingang, Gartengebäude rechts, frankiert einzureichen. Entwürfe, welche durch die Post übermittelt werden, müssen ebenfalls vor dem obengenannten Termine einer deutschen Postanstalt übergeben sein. Der Poststempel gilt als Zeit der Ablieferung.

VIII. Gegenstand des Wettbewerbes ist die Lieferung von Entwürfen für ein Meßgewand mit Vorder- und Rückseite aber ohne Zubehörteile und für einen Rauchmantel. Es steht frei einen Entwurf entweder für ein Meßgewand oder für einen Rauchmantel einzuliefern. Ebenso ist die Beteiligung eines Verfassers bei beiden Gegenständen mit einem oder mit mehr Entwürfen freigestellt. Jeder einzelne Entwurf soll jedoch mit eigenem Kennwort versehen sein.

IX. An zeichnerischen Darstellungen werden verlangt: 1. Eine farbige geometrische Zeichnung des Meßgewandes bzw. des Rauchmantels im Maßstabe 1:5. 2. Eine farbige zeichnerische Darstellung aller wichtigen Motive in natürlicher Größe. Form und Farbe muß aus den Darstellungen klar ersichtlich sein, die Ausführungstechnik muß genau angegeben werden. Andere als die hier verlangten Zeichnungen sowie ausgeführte Gegenstände und Teilstücke sind von der Beurteilung ausgeschlossen. Derartige nicht geforderte Gegenstände werden den Einsendern auf ihre Kosten und Gefahr zurückgesendet.

X. Das Ergebnis des Wettbewerbs wird durch Veröffentlichung in der Presse und in der Zeitschrift „Bayerischer Heimatschutz" des Vereins für Volkskunst und Volkskunde bekannt gegeben. Die Entwürfe werden in München 14 Tage lang in einem bei der Veröffentlichung des Wettbewerbsergebnisses noch bekannt zu gebenden Saale öffentlich ausgestellt.

XI. Die nicht preisgekrönten und angekauften Entwürfe werden, wenn die Adressen für die Rücksendung rechtzeitig dem Vereine bekannt gegeben werden, sofort nach der öffentlichen Ausstellung den Verfassern portofrei zurückgesendet. Bei Entwürfen, deren Adressen für die Rücksendung dem Verein nicht binnen zwei Wochen nach Beendigung der Ausstellung mitgeteilt sind, wird durch Öffnung des Kennwortumschlages der Verfasser festgestellt.

XII. Die Wettbewerbsunterlagen samt Schnittzeichnungen und kurzen Leitsätzen für die Paramentenkonkurrenz werden gegen vorherige Einsendung von 50 Pf. portofrei zugesandt. Im Januar 1914 findet an einem noch näher durch die Tagespresse bekannt zu gebenden

Digitized by Google

Tage und Orte eine ausführliche Besprechung der kurzen Leitsätze, welche die für die Paramentenkonkurrenz zu beachtenden liturgischen Forderungen enthalten, statt. Die Beteiligung hieran ist freigestellt.

München, 15. Dez. 1913.

Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde (Ausschuß für christl. Kunst).

In den wichtigsten Fachzeitschriften wurde der Wettbewerb in ganz Deutschland bekannt gemacht.

Zur Orientierung der Künstler, die sich beteiligen wollten, wurden folgende kurze Leitsätze als Beilage zu dem Wettausschreiben mithinausgegeben.

Kurze Leitsätze für die Paramentenkonkurrenz.

1. Es sollen Entwürfe für einen Rauchmantel oder ein Meßgewand ohne Zubehör, d. i. ohne Manipel und Stola eingereicht werden.

2. Die bei der Konkurrenz in Betracht kommenden Paramente sollen einen kirchlich ernsten, feierlichen Eindruck, welcher der Erhabenheit des hl. Opfers und des kirchlichen Ritus entspricht, hervorrufen.

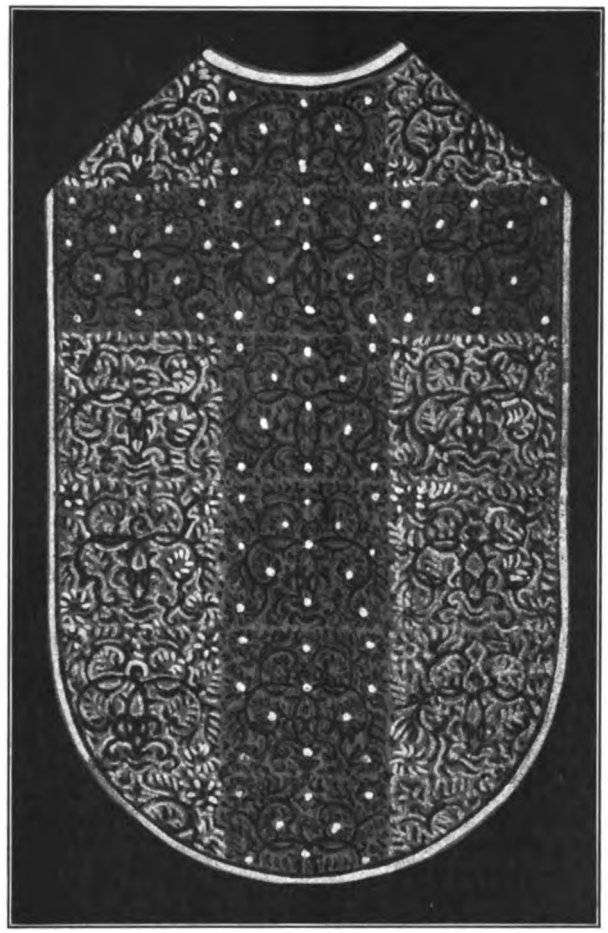
3. Die genannten Paramente sollen die liturgischen Grundfarben klar zum Ausdruck bringen, so daß kein Zweifel entstehen kann, ob die eine oder andere Grundfarbe vorherrscht. Die liturgischen Grundfarben sind: Weiß, Rot, Grün, Violett, Schwarz. Diese Töne sind, solange der jeweilige Farbencharakter klar ersichtlich ist, in allen Nuancierungen erlaubt. Goldbrokat wird für alle Farben mit Ausnahme von Violett und Schwarz geduldet. Untersagt sind: Gelb, Blau, Lachsfarben, Braun und alle unreinen Mischfarben. Als Stoffe sind Seide, Atlas, Damast, Samt oder auch Brokat zu wählen: die gewöhnlichen (Gebrauchsstoffe) Stoffe wie Leinen, Wolle, Baumwolle sind für Meßgewand und Rauchmantel verboten, wie auch Stoffe, die nur Flitter sind und nur den Schein des Kostbaren erwecken.

4. Bei dem schwarzen Ornat sind Embleme des Todes oder auch ein weißes Stoffkreuz verboten.

5. Sonst ist der Schmuck ganz dem Belieben des Künstlers überlassen, ob er Kreuz, einen Stab oder ein anderes Motiv wählen will.

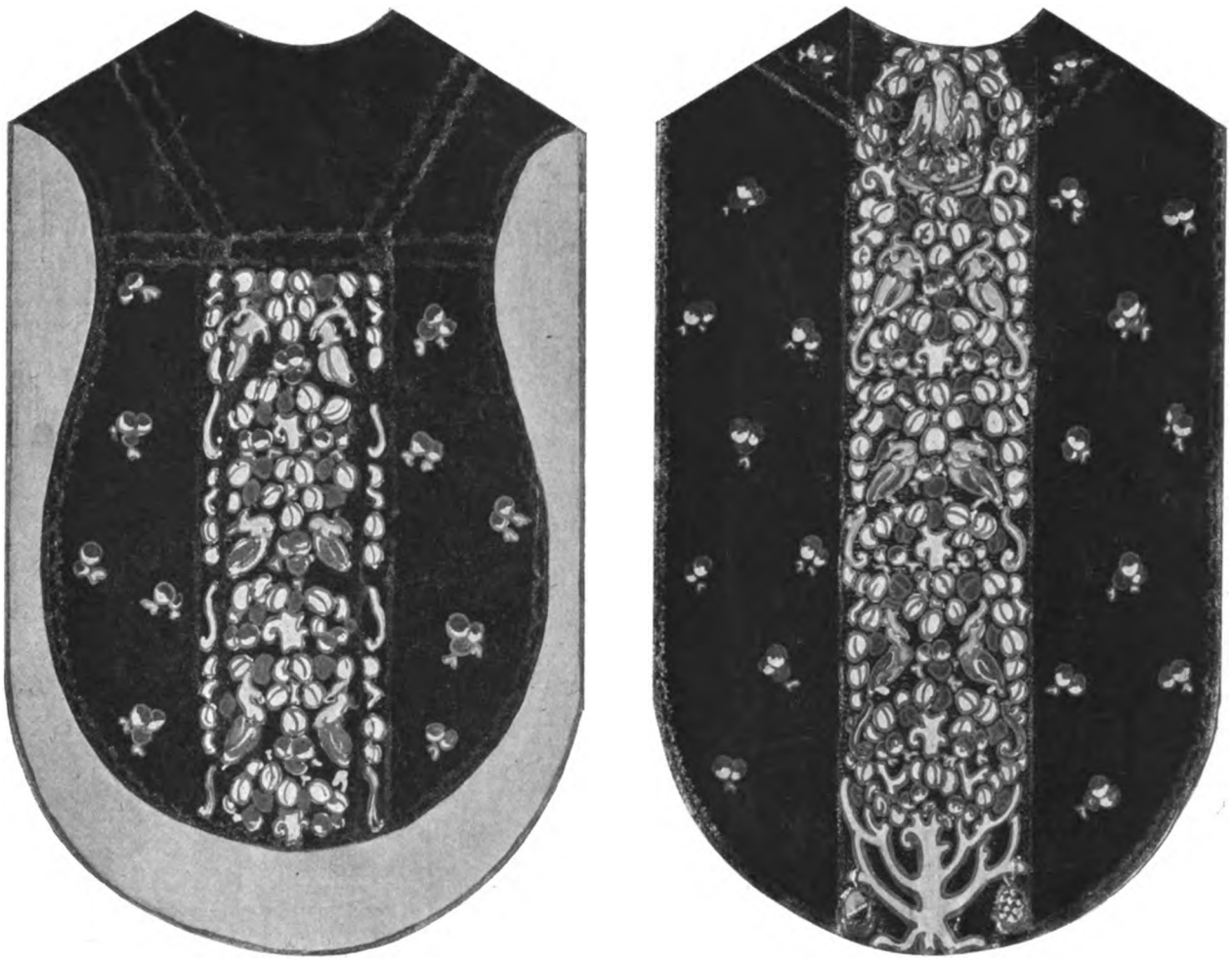
Außerdem erhielten die Künstler als 2. Beilage die Schnittmuster der in Betracht kommenden Paramente.

Sowohl in kirchlichen Kreisen als auch besonders in den Künstlerkreisen wurde die Konkurrenz mit großer Freude begrüßt. Unser Verein wollte alles dazu beitragen, daß der Erfolg ein möglichst durchschlagender und für die Paramentik segensreicher sei. Man veranstaltete deshalb eine Reihe gediegener Vorträge. Den ersten hielt Hochw. Herr Subregens Abele vom Klerikalseminar in Freising im Prunksaal des Künstlerhauses, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Mit dem Vortrag war eine Ausstellung von alten mustergültigen Paramenten verbunden, die einen Wert von einigen Millionen Mark repräsentierten. Herr Geh. Kommerzienrat Bernheimer, der ein ungeheueres Lager von alten Paramenten — von der romanischen Zeit angefangen bis zum Rokoko — aus allen Ländern (hauptsächlich aus Spanien) besitzt, dessen Wert auf viele Millionen zu schätzen ist, hatte in entgegenkommendster Weise seine Schätze für unsere Ausstellung zur Verfügung gestellt mit dem Bemerken, daß er es hauptsächlich deshalb tue, um die idealen Bestrebungen unseres Vereins zu unterstützen. Wir durften diejenigen Paramente, welche besonders instruktiv waren, auswählen und bei dem Vortrage ausstellen. Außerdem hatte Hochw. Herr Geistlicher Rat Becker aus den Paramentenschätzen der Stadtpfarrkirche St. Peter eine große Anzahl von Prachtstücken zur Ausstellung gegeben. Auch von anderen Kirchen Münchens waren Paramente ausgestellt. Bei dem Vortrage wurde ein Alumnus, der sich dankenswerterweise zur Verfügung stellte, mit verschiedenen Paramenten bekleidet, um die Schnittart, die Ornamentierungsprinzipien und andere wichtige Punkte am lebenden Modell zu erläutern. Der Vortrag und die herrliche Ausstellung fand ungeteilten, begeisterten Beifall. Für jeden Teilnehmer wird der Anblick der alten Prunkparamente in dem künstlerisch einzigartigen Prachtsaal des Künstlerhauses unvergeßlich sein. Man empfand aber zugleich ein tiefes Gefühl der Wehmut bei dem



II. Preis „Wettbewerb", Verfasser: Konrad Jochheim, Offenbach a. M.
Ornament auf rotem Grund gewebt. Die Silberpunkte sind erhaben aufgestickt. Auch können die Blüten mit Seide gestickt werden. Futter aus violetter Seide.

Digitized by Google



Ankauf „St. Peter". Verfasser: Frl. Cilli Buscher-München.
Grüne Seide mit Applikation (Aufnähstickerei) und Stickerei in Kunstseide.

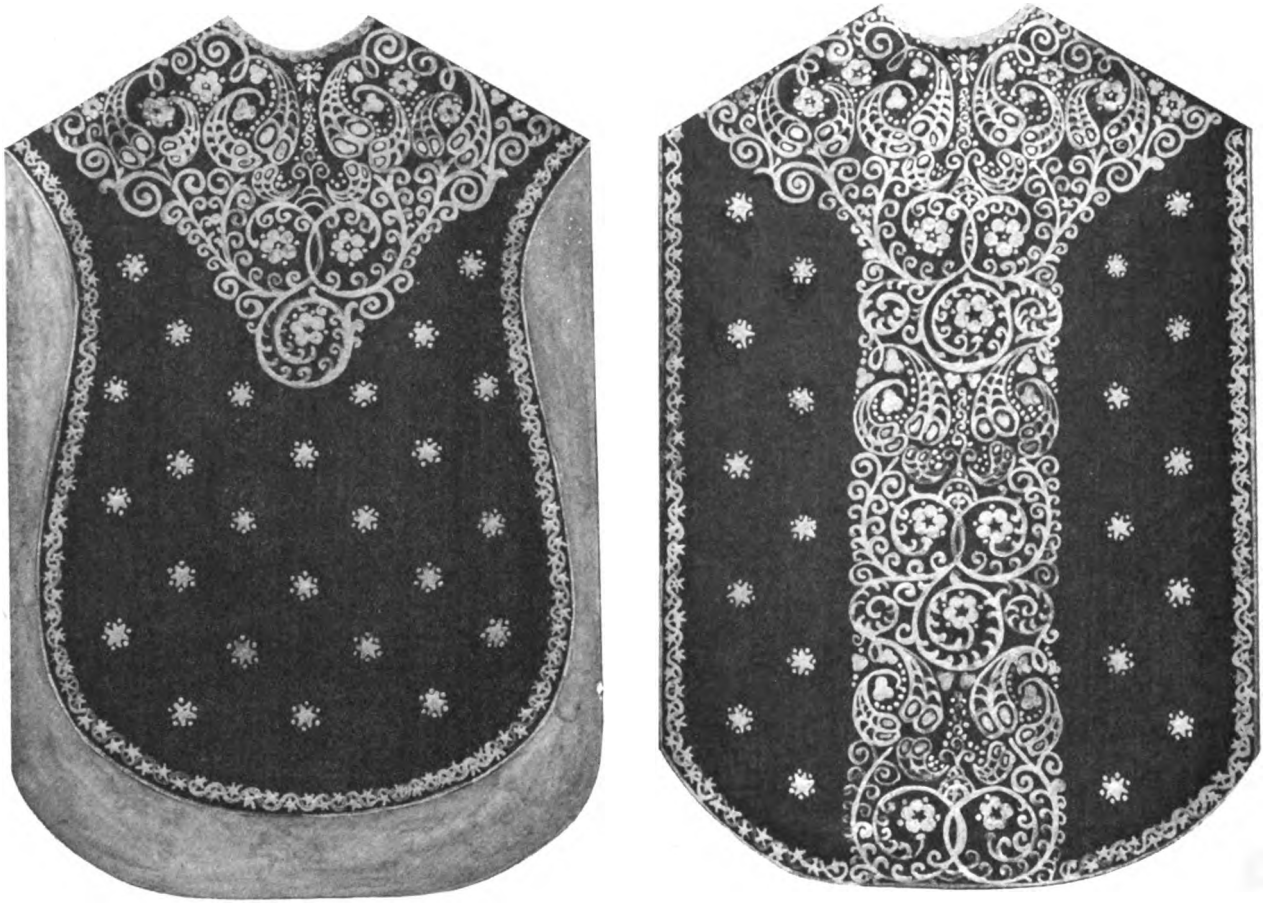
Gedanken, daß diese Prachtstücke von Paramenten aus den alten Kathedralen, für die sie gestiftet, mit größter Liebe gearbeitet und bestimmt waren, herausgerissen und verkauft wurden. Es ist ein Frevel, der auch mit der Entschuldigung des Geldmangels, der ja sicherlich in der jetzigen Zeit besonders in den Kirchen der südlichen Länder, aber auch bei uns, besteht, nicht getilgt werden kann.

Die rege Beteiligung der Künstlerschaft an dem Vortrage ließ für das Resultat der Konkurrenz das Beste hoffen. Damit jedoch die technischen, für eine ersprießliche Beteiligung an dem Wettbewerb notwendigen Kenntnisse der Paramentenstoffe, der verschiedenen Arten der Stickerei, der liturgischen Farben usw. den Künstlern übermittelt werden, wurden zwei weitere sehr lehrreiche Vorträge von Hochw. Herrn erzbischöflichen Archivar Dr. Hartig in ausgezeichneter Weise im Rokokosaal des Hackerbräu und im großen Saale des Asamhauses gehalten, welche ebenfalls sehr stark besucht waren und durch die damit verbundenen Ausstellungen von Paramenten reiche Anregungen boten. Außerdem trugen zu einem guten Gelingen der Konkurrenz noch Herr Direktor Schubert des Bayr. Hausindustrieverbandes sowie Frl. Rippel bei, welche gelegentlich des Vortrages im Rokokosaal alle die Technik betreffenden mündlichen Anfragen der Künstler und Künstlerinnen beantworteten und ihnen auch die Erlaubnis gaben, jederzeit bei ihnen technischen Aufschluß holen zu dürfen. Der Erfolg der Konkurrenz lohnte die Vorbereitungen.

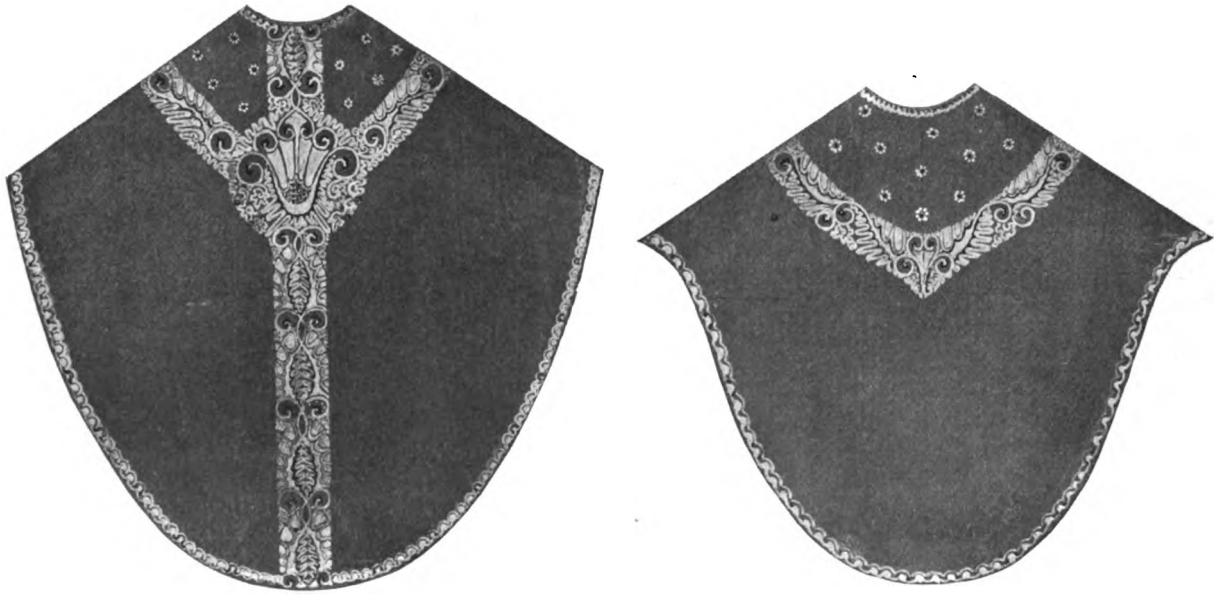
Nicht weniger als 227 Entwürfe waren aus ganz Deutschland eingegangen; 13 konnten davon leider nicht berücksichtigt werden, weil sie zu spät eingelaufen waren. Das Preisgericht hatte eine schwere Aufgabe, der es sich aber mit der größten Liebe und Gewissenhaftigkeit unterzog.

Nach einstimmigem Urteil war keiner der in engste Wahl gekommenen 8 Entwürfe künstlerisch

Digitized by Google

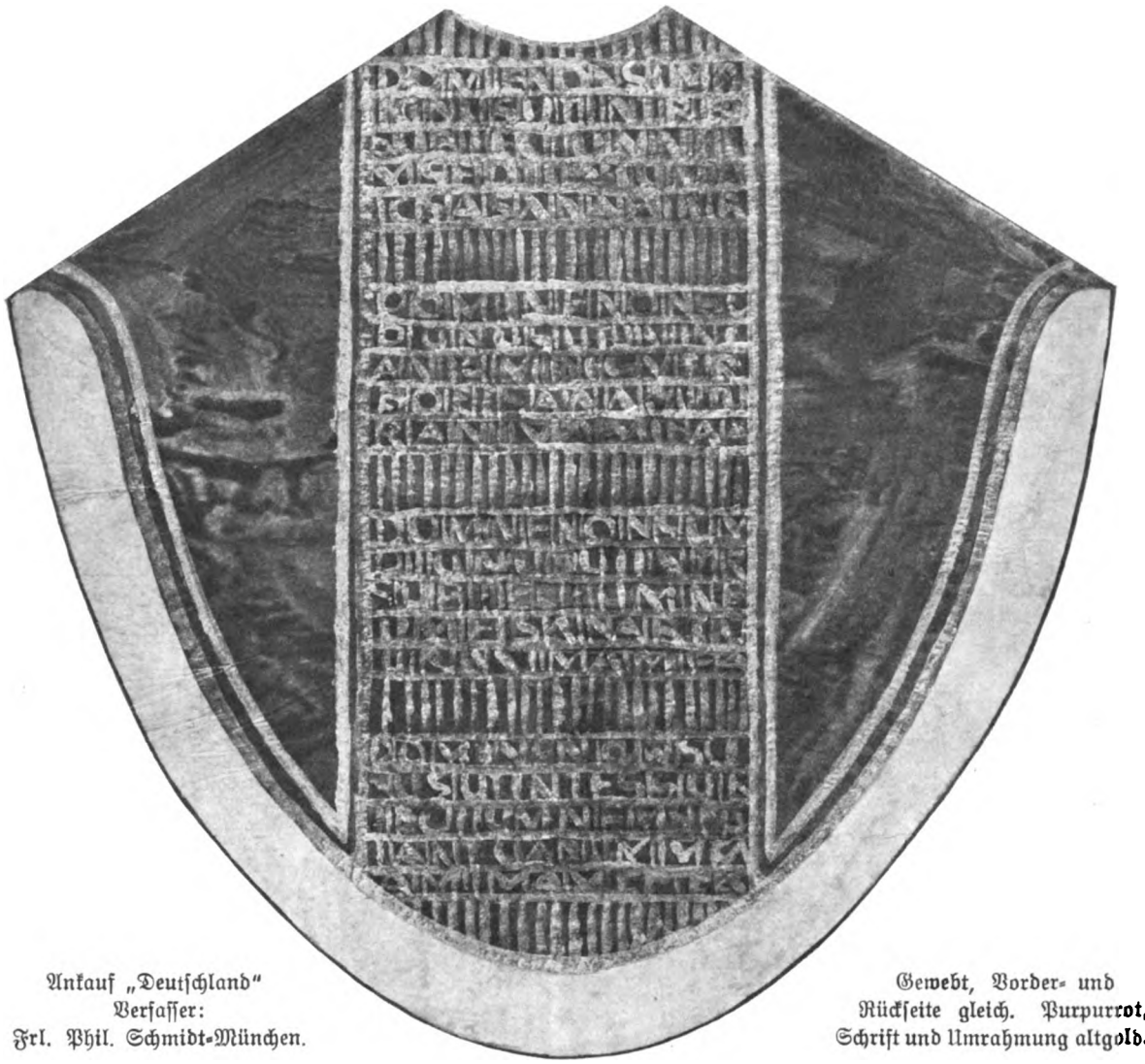


Ankauf „Köln". Verfasser: Frl. Julie Sartorius München. Auf violetter Ripsseide goldhochgestickt.



Ankauf „Frisch". Verfasser: Frl. Susi Reinhart, München.
Saftgrüner Grund, applizierte, silberne, aufgenähte Schnüre mit rosa gestickten Füllungen.

Digitized by Google



Ankauf „Deutschland"
Verfasser:
Frl. Phil. Schmidt-München.

Gewebt, Vorder- und Rückseite gleich. Purpurrot, Schrift und Umrahmung altgold.

so hervorragend, daß ein 1. Preis zuerkannt werden konnte. Es wurde daher beschlossen, den Gesamtbetrag so zu verwenden, daß drei 1. Preise zu je 300 M., ein 2. Preis zu 200 M. zur Verteilung kommen sollen. Vier weitere Entwürfe sollen mit je 100 M. angekauft werden.

Je ein 1. Preis wurde zuerkannt den Entwürfen mit den Mottos: „St. Ottilien", „Zeit", „Weihnacht". Ein 2. Preis dem Entwurf mit dem Motto „Wettbewerb". Die übrigen Entwürfe wurden angekauft.

Nach Öffnen der Kuverts ergab sich als Verfasser des Entwurfes mit dem Motto „Weihnacht" (Abb. S. 30) Herr Ulrich Deubler, München, (1. Preis); des Entwurfes mit dem Motto „St. Ottilien" (Abb. S. 29) Fräulein Philippine Schmidt, München, (1. Preis); des Entwurfes mit dem Motto „Zeit" (Abb. S. 31) Herr W. Kerschensteiner, München, (1. Preis); des Entwurfes mit dem Motto „Wettbewerb" (Abb. S. 32) Herr Konrad Jochheim, Offenbach a. M. (2. Preis).

Angekauft wurden der Entwurf mit dem Motto „St. Peter" (Abb. S. 33), Verfasserin Fräulein Cilli Buscher, München; der Entwurf mit dem Motto „Köln" (Abb. S. 34), Verfasserin Fräulein Julie Sartorius, München; der Entwurf mit dem Motto „Frisch" (Abb. S. 34), Verfasserin Fräulein Susi Reinhart, München; der Entwurf mit dem Motto „Deutschland (Abb. S. 35), Verfasserin Fräulein Philippine Schmidt, München.

Die gesamten eingelaufenen Entwürfe wurden im Studiengebäude des Generalkonservatoriums ausgestellt und fanden bei den sehr zahlreichen Besuchern das größte Interesse. Die Presse Münchens brachte ausführliche Besprechungen. Auf

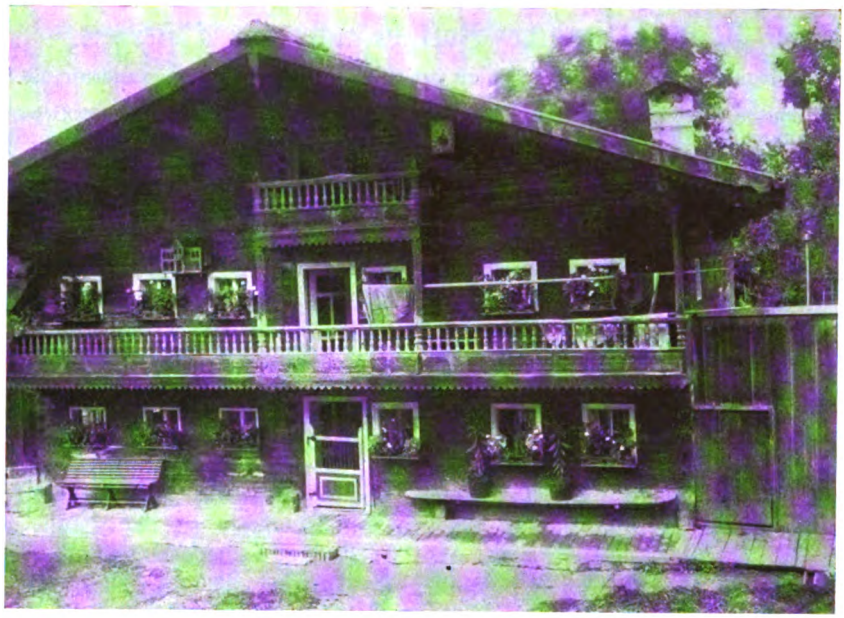
Digitized by Google

die einzelnen preisgekrönten Arbeiten an dieser Stelle einzugehen, würde zu weit führen. Es sei nur auf die wesentlichsten Merkmale hingewiesen, welche sie weit über die landläufige Fabrikware hinaushebt. Jedes der einzelnen liturgischen Gewänder zeigt eine künstlerische, harmonische Komposition in der ganzen Raumeinteilung wie auch in den Einzelheiten des Ornamentes. Während die aus den Fabriken stammenden Paramente meist eine glänzende unechte Scheinpracht zeigen, bieten unsere preisgekrönten Entwürfe dem Auge bei allem Reichtum der Formen eine vornehme Einfachheit der Gesamterscheinung, die selbst auf weite Entfernung in den Kirchen noch klar wirkt. Auf die Schönheit und Harmonie der gewählten Farben können wir nur hinweisen, da es wegen der hohen Kosten unmöglich war, die Reproduktionen der Entwürfe farbig wiederzugeben. Das Endurteil der Juroren war folgendes: „Der Gesamtüberblick ließ einen erfreulich hohen Stand der Entwürfe in künstlerischer Hinsicht erkennen. Doch wenn auch die Wahl guter Farben und Ornamente sofort ins Auge fiel, mußte ebenso auffallen, daß bei den Entwürfen zu wenig Symbolik Verwendung fand." Soviel trat klar zutage: Unsere Künstler sind durch gute Vorbildung jeder Aufgabe, die an sie herantritt, gewachsen. Sie müssen aber besonders in der kirchlichen Kunst die notwendigen Richtlinien bekommen, damit sie sich in das kirchliche Fühlen und Denken vertiefen und die Symbolik, sowie andere notwendige Vorkenntnisse sich aneignen können. Kirchliche Kunst ohne inneren Gehalt hat keinen Sinn. Das gläubige Gemüt sucht, wie die Biene in der Blume den Honig, im Kunstwerk den Vorgeschmack himmlischer Glückseligkeit.

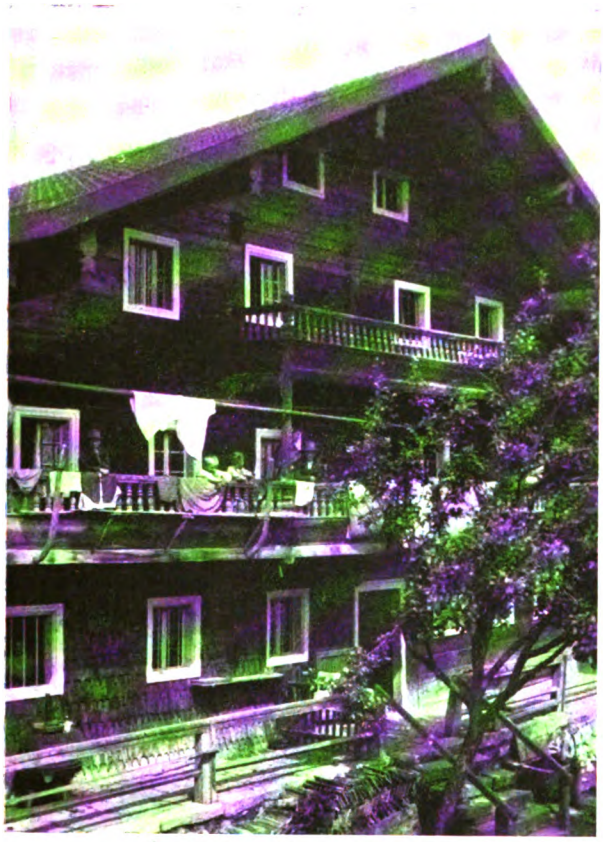
Der äußere Erfolg unserer Paramentenkonkurrenz und ihr Einfluß auf die gegenwärtigen Paramentenbestrebungen lassen sich noch nicht annähernd übersehen. Auch hier hat der Krieg mit rauher Hand hindernd eingegriffen. Eines aber ist jetzt schon sicher: der Verein für Volkskunst und Volkskunde hat durch seinen Ausschuß für christliche Kunst einen mächtigen Baustein herbeigetragen zum Neubau eines heiligen, hehren Domes der gegenwärtigen christlichen Kunst.

Schloß Seeburg bei Seekirchen.
Aufnahme von Herrn stud. arch. Joseph Zickler.
(Hiezu Text auf Seite 42.)

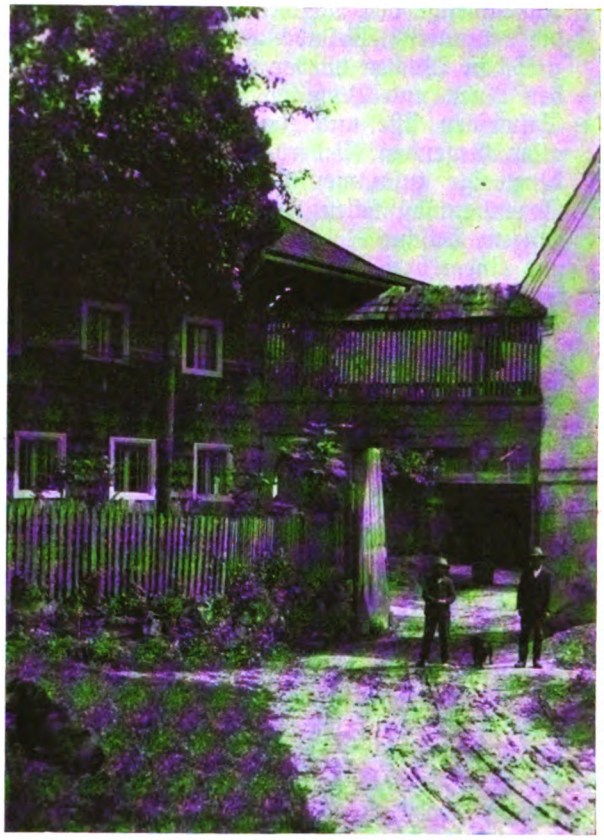
Digitized by Google



Bauernhaus in Uttlau.



Meierwirtanwesen in Uttlau bei Griesbach.



Meierwirtanwesen in Uttlau, Hoftor.

Einige schöne alte niederbayerische Holzbauten.
Aufgenommen von Herrn Dr. von Paschwitz,
mitgeteilt von Herrn Rat des k. Verwaltungsgerichtshofes von Chlingensperg.

Digitized by Google

Niederbayerische Volksbräuche zur Osterzeit.

Beobachtet und zusammengestellt von den Schülern der 3. Klasse der Kgl. Präparandenschule in Pfarrkirchen.

Nachstehende Arbeit wurde bereits im vorigen Jahre, als sich unser Vaterland noch der Segnungen des Friedens erfreute, unter der Leitung des Unterzeichneten gefertigt. Sie ist nicht kritisch und an vielen Stellen wohl lückenhaft. Doch wollte bei den Schülern, die später selbst als Volksschullehrer wirken sollen, indem ihnen Gelegenheit gegeben ward, selbst zu sammeln und niederzuschreiben, die Freude an ihrem Volkstum geweckt und gemehrt werden. Von diesem Standpunkte aus wird um eine entsprechende Bewertung der Arbeit gebeten.

Ledermann, Kgl. Präparandenhauptlehrer.

Fast alle sind wir im Kreise Niederbayern beheimatet. Auch unserer Eltern und Großeltern Wiege war auf der gleichen Scholle gestanden. Die Väter von drei Schülern wirken zudem schon Jahrzehnte als Lehrer in demselben Dorfe. So kennen wir die meisten Volksbräuche, an denen besonders die Osterzeit reich ist.

Mit dem Palmsonntag hat die Karwoche begonnen. Wer an diesem Tage am spätesten vom „Bettlenz", wie man sagt, loskommt, muß sich's gefallen lassen, daß er den ganzen Tag als „Palmesel" verspottet werde, und sollte es auch der Hausvater sein. Der Name „Palmesel" deutet wohl auf das Reittier hin, welches den Heiland beim Einzuge in Jerusalem getragen hatte. An die Palmzweige, mit denen die jubelnde Judenmenge den Welterlöser begrüßte, erinnern die bekannten „Palmbäume" oder „Palmbesen".

Schon Wochen vorher durchstöberten die Knaben Auen und Bachufer und schnitten von den Salweiden Äste und Zweige herunter. In fast allen Gegenden Niederbayerns bindet man Weidenzweige zusammen, steckt einige Buchs- und Segenbaumbüschchen herum und umschnürt den ganzen Buschen mit einem breiten, roten Bande. Dann wird er auf die längste Stange, die mit rot- oder blauweißen Papierstreifen umwickelt ist, gesteckt. Bunte Bänder, Äpfel in Kreuzform geordnet, Brezen und manchmal auch vergoldete Nüsse leuchten aus dem Weiß der Kätzchen hervor. Das ist der „Palmbesen". In anderen Gegenden wieder tragen die Knaben ganze Äste, die wie der Palmbesen geschmückt sind, zur Kirche und diese heißen „Palmbäume". So ist es in Simbach am Inn der Brauch. Jeder Bub setzt seinen Stolz darein, daß sein Baum der schönste und größte sei, wenn er ihn auch kaum tragen kann und mit ihm nur mühevoll zur Kirchtüre hineingelangt. Nach der Weihe und Prozession trägt der Knabe den Besen heim und leert ihn ab. Ein paar Zweiglein finden ihren Platz hinter dem Kruzifix im Herrgottswinkel. Während alle Hausbewohner in der Stube versammelt sind, versteckt in der Aidenbacher und Vilshofener Gegend der Träger den Besen in irgend einem Winkel des Hauses. Darauf machen sich alle auf die Suche und wer ihn findet bis zum Karsamstag, der bekommt von jedem zwei Eier und vom Versteckter vier. Wird der Besen aber nicht gefunden, so erhält er von jedem zwei. In der Kelheimer Gegend ziehen die Ministranten am Nachmittage durch das ganze Dorf und sammeln Geld und Eier für die Besorgung der Palmzweiglein, die die Bauern beim Amte erhalten haben. Jeder Bub trägt an einem mit Buchsbaum umwundenen Haselnußstab bunte Bänder. Zwei Knaben schleppen eine hölzerne Christusfigur und einen Eierkorb mit. Vor jedem Hause machen sie Halt, treten in die Stube und tragen fromme Sprüche vor.

Herr Hauptlehrer Schindlbeck von Irnsing bei Neustadt a. D. teilte uns die Sprüche mit, welche die eierheischenden Knaben in seinem Dorfe hersagen.

Er schreibt: Beim Eintritt in den Hof sprechen alle im Chor: „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn herein! Hosanna in der Höhe!"

Aufgenommen von Herrn Baurat Hof.

Straße aus Langdorf, zwischen Bodenmais und Zwiesel, im bayer. Wald. Sie zeigt die früher dort allgemein üblichen Holzhäuser mit dem flachen Legschindeldach und der Altane, dort Schrott genannt. Durch die Abnahme des Holzreichtums verschwindet die hübsche alte Bauweise mehr und mehr.

Digitized by Google

In der Stube wird nun folgendes gesprochen:
(Der Sprechende fächelt mit den bunten Bändern.)

Erster Ministrant:

„Jesus in die Stadt reitet ein
Demütig auf einem Eselein.
Schämt euch, ihr stolzen Weltkinder!
Ihr richtet alles auf den Schein;
Geschmückt, geputzt muß alles sein.
Das gefällt Gott nicht, du Sünder!"

Zweiter Ministrant:

„Im Stalle geboren zu Bethlehem,
Der Herr kommt nach Jerusalem,
Auf einem Esel reitend.
Der mehr als die ganze Welt ist wert,
Prangt nicht auf einem stolzen Pferd
Um Demut anzudeuten."

Dritter Ministrant:

„Von Jüngern wird er eingeführt;
Die Jugend schreit und jubiliert,
Hat mit Palmen ihn empfangen,
Begleitet von der Jüngerschar.
Der Heiland voller Demut war,
Will nicht in Hoffart prangen."

Vierter Ministrant:

„Hochgelobt sei, der da kommt
Im Namen des Herrn herein!
So rufen Volk und Kinder.
Und wenn fünf Tage sind dahin,
So rufen alle: „Kreuzigt ihn!"
So danken dem Herrn die Sünder."

Hierauf:

Erster Ministrant:

„Welcher Ritter kommt herein
Mit Palmen geschmückt?
Geschmäht wird er sein.
Nicht mehr gelobt, gepriesen.
Bedenk', o Mensch! Sieh! Gottes Sohn
Empfängt von der Welt einen solchen Lohn!
Hast du dich auch so undankbar erwiesen?"

Zweiter Ministrant:

„Im Triumphe wird er einbegleitet,
Die Kleider werden ausgebreitet.
Mit Palmen auch umwunden.
Wie man die Zweige abgerissen,
So wird sein heiliges Blut bald fließen.
Sein Leib wird bedeckt mit Wunden."

Dritter Ministrant:

„Gedenke hier, mein lieber Christ,
Wie die Welt so unbeständig ist,
Der Christen Lieb' gar bald sich wendet.
Denn, wie ihn das Volk hat heut' verehrt,
So wird er in fünf Tagen zum Tode begehrt,
Die erste Liebe gar bald wieder endet."

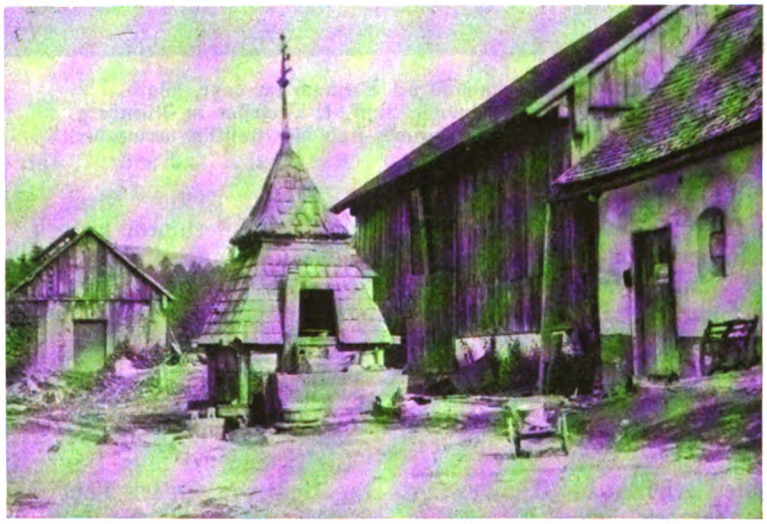
Vierter Ministrant:

„Wenn du verliereſt Gunst und Huld,
So leid' es wie Christus mit Geduld.
Auf Leiden folgen Freuden.
Das Kreuz, es kommt von Gottes Hand,
Der Himmel ist unser Vaterland,
Dort ruhst du aus von Leiden."

Chor:

„Jesus litt für unsere Schuld
Viele Leiden mit Geduld
In kurzer Zeit auf Erden.
Weil er für uns gelitten hat,
Woll' er uns geben Geduld und Gnad',
Damit wir selig werden.
Gelobt sei Jesus Christus."

Währenddessen geht die Hausmutter mit der Christusfigur in alle Gemächer des Hauses, um dadurch Unglück während des Jahres fernzuhalten. Nachdem die Buben mit Eiern oder einem klingenden Goldstück belohnt worden, ziehen sie in ein anderes Haus. So geht es fort bis zum Abend, wo dann Geld und Eier redlich verteilt werden.



Aufgenommen von Herrn Baurat Hof.

Aus der Umgebung von St. Oswald im bayerischen Wald. Vor den alten Brunnentrog, den ein Holzschindeldach überdeckt und der wohl früher mit dem Dachwasser der naheſtehenden Gebäude gespeist wurde, ist jetzt die Brunnensäule der Wasserleitung gestellt.

Bis zum Gründonnerstag, im Volksmunde ‚Antlaßfinsta', ist kein besonderer Brauch zu erwähnen. Die Hausfrau scheuert die Dielen blank, staubt die Bilder ab und entfernt Spinnengewebe, die vielleicht schon ein Jahr hinter dem Kruzifix im Herrgottswinkel hingen.

Am Gründonnerstag legen die Hühner die sogenannten „Atlaß-Eier", richtig wohl Antlaß = Entlaß. Dieser Name erinnert jedenfalls an den Tag, an dem die

Digitized by Google

Christen von den Kirchenbußen losgesprochen wurden. Die Mutter merkte diese Eier, damit sie beim Weihen am Ostersonntag nicht mit den anderen verwechselt werden.

Vom Gloria ab verstummen die Glocken, an ihre Stelle treten die Holzklappern oder Ratschen. Den kleinen Kindern wird dann gesagt, daß die Glocken nach Rom zum Papste geflogen seien. In vielen Gegenden wird von mehreren Buben vor der Kirche mit einer großen Holzklapper, bei der das Geräusch durch aufschlagende Brettchen oder Hämmer verursacht wird, geratscht. Im Bayerischen Walde hat jeder Bub eine Handratsche. In zwei Abteilungen durchziehen sie vor Beginn des Gottesdienstes das Dorf, ratschen und rufen: ‚Das Erste!' Nach einer Viertelstunde rufen sie: ‚Das Zweite' und ratschen dazu. Kurz vor Beginn schreien sie nochmals: ‚Das Dritte und Letzte!' Statt des Gebetläutens ratschen sie ebenfalls und rufen: ‚Ave Maria!'

In den meisten Gegenden durchziehen die Ministranten erst am Gründonnerstag mit einem riesigen Eierkorb und einer Geldbüchse den Markt oder das Dorf. Vor jeder Türe wird gerufen: „Die Ministranten sind da um die roten Eier," oder „Für das Ratschen". Die eine Frau ist freigebig, die andere weniger; hier bekommen sie Eier, dort wieder Geld. Nachmittags geht es aufs Land. Jeder Hof wird durchgestöbert, denn die Bäuerinnen sind freigebiger als die Leute drinnen im Markte und geben gleich 10—15 Eier. Da bleibt die Geldbüchse leichter, desto schwerer wird aber der Korb.

In den Bauernhöfen gehören die Eier, welche am Karfreitag gelegt werden, den Knechten, die vom Karsamstag den Mägden. So ist es in der Aidenbacher, Simbacher und Kelheimer Gegend. Die Eier werden gefärbt und am Ostermontag, wenn die Burschen von den Mägden die „roten Eier" holen, als Gegengeschenk gegeben.

Für den Karsamstag werden die Stöcke von den Palmbäumen abgeschnitten, gespalten und Hölzchen in die Spalten gesteckt. Nachdem sie am geweihten Karsamstagsfeuer angebrannt sind, trägt man die Späne auf das Feld und in den Garten, daß kein Hagelschlag die Saat vernichte. Im Bayerischen Walde wird das hl. Feuer auf Baumschwämmen an langen Stangen nach Hause getragen.

Für die Mutter gibt es am Nachmittag noch viel zu schaffen. Die Eier müssen gefärbt werden. Nachdem sie aus der Farbe gekommen und trocken sind, werden sie mit Speck abgerieben, damit ein schöner Glanz erzeugt wird.

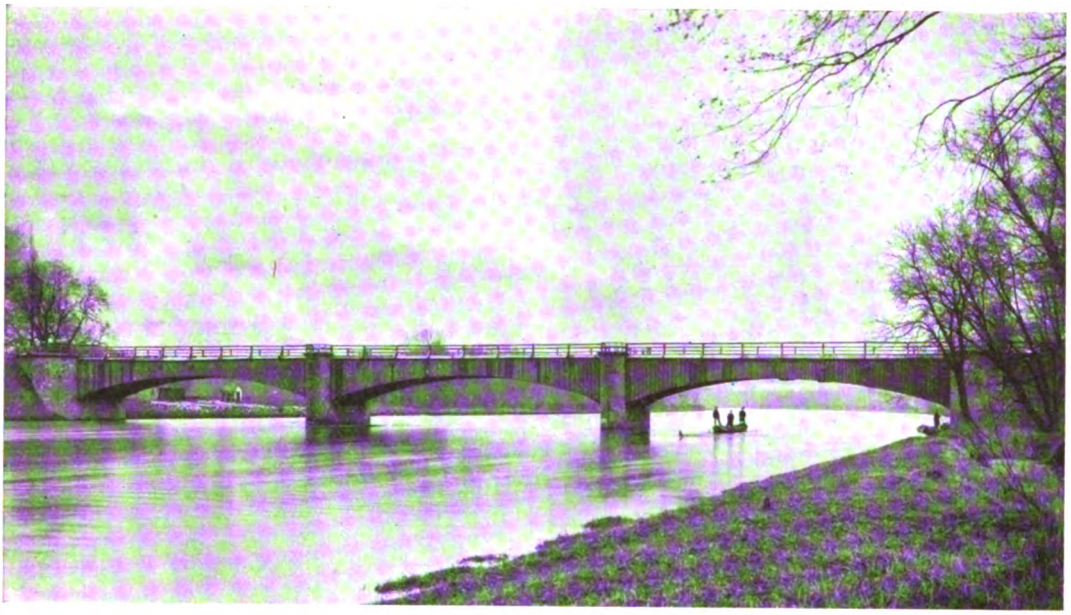
Landarbeiterwohnhaus bei Steinach im bayr. Wald.
Erbaut von Architekt Ludwig Ruff, k. Professor in Nürnberg.
Die alten heimischen Bauformen sind hier trefflich verwendet.

Abends kommen in vielen Bauernhöfen die Burschen zum ‚Fleischsieden'. Zum erstenmal essen sie nach langer Zeit Fleisch. Bis 3 Uhr in der Frühe bleiben die Burschen in Aidenbach u. Umgebung beim beliebten Spiel der Zugharmonika und lustiger Unterhaltung beisammen.

Am Ostersonntag läßt die Mutter in einem Körbchen Eier, Fleisch, Brot, Salz und vielleicht auch ein Osterlamm weihen. Bevor die Kinder noch aufgestanden sind, legt die Mutter in die Nester, die von ihnen in den Garten oder Hausgang gemacht wurden, Eier, Hasen aus Schokolade und ein Osterlamm mit einem Fähnchen. Dieses Jahr hat dann der Osterhase treulich seine Pflicht erfüllt.

Zum Festgottesdienste erscheinen die vom Markte wie die vom Lande in den neuen Festtagskleidern. Selten sieht man noch die schönen Volkstrachten, die Bäuerinnen mit den schwarzseidenen, langen Kopftüchern und den Bauern mit der leuchtend roten Weste und den Silberknöpfen.

Digitized by Google



Die Donau-Brücke bei Dillingen. Erbaut 1814—1819 von Wiebeking.
Eine hübsche alte hölzerne Brücke, deren Holzkonstruktion zwischen Steinen und Pfeilern liegt. Für ähnliche Bauten kann diese Brücke, deren architektonische Wirkung in ihren guten Verhältnissen und ihren schlichten Formen liegt, vorbildlich sein.

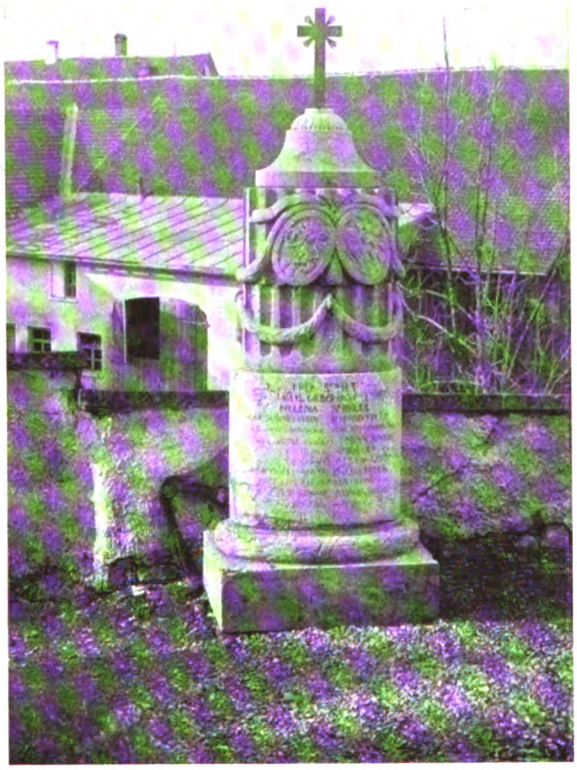
Literatur.

Werdenfelser G'müath. Gedichte in Werdenfelser Mundart von Josef Erhardt, vulgo Schweizerseppl. Partenkirchen 1913. (128 S.)

Der volksbekannte Partenkirchner Bildhauer Josef Erhardt, von dem so manche holzgeschnitzte Charaktermaske aus dem Werdenfelser Fasching sich in Sammlungen und Museen als „Haberermaske" verirrt hat, versucht in diesem Bändchen, in anspruchslosen, vielfach von einem frischen Humor erheiterten Versen, das ganze Leben seiner geliebten Heimat einzufangen, wie es sich in Land und Leuten im Wechsel der Jahre und Jahreszeiten spiegelt und wie es seinem eigenen Leben Form und Inhalt gegeben hat. Die reichen volkskundlichen und ortsgeschichtlichen Interessen und Kenntnisse des Verfassers geben den Gedichten ihren Ton, sie lassen meist Gegenständliches beschreiben, eine Handlung erzählen, und spiegeln so Stätten, Sitten und Bräuche des Werdenfelser Landls in ihrer bunten Mannigfaltigkeit, in ihrem Leben in Gegenwart und Erinnerung wider. So werden sie dem, der dieses schöne Stück Welt kennen lernen will, ein Wegweiser zu seiner Seele, dem, der es kennt, ein Kästlein voll reicher und lieber Erinnerungen. Das ganze Jahr zieht in den kleinen Gedichten an uns vorbei, vom Frühling mit den Schusserspielen der Kinder und der Ankunft der Schwalben bis zu den Fastnachtsfesten, dem Schießen im Gschwandt, dem Gunglball am unsinnigen Donnerstag, dem Schellengeläute am Fastnachtssonntag. Wir erleben die Arbeit draußen auf den Feldern mit, das Dengeln, Heuen und Düngen, das Leben der Hirten mit ihrem ersten Viehaustrieb bis zum Almabtrieb, das geschäftliche Leben auf den großen Frühjahrs- und Herbstkrämermärkten zu Partenkirchen und Mittenwald oder in dem Hausierhandel mit dem Kemptener Kalender, den Ein- und Abzug der Sommerfrischler. Wir lassen uns zur Johannisfeier in Grainau und am Eibsee führen, zu den Feiern des Almkirchtags auf den verschiedenen Höhen, dem St. Annafest zu Wamberg, Allerheiligen, den Knöpflesnächten, Advent, St. Nikolaus (den wir in seiner Waldwohnung besuchen), den Gunglabenden in Partenkirchen, den Feiern der hl. Nacht und Sylvesters mit den Neujahrssängern und den einstigen Peitschenknallern. Wir wallfahrten zum hl. Antonius über Partenkirchen und bewundern die Lanze des hl. Korbinian zu Mittenwald, aber wir erinnern uns auch der großen Fremdenfeste, die Partenkirchen-Garmisch das letzte Jahrdutzend gesehen hat: des Werdenfelser Künstlerfestes von 1903, der ersten Wintersportversammlung von 1904, des Werdenfelser Trachtenfestes von 1912. Manche abgestorbene Volkssitte taucht in der Erinnerung wieder auf, wie etwa das Treiben in den alten Haarstuben (beim Flachsbrechen), mancher Brauch und manches Denkmal werden in Sage und Geschichte zu erklären versucht, wie

Digitized by Google

das Viereläuten in Partenkirchen oder die Marterln in der Wildenau. In Ernst und Scherz wird von allerlei Leuten berichtet, die man gekannt hat oder von denen man erzählen gehört: vom Wurzenbuben, der 1860 am Kramerberg abgestürzt ist, vom reichgewordenen Partenkirchener Fuhrknecht Johann Weiß und seinen Kirchenstiftungen, vom Klingerköbl, dem der Schweizer das Kammerfensterln so fühlbar verleidet hat, vom Pfeiffermannl, dem man eine Gaiß, die er für den Teufe. hielt, ins Bett gelegt. Die alten Volkserzählungen tauchen wieder auf, die Hirtensagen vom Schachengeist und die Partenkirchener Sage vom Wettersteinmannl, und ihnen reihen sich die scherzhaften Anekdoten an, die der Gebirgler von dem Alpenleben seiner bayerischen Fürsten (König Max II., König Ludwig II., Prinzregent Luitpold) zu berichten weiß. Zahllose Fäden des völkischen Lebens sind in den Gedichten eingesponnen: Trachten werden geschildert, die Mundarten im Loisach-, Ammer- und Isartal zu scheiden gesucht, die Lockrufe der Schaf- und Kuhhirten werden mitgeteilt, aber zwischen dem allem wandert der Sänger seiner Heimat immer von neuem durch sein gepriesenes Land: Partenkirchen, Garmisch und Mittenwald, zum Mauthäusl in der Oberau, dem Greithütterl am Wanck, dem Königsschloß auf dem Schachen, dem Ferchl, Eckbauern, Esternberg und den anderen bekannten Orten. Vier Bilder (außer dem des Verfassers) begleiten den Text und schildern in treuherzig-sorglicher Sachlichkeit, wie der Palmsonntag und Maria-Lichtmeß im Werdenfelser Landl gefeiert werden, wie die Sylvesternacht eingesungen, die Faschingszeit mit Schellengeläute erlustigt wird. Und sind die Verse und Bilder durchblättert, so fühlst du hoch über dir gespannt den heiteren Himmel eines mit seltener Schönheit gesegneten Landes.



Ein durch seine Formen interessanter Grabstein im Friedhof zu Muthmannshofen.
Aufgenommen von Herrn Bernhard Fink-Kempten.

Schloß Seeburg bei Seekirchen.

Über das in seiner Anlage und Gruppierung sehr interessante Schloß — siehe Abbildung auf S. 36 — geben wir folgende Daten:

Aus der österreichischen Kunsttopographie, Bd. X, S. 116: Gerboto und Regieboto von Seewalchen; nach Pillwein sei Seeburg die Stammburg der Herren von Seekirchen gewesen.

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist das Schloß im Besitz der Herren von Dachsberg auf Seeburg; von den Dachsbergern ging Seeburg auf die Freiherrn von Haunsperg über; Juliane v. Haunsperg brachte Seeburg ihrem Gemahl Levin Mortaigne zu, der 1623 mit dem Prädikate von Seeburg geadelt wurde. 1647 ging Seeburg an die Freiherrliche Familie Prank über; 1724 wurde das Schloß an Adam Xaver Reichsritter von Pamman, Edlen in Palmburg, Pfleger zu Zell im Pinzgau, verkauft. Von dessen Erben erwarb es 1731 Johann Amand Ainkäs von Ainkäsenhofen und Petershausen, der es 1737 an Josef Rupert von Pfeifersperg verkaufte. 1752 erwarb die Seeburg Ernst Maria Graf von Lodron; durch ihn bekam das Schloß seine jetzige Gestalt mit Ausnahme des modernen dritten Stockes.

Nach Ernst Marias Tod kam das Schloß 1779 an Hieronymus Graf Lodron; 1825 an Diesmas von Wiedenwald; 1848 in den Besitz der Armenstiftung Matthias Bayrhammer; 1850 wurde das dritte Stockwerk aufgesetzt.

Mitteilung. Die meisten der in diesem Hefte abgebildeten preisgekrönten Entwürfe aus unserer Paramentenkonkurrenz sowie andere vorzügliche Arbeiten aus diesem Wettbewerb können durch unsere Geschäftsstelle preiswert erworben werden.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, o. Professor der K. Technischen Hochschule, München.

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

XIII. Jahrgang. Nr. 5, 6, 7, 8. Die Nagelung von Kriegswahrzeichen. — Zur Einführung. — Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern. — Entwürfe: Karl Becker-Gundahl, k. Akademieprofessor, Seite 45; August Blößner, Architekt, Oberingenieur, Seite 46–55; Dr. Hans Gräffel, k. Professor, Seite 56–72; Adolf Hengeler, k. Akademieprofessor, Seite 73–98; Hermann Stockmann, k. Professor, Seite 99–102; Verein für Volkskunst und Volkskunde, Seite 103–105; Zeitschrift „Die Plastik" (Hans Stadelmann), Seite 106.

Die Nagelung von Kriegswahrzeichen.

Zur Einführung.

Das Kgl. Staatsministerium des Innern hat am 1. September 1915 den unten folgenden Erlaß an die Regierungen, die Bezirksämter und die Gemeindebehörden gerichtet. Es hat darin den Weg gewiesen, wie in der Nagelung der Kriegswahrzeichen der Sammel- und Fürsorgezweck mit volkstümlicher guter Kunst vereinigt werden kann. Die folgenden Blätter sollen das in einzelnen Vorschlägen andeuten. Künstler, die seit lange dem Schutz und der Pflege der bayerischen Heimat, insbesondere auch im Verein für Volkskunst und Volkskunde sich hingebend widmen, haben in dankenswerter Weise zu dieser Sammlung beigesteuert und ihren Entwürfen kurze ergänzende Worte beigegeben.

Unser Verein hat es auf Veranlassung des Staatsministeriums des Innern übernommen, die Vorschläge zusammenzufassen.

Die Entwürfe wollen aus der Fülle der Möglichkeiten nur einige herausgreifen: die einen ganz schlicht und einfach, andere mit bildnerischem Schmuck; die einen für die kleinsten Verhältnisse einer wenig bemittelten und wenig volkreichen Landgemeinde, die andern mit etwas höherem Aufwand für größere Orte; die einen zur Aufstellung im Freien, die andern für geschlossene Räume, Kirchenvorhallen und Rathaussäle bestimmt. Sie beanspruchen nicht allein gültig zu sein. Andere Künstler mögen andere Vorschläge bringen, wenn nur alle Denkzeichen heimatecht sind und ernst und würdig aus dem Volk zum Volk von der großen Zeit sprechen, die uns wie in der Liebe zum Vaterland so auch in liebender Fürsorge für die Krieger und die Ihren das Herz warm macht. Nun kommt es darauf an, daß die einzelnen Orte das rechte Denkzeichen für den rechten Aufstellungsplatz finden; der Rat kundiger Männer im einzelnen ist dazu unerläßlich; die Behörden werden ihn gerne vermitteln. Rückfragen über die Ausführung der unten folgenden Vorschläge sind die Künstler zu beantworten bereit, die sie gezeichnet haben.

Von anderer Seite ist der schöne volkstümliche Gedanke angeregt worden, an geeigneter Stelle Opferstöcke in festen schlichten Formen zu errichten. Auch hierfür liegen Muster vor, die die Zeitschrift „Die Plastik" von Alexander Heilmeyer freundlich überließ.

Mögen die dankenswerten Vorschläge der Künstler zu ihrem Teil beitragen, daß Gutes entsteht, und mögen sie über ihren nächsten Zweck hinaus kunst- und heimatechte Gestaltung auch für andere Zwecke anregen. Darum sollen die Entwürfe nicht in den gemeindlichen Aktenräumen begraben, sondern allen Handwerksmeistern zugänglich gemacht werden.

Digitized by Google

Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern.

Nr. 2748a 62.

K. Staatsministerium des Innern.

An die K. Regierungen, Kammern des Innern, die K. Bezirksämter und die Gemeindebehörden.

Die Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen betreffend.

Mehr als ein volles Kriegsjahr liegt hinter uns, groß an Erfolgen, groß an schmerzlichen Verlusten. Tausenden von Familien hat der Krieg den Ernährer für immer genommen. Das Reich gewährt den Witwen und Waisen eine Rentenversorgung; aber, wie diese Versorgung auch ausgebaut werden mag, so kann sie doch nicht jeden Einzelfall völlig erfassen. Darum soll unser ganzes Volk in dankbarer freier Fürsorge zusammenstehen und den Hinterbliebenen, namentlich den Witwen, zur gesetzlichen Versorgung hinzu das gewähren, was sie nach der besonderen Art des Einzelfalles brauchen, um aufrecht durch das Leben gehen und ihren Kindern eine Erziehung, würdig des gefallenen Vaters, gewähren zu können. Hierzu ist die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen an erster Stelle berufen.

Von Österreich-Ungarn aus kam nun der Gedanke, in Stadt und Land Wahrzeichen unserer Zeit herzustellen, in die jeder mit einer freiwilligen Spende einen Nagel einschlagen soll.

Leitende Männer haben den Gedanken für unser Deutsches Reich aufgegriffen. In einem Aufruf fordern sie auf, in den deutschen Gauen solche eherne Wahrzeichen herzustellen, um der Nationalstiftung neue Mittel zuzuführen. Feldmarschall von Hindenburg hat seinen Namen an erster Stelle unter den Aufruf gesetzt. Da soll es auch uns in Bayern eine Ehrenpflicht sein, zum Werke beizutragen und es so zu gestalten, daß es der Eigenart unseres Volkes und den Gefallenen, deren Hinterbliebenen es dienen soll, Ehre macht, und schlicht und würdig den Stempel einer großen ernsten Zeit trägt. Einfache sachliche Wahrzeichen werden hiezu am besten geeignet sein. So mag da und dort eine Gedenksäule mit dem Wappenschilde des Ortes aufgerichtet oder an geeigneter Stelle ein Eisernes Kreuz genagelt werden, das dann im Rathaussaal, in der Kirchenvorhalle, am Schulhaus zum Gedächtnis angebracht werden kann. Vor vielem anderen aber entspräche es wohl der Zeit, daß Gemeinden und Orte weit durch das ganze Land an Kirchen und Kapellen oder fernhin sichtbar im freien Felde ein hölzernes Kreuz als Zeichen bitteren Sterbens, aber auch treuer Liebe und froher Hoffnung aufrichten und jeder, der daran teilhaben will, seinen Nagel einschlägt.

An anderen Orten mag eine Türe der Kirche oder des Gemeindehauses als eiserne Tür in schlichter Form an das Jahr 1915 erinnern. Wieder in anderen Gemeinden mag auf dem Dorfplatz nach dem althergebrachten Vorbild des Maibaums eine Fahnenstange aufgerichtet und ihr Schaft zum immerwährenden Gedächtnis der Zeit dicht mit eisernen Nägeln beschlagen oder eine Brücke mit einem Erinnerungszeichen versehen werden.

Wo man aber von dieser Sammlungsart absehen will, kann an geeigneter Stelle, etwa vor dem Rathaus oder Schulhaus, ein Opferstock aufgestellt werden.

So kann jeweils in der Weise, wie es sich für den Ort am besten schickt, dem Aufrufe Folge geleistet und für die große gemeinsame Sache gesammelt werden. Wie im übrigen Reich, kann ein Viertel des Ertrages der örtlichen Fürsorge zugewendet werden, drei Viertel aber müssen der Nationalstiftung und zwar in Bayern zur Verfügung des Bayer. Landesausschusses zufließen, damit dieser im Zusammenwirken von Männern aller Volkskreise und im Ausgleich der örtlichen Leistungsfähigkeit über das ganze Land hin alsbald den örtlichen Fürsorgestellen die nötigen Mittel zuwenden und so den Hinterbliebenen überall ohne Unterschied reicher oder armer Gegenden die Hilfe gewährt werden kann, die sie im Einzelfall brauchen und von der Dankbarkeit des ganzen Volkes erwarten dürfen.

Zeichnungen und Entwürfe, die keine ausschließlichen Muster geben, sondern nur anregen wollen, werden demnächst an die Behörden hinausgehen. Künstler haben ihren Rat in den Dienst der Sache gestellt und vertrauen, daß Gleichstrebende allenthalben dasselbe tun werden.

Im Einvernehmen mit den Herren Staatsministern des K. Hauses und des Äußern und des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, lade ich die Gemeindebehörden und die Bezirksämter ein, daß sie in diesem Sinne zusammen mit den sonstigen Kräften der Hilfstätigkeit, namentlich mit den Geistlichen, den Lehrern und den Vorständen der Vereine die Sammlung für die Hinterbliebenenfürsorge einleiten.

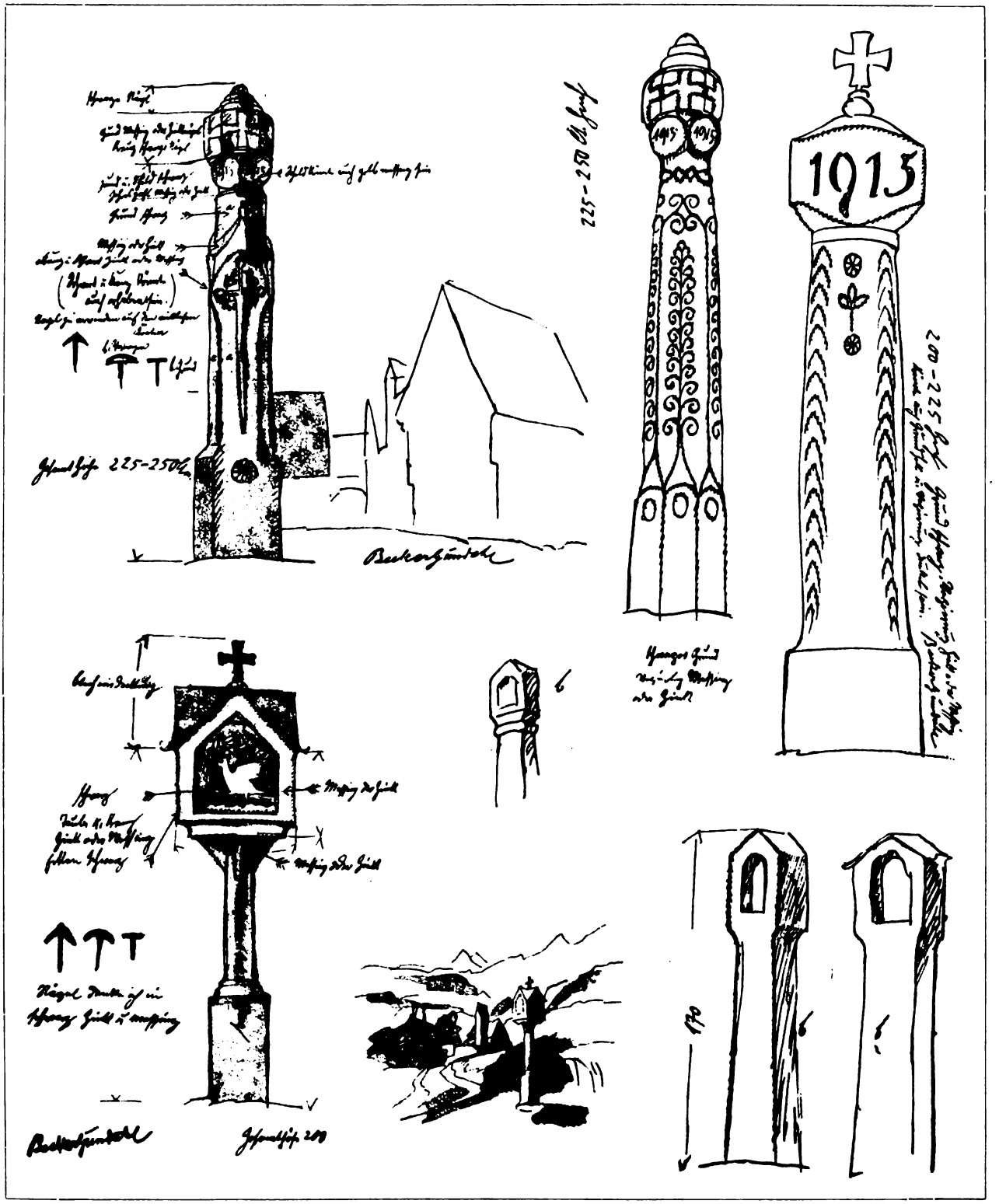
Wo aber bereits eine solche Sammlung im Gange ist, vertraue ich, daß die Veranstalter sie um der Gemeinsamkeit des Werkes und der Fürsorge willen gerne in den großen Plan einfügen und einen angemessenen Teil des Ertrages der Landesfürsorge für die Hinterbliebenen zuwenden.

München, den 1. September 1915.

Dr. Frhr. von Soden-Fraunhofen.

Digitized by Google

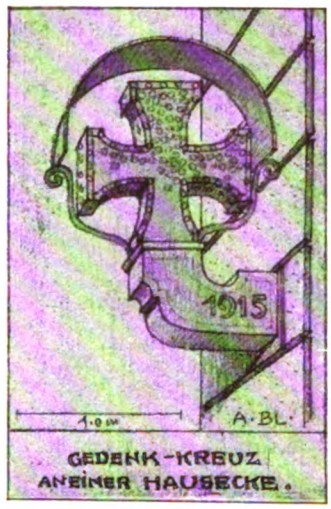
Karl Becker-Gundahl.



Skizzenentwürfe von k. Akademieprofessor Becker-Gundahl.

Digitized by Google

August Blößner.



Die Form der zur Nagelung bestimmten Wahrzeichen muß in erster Linie dem Zwecke angepaßt werden; dieser Forderung hat sich die äußere Gestaltung ganz unterzuordnen. Es sind Formen zu wählen, die von den Handwerksmeistern leicht herzustellen sind; in der Einzeldurchbildung sind jegliche scharfen Einschnitte und spitzen Erhöhungen zu vermeiden, da diese die Nagelung erschweren oder unmöglich machen. Wenn die Gedenkzeichen im Freien zur Aufstellung kommen sollen, ist dem Schutze gegen den Einfluß der Witterung, im besonderen der Nässe, Aufmerksamkeit zu schenken.

Eine einfache, zugleich auch wirksame Form stellt die aufstrebende Säule mit dem aufgesetzten Kreuze dar, die deshalb wohl in vielen Fällen gewählt werden wird. Auch der einfach gestaltete Obelisk paßt sich leicht überall an. Um zu verhindern, daß Risse in dem Holze entstehen, müssen Säule und Obelisk, wenn sie einigermaßen größere Abmessungen annehmen, aus mehreren, kernfreien Holzteilen zusammengesetzt, verkittet und mit Eisenringen oder Bändern zusammengehalten werden. Hirnholzteile und die einspringenden Ecken eines Kreuzes sind mit Blech abzudecken.

Je nach Bedarf kann entschieden werden, ob das Kreuz allein oder auch die Holzsäule genagelt wird. Zum Schutz gegen den besonders schädigend wirkenden Schnee soll nachträglich ein Blechdach angebracht werden.

Statt der Holzsäule wird in manchen Fällen eine Steinsäule geeigneter erscheinen, z. B. in einem alten Klosterhof oder in einem gepflasterten Burghof. In anderen Fällen wird auch in der Weise verfahren werden, daß das Gedenkzeichen erst nach der vollständigen Nagelung an seinem endgültigen Bestimmungsort aufgestellt oder aufgehängt wird; es kann dies in einer Kirche, in einer Vorhalle, in einem Rathaussaal oder an einer Hausecke erfolgen. Die Nachbildungen von Abzeichen der Gewerbe bilden weitere geeignete Formen; solche Gedenkzeichen können bei den verschiedenen Veranstaltungen genagelt werden und wären dann in einem Saale in würdiger Weise unterzubringen.

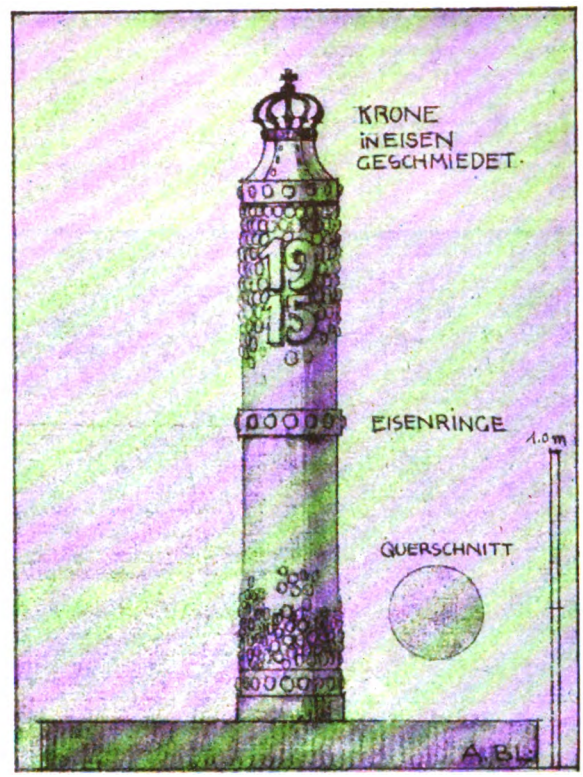
Eine geeignete Form von Erinnerungszeichen würden auch „Kriegsbalken" sein, niedere $1^1/_2$ m hohe Holzpfähle, die auf Wiesen und an Wegkreuzungen aufgestellt werden, nachdem sie vorher im Orte vollständig benagelt worden sind; die Pfähle sind mit Blechhauben abzudecken und könnten einen einfachen Schmuck, ein Kreuz oder eine kleine Figur tragen.

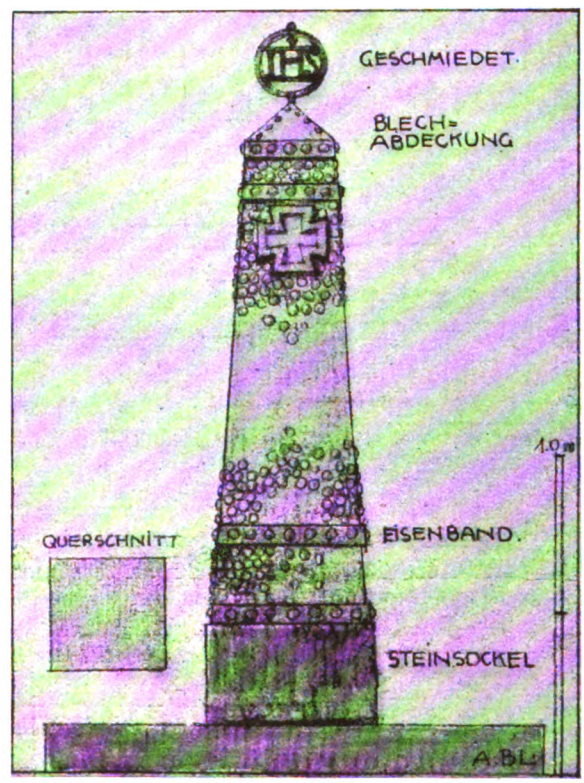
Die Nagelung soll in allen Fällen in einfachster Weise zugelassen werden; die Einhaltung besonderer Zeichnungen oder Muster wird mitunter schwer durchführbar sein.

In den folgenden Vorschlägen für die Gedenkzeichen wurde davon abgesehen, diese mit Erinnerungen an die gefallenen Krieger des jeweiligen Ortes in Verbindung zu bringen.

Digitized by Google

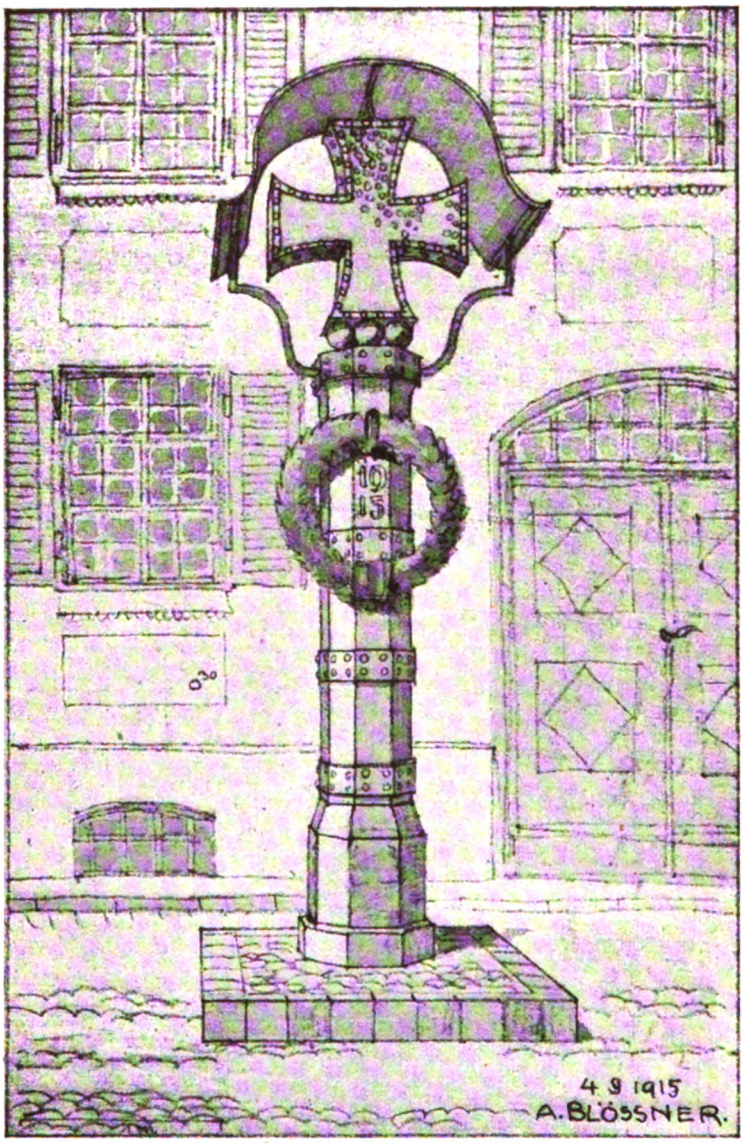
Einfache benagelte Wahrzeichen in kleinen Orten





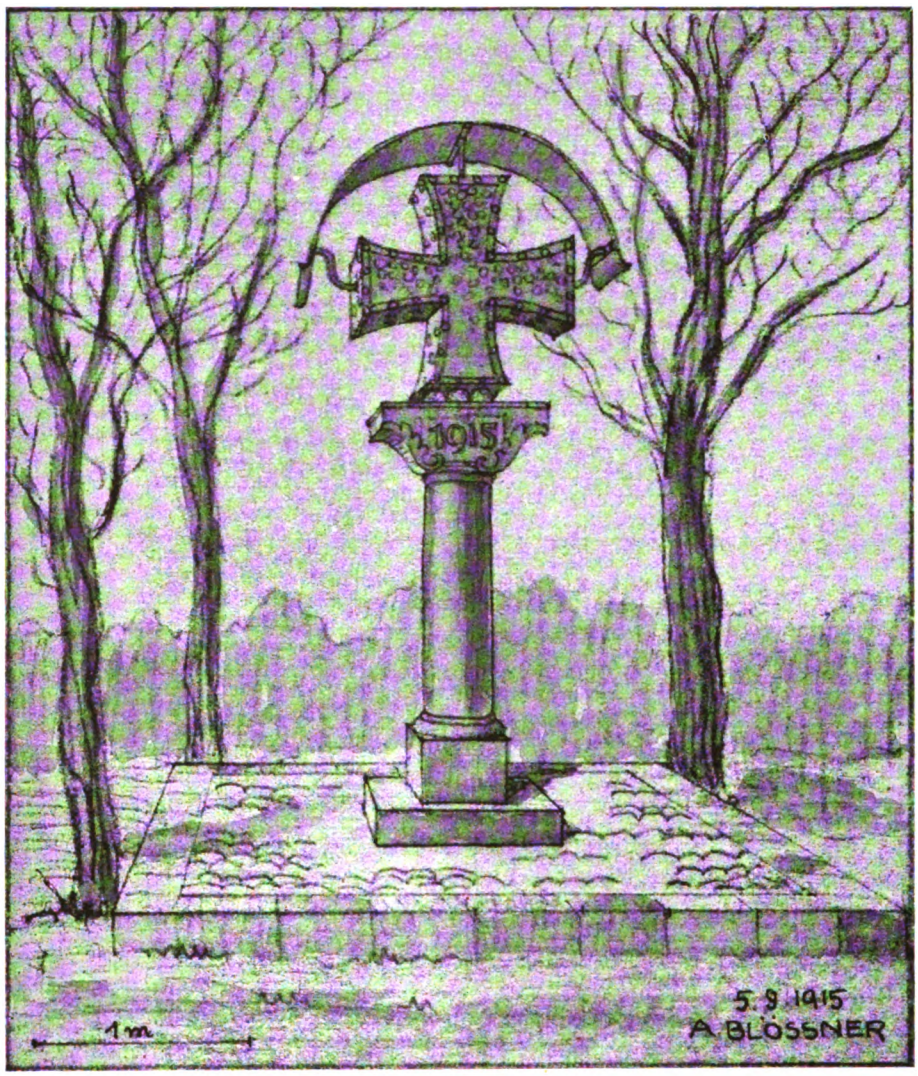
Entwürfe von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google



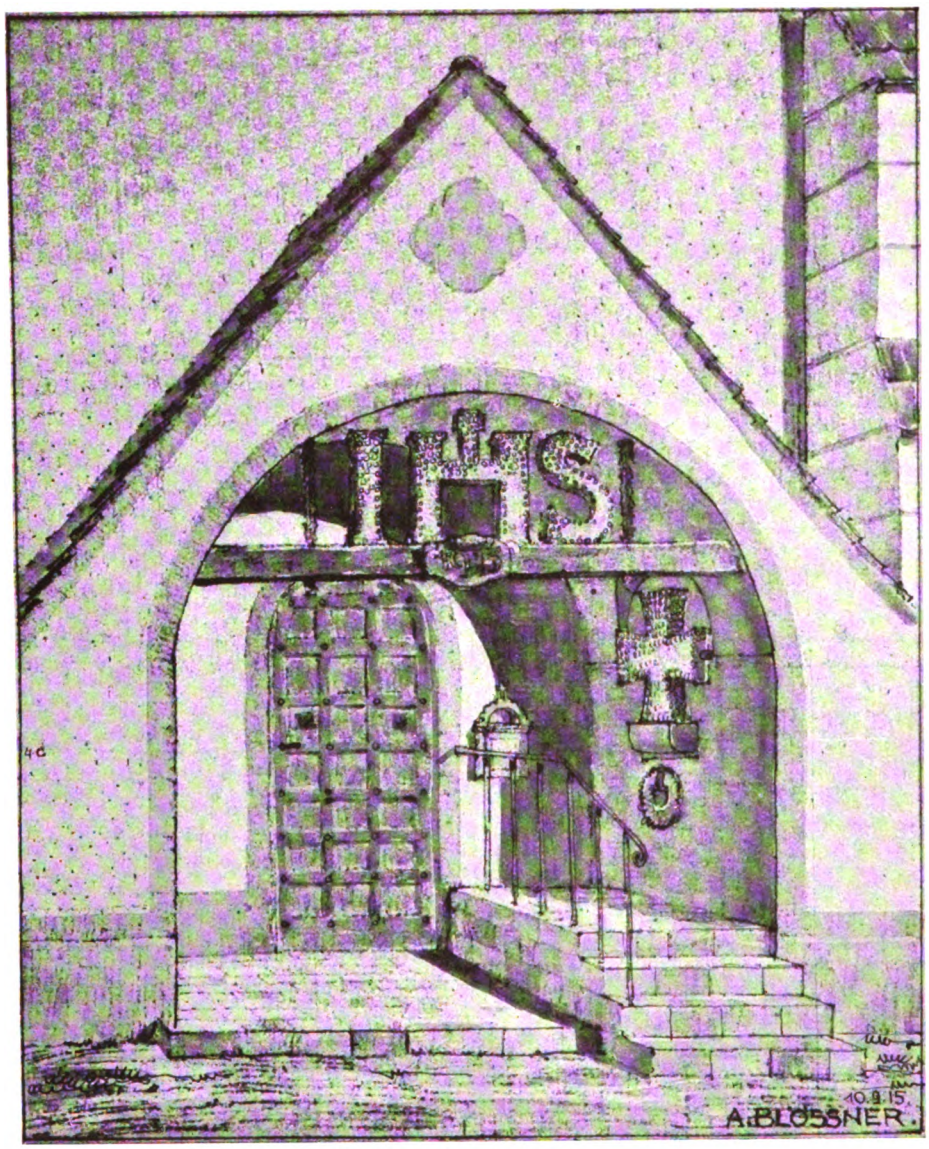
Gedenksäule in Holz auf einem Marktplatz.
Das Kreuz wird benagelt und nachträglich mit einem Schutzdach versehen.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google



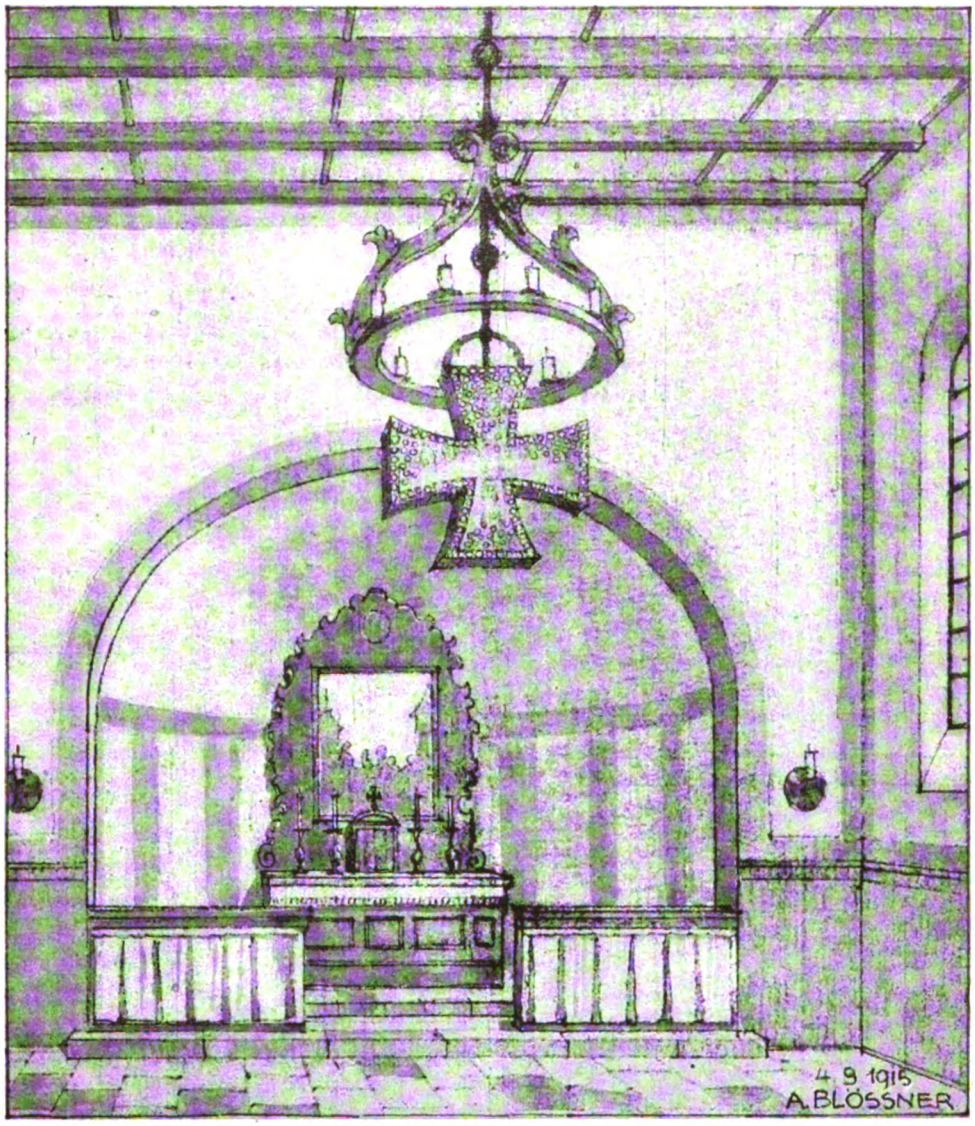
Benageltes Gedenkkreuz auf einer Steinsäule, für einen Garten oder Hof geeignet.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt Oberingenieur.

Digitized by Google



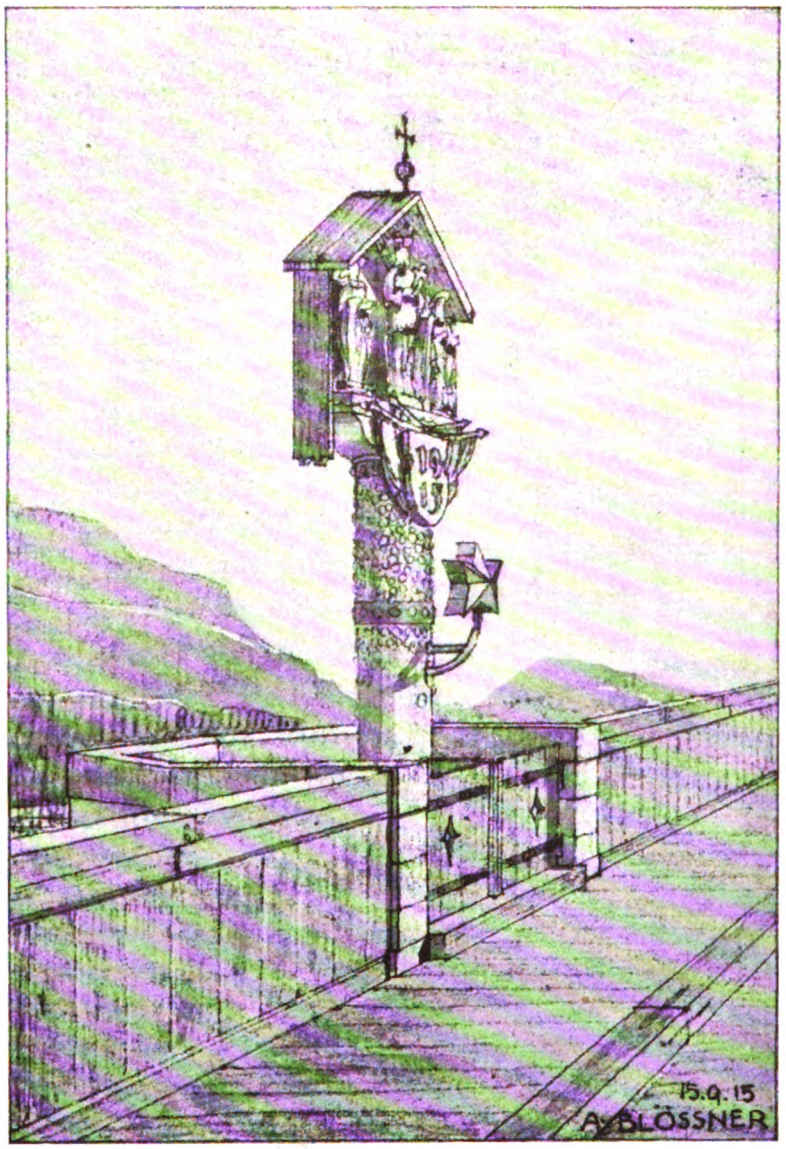
Benagelte Kriegsgedenkzeichen, in einer Kirchenvorhalle aufgestellt.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google



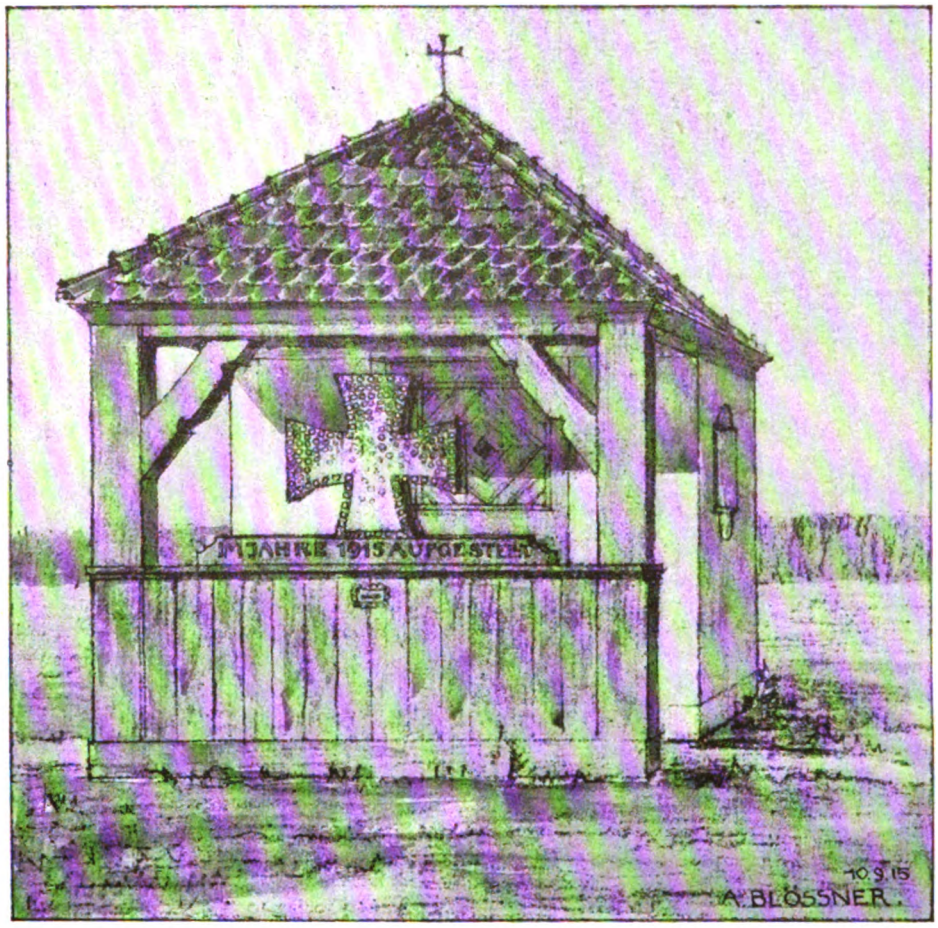
Benageltes Kriegsgedenkkreuz, in einer Kirche aufgehängt.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google



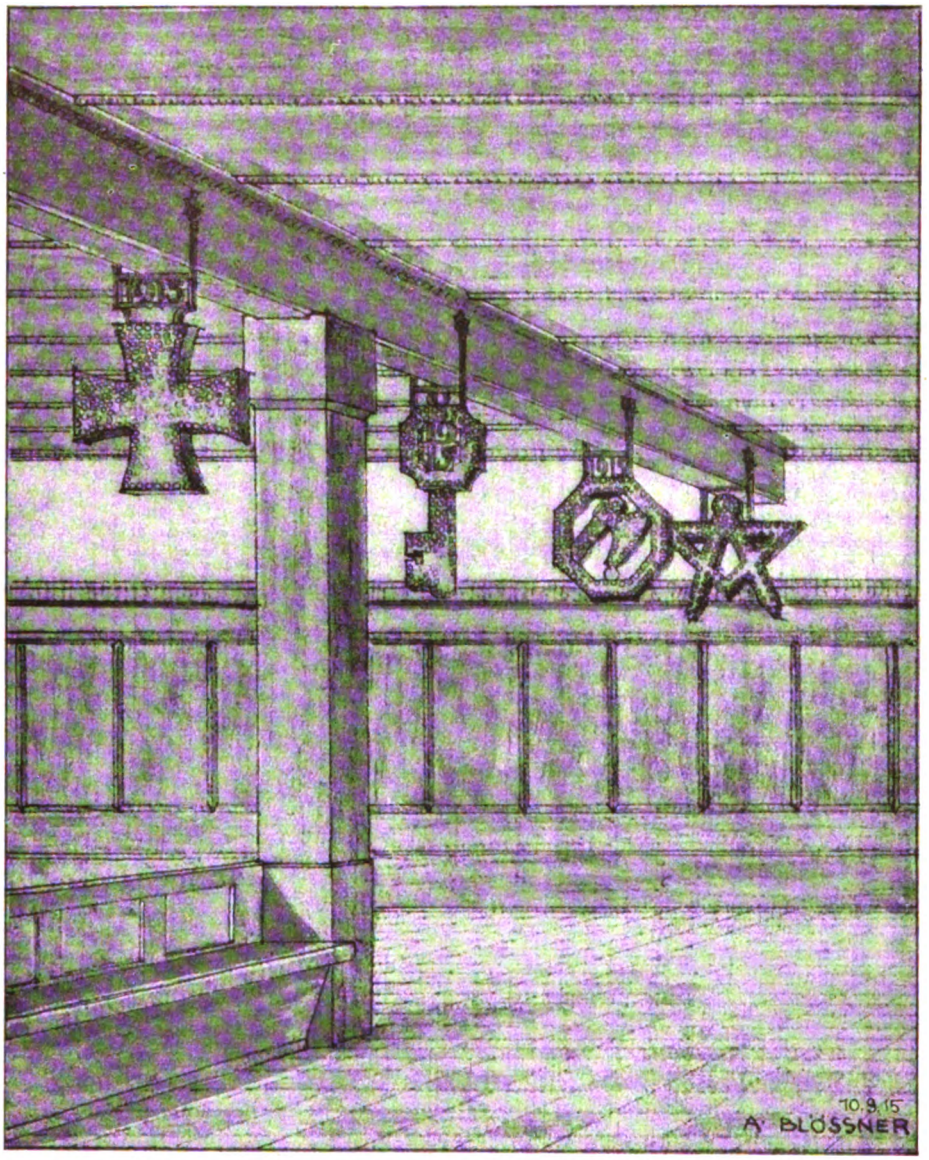
Benagelte Gedenksäule auf einem Brückenpfeiler.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google



Benageltes Kriegsgedenkkreuz, welches in einer Wegkapelle aufgestellt ist.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

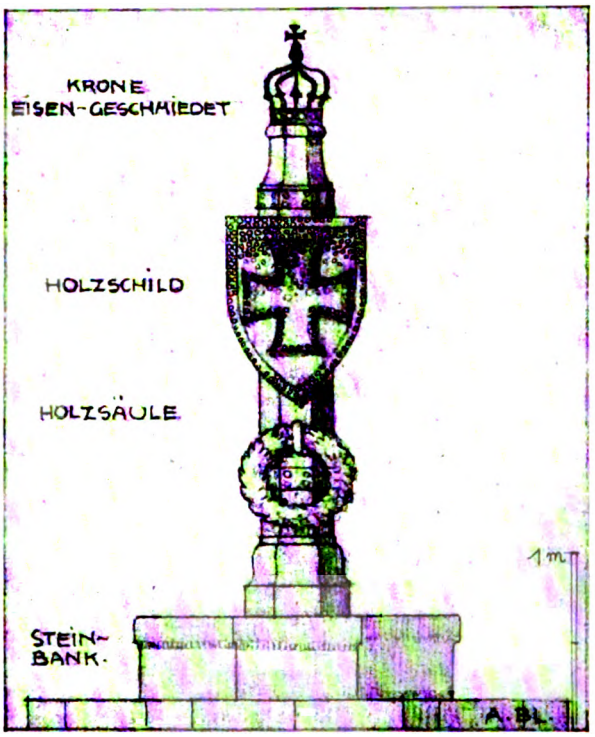
Digitized by Google



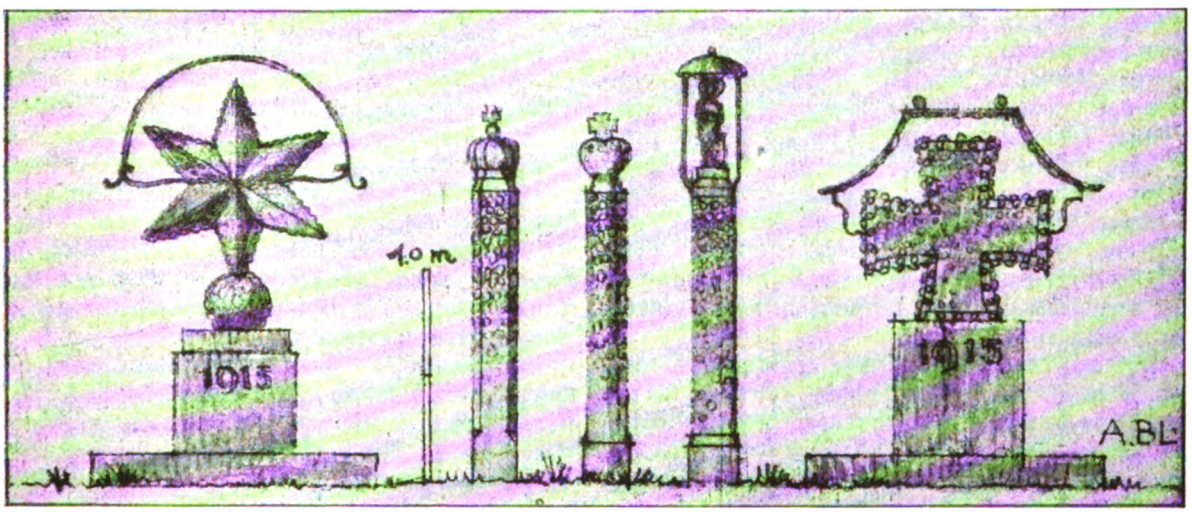
Benagelte Kriegsgedenkzeichen, in einem Rathaussaal aufgehängt.
Entwurf von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google

Benagelter Holzschild an einer Holzsäule.



Aufstellung in einer Straßenecke oder auf einem Platz.



Kriegsgedenkstern.

„Kriegsbalken" an Straßen und Wegen.

Kriegsgedenkkreuz.

Entwürfe von Architekt A. Blößner, städt. Oberingenieur.

Digitized by Google

Hans Gräffel.

Bei der Nagelung von Wahrzeichen zu Gunsten einer vaterländischen Stiftung versinnbildlicht der eingeschlagene eiserne Nagel die zur eisernen Rüstung unseres Vaterlandes beigesteuerte Spende. Aus dem vorher von leicht vergänglichem Holzwerk bestehenden Symbol soll durch Benagelung ein eisenbewehrtes, gegen Angriffe gefeites Sinnbild entstehen, und dieses Sinnbild soll die Erinnerung festhalten.

Betrachtet man die künstlerische Seite der Sitte, so ist bei der bisher am meisten ausgeführten Nagelung einer auf einem freien Platze aufgestellten Holzfigur eine künstlerische Wirkung unter Anwendung einer gewissen Beschränkung denkbar. Es kann durch die Nagelung der Eindruck eines engmaschigen Panzerhemdes, eines verzierten Gürtels oder ähnliches hervorgerufen werden, etwa in der Wirkung wie bei einzelnen Figuren in der Hofkirche zu Innsbruck.

Es lassen sich aber Nagelungen denken, welche künstlerisch einwandfrei sind und dennoch der erwähnten Symbolik nicht entbehren, wie die Nagelung von Kirchentüren, hölzernen Gedenksäulen, Fahnenmasten usw. Auch ist die Beschaffung einer guten und für den einzelnen Fall geeigneten Holzfigur eine mit höheren Kosten und längerem Zeitaufwand verbundene Sache, und es sollte der Zweck durch die Nebenumstände nicht leiden.

Da Holz im Freien leicht vergänglich ist, würden mit Vorteil auch Wahrzeichen zur Nagelung gewählt, welche nach Vollendung der Benagelung in der Kirche, im Rathaus oder in anderen würdigen Räumen untergebracht werden, beispielsweise Erinnerungsschilde, ähnlich den früheren Geschlechterwappen, Tafeln mit den Namen der Kriegsteilnehmer, den Namen von Schlachten, mit Sinnsprüchen und dergleichen.

In Verbindung mit Bemalung, durch Anwendung verschieden großer und verschieden gestalteter eiserner Nägel, durch teilweises Vorstehenlassen einzelner Nägel usw. lassen sich ferner die verschiedenartigsten künstlerischen Wirkungen hervorbringen.

Die mit der Benagelung verbundenen Absichten lassen sich am einfachsten erreichen, wenn die Türe der Pfarrkirche oder des Rathauses zur Benagelung gewählt wird. Man hat dabei keine Auslagen. Auf Tafel 1 ist eine solche Kirchentüre mit ihrer Benagelung dargestellt.

Sehr leicht wird sich überall auch die Benagelung von Erinnerungsschildern durchführen lassen und Interesse erwecken. Solche Schilder kosten nicht viel und können gut in größerer Zahl in einem würdigen Raume untergebracht werden. Hier sind sie auch vor den Unbilden der Witterung geschützt. Die Tafeln 2 bis 7 geben hiezu verschiedene Anregungen.

Ist ein solcher Raum nicht vorhanden und sollen die Erinnerungsschilder im Freien sichtbar aufgemacht werden, so wird man durch Anheften derselben an einem Fahnenmaste nach den Abbildungen Tafel 8 und 9 oder durch Aufmachung unter einer kleinen Vorhalle eine gute Wirkung erzielen können.

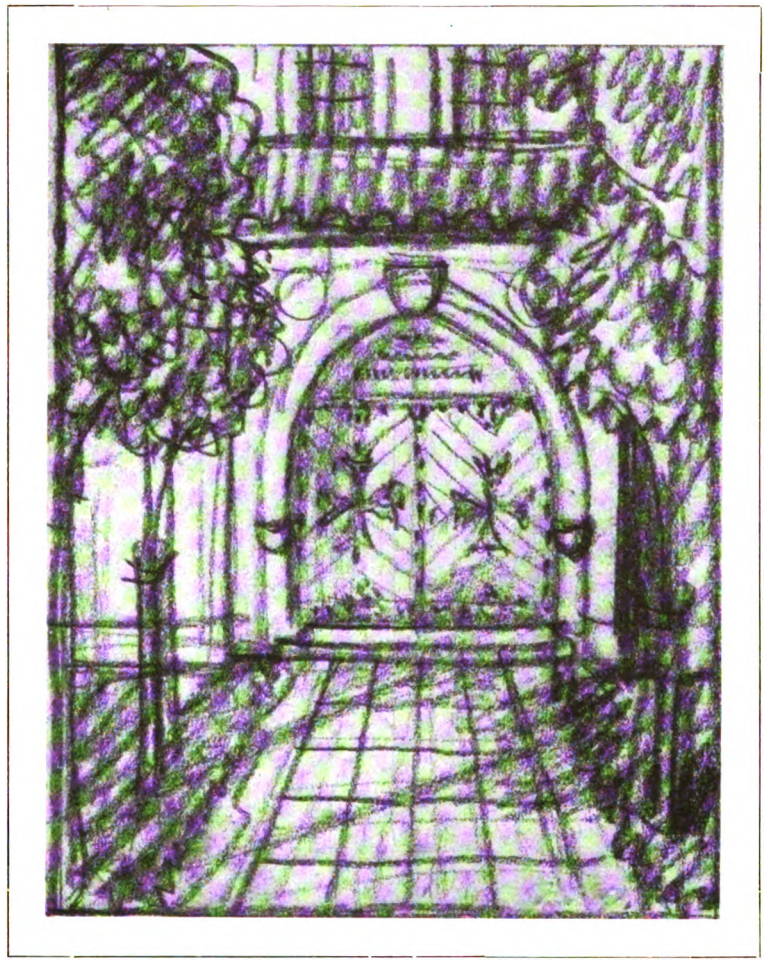
Benagelte Erinnerungskreuze werden besonders in der Nähe von Friedhöfen, in Verbindung mit Wegkapellen und an Straßenkreuzungen auf dem Lande eindrucksvoll wirken. Siehe die Abbildungen auf Tafel 10 und 11. Auch Gedächtnisbretter werden in einigen Gegenden Bayerns zur Benagelung verwendet und wie vorher erwähnt aufgestellt werden können. Abbildungen Tafel 12 und 13. Die Form des Eisernen Kreuzes ist leider schon stark mißbraucht worden.

Die Benagelung einer hölzernen Erinnerungssäule wird möglich sein, wenn ein geeigneter nicht zu großer Platz vor dem Rathause oder in der Nähe der Kirche einer mittleren Stadt vorhanden ist. Die Holzsäule muß oben durch eine Metallabdeckung gegen das Eindringen von Feuchtigkeit geschützt und unten in einen Steinunterbau eingesteckt werden. Außerdem sollte dieselbe durch ein Gebäude vor starkem Schlagregen und langer Einwirkung der Sonnenstrahlen bewahrt sein. Auf den Tafeln 14 bis 16 sind Beispiele benagelter Erinnerungssäulen abgebildet. Geschützter sind solche Säulen in Höfen und Hallen öffentlicher Gebäude.

In allen Fällen aber ist es unerläßlich, sich von vornherein sachverständigen Rates und Beistandes zu versichern und industriell hergestellte Massenware abzulehnen.

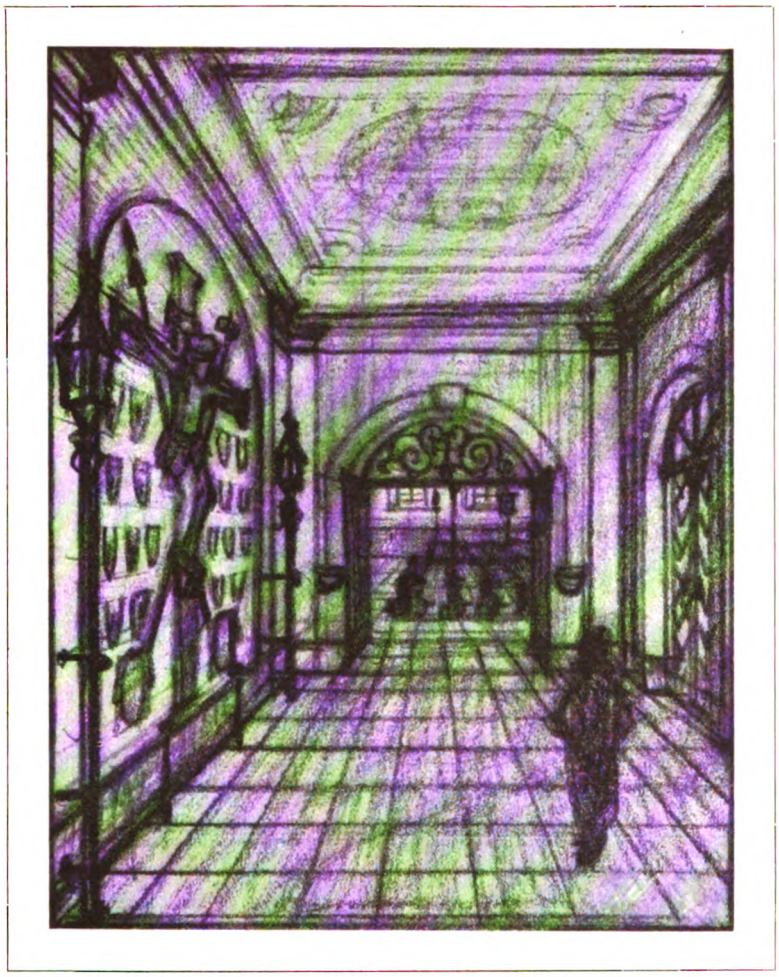
Der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde ist auf Wunsch bereit geeignete sachverständige Kräfte zu vermitteln und in besonderen Fällen durch Rat und Tat, insbesondere durch Einzelangaben und weitere Entwürfe, Beistand zu leisten.

Digitized by Google



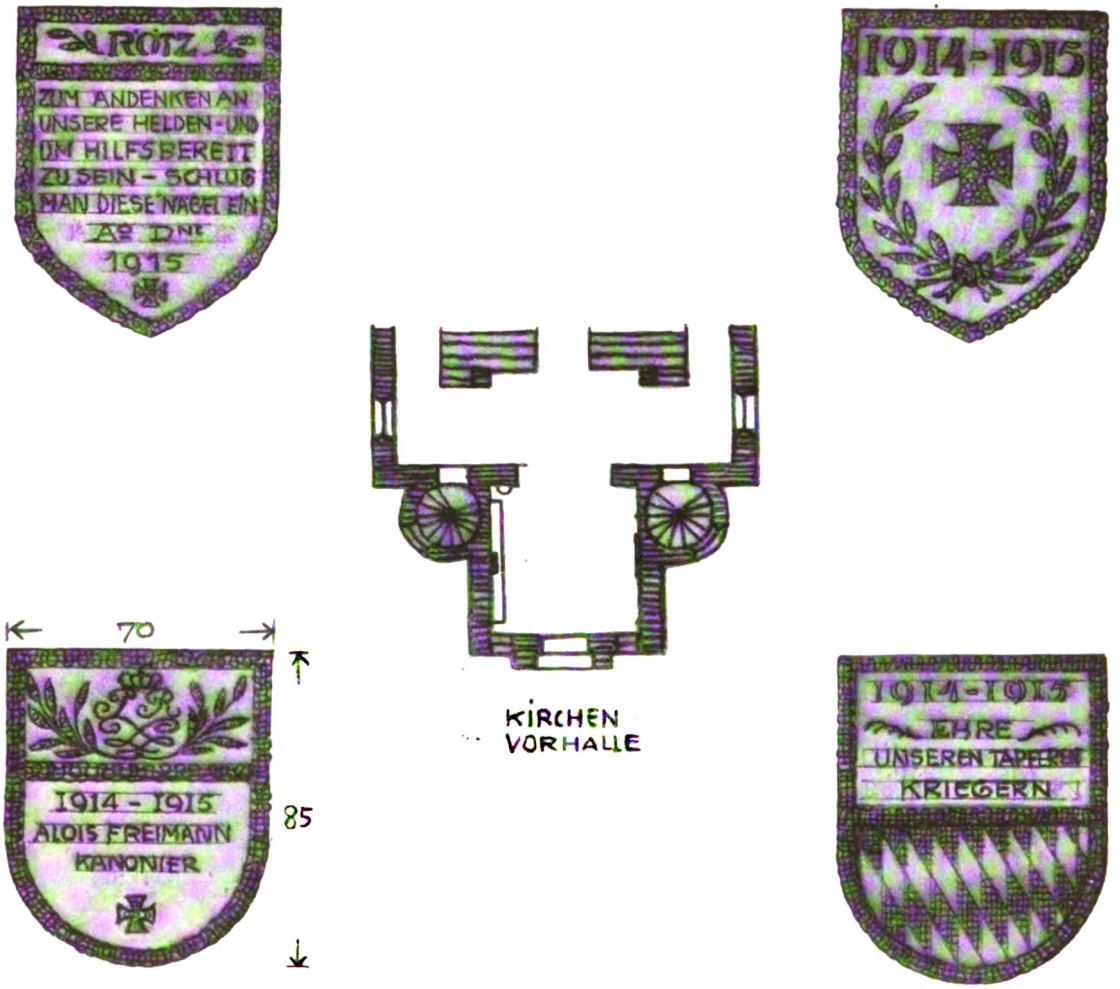
Tafel 1.
Benagelung einer Kirchentüre.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



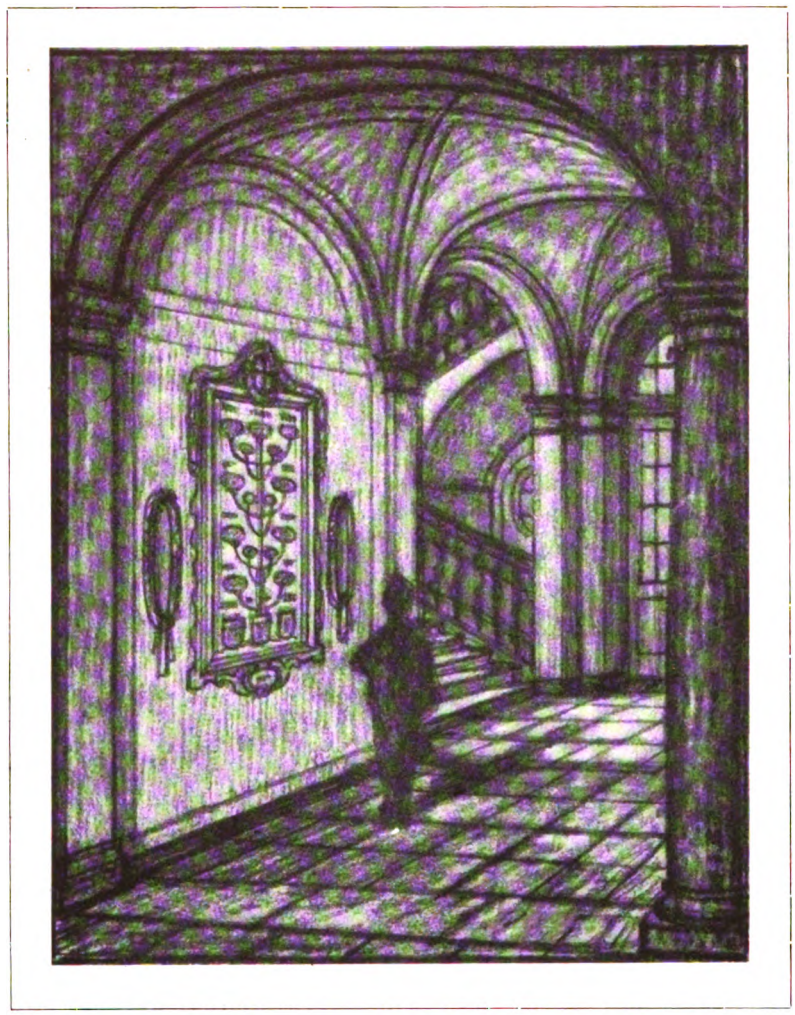
Tafel 2.
Venagelte Gedächtnisschilder in der Vorhalle einer Kirche um ein Kruzifix gruppiert.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



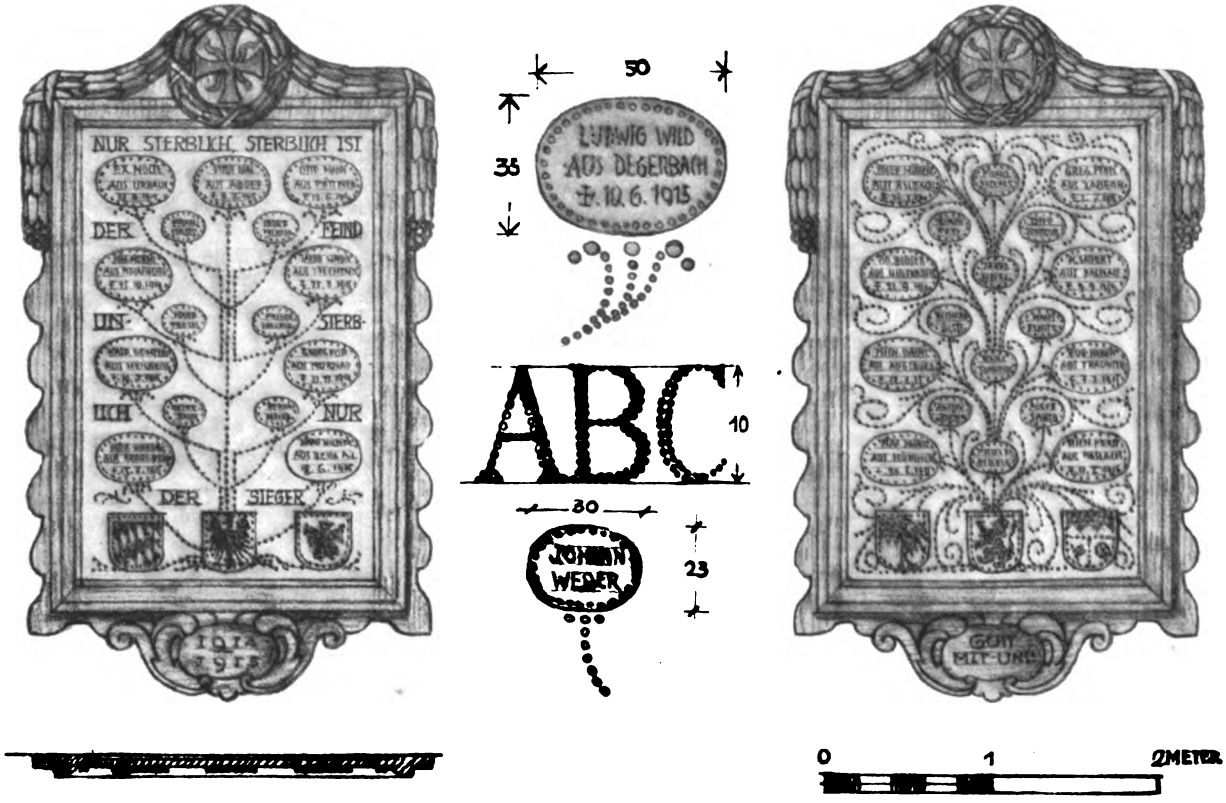
Tafel 3.
Anregungen zur Benagelung der Gedächtnisschilder auf Tafel 2.

Digitized by Google



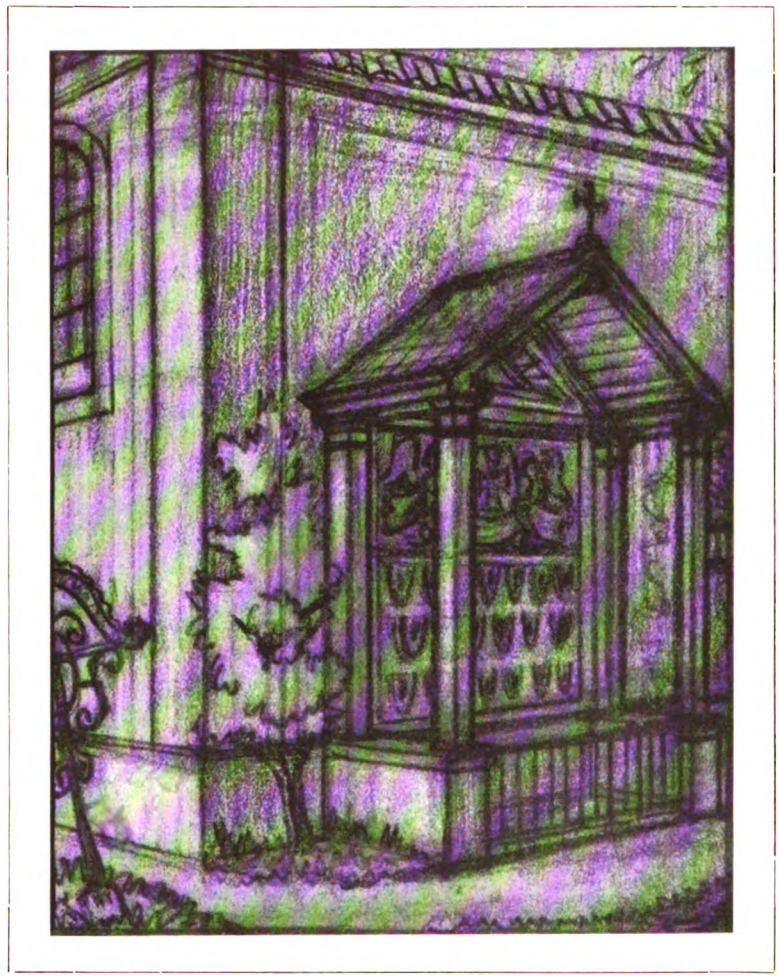
Tafel 4.
Benagelte Erinnerungsschilder mit den Namen verdienter Männer und Frauen der Kriegsfürsorge in der Vorhalle eines Rathauses auf einer oder mehreren Tafeln vereinigt.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



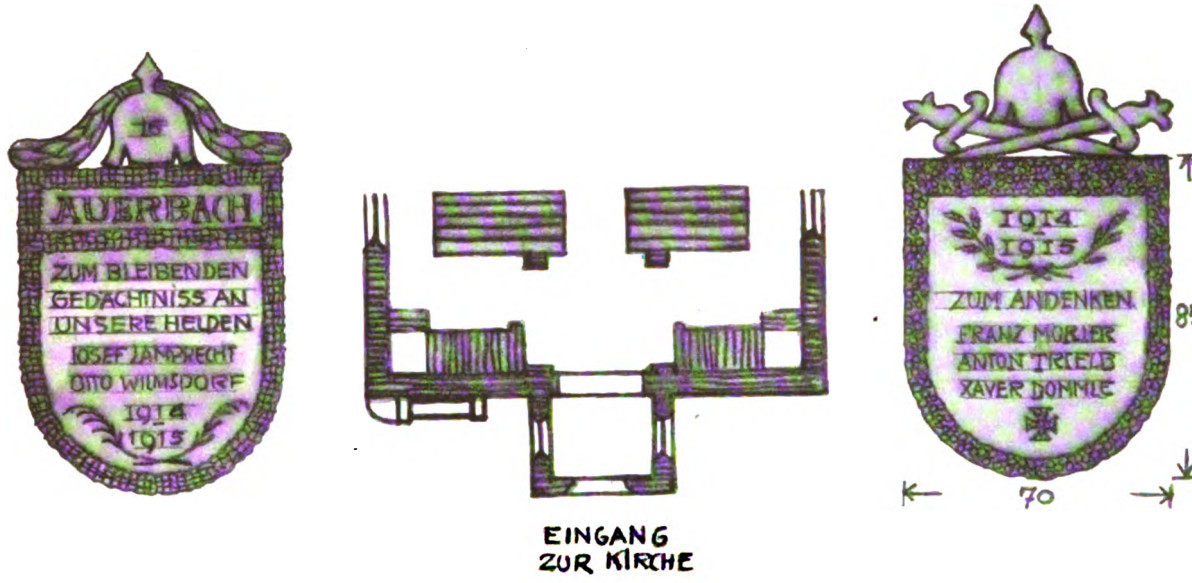
Tafel 5.
Einzelheiten zu den benagelten Schildern und Gedächtnistafeln auf Tafel 4.

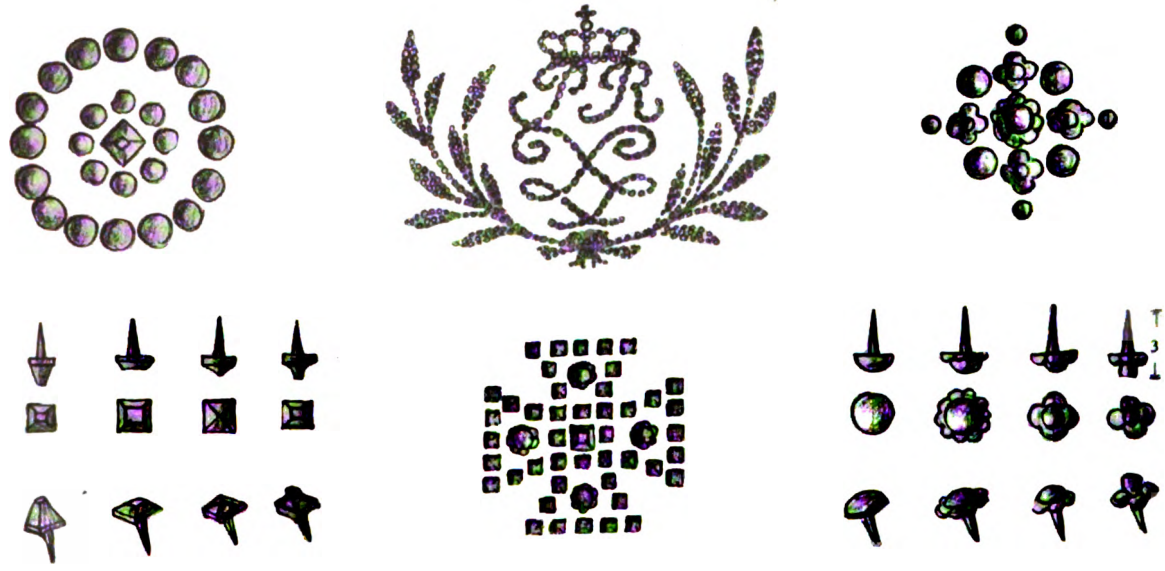
Digitized by Google



Tafel 6.
Benagelte Erinnerungsschilder mit den Namen der Kriegsteilnehmer einer Pfarrgemeinde zusammen mit einem Gedächtnisbild an der Außenseite der Kirche aufgemacht
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

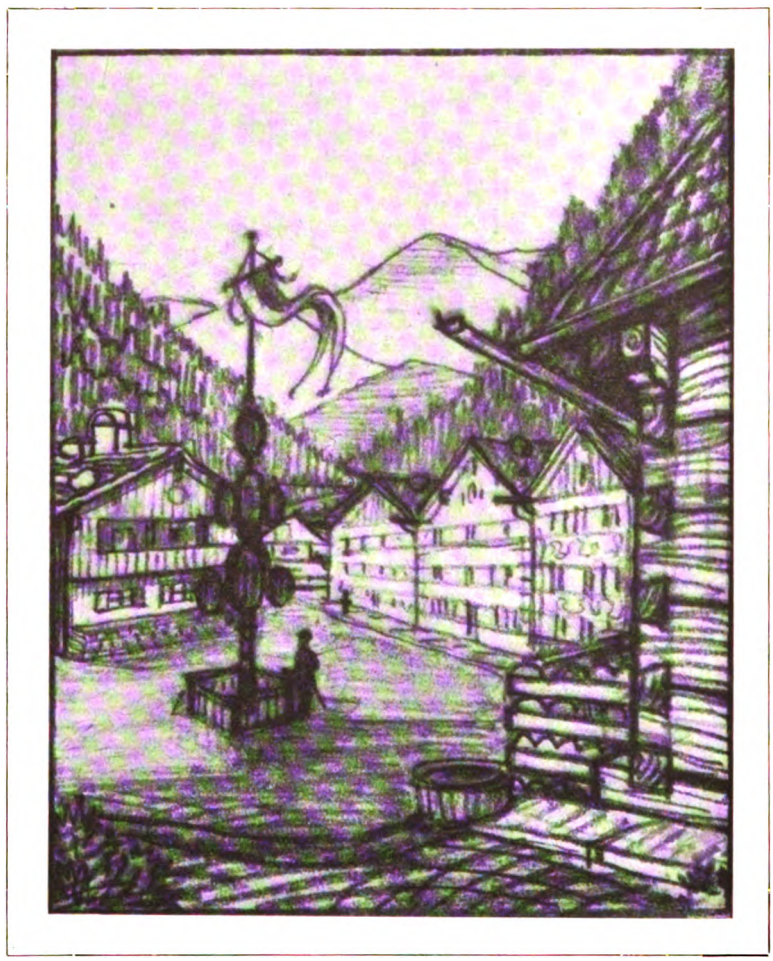
Digitized by Google





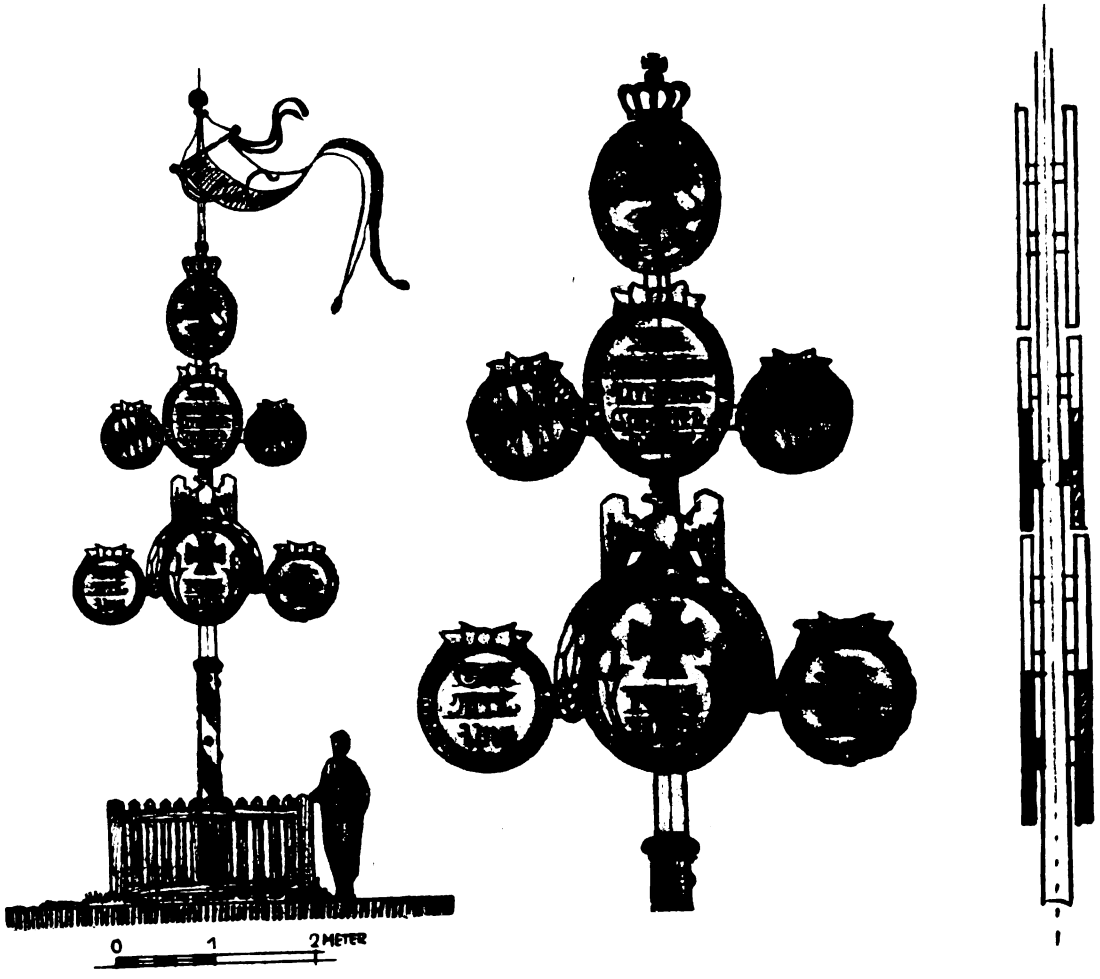
Tafel 7.
Einzelheiten der Schilder und ihrer Benagelung auf Tafel 6.
Muster zu verschiedenen Nägeln.

Digitized by Google



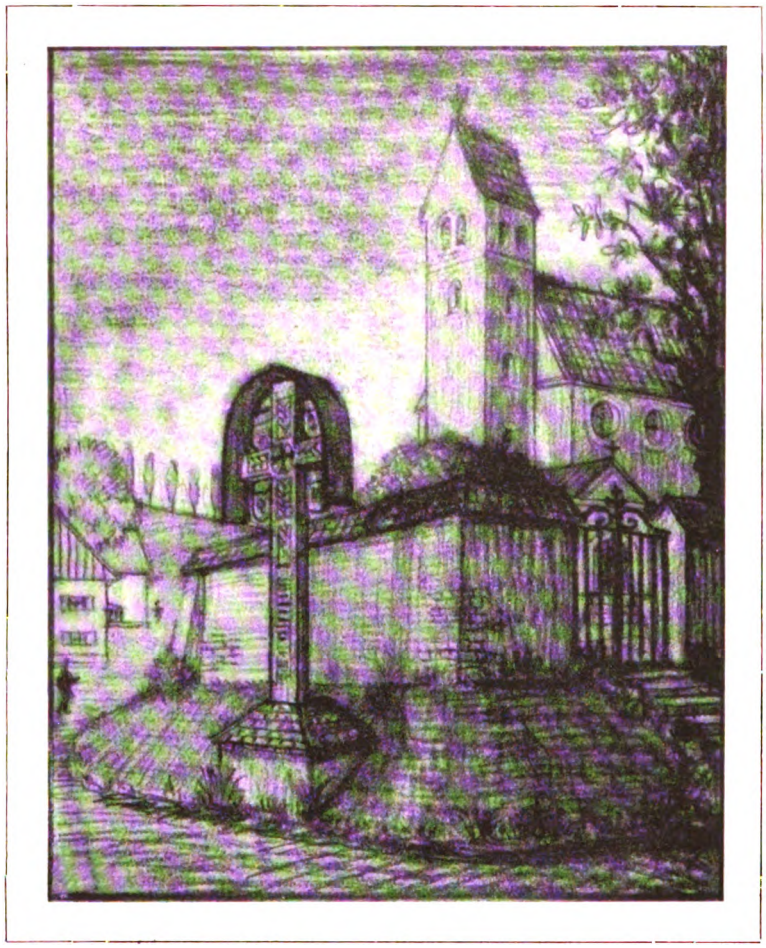
Tafel 8.
Benagelter Fahnenmast auf einem Dorfplatze, mit benagelten Erinnerungsschildern (an Querstangen) geschmückt.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



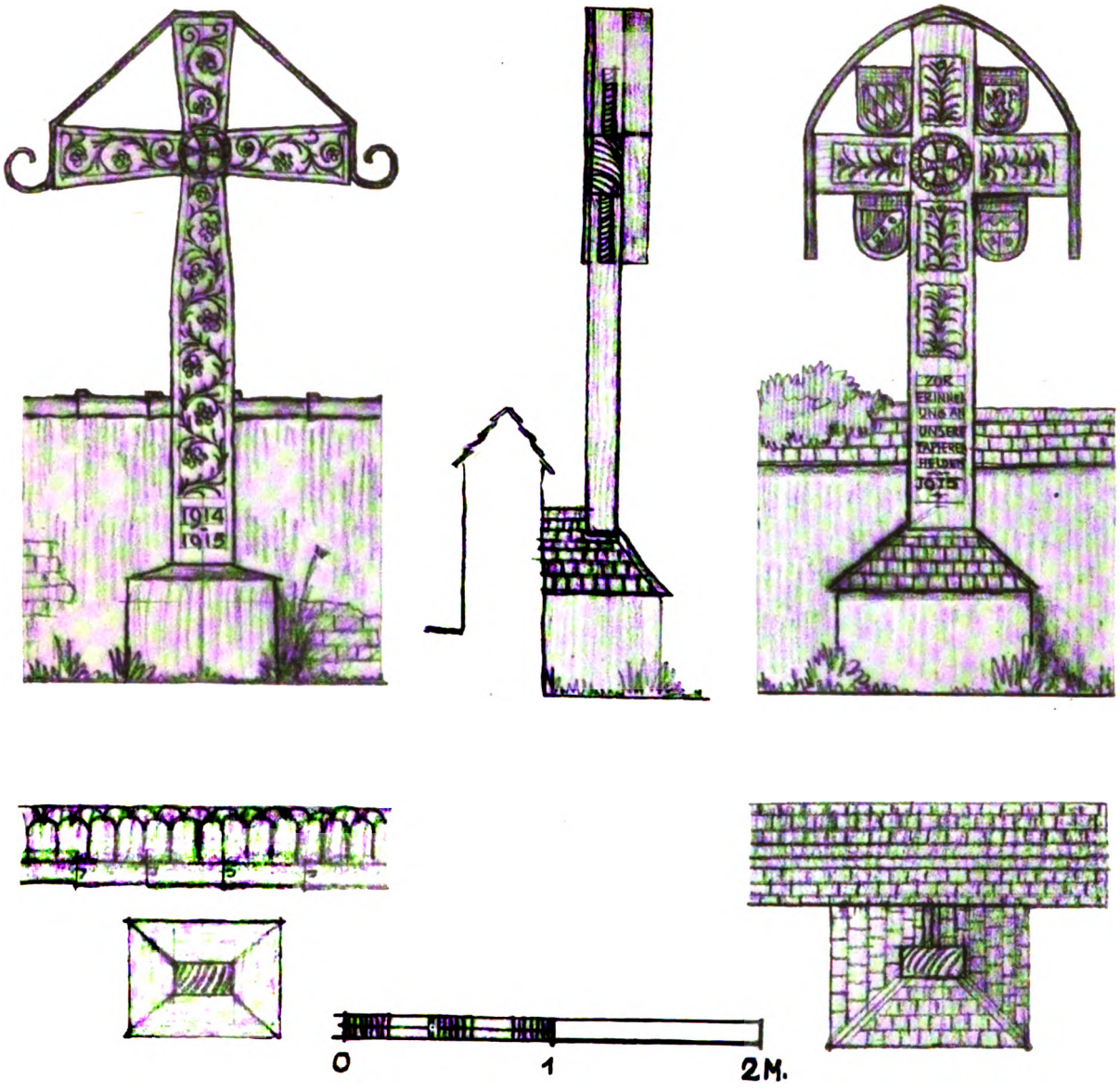
Tafel 9.
Einzelheiten zu dem Fahnenmast auf Tafel 8.

Digitized by Google



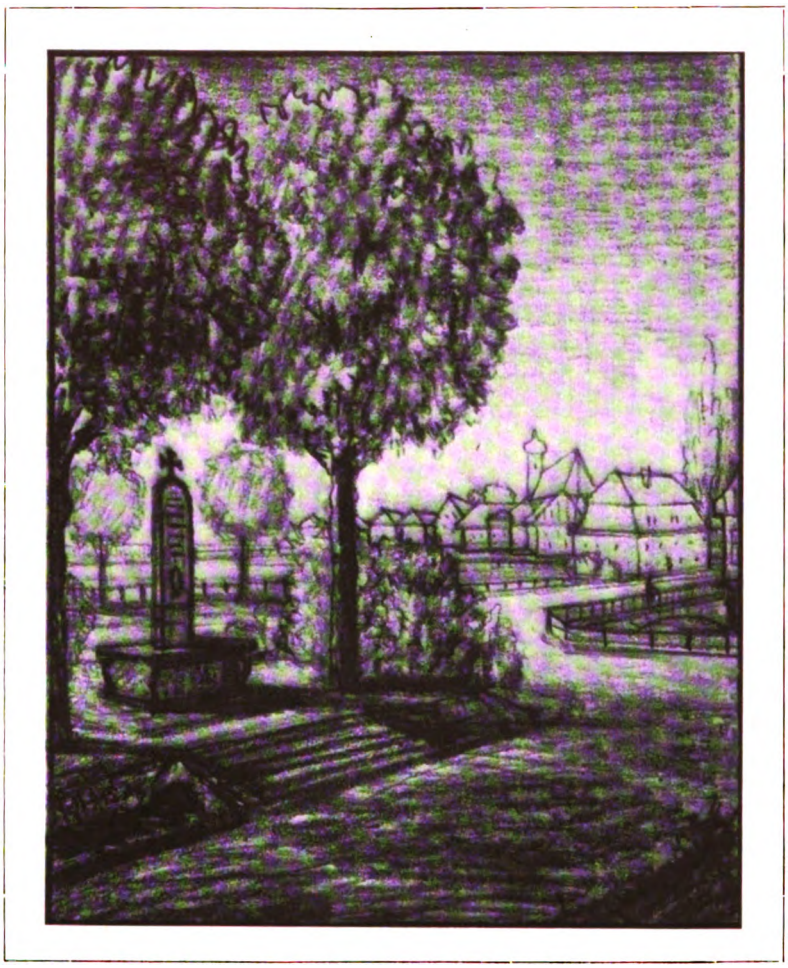
Tafel 10.
Benageltes Gedächtniskreuz in der Nähe des Friedhofes einer Dorfgemeinde errichtet.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



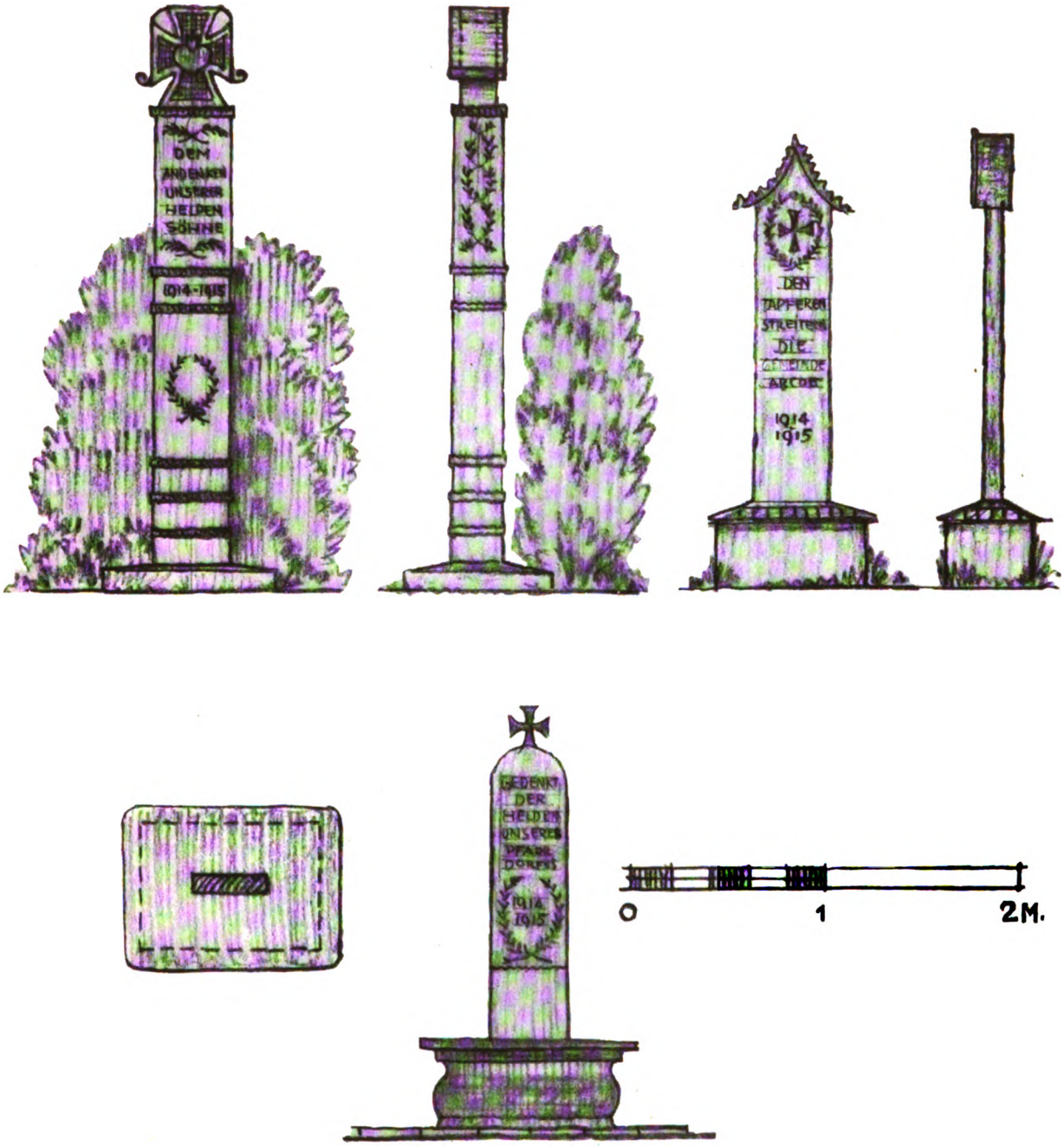
Tafel 11.
Einzelheiten zu benagelten Gedächtniskreuzen.

Digitized by Google



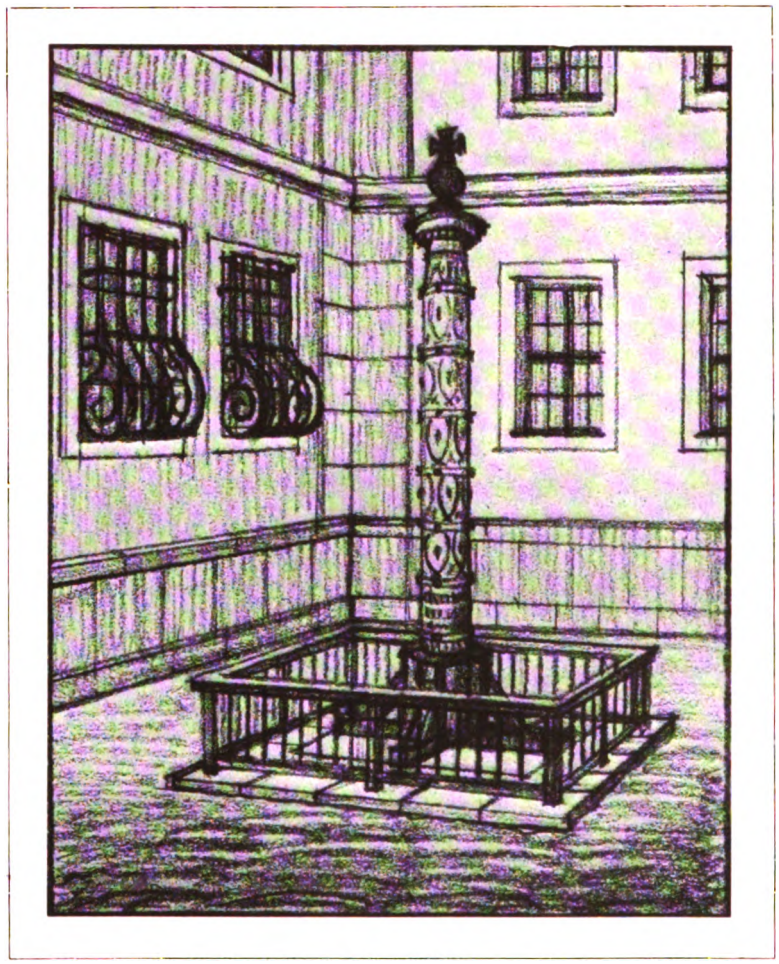
Tafel 12.
Gedenkbrett mit Benagelung am Eingang zu einer kleinen Ortschaft aufgestellt.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



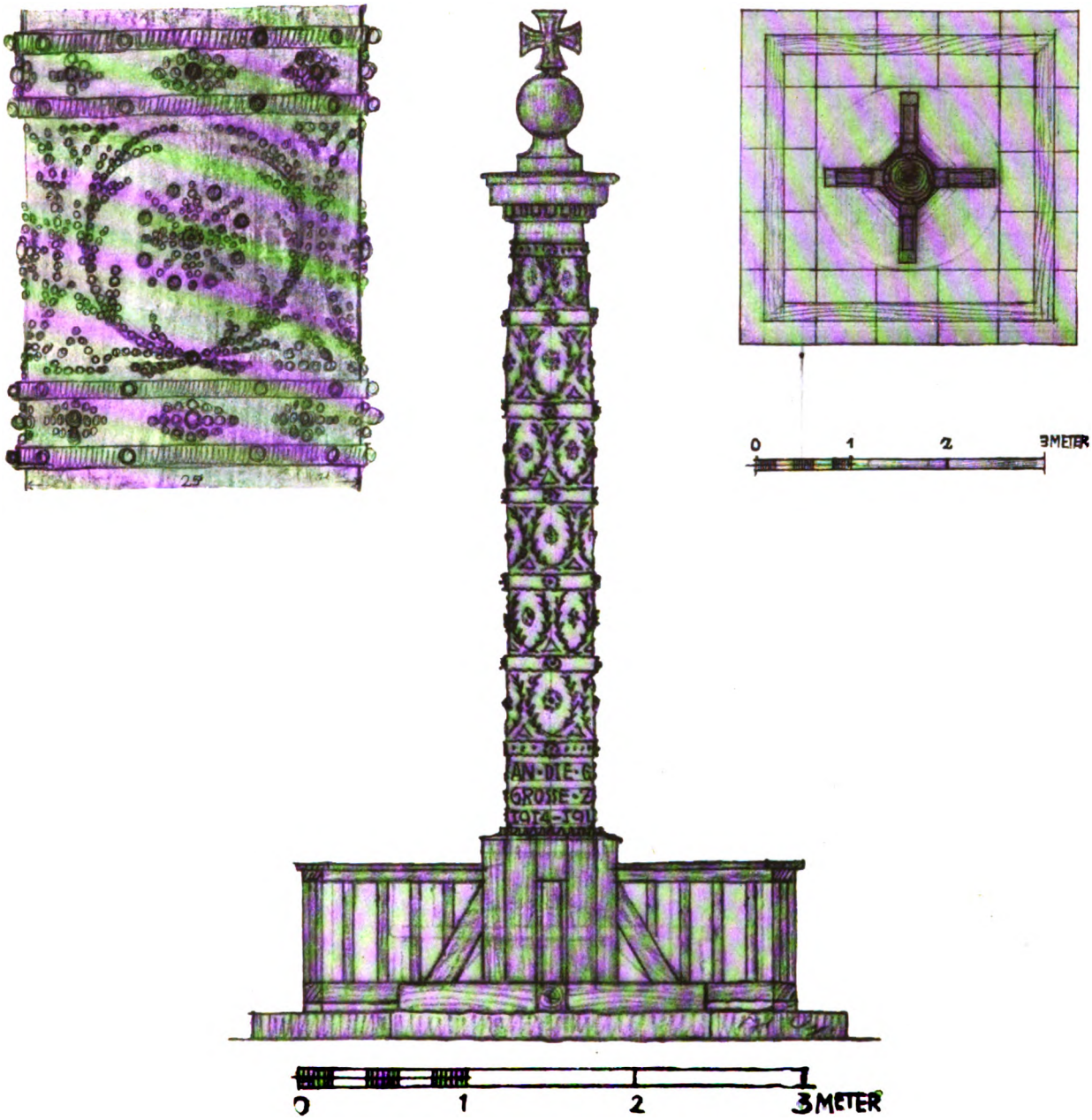
Tafel 13.
Einzelheiten zu Tafel 12.

Digitized by Google



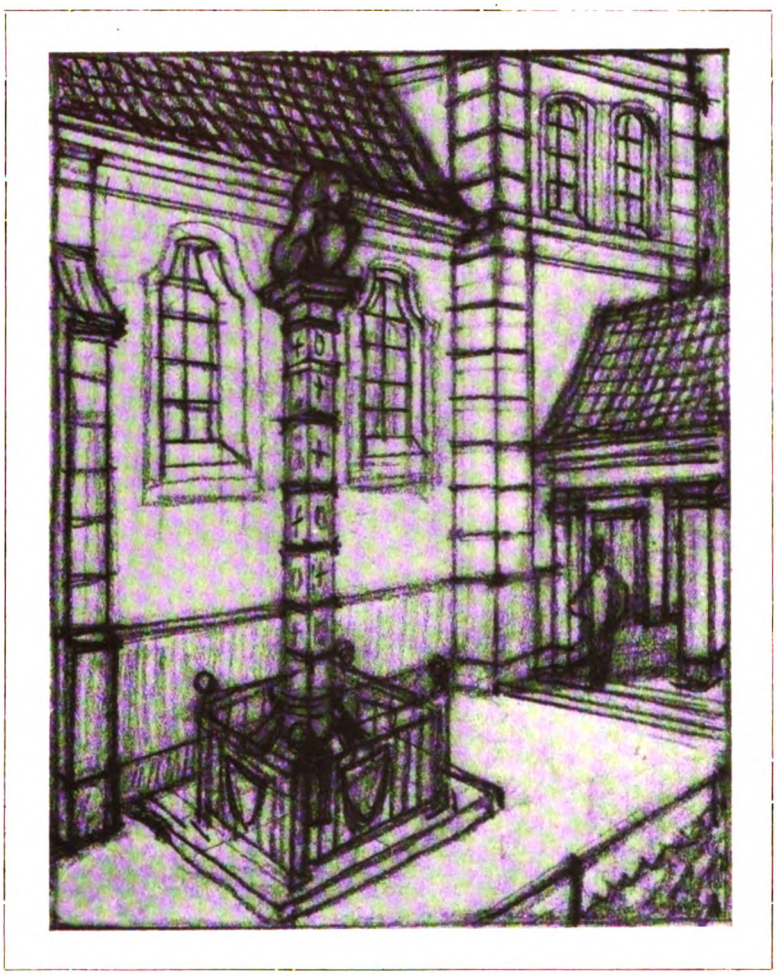
Tafel 14.
Benagelung einer Erinnerungssäule.
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google



Tafel 15.
Einzelheiten zu Tafel 14.

Digitized by Google



Tafel 16.
Benagelte Gedenksäule in der Nähe eines Kircheneingangs
Entwurf von k. Professor Dr. Hans Gräffel.

Digitized by Google

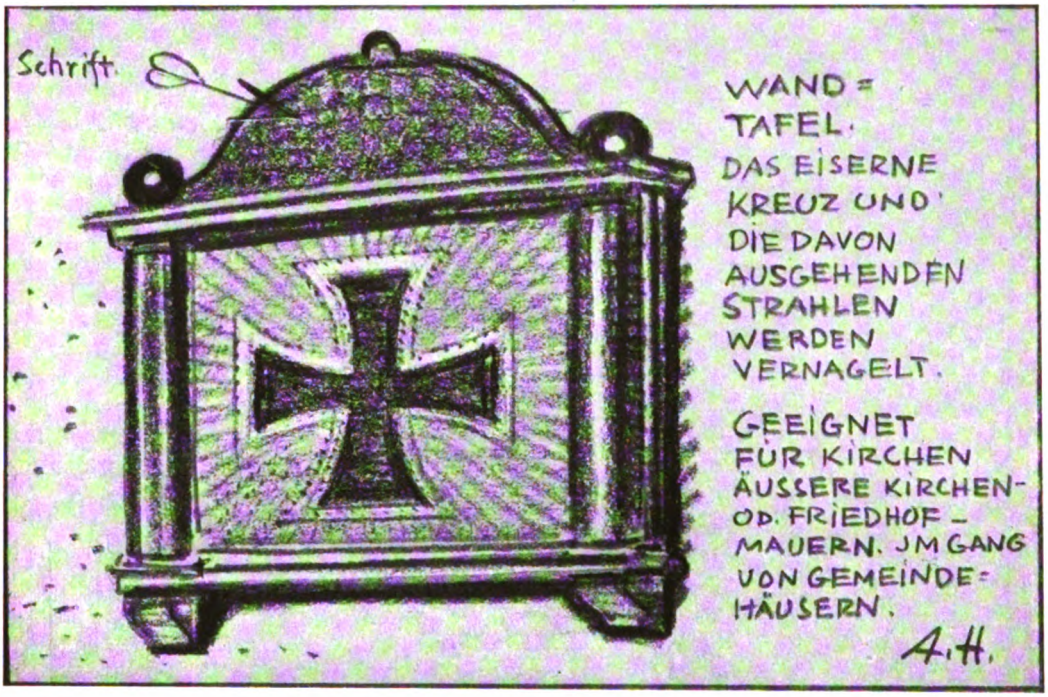
Adolf Hengeler.

In allen Gauen unſeres Vaterlandes wird in großem und immer weiterem Umfange zu Gunſten der Kriegs- und Invalidenfürſorge die Benagelung von Holzplaſtiken uſw. vorgenommen. So erfreulich und nutzbringend nun an ſich dieſer Kriegswohltätigkeitsgedanke iſt, ſo wenig erfreulich iſt oft die Wahl und Ausführung des Objektes, das benagelt werden ſoll, ebenſo auch der Ort, an welchem es zur Aufſtellung kommt.

Der Begriff „Benagelung" heißt eine vorhandene, fertige Form in Holz mit nicht ganz gewöhnlichen Mitteln nochmals zu behandeln, zu übergehen. Daraus ergibt ſich, daß die Wahl der Form des Objektes im Intereſſe einer guten Wirkung ſo gewählt werden muß, daß die Form durch die Prozedur der Benagelung nicht bloß ſinnvoll erhalten bleibt, ſondern in ihrer Wirkung noch geſteigert wird. Hiefür eignen ſich nur architektoniſche Löſungen in einfachen, ſtiliſtiſchen Formen und Flächen. Figürliche Darſtellungen kommen nur in ſtiliſtiſcher, holzmäßiger, einfachſter Form, rund- oder flachrelief, mit ſymboliſcher Darſtellung in Betracht, z. B. eines „eiſernen Mannes", bei dem nur die Eiſenteile der Rüſtung und beim Relief die umgebenden leeren Flächen benagelt werden. Wird auf einer Säule, z. B. in einem Kranz das Reliefbildnis eines Fürſten oder Heerführers angebracht, ſo ſoll ſelbſtverſtändlich nur die den Kranz umgebende Fläche benagelt werden. Gar nicht eignen ſich die Darſtellungen naturaliſtiſcher Figuren, Tiere uſw., weil hier eine Benagelung zur Sinnwidrigkeit führt und unter das Reat „vorſätzliche Körperverletzung" zählt.

Bei den nachſtehenden Entwürfen bin ich von der Abſicht ausgegangen, im Votiv-Charakter nur volkstümliche und mit verhältnismäßig wenig Koſten herzuſtellende Objekte in Vorſchlag und Anregung zu bringen.

Am würdigſten werden ſolche Kriegserinnerungen in Kirchen, freiſtehend oder an der Wand, in Kirchenvorhallen und an Außenwänden, an Gemeinde- und Rathäuſern, deren Vorraum, Hallen, Höfe, Türen und Portale, an Faſſaden alter,



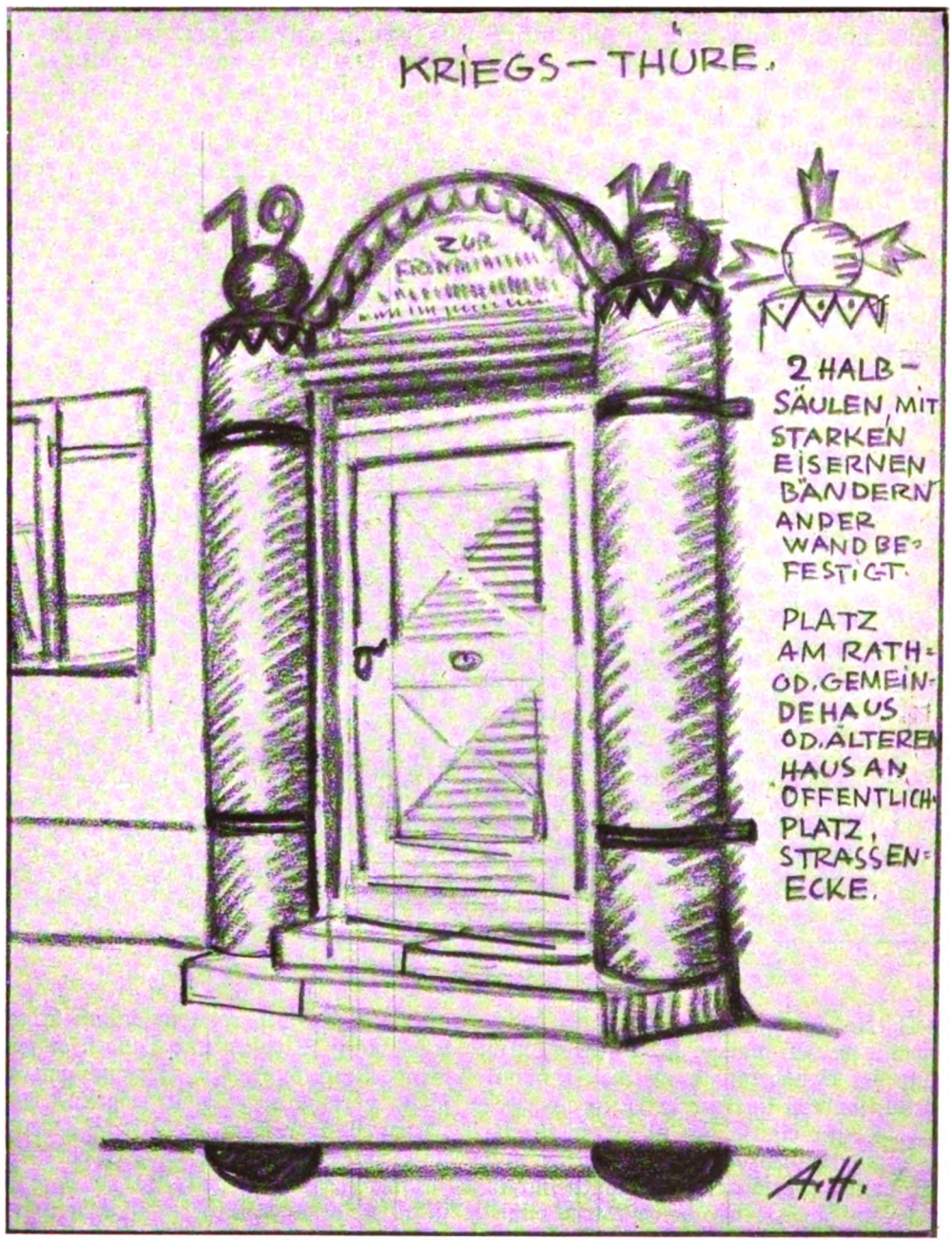
Entwurf von k. Akademieprofeſſor Adolf Hengeler.

architektoniſch beſſerer Häuſer, an bedeutungsvollen Plätzen, Straßen und Lauben aufgeſtellt. Zur Benagelung können ſich aber auch ganz vortrefflich ſchon vorhandene Objekte eignen, wie Säulen, Türen, Niſchen uſw., die mit ſehr wenig ſinnvoll und zweckmäßig dekoriert werden.

Ganz beſonders wäre es zu begrüßen, wenn ſich patriotiſche Bürger zuſammentun und dergleichen Erinnerungszeichen ihrer Heimat ſtiften würden. Durch Anbringung einer Stiftertafel könnte dieſer Akt von Bürgerſinn verewigt werden.

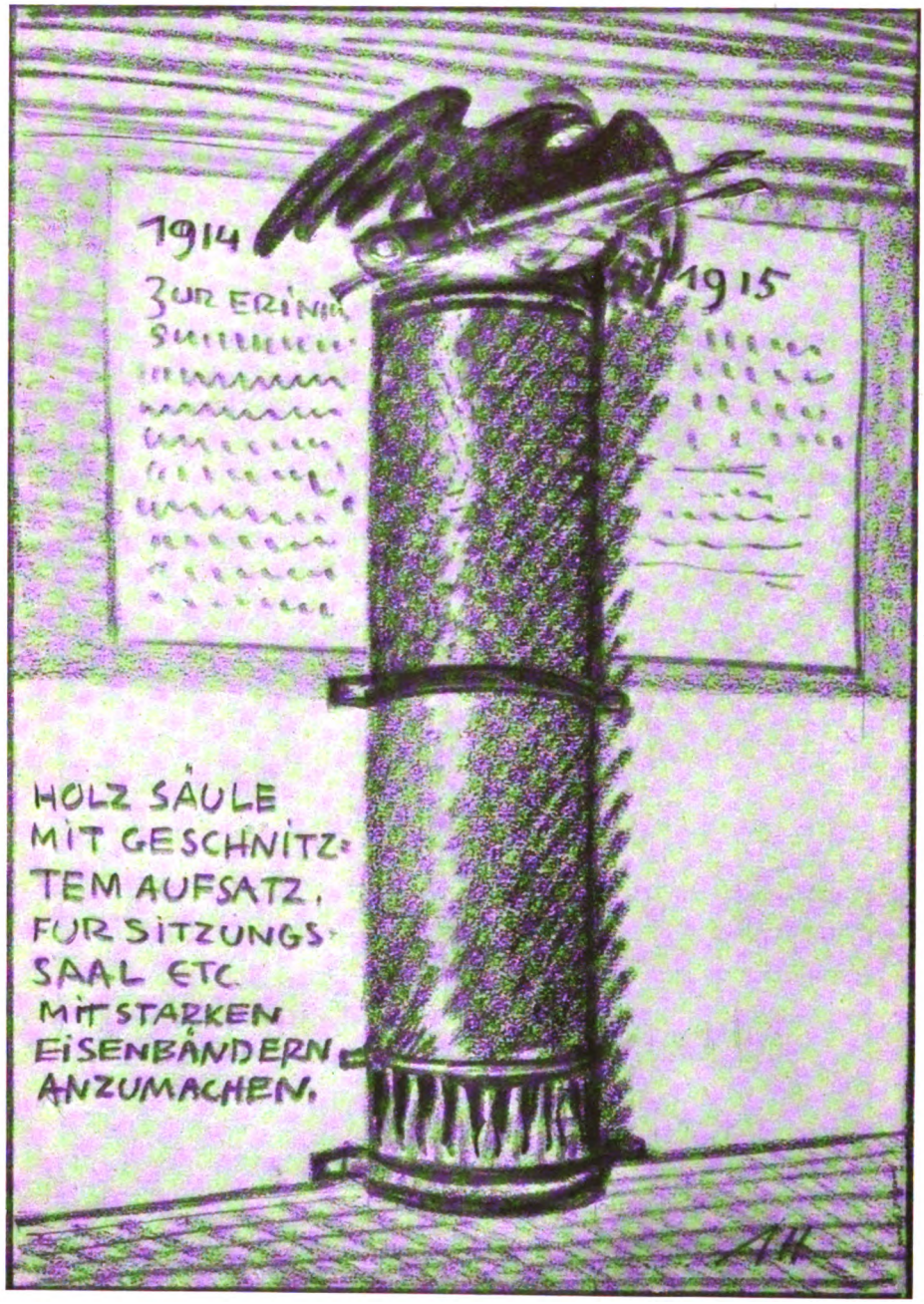
(Zur Benagelung verwende man nur geſchmiedete Nägel; ſiehe Seite 78 und 79. Alle anzubringenden Eiſenbänder und Haken ſollen kräftig und gehämmert ſein. Bei ſchwieriger Benagelung wäre ein Vorzeichnen der Linien und Formen (Vorbohren) angezeigt.)

Digitized by Google



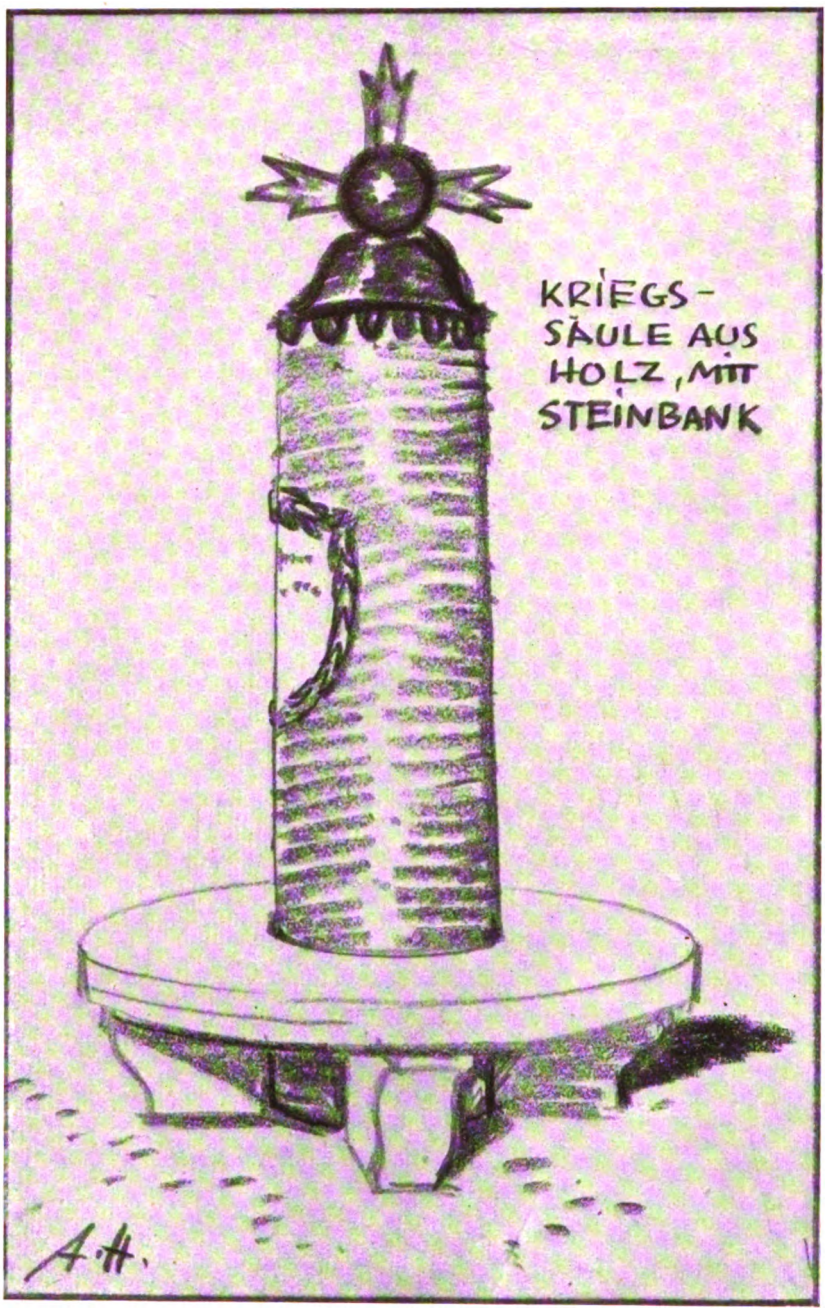
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google

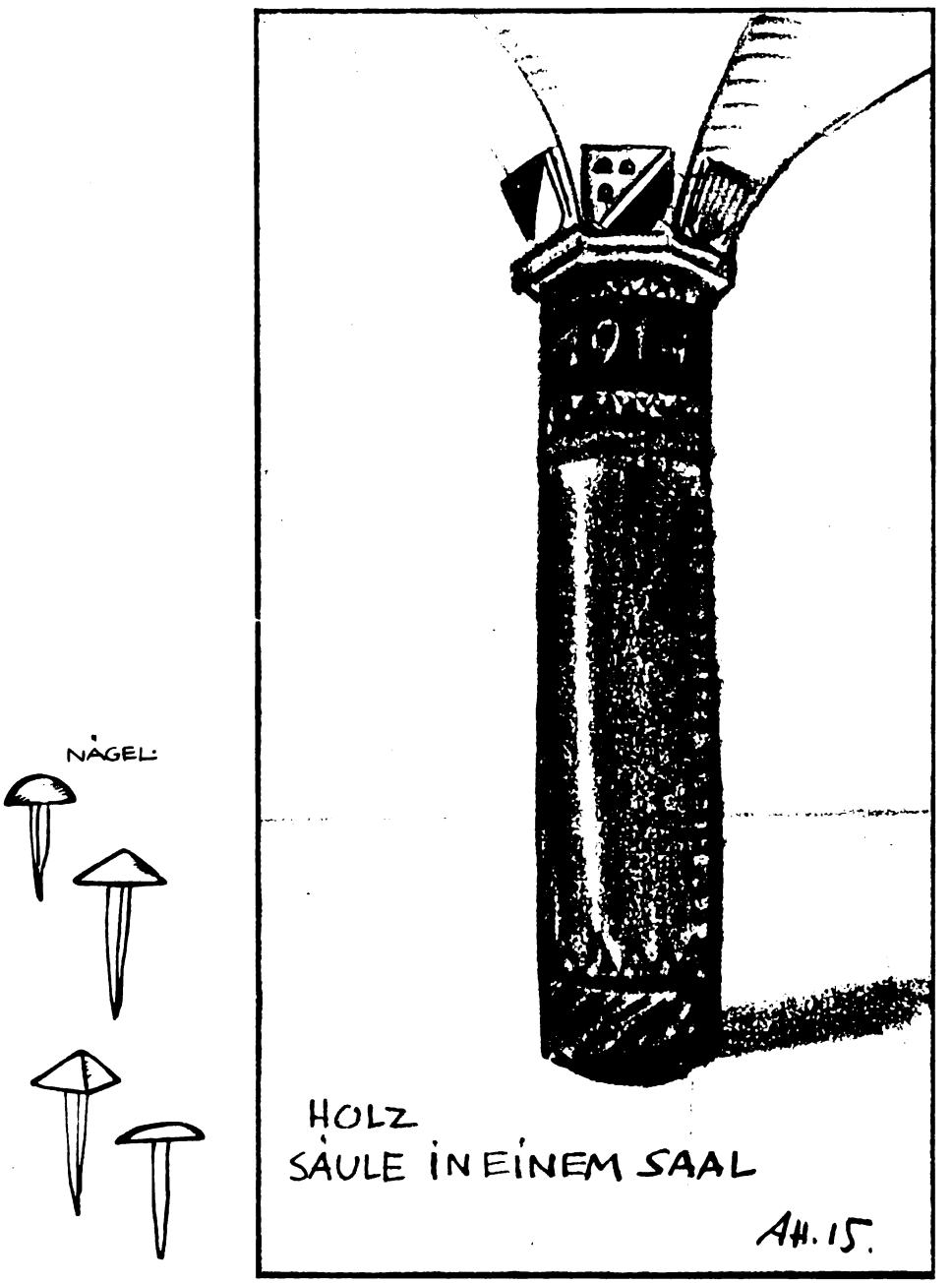


Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google

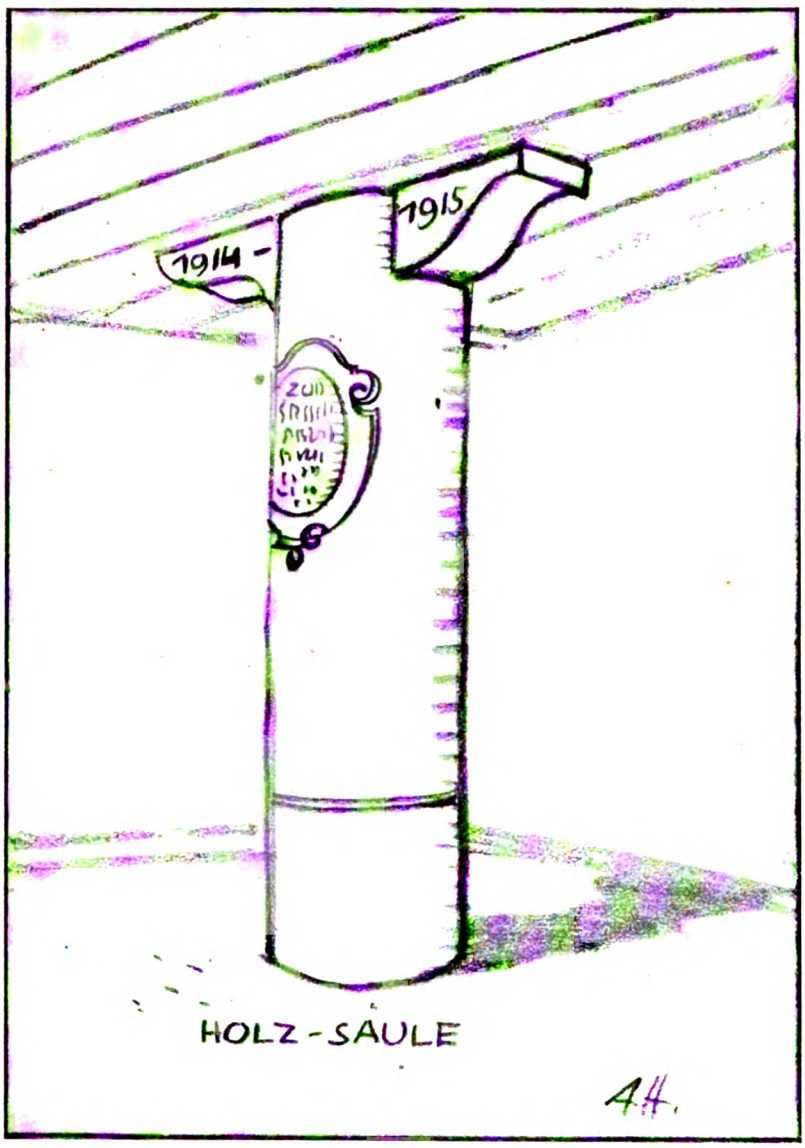
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

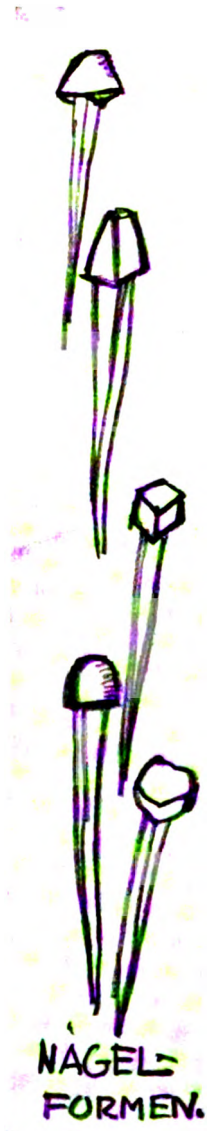
Digitized by Google



Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

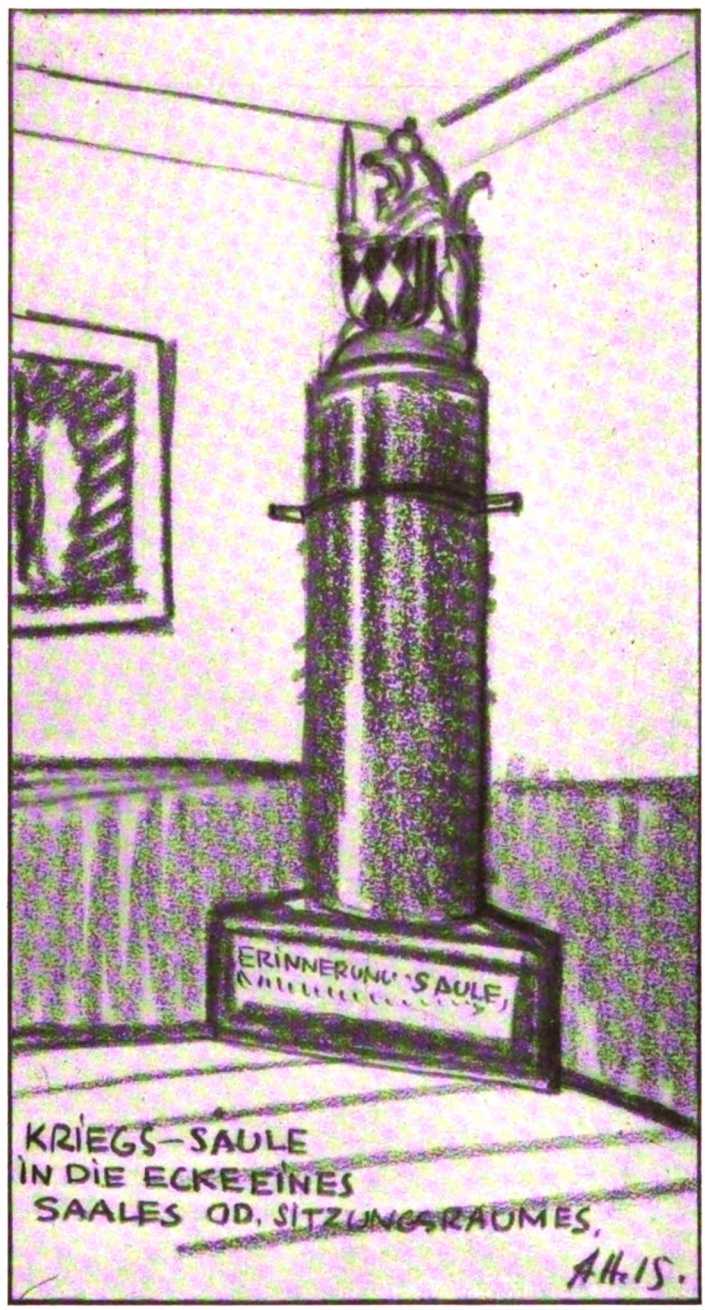
Digitized by Google





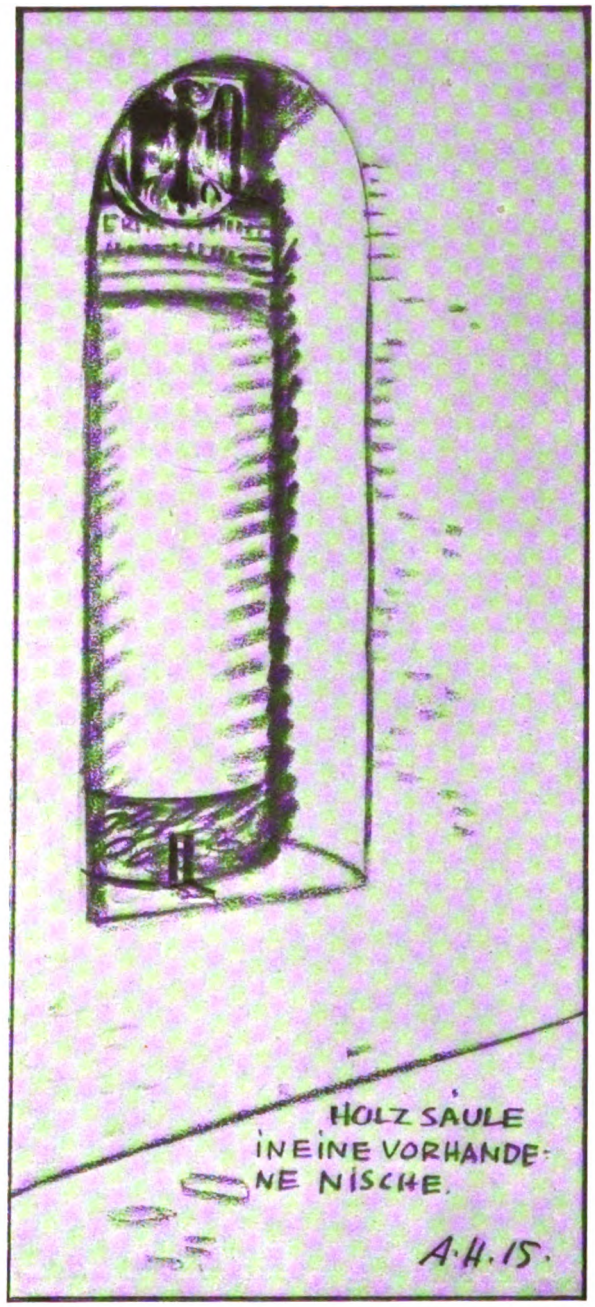
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



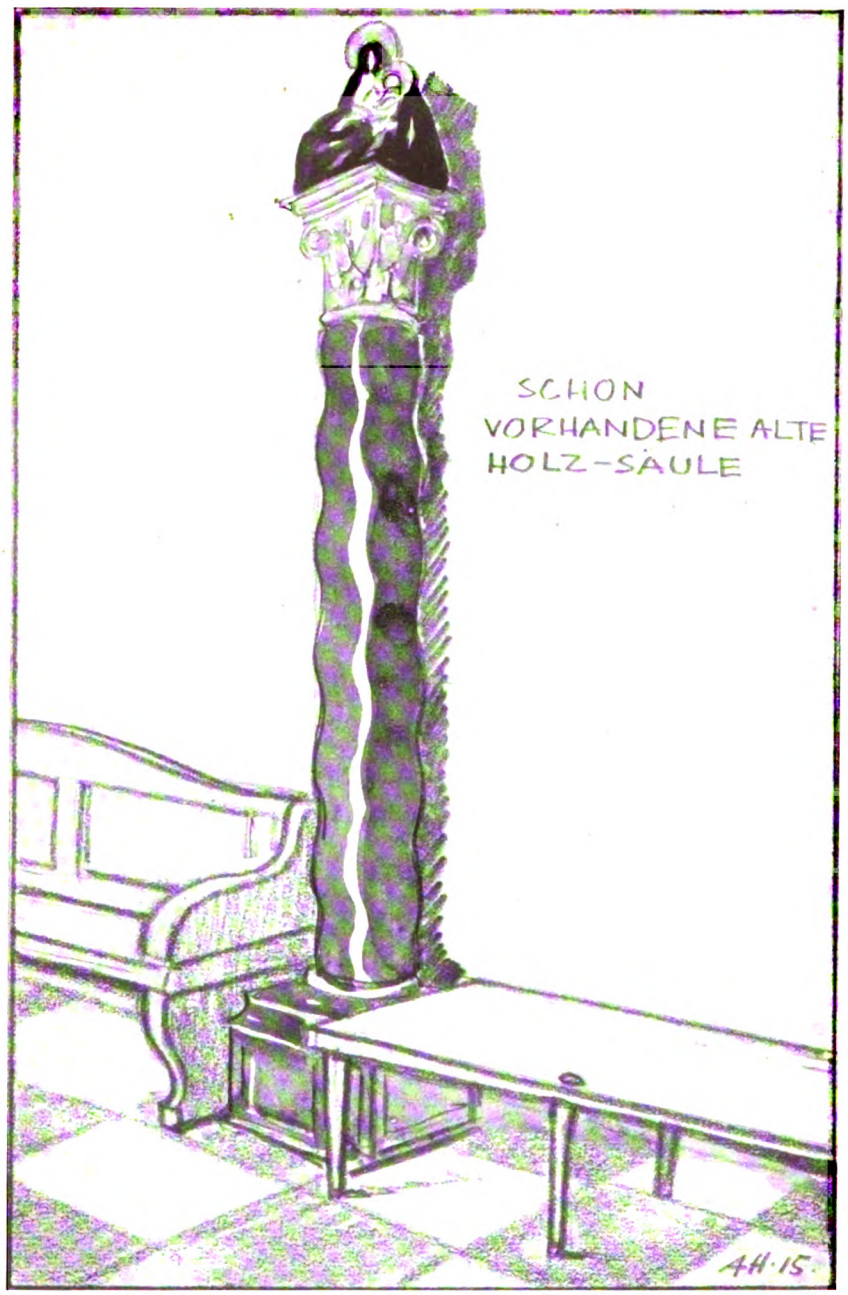
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



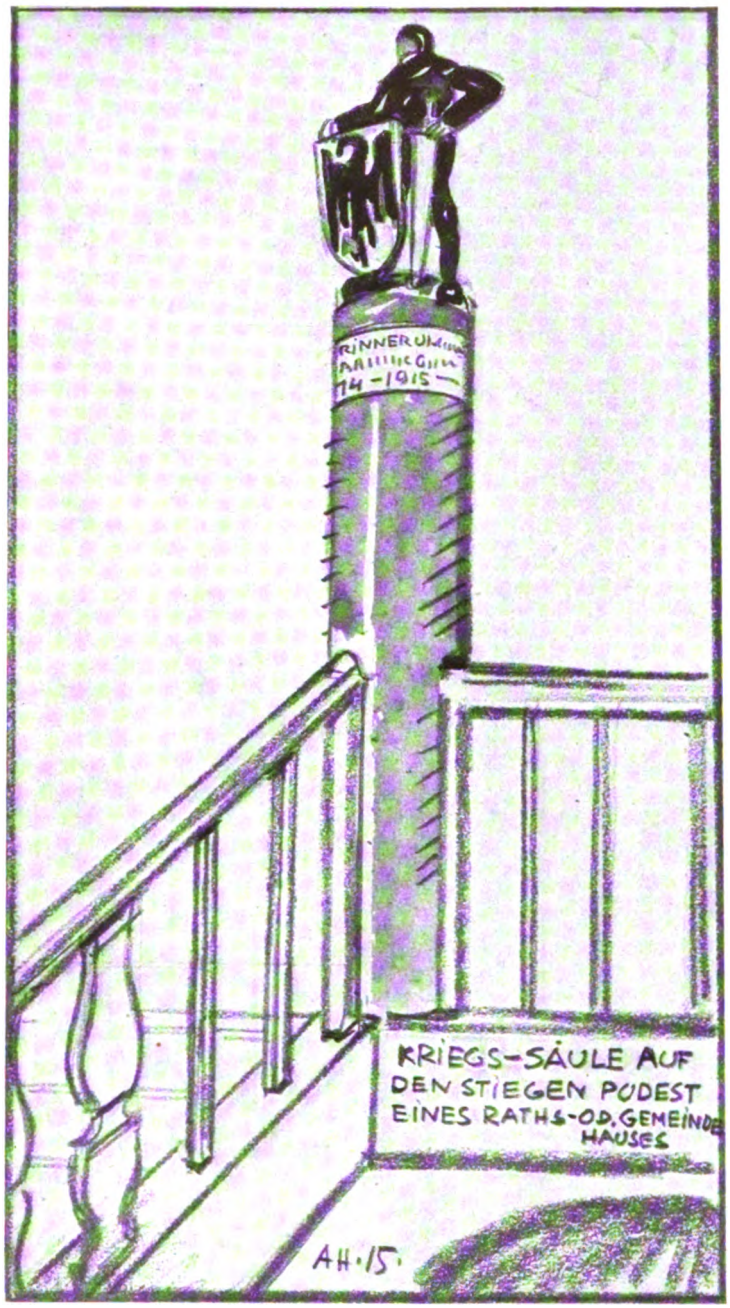
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



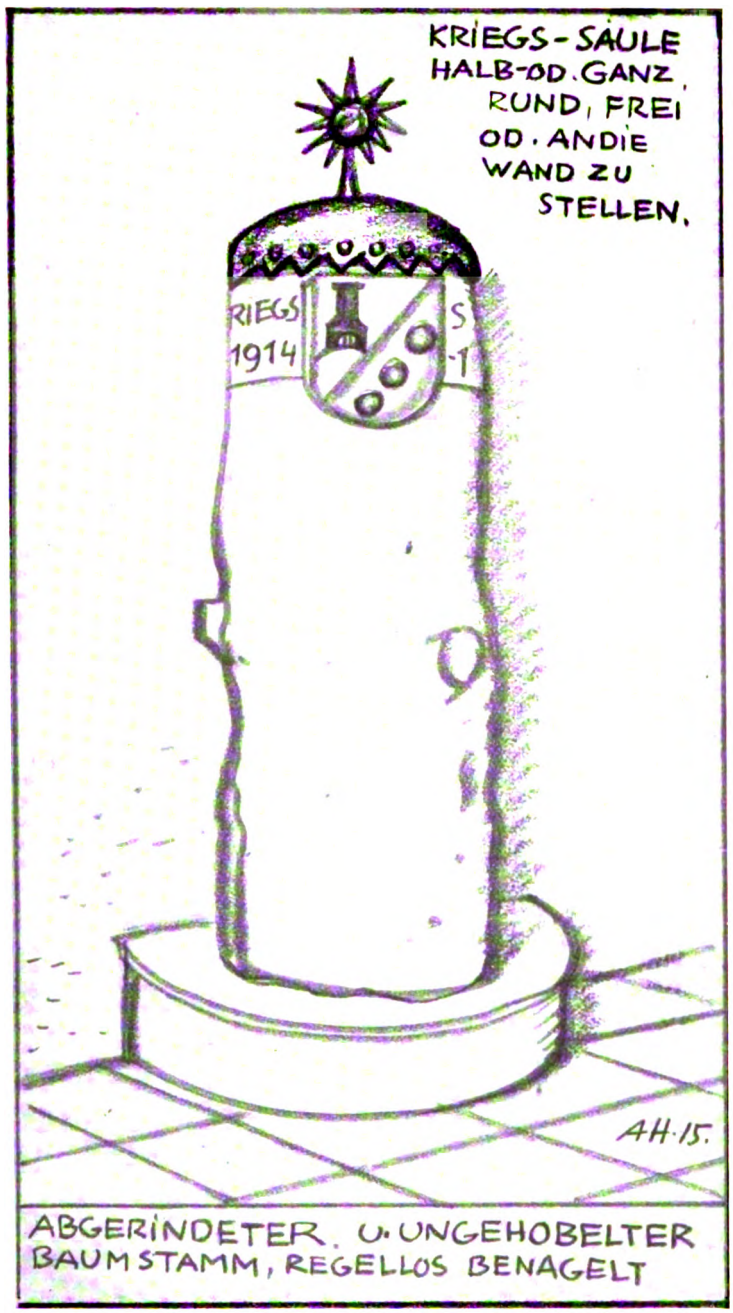
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



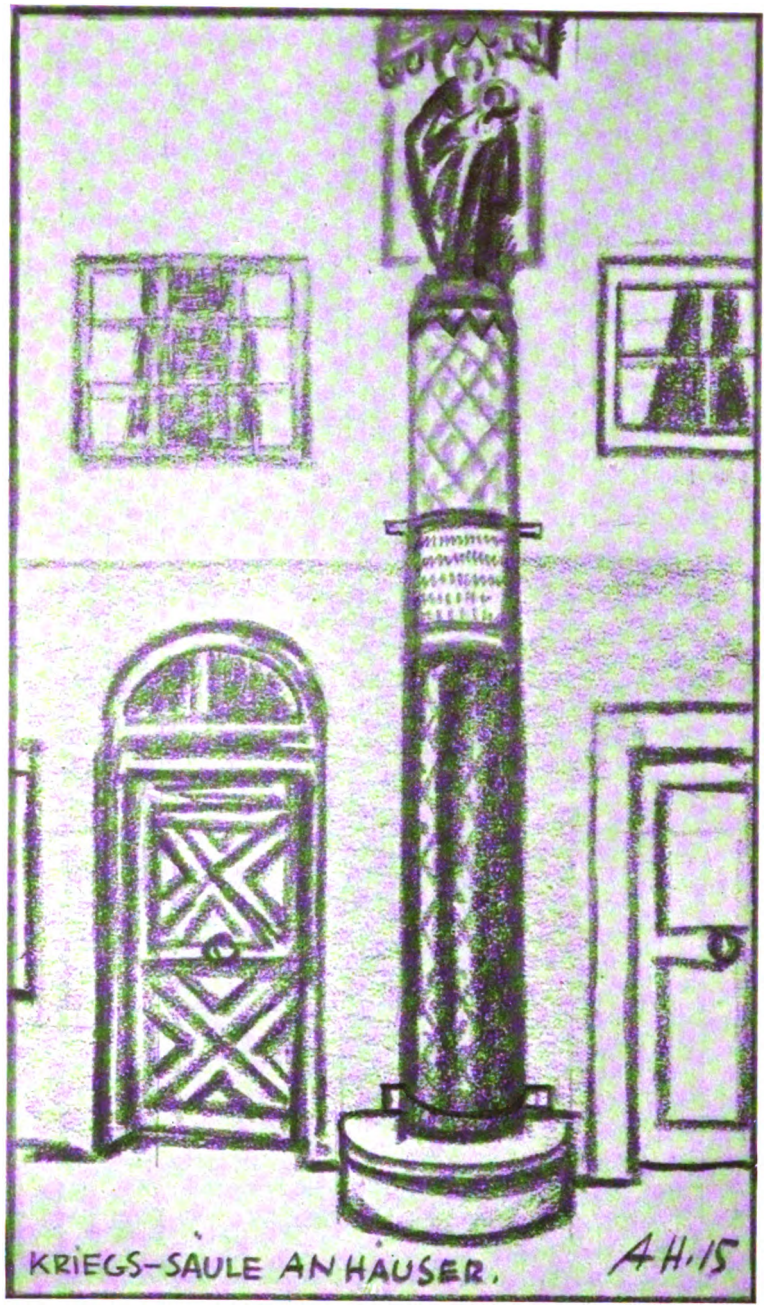
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



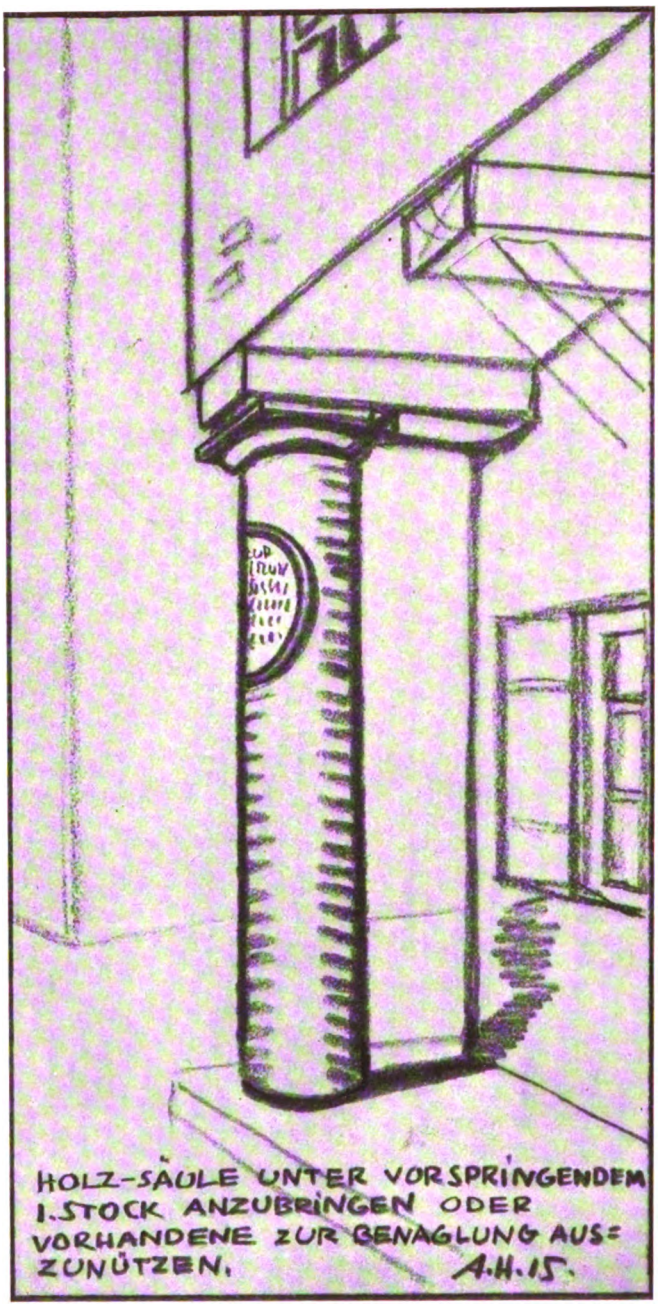
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google

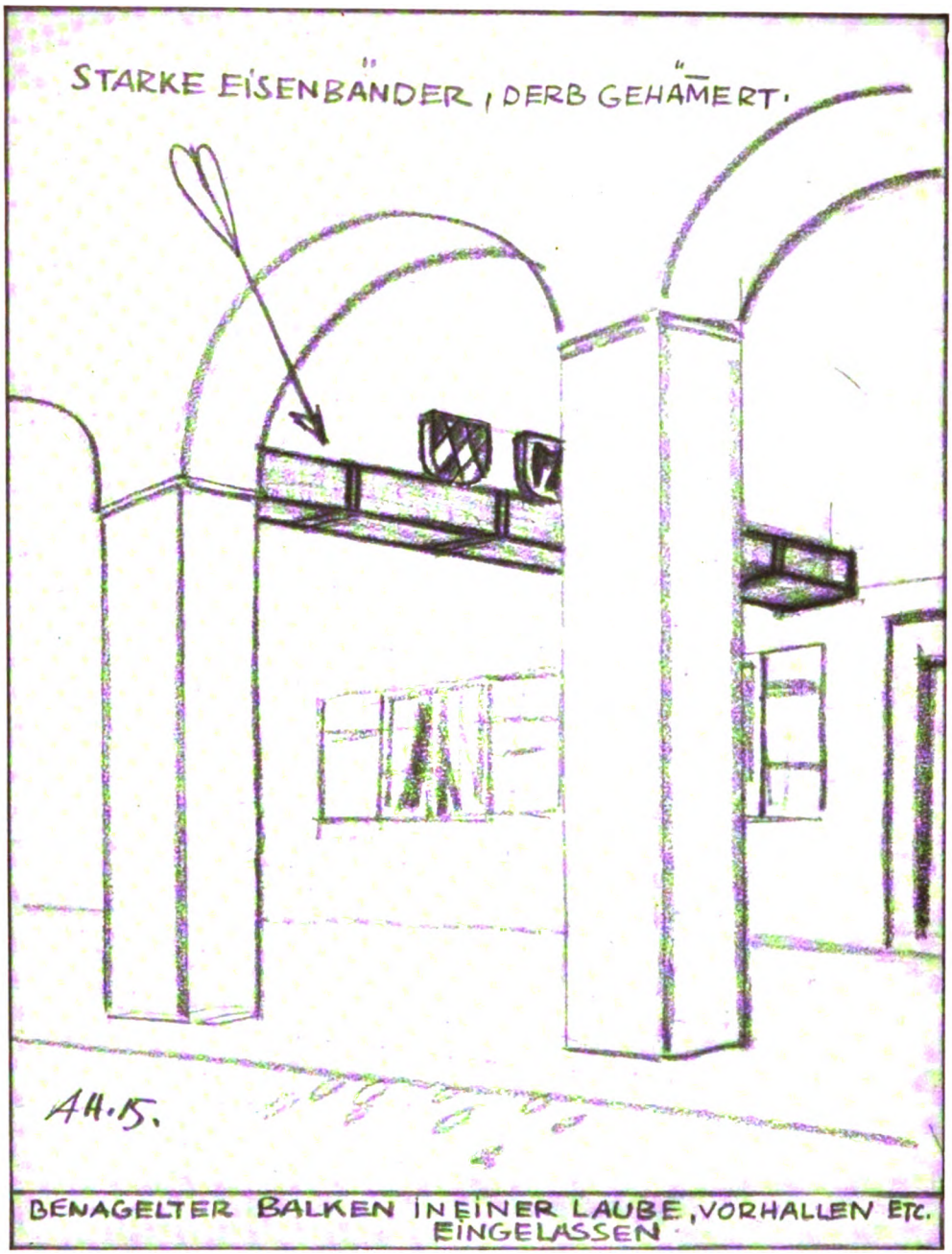


Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google

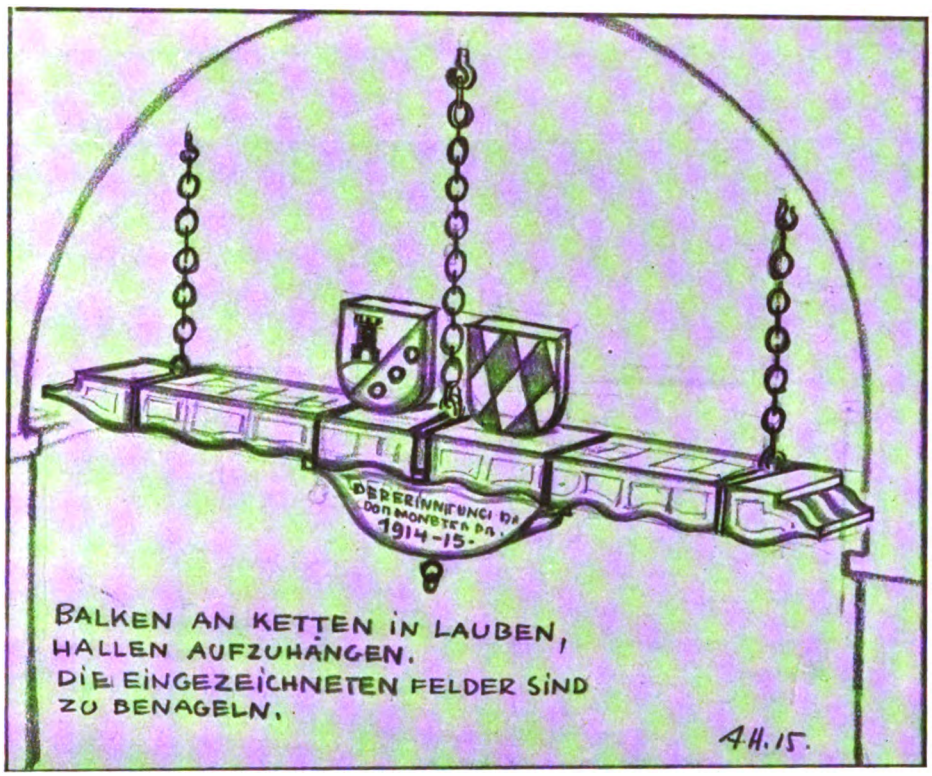
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

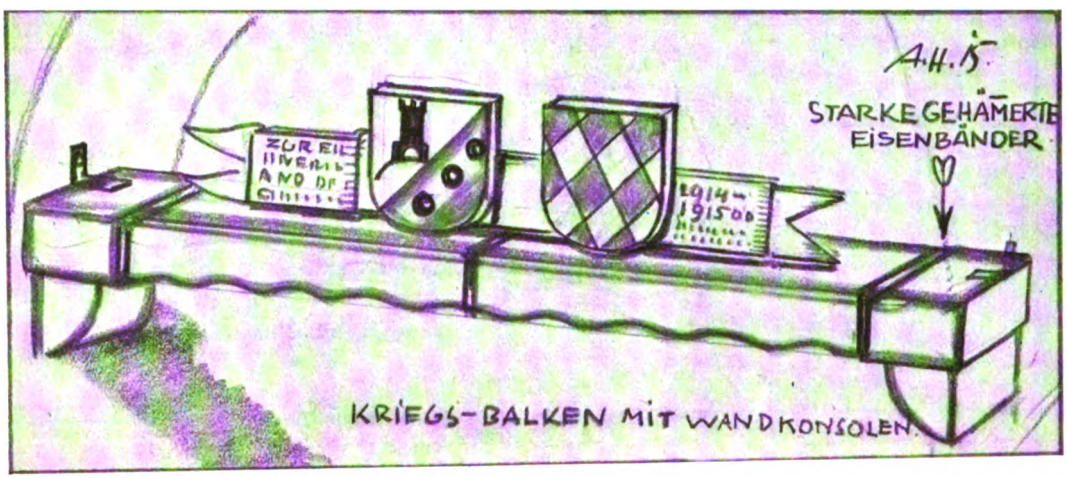
Digitized by Google



Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

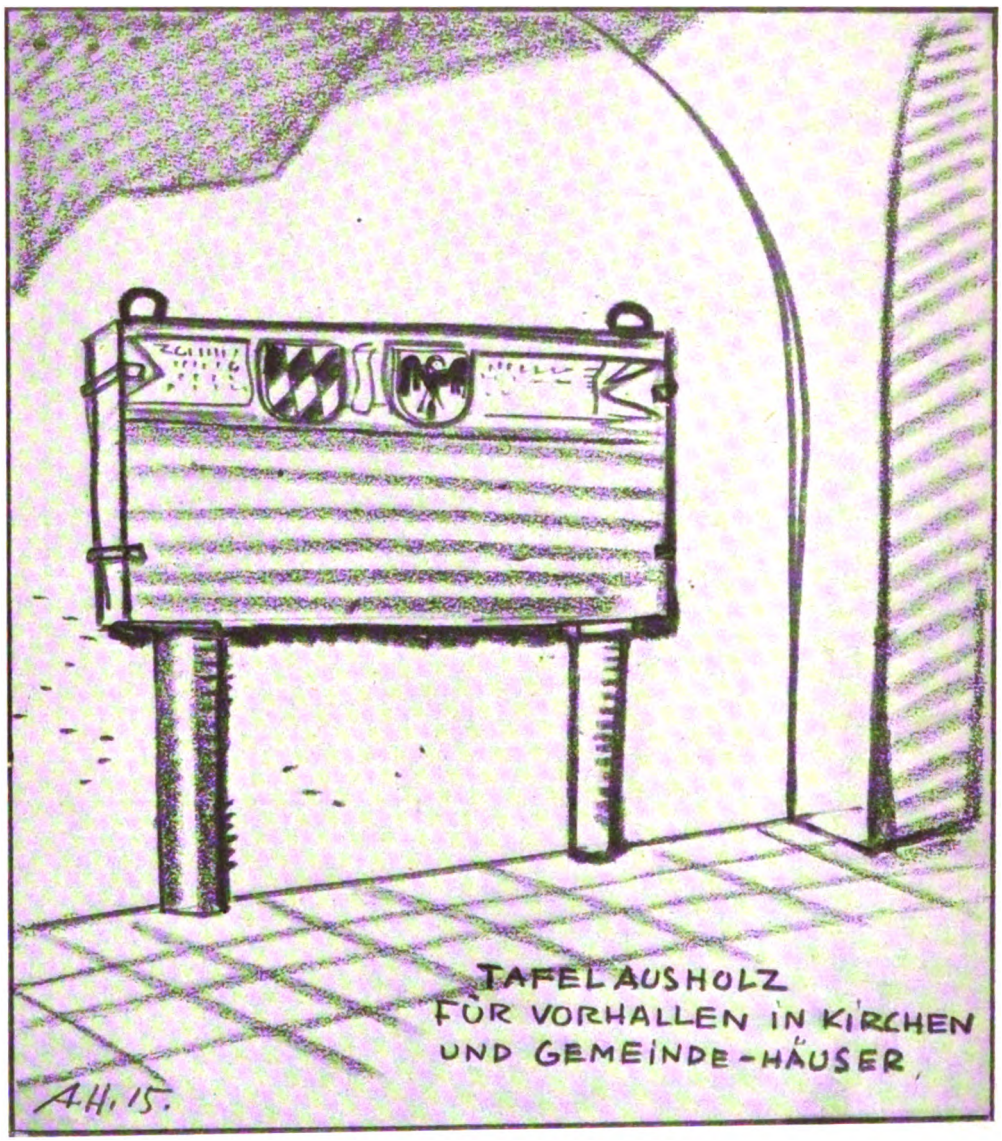
Digitized by Google





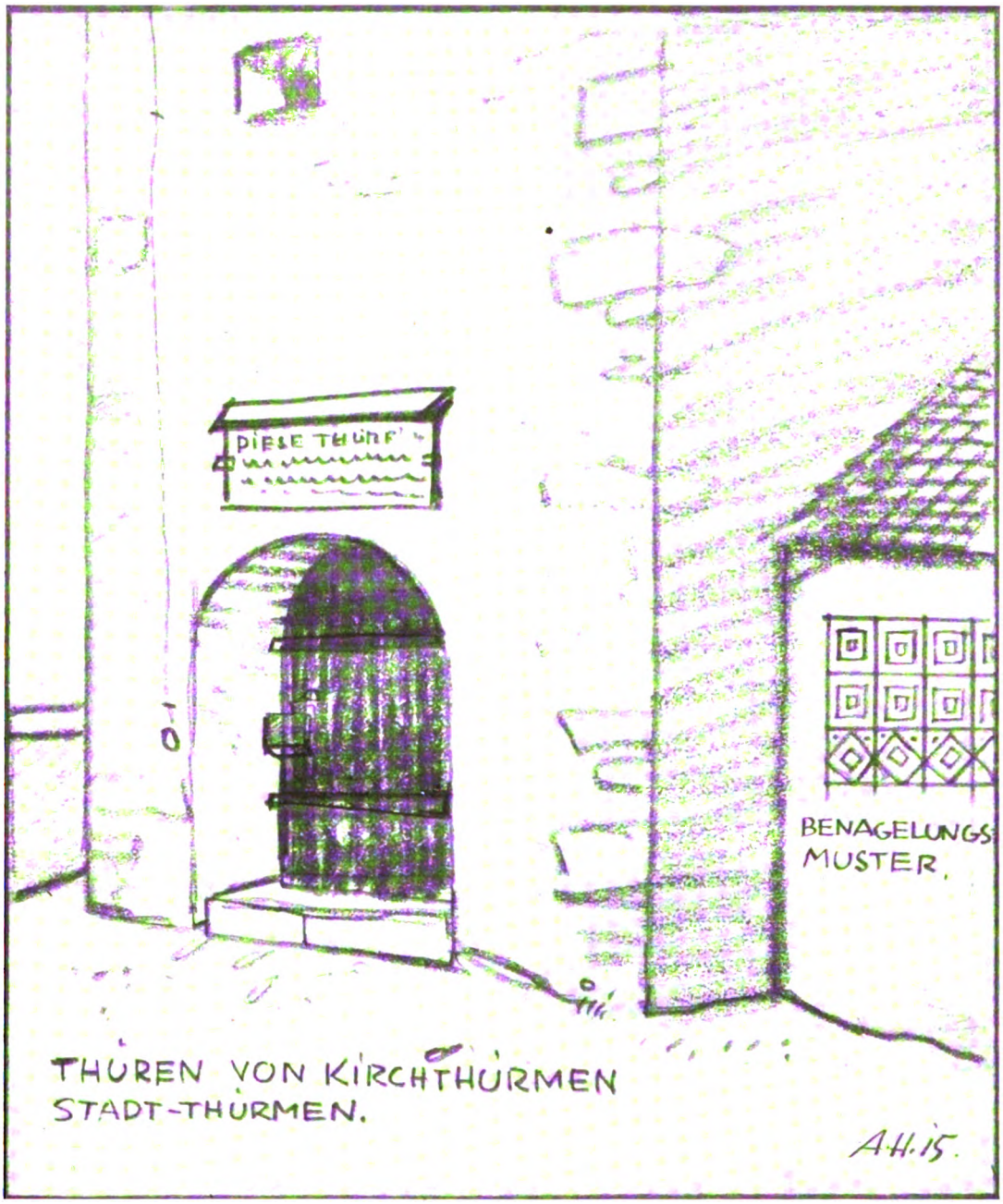
Entwürfe von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



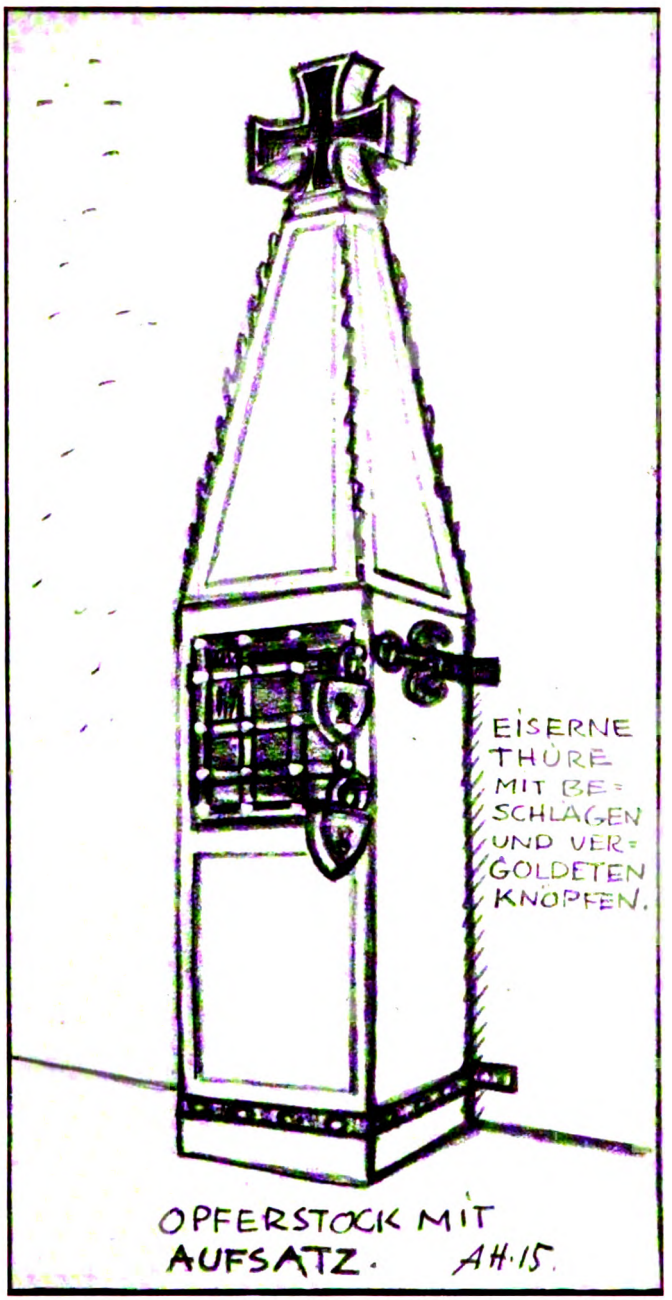
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



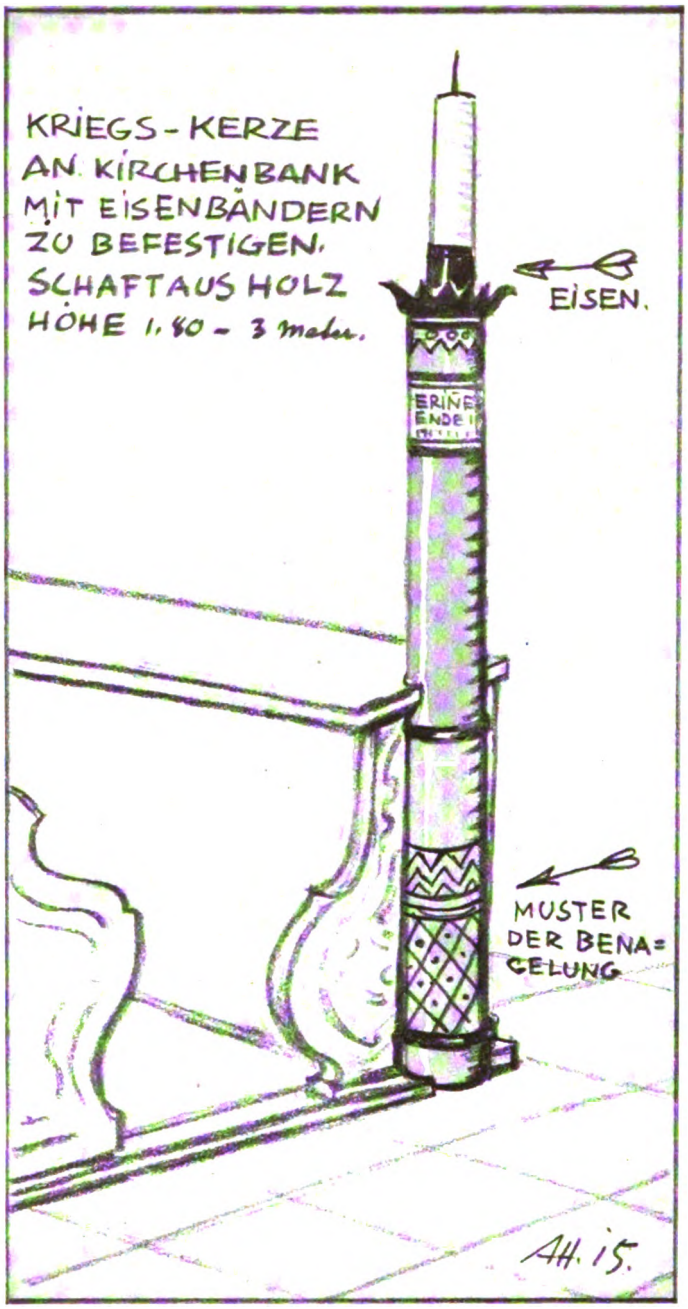
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



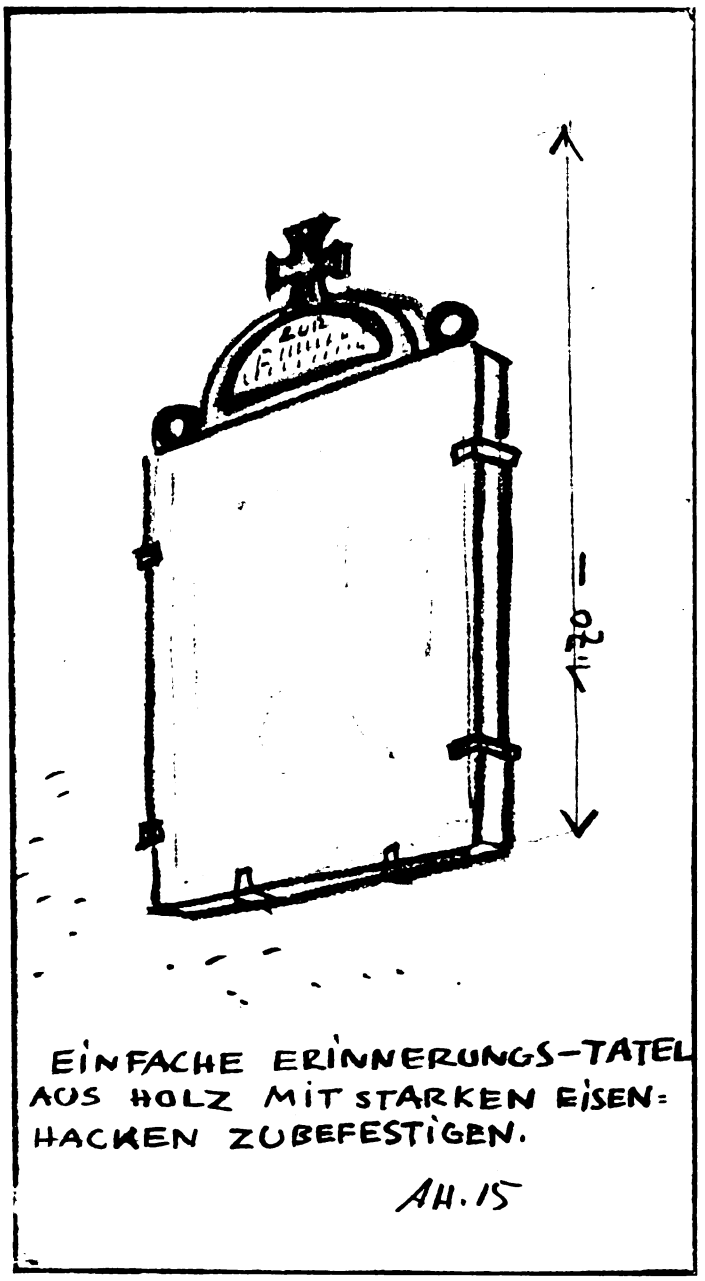
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



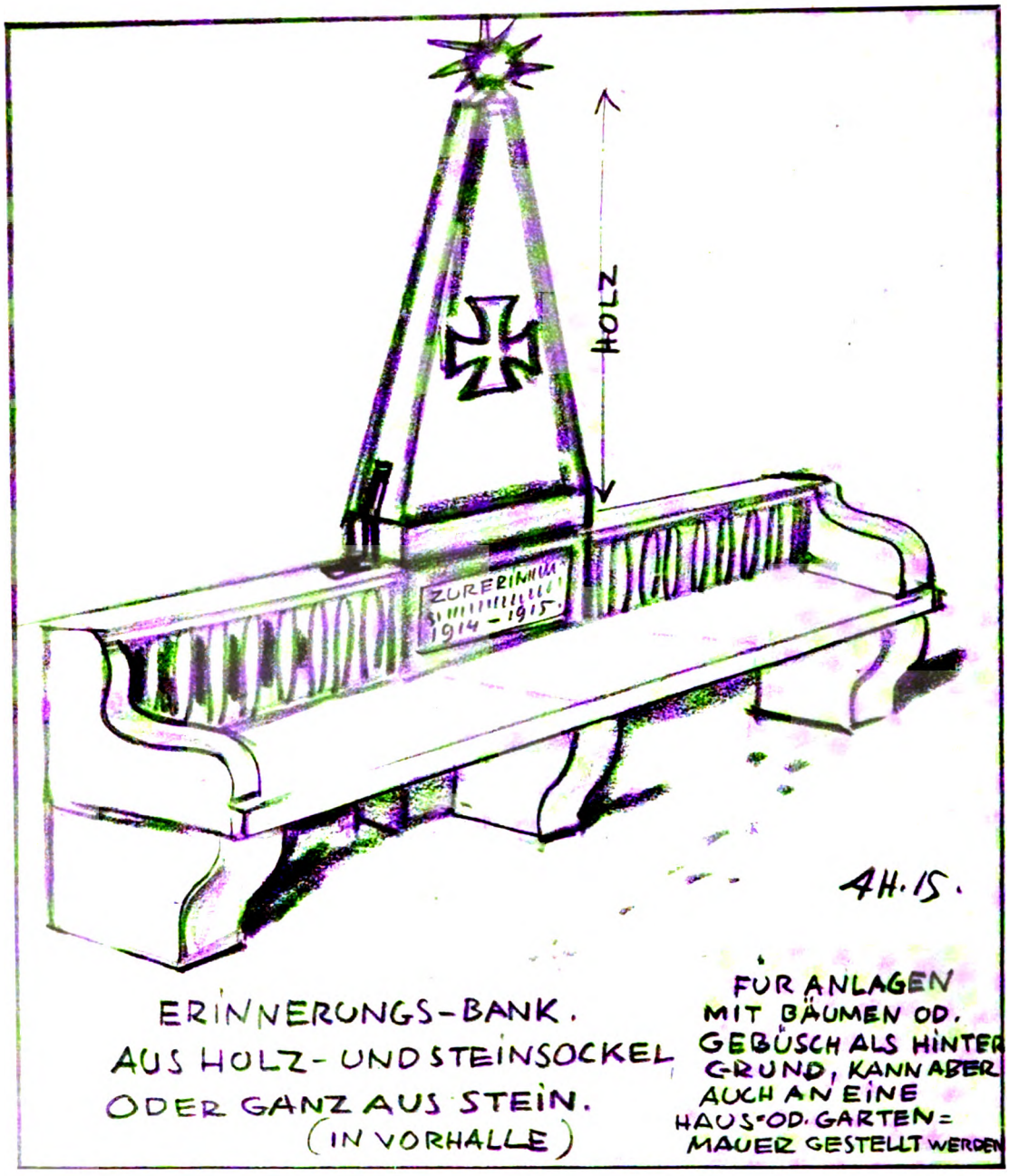
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



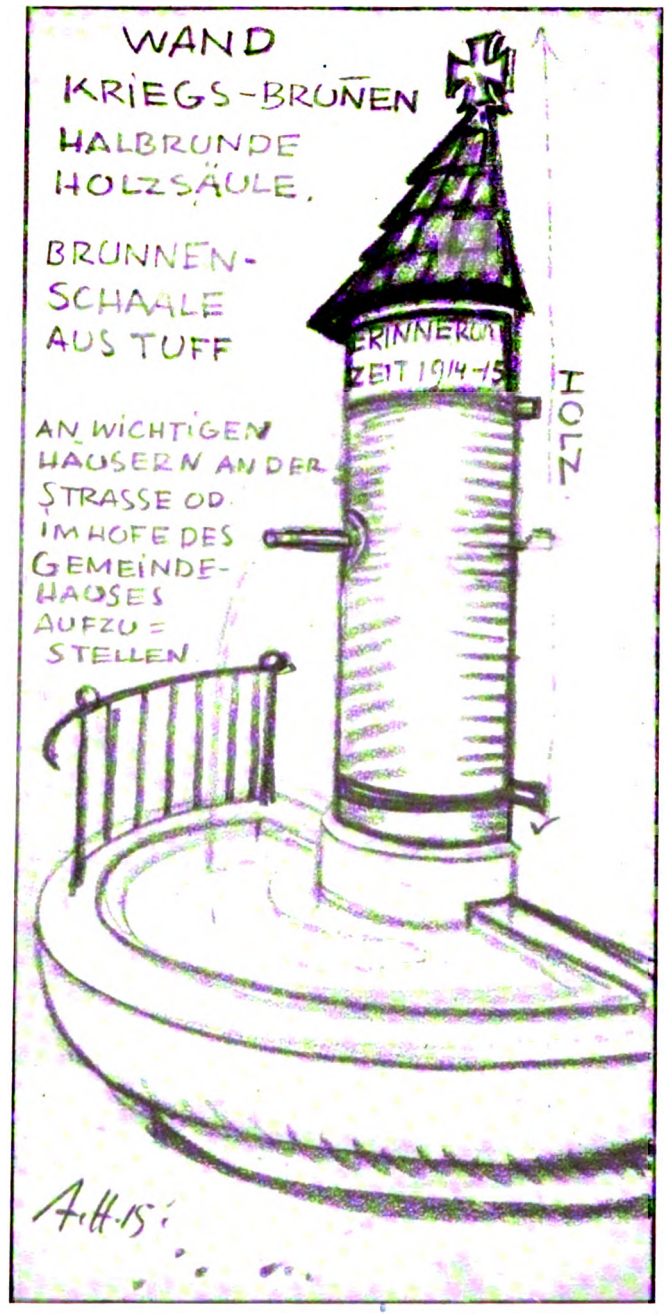
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



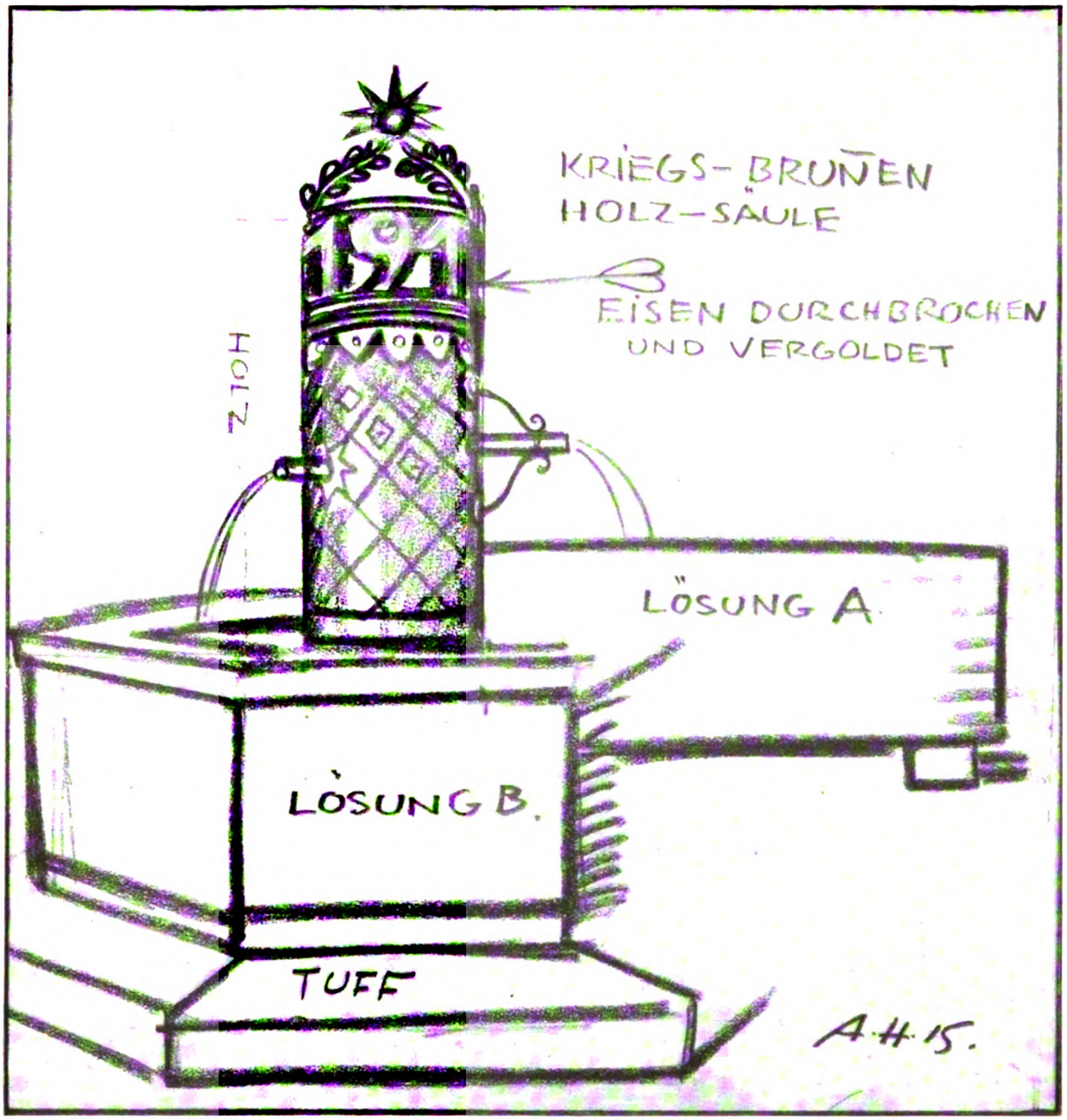
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google



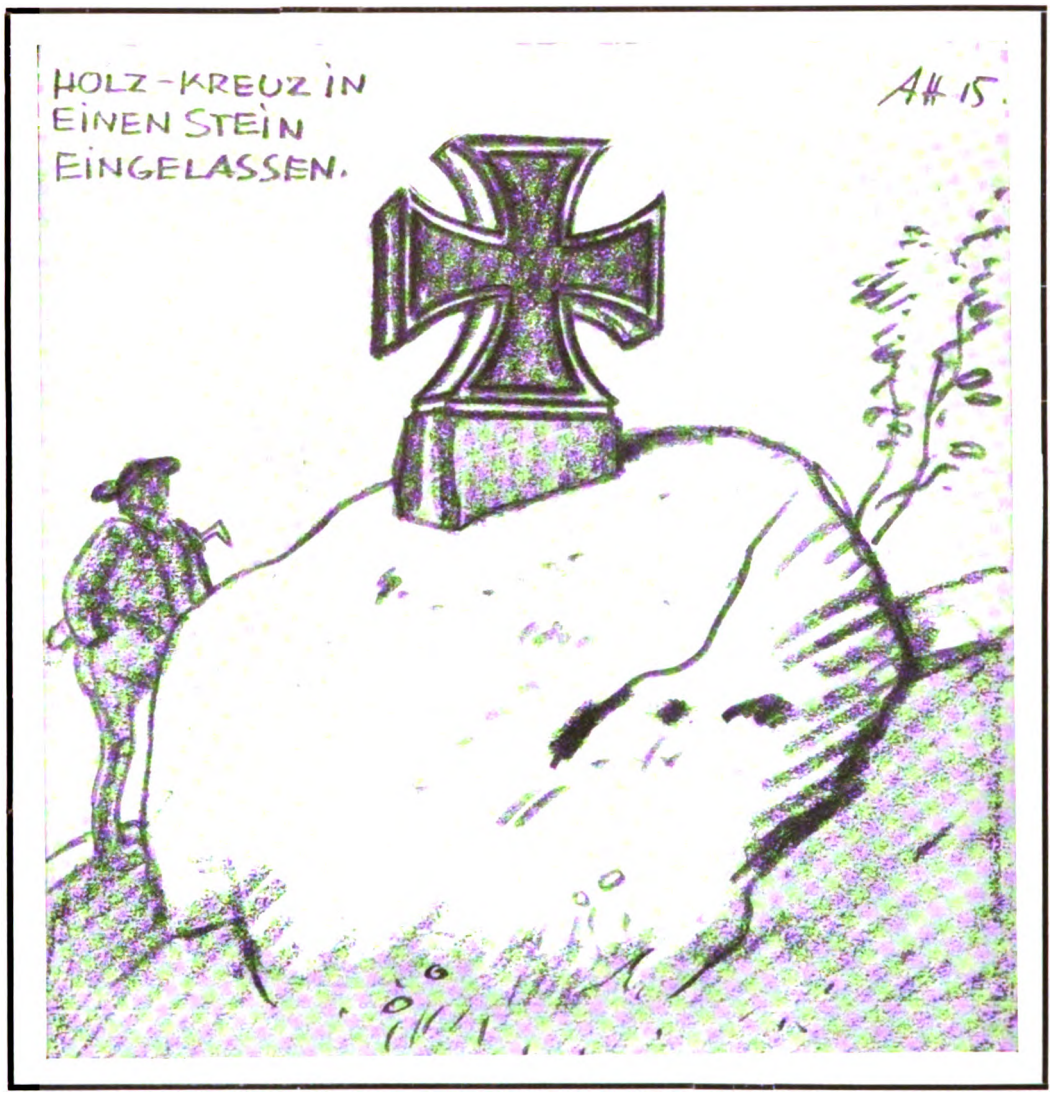
Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

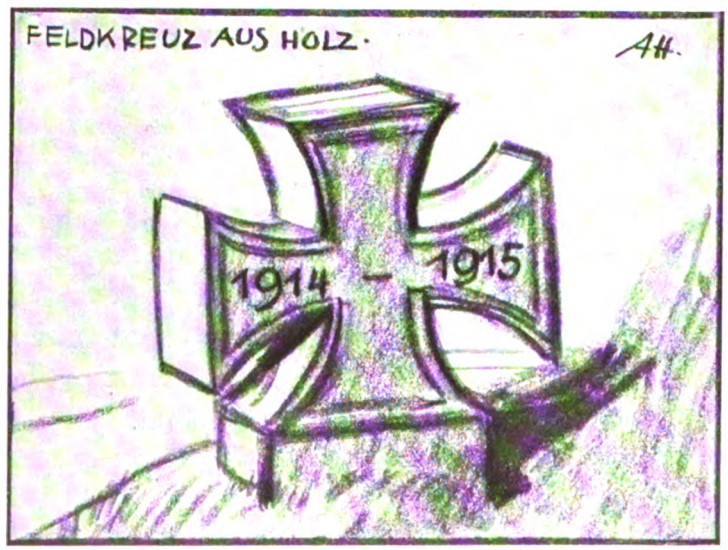
Digitized by Google



Entwurf von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google





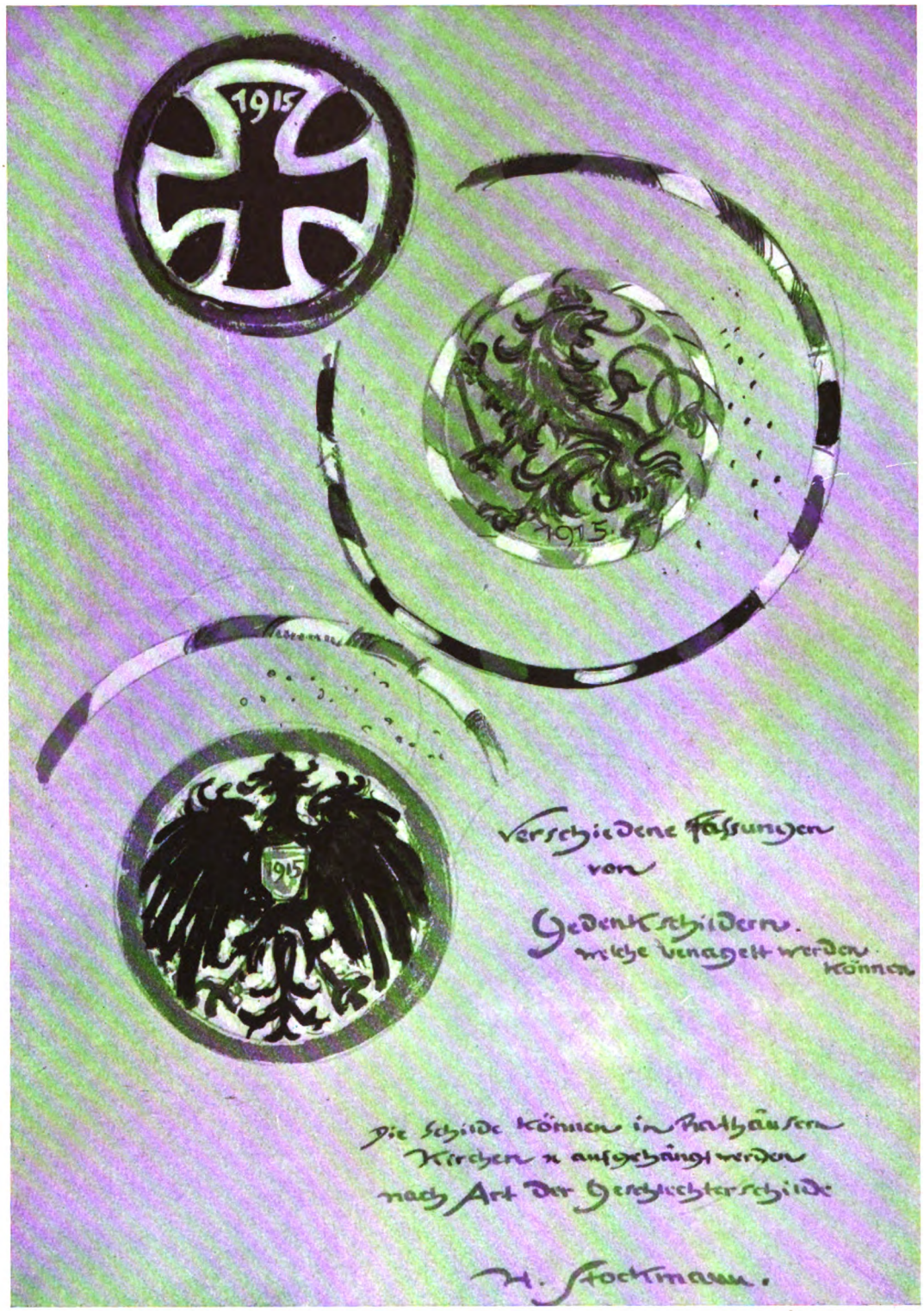
Entwürfe von k. Akademieprofessor Adolf Hengeler.

Digitized by Google

Hermann Stockmann.

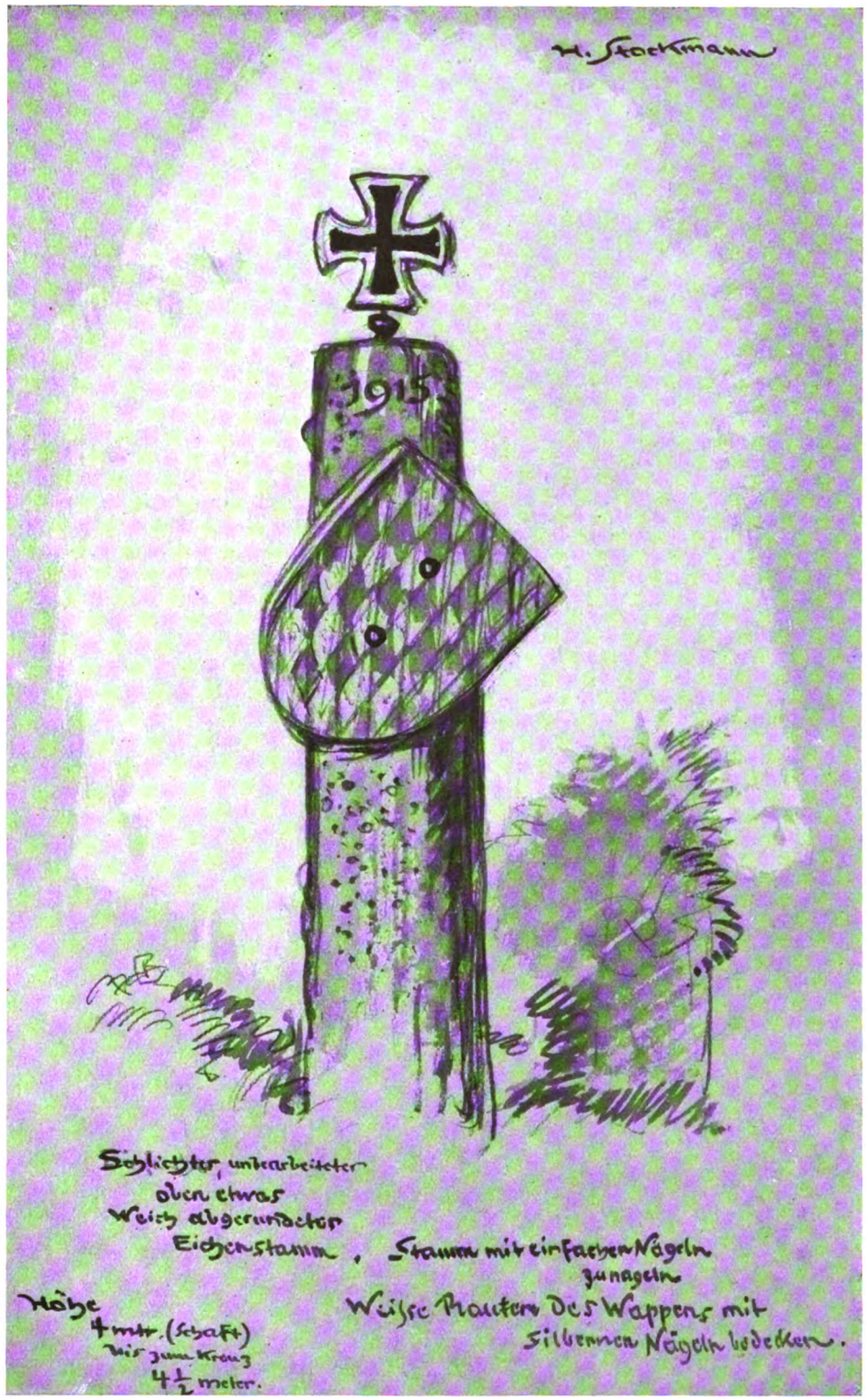
Entwurf von k. Professor Hermann Stockmann.

Digitized by Google



Entwurf von k. Professor Hermann Stockmann.

Digitized by Google



Entwurf von k. Professor Hermann Stockmann.

Digitized by Google

Entwurf von k. Professor Hermann Stockmann.

Digitized by Google

Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde in München.

Aus dem Gedanken heraus, daß die Sitte der Benagelung eines öffentlichen Kriegswahrzeichens aus Holz schließlich auch in kleineren Orten und in kleinsten Gemeinden Anklang und Anwendung finden wird, sind die folgenden Vorschläge unserer Bauberatungsstelle entstanden; sie wollen Rücksicht nehmen auf das einfachere Empfinden, den geringeren Aufwand und das bescheidenere Können seiner Errichter. So kann der Gemeindewald dazu das Holz liefern, der Dorfzimmermann an Hand von maßstäblichen Zeichnungen, wie sie unsere Geschäftsstelle (München, Ludwigstraße 14) kostenlos abgibt, mit grobem Werkzeug das Holz behauen und zurechtrichten, der Schmied es mit starken Eisenbändern beschlagen oder an der Wand befestigen und die besonders kräftigen Nägel dazu schmieden, die dann der einzelne eintreiben mag. Kräftig genug sollen diese Nägel sein, daß sie bei der beschränkten Anzahl und über das ganze Wahrzeichen verteilt nicht zu verloren wirken. Auf ihrem Kopf aber können sie die Anfangsbuchstaben des Namens des Opfernden tragen, die der Schmied mit ein paar Schlägen eingekerbt hat. So wird jeder das Gefühl haben, daß er das seine zur Aufrichtung des Wahrzeichens getan, und daß dieses aus einer kleinen Gemeinsamkeit heraus entstanden ist, sei es nun, daß es sich als Opfersäule an die Kirchenwand oder Friedhofmauer anlehnt, sei es, daß es sich als wuchtiger Umriß einer Kreuzform gegen Himmel und Ebene abhebt oder grau verwittert am Rande des Waldes sich diesem einfügt. Am Dorfplatz mag es, unter Bäumen, einen ruhigen Gedenkplatz bilden oder oben auf der Höhe, auf der Schießstätte etwa, von zwei seitlichen Erinnerungssäulen mit den denkwürdigen Jahreszahlen auf eisernem Schild bewacht, an festlichen Tagen die flatternde Fahne tragen. Schließlich mag es sich als stilleres Opferzeichen in der Form einer schildartigen Gedenktafel, eines flammenden Herzens oder auch eines Schwertes mit kreuzartigem Knauf in eine Mauernische in der Kirchenvorhalle einfügen oder später als Mittelstück eines kräftig geschmiedeten Gitters in einer Mauerdurchsicht, einer Tür- oder sonstigen Bogenöffnung seinen Platz finden.

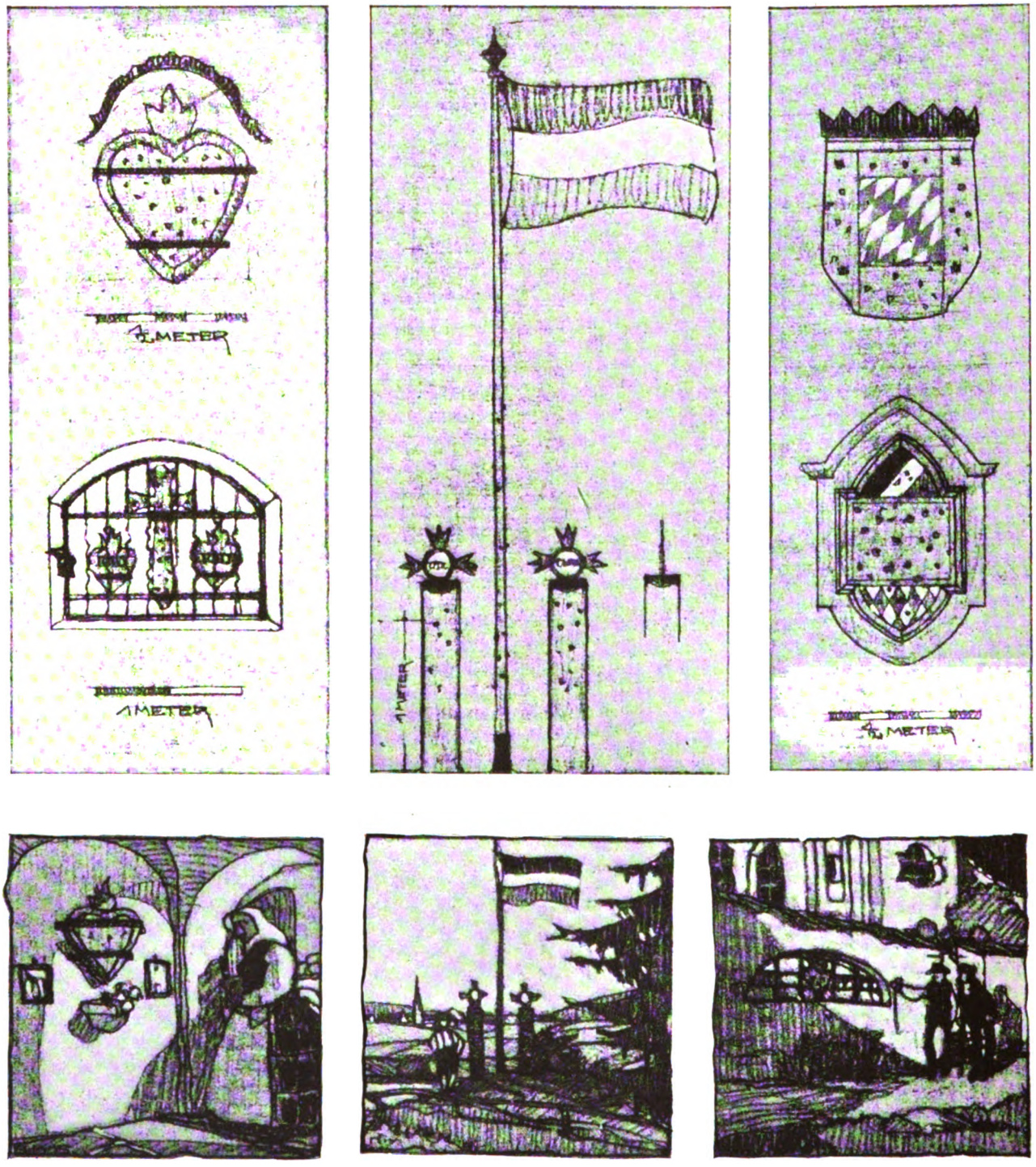
Dem Zwecke des Wahrzeichens und seinen wuchtigen Formen entsprechend wird die Farbgebung schlicht und ernst den Holzcharakter wahren müssen. Hiezu eignen sich alle Tönungen, wie sie die Einwirkung der Luft mit der Zeit erzeugt und die besonders leicht bei Lärchen- und Eichenholz, aber auch am weichen Holze mit einfachen Beizmitteln hervorgebracht werden können. Das Eisen soll durchweg dunkel gehalten werden.

Die zu benagelnden Gegenstände müssen in manchen Fällen, bevor sie an ihren Bestimmungsort gebracht werden, an einer anderen Stelle so aufgestellt werden, daß sie leicht zugänglich sind, damit die Benagelung ohne Schwierigkeit erfolgen kann. Der hiefür gewählte Aufstellungsplatz, sei er nun im Freien unter einem schönen Baum, auf dem Marktplatz, vor der Kirche, vor einem geschichtlich denkwürdigen Hause oder im geschlossenen Raum, etwa im Rathaussaale, soll dann so geschmückt werden, daß die Benagelung würdig und dem Charakter der Zeiten entsprechend vor sich gehen kann. Es sei also der Schmuck wie der Vorgang einfach und ruhig. Haltbares Grün — Tannen, Fichten, Föhren — allenfalls der volkstümlichen Eigenart entsprechend durch bunte, frische Blumen unterbrochen, werden dem Aufstellungsplatze und der Aufstellungsart den notwendigen festlich ernsten Eindruck verleihen und dabei den Nagelungsgedanken dem Volke näher bringen.

In manchen Fällen wird es auch notwendig sein, die Stellen, wo die Nägel einzuschlagen sind, durch Zeichnung oder Vorschlag kenntlich zu machen, um unschöne und ungewollte Häufungen zu vermeiden. Aus dem gleichen Grunde und zur Regelung der Einnahmen wird in vielen Gemeinden ständig eine verlässige Person mit der Anleitung und Überwachung der Nagelung betraut werden müssen.

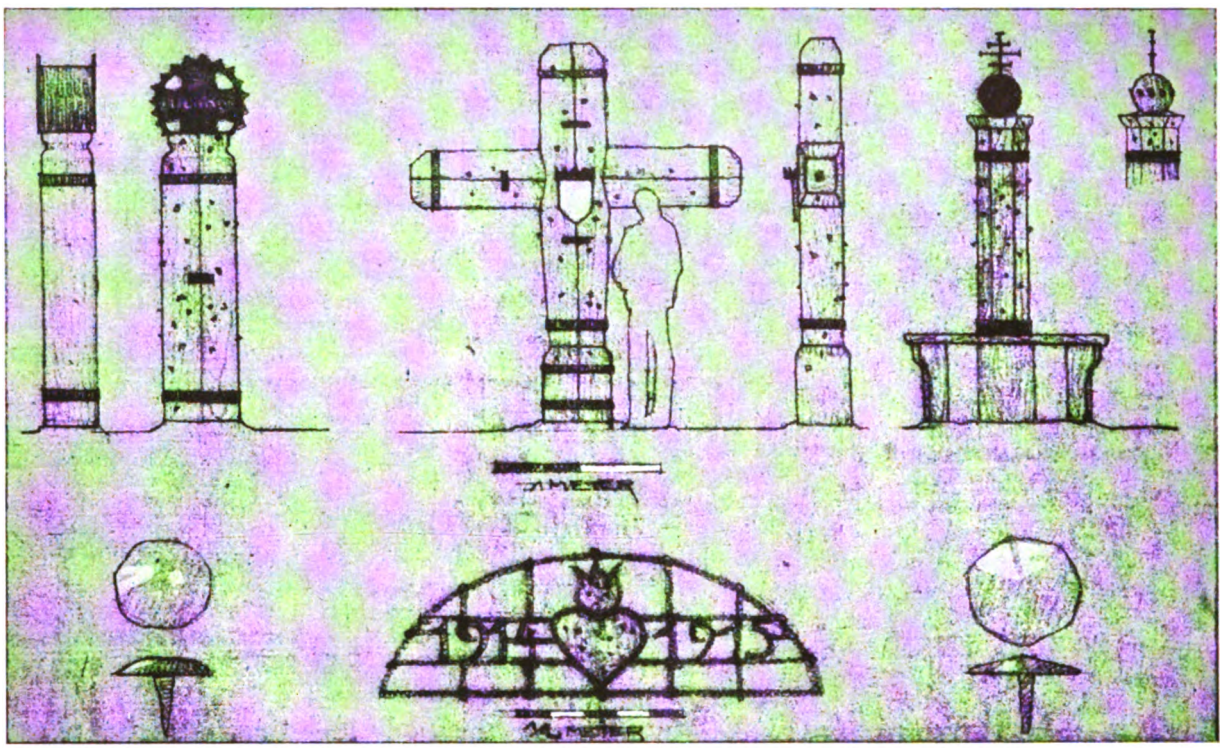
Bei der Auswahl des zu benagelnden Gegenstandes, bei der Vorbereitung und Durchführung der Nagelung sollte immer daran gedacht werden, daß auch nach Menschenaltern noch dieses Wahrzeichen des großen Krieges betrachtet, und daß danach der Geschmack und das Verständnis der Gemeinde, die die Nagelung in die Wege geleitet hat, beurteilt und eingeschätzt wird.

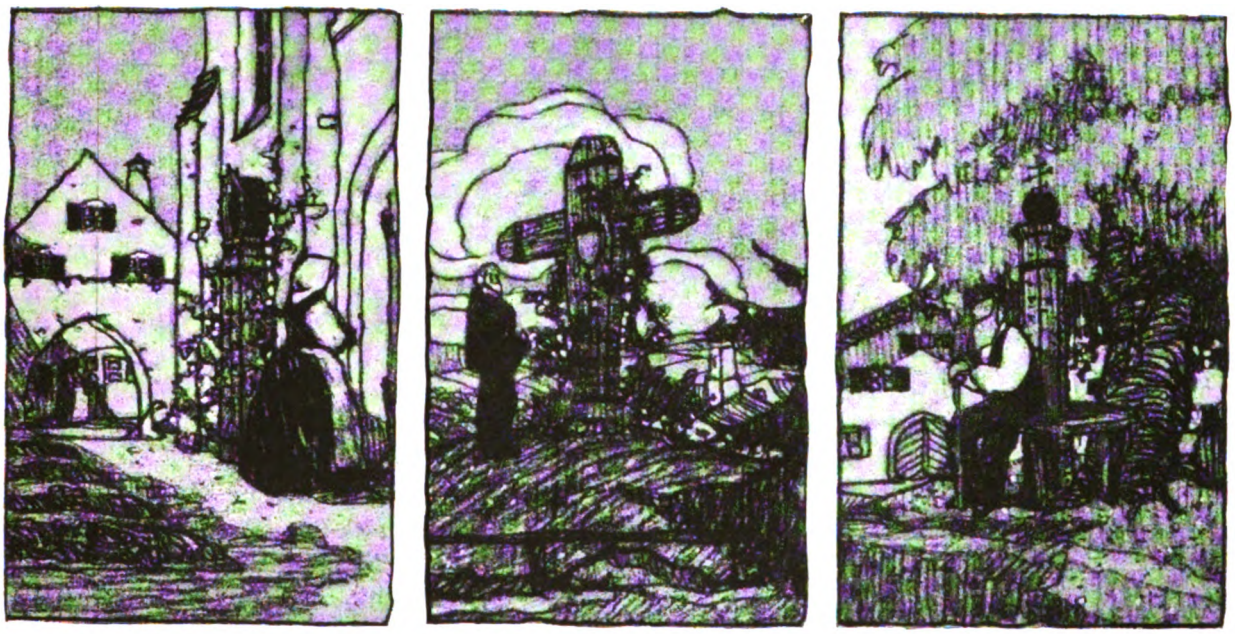
Digitized by Google



Entwürfe der Bauberatungsstelle des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde (Regierungsbaumeister A. Müller).

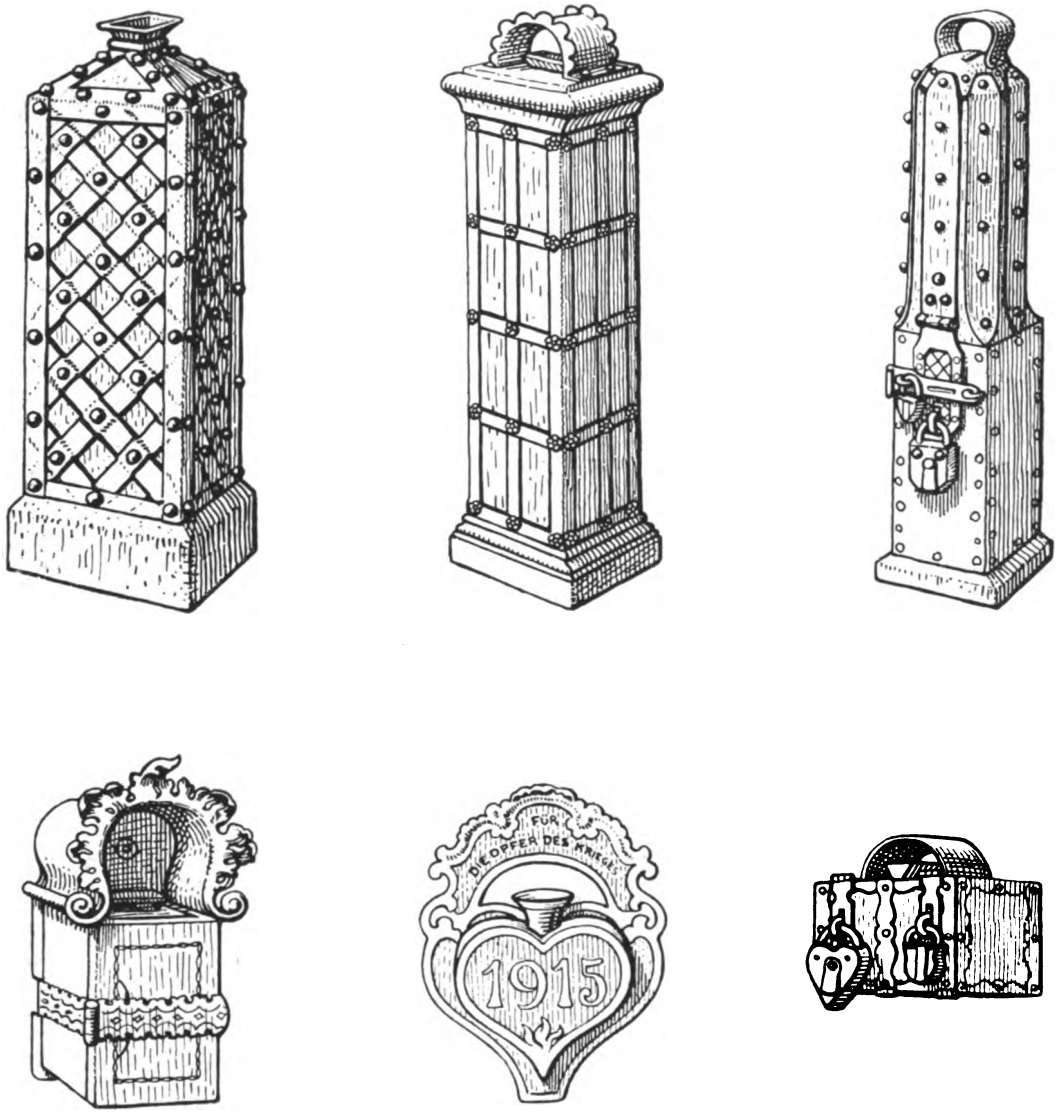
Digitized by Google





Entwürfe der Bauberatungsstelle des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde (Regierungsbaumeister A. Müller).

Digitized by Google



Entwürfe für Opferstöcke von Hans Stadelmann aus der Zeitschrift „Die Plastik".

Mitteilung: Das vorliegende Heft ist, solange Vorrat, um den Vorzugspreis von M. 1.50 durch unsere Geschäftsstelle (Ludwigstraße 14) zu beziehen. Bei größerem Bezug weitere Ermäßigung. Der Reinertrag fließt dem Stiftungszwecke zu.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister Richard Rattinger, Vorstand der Geschäfts- und Bauberatungsstelle des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.

XIII. Jahrgang. Nr. 9/10. Kleingartenanlagen im Kriege. (Dr. Löhner.) — Die Nagelung von Kriegswahrzeichen. — Das Heldentum der Germanen. — Vereinschronik. — Feldpostbrief. (E. Eichhorn.) — Der „schwarze Reiter" bei Biburg (Dr. Ludwig Reiß.) -- Der Ausflug nach Dachau. — Neue Veröffentlichungen.

Kleingartenanlagen im Kriege.

Zentralwohnungsinspektor Dr. Löhner, München.

Trotz der blendenden Entwickelung des internationalen Phrasen- und Warenaustausches sieht sich unser deutsches Volk jetzt gezwungen, seinen Lebensmittelbedarf im eigenen Lande zu decken. Jetzt erinnert man sich der alten Zeiten, die den Krieg und seine Folgen — Nahrungsmittelknappheit und Teuerung — im eigenen Lande sahen, und die stillen, sonst so wenig beachteten Landstädtchen, die sich einen Kranz von Gärten, von Feldern und Äckern in erreichbarer Nähe zu erhalten wußten, ernten nun in diesen teuren Kriegszeiten den Lohn ihrer bodenständigen Gesinnung.

Wie zu Großvaters Zeiten hat hier noch der kleine Mann sein Gärtchen, seinen Kartoffelacker oder je nach Lage seinen Obst- oder Hopfengarten vor der Stadt und gewinnt damit für sich und seine Kinder einen ansehnlichen Beitrag seiner Nahrung. Den Reiz wie den Nutzen des Hausgartens hat ja am schönsten Goethe in seinem Idyll „Hermann und Dorothea" besungen und aus der Biedermeierzeit haben sich vor manchen bayerischen Orten noch die Kleingärten und Felderanteile der im Stadtinnern wohnenden und ihr Geschäft treibenden Bürgerfamilien erhalten.

Ich erinnere mich immer wieder gern an die unerschütterliche Ruhe und den stillen Stolz des behäbigen Schreinermeisters einer kleinen Stadt in der Hollerdau. Täglich stieg er beim Morgengrauen mit Familie und Lehrling in seinen kleinen Hopfengarten draußen vor der Stadt, wo er bis zum Beginn der Handwerksarbeit den Garten ordnete und pflegte. Groß war dann die Freude in der ganzen Familie, wenn im Herbst ein paar mächtige blaugestreifte straffgefüllte Säcke mit bitter duftenden Hopfendolden ins Haus gefahren werden konnten und wenn als Erlös dafür ein schönes Stück Bargeld in das sonst recht magere Schreibtischfach wanderte. Dazu kam noch ein wohlgefüllter Kartoffelkeller aus ein paar Streifen Ackerland und eine Dachkammer voll Äpfel aus einem Gartenabschnitt im alten Stadtgraben.

Heute handelt es sich für weiteste Kreise unserer minderbemittelten Bevölkerung um eine Erleichterung der Lebensführung durch Kartoffel- und Gemüsebau. Es ist bekannt, daß eine Familie mit sechs Kindern aus einem Gartenland von rund 300 qm ihren ganzen Jahresbedarf an Gemüse decken kann. Bedenkt man das, so muß man als Freund alter schöner und altbewährter Volkssitten nur bedauern, wie durch Festlegung für Bauspekulationen, Industrieausdehnung, durch Dienstbotenmangel und andere Gründe so viel gutes, bisher bestelltes Ackerland rings um unsere Städte und Ortschaften nunmehr als schlechtgehaltenes Wiesenland oder sonst unverwertet brachliegt.

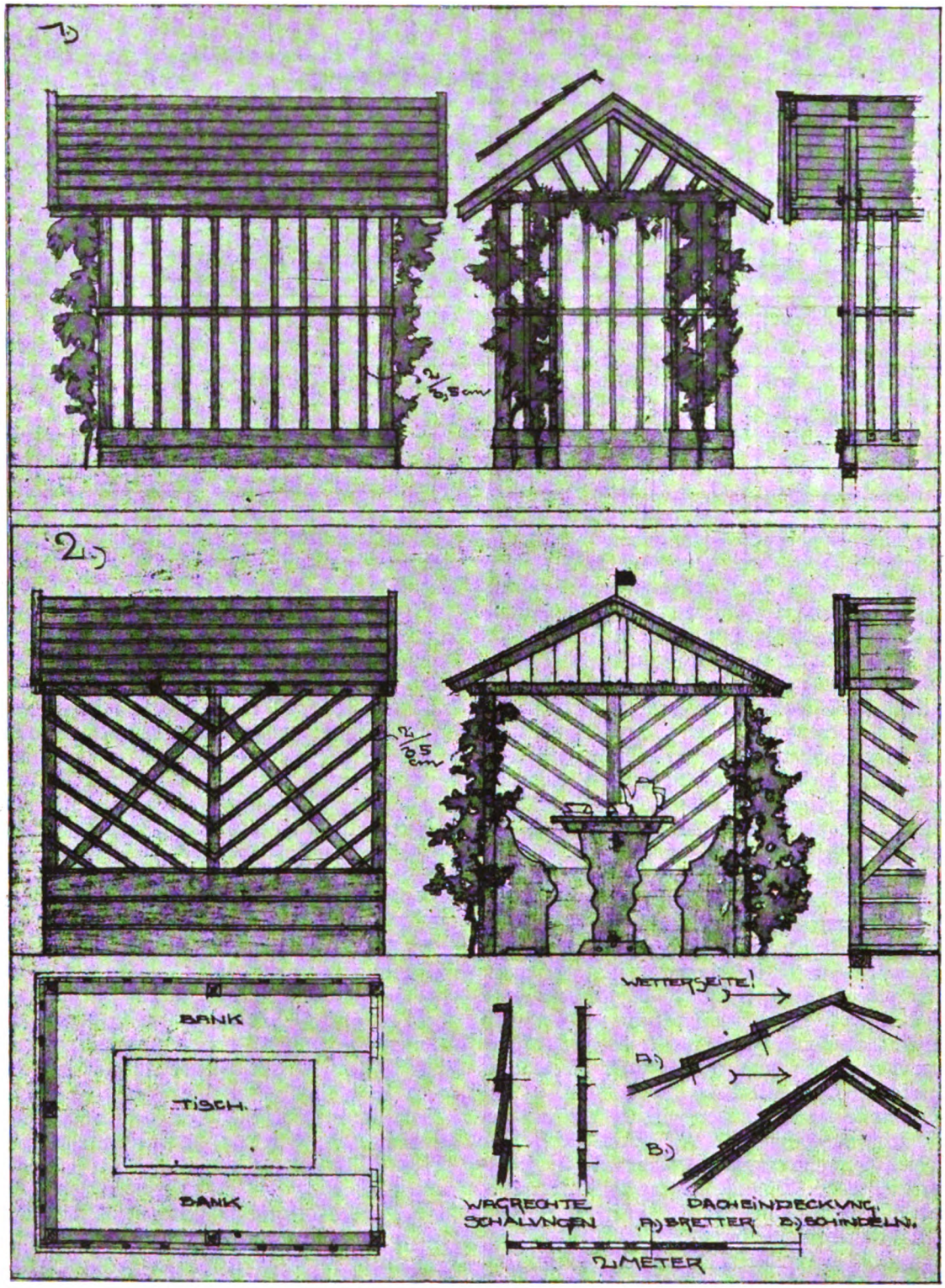
Es ist dies umsomehr zu beklagen, als inzwischen große und wertvolle Teile unserer früher landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in der Stadt oder Industrie Arbeit fanden, wo sie aber in Mietwohnungen, enggehäuft, unterkommen müssen, wo insbesondere die aufwachsende Jugend, dem Hausherrn keine Freude, auf die Straße in der schulfreien Zeit angewiesen, allen Zusammenhang mit der Natur und mit dem ihr eigenen segensreichen Arbeitsrhythmus verliert.

Den Wunsch, den in Miete wohnenden oder sonst kein Landeigentum mehr besitzenden kinderreichen Familien durch billige Pachtung etwas Acker- oder Gartenland zugänglich zu machen, hat der Krieg mächtig belebt.

Die bayerische Staatsregierung hat in den beiden Kriegswintern durch die hier abgedruckten Ministerialentschließungen alle Kreise auf den Wert der Kleingartenanlagen im Kriege hingewiesen.

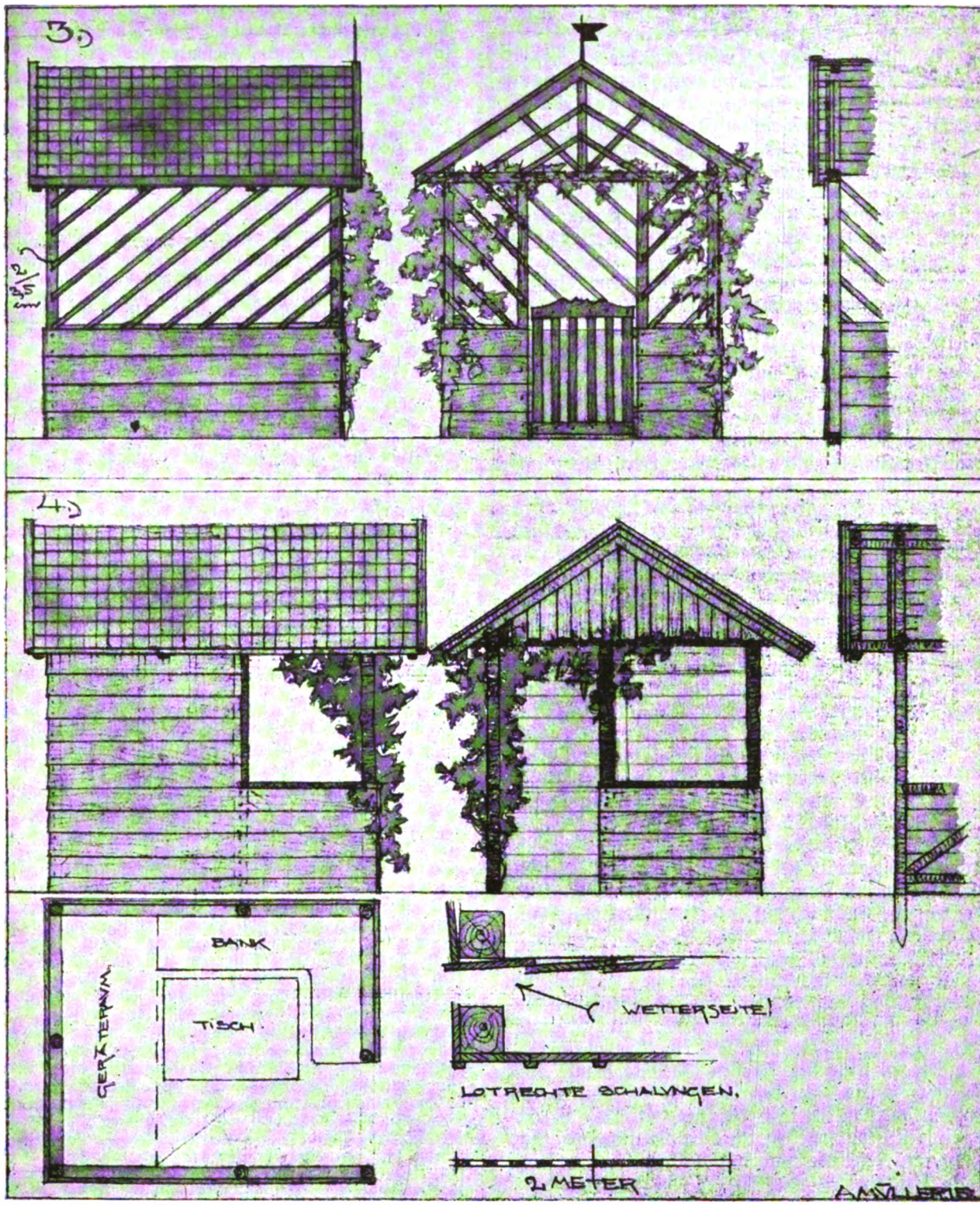
Allenthalben schon wurden ansehnliche Erfolge erzielt teils durch Erschließung weiter Wiesen-

Digitized by Google



Gartenhäuschen.
Vorschläge unserer Bauberatungsstelle (Architekt Regierungsbaumeister A. Müller).
Zum Artikel: Kleingartenanlagen im Kriege.

Digitized by Google



Gartenhäuschen.
Vorschläge unserer Bauberatungsstelle (Architekt Regierungsbaumeister A. Müller).
Zum Artikel: Kleingartenanlage im Kriege.

Digitized by Google

flächen zu sog. Felderkolonien, deren Streifen ohne Abgrenzung dem Anbau dienen, teils durch sog. Gartenkolonien.*)

Weit über den Kriegsbedarf und die Kriegszeit hinaus ist die letztere Gattung, die Gartenkolonie, entwicklungsfähig. Man nennt sie auch Heimgärten, Laubenkolonien oder nach einem Leipziger Gartenfreund auch Schrebergärten. Die Gartenkolonnien sind größere und zwar eingefriedigte Grundstücke, die in eine Anzahl kleiner, ebenfalls umzäunter Gärtchen aufgeteilt sind. Vorhanden sind weiter die nötige Zahl von Wasserzapfstellen, Geräte- und Überwachungshäuschen, Kinderspielplatz, leichte Abortanlagen.

Den Hauptschmuck neben den Blumen bilden die Gartenhäuschen der einzelnen Pachtgärtchen. Sie sollten und könnten der Hauptschmuck sein, sind es aber leider nur sehr selten. Baut jeder Gartenpächter so, wie er es eben versteht, oder mit Materialien, die er gerade zur Hand hat, so ist im einzelnen wie im ganzen die Wirkung fürs Auge unerfreulich — die ungeregelte Herstellung unwirtschaftlich.

Die Ministerialentschließung vom 29. Nov. 1915 weist darauf hin, daß gerade bei der planmäßigen Erschließung neuer Gartenkolonien ein Bedürfnis nach einheitlicher und dabei wohlfeilster Anlage von Gartenhäuschen usw. besteht.

Wohl sind da und dort örtliche gute Vorbilder aus älterer Zeit in alten Gärten vorhanden. Unser „Bayerischer Landesverein für Heimatschutz" hat sich indes gerne bereit erklärt, wo es gewünscht wird, Entwürfe für solche Kleinbauten zu liefern.

Die Abbildungen zeigen Vorschläge unserer Bauberatungsstelle, von Regierungsbaumeister Müller in Ansicht, Grundriß und Einzelheiten entworfen. Die Gartenhäuschen in Abb. 1 und 2 (S. 108) sollten bei geringstem Material- und Kostenaufwand Unterkunft bei Sommerhitze und bei vorübergehendem Unwetter bieten. Abb. 3 (S. 109) zeigt dabei das noch auf dem Land vielfach übliche, bewährte Halbtürchen. Abb. 4 (S. 109) erfordert wohl einen etwas größeren Kostenaufwand, bietet aber gegen Wind und Schlagregen Schutz und enthält noch außer Bank und Tisch einen abzuschließenden Raum für Geräte. Im übrigen sprechen die wohldurchdachten Einzelheiten für sich.

Mögen diese bescheidenen Vorschläge und Anregungen mit dazu beitragen, den Gedanken der Kleingartenanlage in immer weitere Kreise zu tragen, um so mitzuhelfen, die wirtschaftlich schwierige Lage unserer kinderreichen Familien in diesen schweren Kriegszeiten nach Möglichkeit zu erleichtern.

*) So wurden durch die Stadtgemeinde Fürth im ersten Kriegsjahr rund 180000 qm (55 Tgw.) neu als Kleingärten an etwa 320 Familien vergeben. Diese konnten schon nach einem Jahr auf dem neu angebauten Land rund 3600 Ztr. Kartoffeln ernten. Das bedeutet bei nur 3,50 M. für den Zentner einen Wert von 12000 M. Außerdem aber konnten noch 135 kinderreiche Familien ihren ganzen Jahresbedarf an Gemüse decken.

(Nr. 3902a/9.) Entschließung vom 18. November 1914 über Kleingartenanlagen im Kriege.

K. Staatsministerium des Innern.

An die K. Regierungen, Kammern des Innern, die K. Bezirksämter und die Gemeindebehörden.

Schon in Friedenszeiten wurde die pachtweise Überlassung von Kleingärten an die in Miete wohnenden minderbemittelten Bevölkerungsschichten als wertvolle Wohnungsergänzung betrachtet und gefördert. Als Mietgärten, meist in Gartenkolonien vereinigt, sollten sie bisher, besonders bei kinderreichen Familien, den gesundheitsschädlichen Wirkungen der Wohnungsüberfüllung entgegenwirken.

Im gegenwärtigen Krieg ist die Lebensmittelerzeugung im Inland gerade für die in Mietwohnungen lebende minderbemittelte Bevölkerung von hoher Bedeutung. Sie wird nun durch die Bereitstellung von Kleingärten in die Lage gesetzt, Gemüse, Kartoffeln, Obst und dergl. selbst zu erzeugen und sie vermag außerdem noch diese gärtnerische Tätigkeit durch Kleintierzucht (Hühner, Kaninchen) zu ergänzen. Die Bearbeitung eines Kleingartens erleichtert auch die Lage der durch den Krieg invalid oder arbeitslos gewordenen Familienväter.

Um aber als Ergänzung der Ernährung unseres Volkes noch wirksam in Betracht zu kommen, muß die Bereitstellung von gärtnerisch nutzbarem Pachtland von den Behörden und insbesondere von den Gemeindeverwaltungen so rasch als möglich gefördert werden.

Die einfachste Form des Kleingartenbaues sind Felderkolonien: Ackerfelder, in kleinen Parzellen verpachtet, die ohne Umzäunung bleiben. Sie sind als Krautfelder oder für den Kartoffelbau schon seit alters in manchen Gemeinden üblich. Die Verpachtung von Gemeindeländereien an die minderbemittelte Bevölkerung in der Form der Felderkolonie ist ohne zeitraubende Vorerhebungen und ohne große Bodenverbesserungskosten möglich; sie dient in gleichem Maße der Gemeinde, wie deren einzelnen unterstützungsbedürftigen Familien.

Die Gartenkolonien sind größere, nicht zu weit vom Ort liegende eingefriedigte Grundstücke, die in eine Anzahl umzäunter kleiner Gärten aufgeteilt sind. Im Durchschnitt ergab sich eine Größe von 300 qm als ausreichend für den Gartenanteil einer Familie, um deren Jahresbedarf an Gemüse zu decken. Die Gartenkolonien enthalten in der Regel Wasserzapfstellen in genügender Zahl, einen Geräteraum, Kinderspielplatz und eine leichte Abortanlage. Das als geeignet befundene Gelände wird vom Grundeigentümer (Gemeinde, Stiftungen, industriellen Unternehmungen, gemeinnützigen Vereinigungen oder Private) durch Herstellung der Umzäunung und Wege, Wasser- und Humuszufuhr bebauungsfähig gemacht und dann gegen mäßige Pacht auf einen längeren Zeitraum an Familien oder Einzelpersonen abgegeben. Zu bevorzugen sind Familien mit großer Kinderzahl oder Frauen, deren Mann im Felde steht oder gestanden hat.

Allgemein wäre bei der Anlage von Kleingärten zu beachten: die zweckmäßige Anlage im ganzen, die rasche Feststellung der Bewerber eines Gartenanteils, die Abfassung guter Pachtverträge, die Bereitstellung von Trink- und Nutzwasser, die Fürsorge für Umfriedungen, Wege usw., die Beschaffung von Samen, jungen Pflanzen usw., die Anleitung der des Gartenbaues Unkundigen und etwa die Sorge für die nötige Aufsicht.

Die baulichen Vorarbeiten (Anlage der Zufahrts- und Verbindungswege, die Zuleitung von Wasser, die Herstellung der Umfriedung und der Gartenzäune) sind auch als wertvolle Arbeitsgelegenheit für ungelernte Arbeiter zu betrachten. Die baldige Inangriffnahme solcher Arbeiten wird — wo etwa Arbeitslosigkeit besteht — sie lindern.

Wo überwiegend versicherungspflichtige Bevölkerungskreise in Frage kommen, deren gesundheitliche Verhältnisse hier durch den Aufenthalt in frischer Luft und

Digitized by Google

durch im Eigenbau erzielte Nahrung im Sinne des § 1274 der Reichsversicherungsordnung wirksam gehoben werden, können die Anlagekosten auch durch Inanspruchnahme der verfügbaren Mittel der Landesversicherungsanstalten beschafft werden (vgl. ME. vom 24. Oktober 1914, MABl. Kriegsbeilage S. 257).

Im übrigen werden besonders die Gemeindeverwaltungen es als ihre Aufgabe betrachten, die Neuanlage von Kleingärten durch Hergabe von geeignetem Gemeindeland zur Verpachtung zu fördern.

Die K. Bezirksämter werden in jenen Bezirken, bei denen die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung von Industrie durchsetzt ist, zweckmäßig die Arbeitgeber auf die Abgabe von Kleingärten an ihre Arbeiter unter Verweisung auf die Bedeutung dieser Anlagen für die Volksernährung im gegenwärtigen Krieg hinweisen.

Wo bereits Kleingartenanlagen bestehen, ist deren Erweiterung auch durch behördliche Maßnahmen, wie baupolizeiliche Erleichterungen bei der Erschließung und Herrichtung zu unterstützen. Die Erfahrungen von Vereinigungen mit gleichen oder verwandten Zwecken (z. B. Heimgartenvereine, Gartenbaugesellschaften, Baugenossenschaften usw. sind durch Einvernahme ihrer Vorstände mitzuverwerten. Erfahrungen über die Anlage von Kleingärten liegen für Bayern schon aus verschiedenen Orten vor. Soweit die Gemeinde selbst den Grund und Boden mietweise abgibt, wird auf die Erfahrungen (Formblätter, Bedürfniserhebungen usw. usw.) der Stadtgemeinde München verwiesen, auf den „Gemeinnützigen Verein zur Gründung von Gartenkolonien in Nürnberg", soweit es sich um die Anlage von Kleingärten auf gemeinnütziger Grundlage handelt. Die Kreiswanderlehrer für Obst- und Gartenbau, die Bezirksgärtner und Bezirksbaumwärter haben der sachgemäßen Anlage neuer Kleingärten besonderes Augenmerk zu schenken.

Die Wintermonate müssen dazu benützt werden, um die Errichtung von Kleingärten oder Felderkolonien durch Werbung von Mietern, durch Auswahl und Abgrenzung geeigneten Geländes so zu fördern, daß schon im Vorfrühling des nächsten Jahres die gärtnerischen Maßnahmen getroffen werden können.

Die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der in der Heimat zurückgebliebenen Bevölkerung durch Steigerung der inländischen Lebensmittelerzeugung ist für diesen Existenzkrieg von so dringlicher Bedeutung, daß der raschen Errichtung von Kleingartenkolonien die weitgehendste Förderung, besonders von Seite der Gemeindeverwaltungen, zugewendet werden soll.

(Nr. 3902a/7.) Entschließung vom 29. November 1915 über Kleingartenanlagen im Kriege.

In der ME. vom 18. November 1914 Nr. 3902/a (MABl., Kriegsbeilage S. 340) wurde darauf hingewiesen, daß die pachtweise Überlassung von Kleingärten an die in Miete wohnenden minderbemittelten Bevölkerungsschichten schon in Friedenszeiten als wertvolle Wohnungsergänzung erachtet wurde, und daß für diese Bevölkerungskreise besonders im Krieg die Lebensmittelerzeugung aus gepachteten Kleingärten von erheblicher Bedeutung sei.

Die Länge des Krieges und die dadurch für viele Familien erschwerte Lebenshaltung geben Veranlassung, alle beteiligten Stellen und Behörden erneut auf die Erschließung geeigneten Geländes und auf die Förderung und Erweiterung bestehender Kleingartenanlagen hinzuweisen. Die in der Eingangs genannten ME. gegebenen Hinweise (Felderkolonien, Gartenkolonien usw.) sind auch weiterhin zu beachten.

Als besonders förderlich hat sich die Mitarbeit gemeindlicher und auch privater Garten- und Gemüsebau-Sachverständiger, dann außer den schon früher benannten Heimgartenvereinen und Gartenbaugesellschaften auch die im Kleingartenbau bereits seit Jahren bewährte Tätigkeit der gemeinnützigen Bauvereinigungen erwiesen.

Die Erfahrungen in der Kriegsfürsorge gehen dahin, daß Geldunterstützungen allein in vielen Fällen nur dem dringlichsten Bedürfnisse zu genügen vermögen, daß vielmehr die Zuweisung von Arbeit, deren Ertrag dem Unterstützungsbedürftigen ungeschmälert zugute kommt, eine dringend gewünschte Ergänzung darstellt.

Die mit der Kleingartenbewirtschaftung verbundene Arbeit ist trotz ihres erheblichen Ertrags nicht so schwer, daß sie nicht noch in freien Stunden, oder durch das Zusammenwirken der Familienmitglieder geleistet werden könnte. So eignet sie sich besonders für Kriegerfrauen mit größerer Kinderzahl, besonders aber für invalide Krieger, die sich mit Gartenarbeit befassen wollen, dann als teilweiser Ersatz oder zur Ergänzung der Unterstützung von Erwerbslosen.

Schließlich bietet sich im Kleingartenbau eine noch viel zu wenig benutzte Gelegenheit, die heranwachsenden Jugendlichen, deren Anleitung im Kriege ohnedies besondere Schwierigkeiten bietet, dauernd und mit sichtbarem Nutzen zu beschäftigen.

Die Verwaltungsbehörden, soweit sie sich irgend mit Kriegsfürsorge zu befassen haben, sollten den Wert der Naturalbeihilfe nach Möglichkeit betonen und dazu die Neuerschließung von Kleingärten befürworten. Die baupolizeiliche und wirtschaftliche Durchführung wäre in jeder Weise zu fördern.

Bei Besprechungen über Gegenstände der Kriegsfürsorge, an denen Arbeitgeber teilnehmen, wäre Anlaß gegeben, diese auf den Wert der gärtnerischen Bearbeitung von ungenütztem Industriegelände in jetziger Zeit durch Arbeiterfamilien hinzuweisen und sie zu tatkräftiger Mithilfe bei der Urbarmachung und Wasserzuleitung, zur Beschaffung von Saatkartoffeln und Gemüsesamen zu veranlassen.

Die Vertreter der Arbeitnehmer werden bereit sein, in ihren Kreisen auf die Vorzüge des Kleingartenbaues hinzuweisen. Sie werden auch bei der Werbung von Interessenten und bei der Vermittelung von Gartenanteilen wertvolle Dienste leisten können. Ebenso werden wie bisher die Kreiswanderlehrer für Obst- und Gartenbau, die Bezirksbaumwarte und -Gärtner aus ihrem Tätigkeitsbereiche Wünsche nach Gartenanteilen und Anwärter hiefür nennen und ihren fachmännischen Rat zur Verfügung stellen können.

Bei der Schaffung neuer Gartenkolonien besteht vielfach ein Bedürfnis nach einheitlicher und damit wohlfeilster Anlage von Unterkunftsräumen, Geräteschuppen oder von Gartenhäuschen. Soweit hiefür nicht örtliche bewährte Vorbilder vorhanden sind, wird die Bauberatungsstelle des Vereins „Bayer. Landesverein für Heimatschutz" (Volkskunst und Volkskunde, München, Ludwigstraße 14) bereit sein, Entwürfe für einfachste und wohlfeile Ausführung solcher Kleinbauten zu liefern.

Nicht nur die lange Dauer des gegenwärtigen Krieges, sondern auch die Erfahrung, daß gerade die Jahre unmittelbar nach dem Krieg für die wirtschaftliche Lage der minderbemittelten Bevölkerung, besonders für kinderreiche Familien sehr schwierig zu sein pflegen, geben die dringende Veranlassung, die Ergänzung des Lebensmittelbedarfs unserer städtischen, in Miete wohnenden Bevölkerung durch Gelegenheit zu eigener Arbeit im Kleingarten oder in der Feldkolonie zu fördern.

Auch heuer müssen die Wintermonate benützt werden, um die Anlage und den Ausbau von Kleingärten so zu fördern, daß schon im Vorfrühling des nächsten Jahres die gärtnerischen Arbeiten vorgenommen werden können.

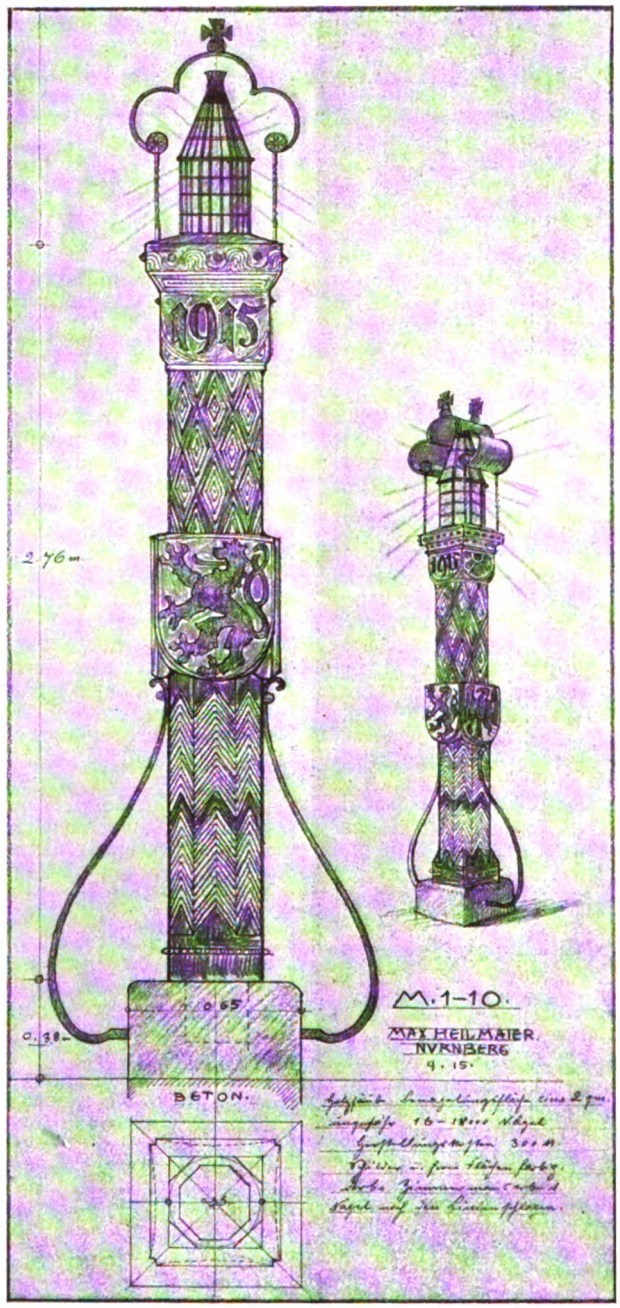
Preisemitteilungen, Berichte, Bekanntgaben usw. über die im Laufe des Krieges im Bezirke geschaffenen Kleingärten und ihre Erträgnisse sind zur seinerzeitigen Berichterstattung schon jetzt zu sammeln.

Dr. Frhr. von Soden-Fraunhofen.

Digitized by Google

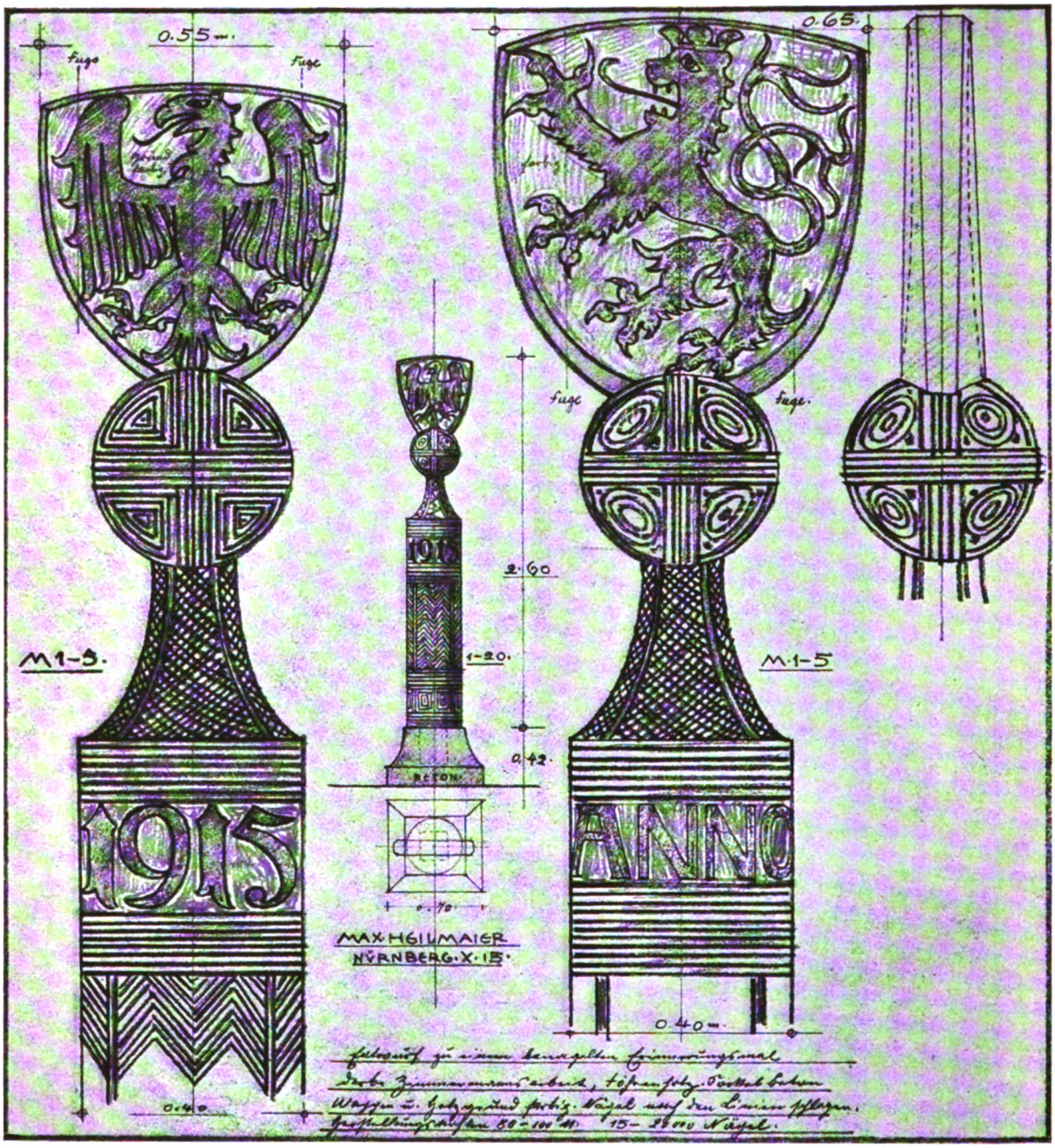
Die Nagelung von Kriegswahrzeichen.

Die nachfolgenden Entwürfe wurden uns noch zur Fortsetzung unserer im letzten Hefte gebrachten Vorschläge in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt.



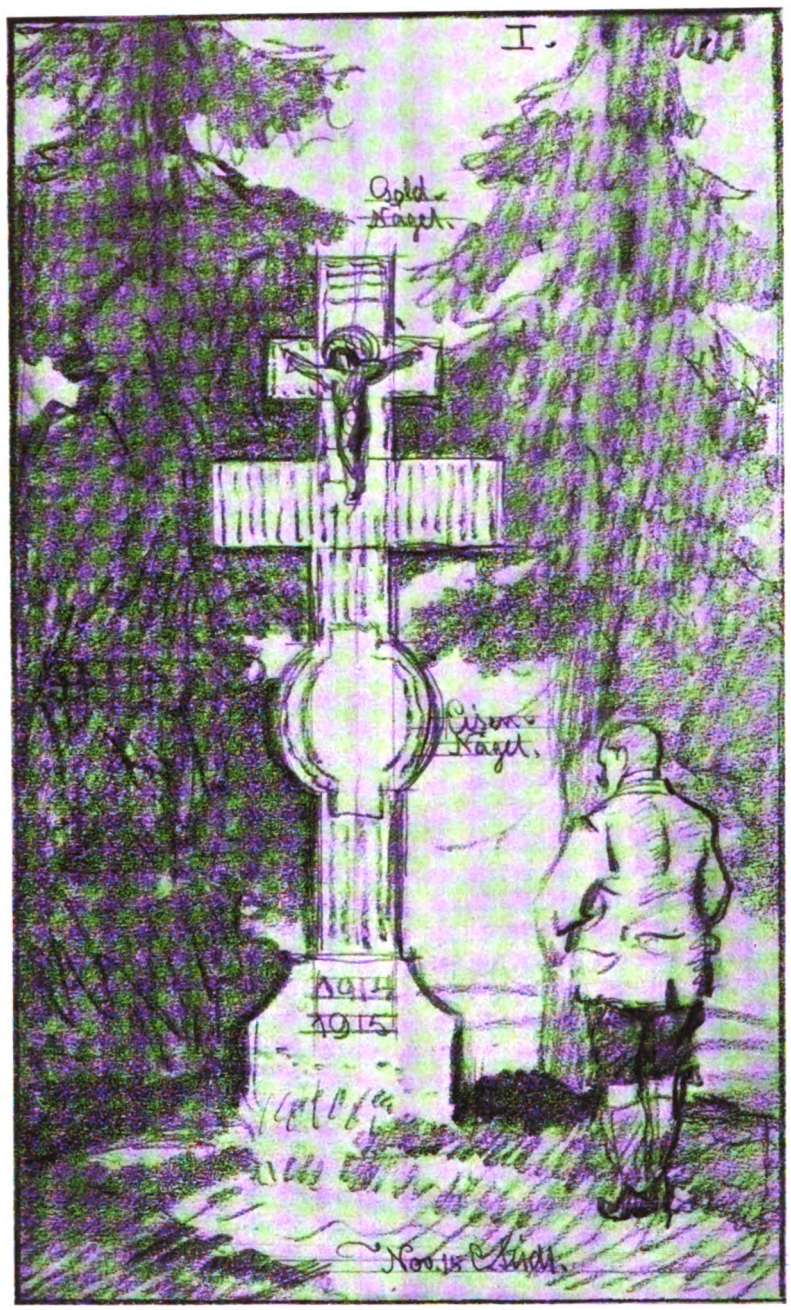
Entwurf von Bildhauer k. Professor Max Heilmaier in Nürnberg.

Digitized by Google



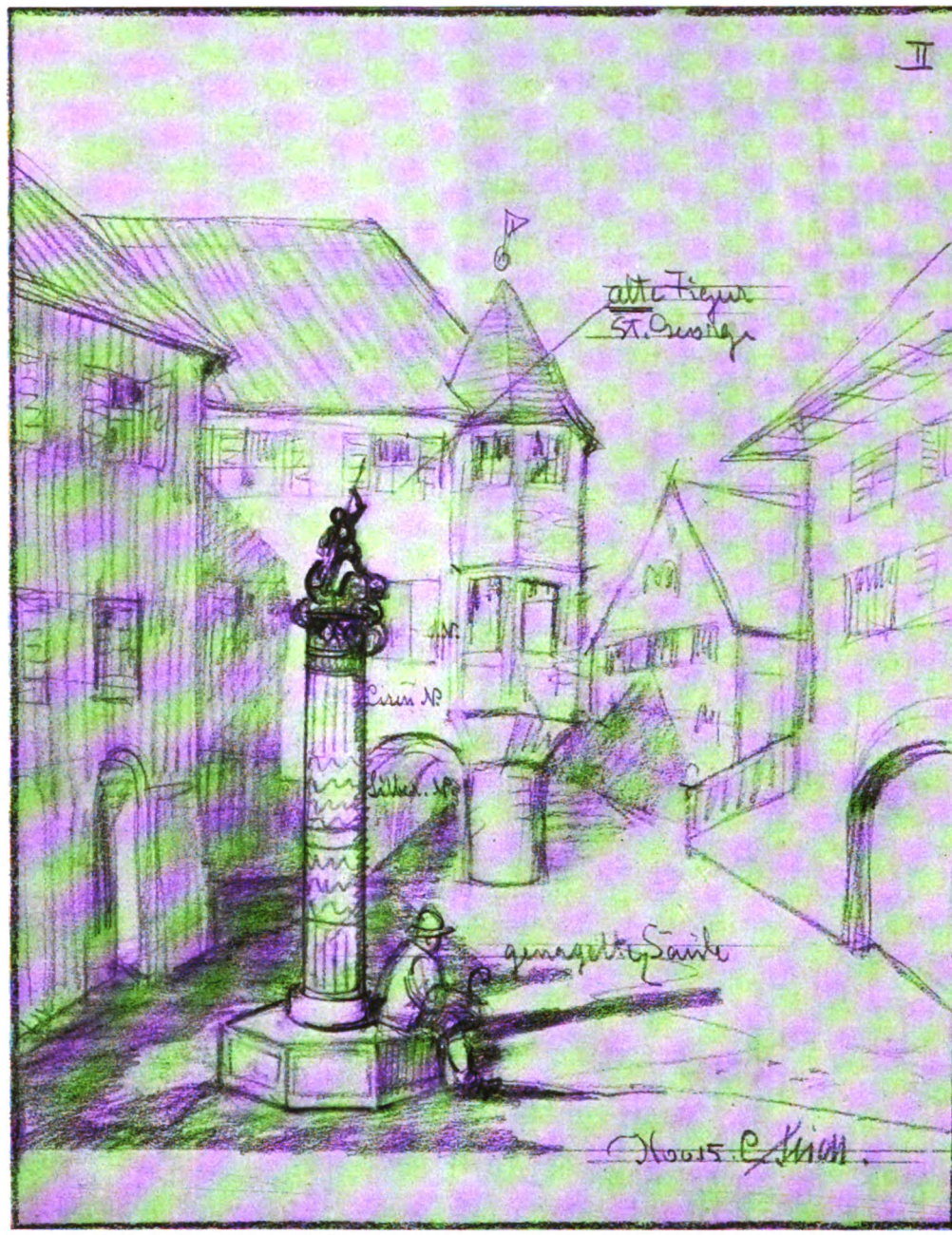
Entwurf von Bildhauer k. Professor Max Heilmaier in Nürnberg.

Digitized by Google



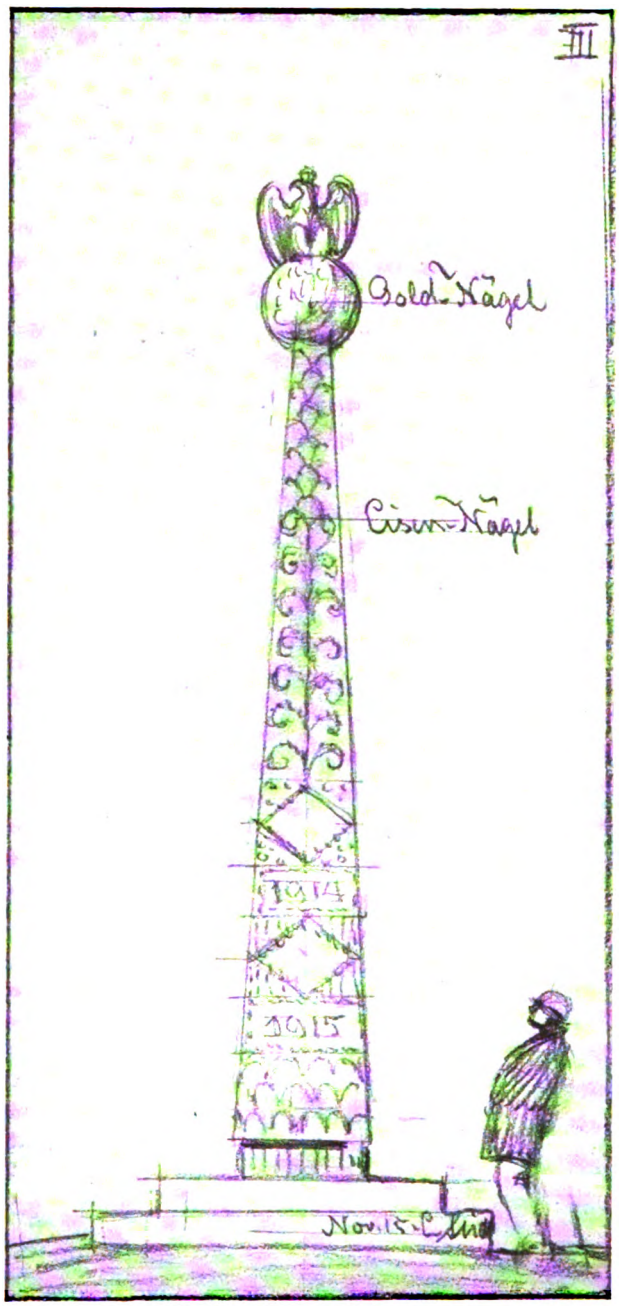
Entwurf von Architekt k. Professor Emanuel von Seidl.

Digitized by Google



Entwurf von Architekt k. Professor Emanuel von Seidl.

Digitized by Google



Entwurf von Architekt k. Professor Emanuel von Seidl.

Digitized by Google

Das Heldentum der Germanen.*)

Der deutschen Volkskunde erscheint dieser Krieg als der mächtigste Bundesgenosse. Er hat mit einem großen Aufschwung erreicht, was sie in allen diesen Jahren beharrlich und still, gern verkannt und oft geringschätzig behandelt, erstrebte: die Zurückführung unseres Volkes auf seine eigensten Kräfte, die Läuterung Deutschlands im Jungbrunnen seines besten Wesens. Ein solches Erleben, wie es nur wenigen Geschlechtern gegönnt wird, weckt unwillkürlich die Frage: wann und unter welchen Bedingungen das deutsche Heldentum denn auflebte, von dessen Entfaltung wir jetzt die Zeugen sein dürfen?

Wir wissen aus der Germania des Tacitus, daß bei den Germanen das ganze Leben im Krieg aufging und daß sie ihre besten Kräfte aus dem Krieg holten, die Strenge und Genügsamkeit ihres Lebens und die Reinheit ihrer Sitten. Der Krieg galt nicht ziellosem und wildem Erobern, er galt dem Schutz von Haus und Herd, galt der Treue und galt der Ehre. In der Zeit der großen Völkerwanderungen, vom 4. bis zum 6. Jahrhundert, erhielten der kriegerische Sinn und das Heldentum der Germanen ihre feste Prägung. Aus den endlosen Kämpfen dieser Epoche erwuchs die germanische Heldendichtung. Die ältesten Heldenlieder mögen um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts entstanden sein. Im ganzen Mittelalter ist alsdann bei allen germanischen Stämmen die Heldendichtung nie erloschen. Im 10. Jahrhundert gelangte sie in Dänemark und Norwegen und dann in Island, im 12. und 13. Jahrhundert in Deutschland zu neuer, hoher Blüte. Seitdem, in der Zeit der großen völkischen Selbstbefreiung nach dem Zusammenbruch von 1806, der Nation ihre mächtige Vergangenheit und das Heldentum ihrer Väter wieder lebendig ward, hat auch die alte Heldendichtung ihre Auferstehung gefeiert, und auch die Dichtung wieder mächtig angezogen: es genügt hier an die Nibelungendichtungen von Richard Wagner und Friedrich Hebbel zu erinnern.

Eine Dichtung, von der sich in diesen langen Jahrhunderten die Germanen nicht trennen mochten, deren lebendige und schöpferische Kräfte noch in unsere Zeit strahlen, die muß wohl dem tiefsten und unvergänglichen Wesen unseres Volkes entsprungen sein. Deshalb ist es mehr als müßige und unfruchtbare Gelehrsamkeit, wenn wir ihre Art und Geschichte zu ergründen suchen.

Die alten Heldenlieder des 6. bis 8. Jahrhunderts, auf denen die gesamte spätere Heldendichtung beruht, hat Karl der Große sammeln lassen. Es bleibt einer unserer kaum zu verschmerzenden Verluste, daß diese Sammlung, wie es scheint für immer, verloren ging. Doch können wir uns ihre Art immerhin vorstellen, aus Berichten der Geschichtsschreiber der germanischen Stämme, die manchmal den Inhalt der alten Lieder wiedergeben, manchmal sogar ihren Wortlaut zu übersetzen scheinen, aus einigen Liedern und Bruchstücken, die uns erhalten blieben, und aus der kritischen Betrachtung späterer Heldendichtung, die uns gestattet, sei es durch Vergleich verschiedener Fassungen, sei es durch den Vergleich mit der jeweils gleichzeitigen Dichtung, das Ältere von dem Jüngeren zu scheiden. Dadurch erreichen wir immerhin einen brauchbaren Ersatz für das Verlorene.

Ja, die Ausbeute ist viel reicher, als die Forschung noch vor wenigen Jahrzehnten zu hoffen wagte. Wir haben Heldenlieder der Goten, Burgunder, Franken, Sachsen, Thüringer, Longobarden, Heruler, Vandalen, Gepiden, Angeln, Dänen: also Heldenlieder zurückerobert, in denen fast alle germanischen Stämme auftreten. Wir erstaunen nunmehr, wie reich und wie verbreitet bei allen Germanen ihre erste Dichtung großen Stils gewesen ist. Geschaffen wurde sie wahrscheinlich durch die Goten, jenen begabtesten und zugleich den Stamm der Germanen, dessen Tragik die erschütterndste im großen heroischen Verbluten der Völkerwanderung gewesen ist.

Wir dürfen uns nun nicht verschweigen, daß die alten germanischen Heldenlieder reich an Grausamkeiten aller Art sind, und viel tiefer in Barbarei befangen, als etwa die Heldendichtung der Griechen. Der Sieger zeigt den Seinen stolz das Haupt des erschlagenen Feindes, dem lebenden Helden wird das Herz aus der Brust gerissen, in eroberten Ländern die ganze männliche Nachkommenschaft vernichtet; ein junger König läßt aus dem Haupt des von ihm getöteten Herrschers eine Trinkschale schmieden und trinkt aus ihr der Tochter des Unglücklichen zu, die er sich zum Weibe nahm; während ein König beim Mahl sitzt, tritt ein rachsüchtiger Gefolgsmann hinter ihn und schlägt ihm das Haupt herunter; einem andern werden, bevor er den Todesstreich empfängt, Hände und Füße abgehauen und ins Feuer geschleudert; und noch im Nibelungenlied köpft ein Held, der sonst als Vertreter des besten Heldentums gilt, der alte Hildebrand, die Königin Krimhild.

Die Frauen der alten Heldenlieder haben nichts von dem sanctum et providum, das die Germanen des Tacitus an ihren Frauen verehrten. Ihnen liegt nichts im Sinn als die eigene Macht, unverständiger Ehrgeiz und erbarmungslose Rache auch für die kleinste ihnen widerfahrene Unbill. Wer dabei zugrunde geht, ob das eigene Geschlecht, ob die herrlichsten Helden, ob ganze Völker, es gilt ihnen gleich.

Der Krieg hat auch die kriegerische Art der Männer verwildert. Die Gier nach Schatz und Eroberung, die Härte und Grausamkeit des Krie-

*) Nach einem in unserem Verein gehaltenen Vortrag. Der Verfasser verweist auf seine ausführliche Darstellung: „Die deutschen Heldensagen", Beck, München 1912, und auf seinen Aufsatz: „Das Heldentum der Germanen" in Velhagen und Klasings Monatsheften, März 1915.

Digitized by Google

ges sind gestiegen, Rüstung und Reichtum des Gegners verblenden oft den Sinn, an Stelle der unbedingten Treue und Gefolgschaft tritt oft die Leistung für die Gegenleistung, den gabenkargen König trifft die härteste Verwünschung und die Machtsucht verdunkelt sogar das eherne Gebot der Treue. Die Helden schleudern sich die wildesten Beleidigungen entgegen, und wir erschrecken manchmal vor ihrer Gefühllosigkeit. Grade den König, dessen Sohn er getötet, bittet der junge Alboin, er möge ihm, nach seiner ersten Heldentat, die Waffen des Erschlagenen geben, die ihm das Recht sichern sollten, am Tisch neben seinem Vater zu sitzen.

Geschichtlichen Sinn und germanischen nationalen Stolz wird man in diesen Liedern auch vergebens suchen. Die Ereignisse der Geschichte scheinen darin manchmal auf den Kopf gestellt. Attila, der Feind der Germanen, ist der gütige Herr und Freund der Goten, der siegreiche Theoderich erscheint als ein aus der Heimat vertriebener König, der arme alte Ermanerich als ein heimtückischer Fürst, der sein Geschlecht vernichtet, aus dem großen Ringen auf den katalaunischen Feldern wird ein Kampf des unrechtmäßigen gegen den rechtmäßigen Bruder, entsprungen aus maßlosen Ansprüchen an das väterliche Erbe. Alle Lieder erzählen von dem Kampf germanischer Stämme gegen einander, und wie oft sind die Beweggründe des Kampfes kleinliche Eifersucht, unmäßige Gier, Verrat, Heimtücke und unerbittliche Rache!

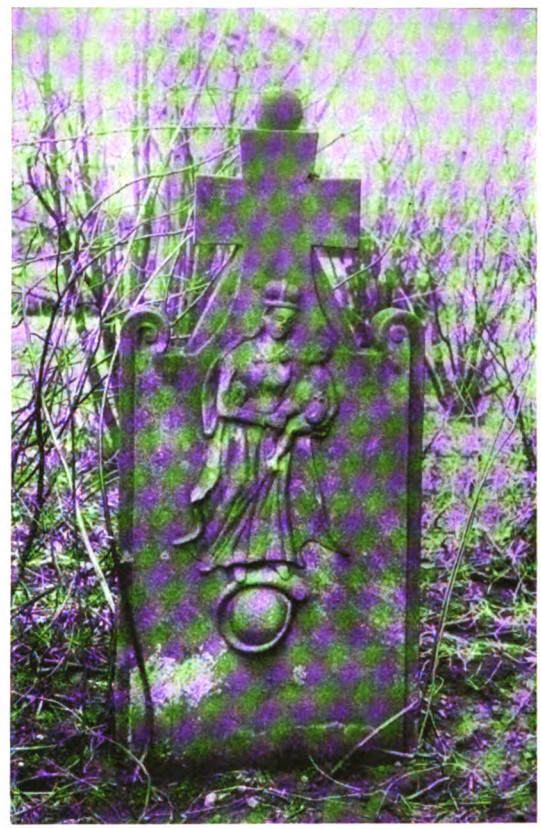
Grabstein in Albstadt (Unterfranken).
Die beiden interessanten Denkmäler, besonders das für Elisabeth Schneiterin, können ohne weiteres als Vorbilder für neue Grabsteine eines ländlichen Friedhofes gelten.

Die Dichtung und das Heldentum der Germanen hat also aus jahrhundertelangem, unbarmherzigem Ringen viele schwere Wunden davongetragen — was ist denn nun von ihnen das Unvergängliche und das Ewigdeutsche? Nicht allein der unbändige Todestrotz, die wilde Freude am Kampf, die Gegenwehr gegen erdrückende Übermacht bis zum letzten Atemzug, die grenzenlose, von feurigstem Jugendsinn verklärte Tapferkeit, die in allen diesen Liedern aufleuchten. So oft wir auch hier empfinden: in dieser reinen und unbedingten Ausprägung zeigen solches Heldentum nur die Germanen, die alten Lieder geben Tieferes. Beispiele mögen das anschaulich machen. Der alte Hildebrand hat um seines Königs willen die Heimat, die junge Frau und den kaum geborenen Sohn verlassen. Nun, nach langen Irrfahrten und Kämpfen kehrt er zurück, um endlich in der Heimat Ruhe und Glück zu finden. Aber an der Grenze empfängt ihn der Sohn, begierig nach der ersten Heldentat, lüstern nach der Rüstung des andern, nur Ruhm und Kampf im Sinn. Verstockt und eigensinnig mag er nicht glauben, daß der Alte, dem er seinen Namen gesagt und von seinem längst totgeglaubten Vater berichtet hat, nun doch sein Vater ist: er wittert List und Betrug, erwidert die freundliche Zurede des andern mit heftigen Schmähungen und läßt sich endlich zu der Beleidigung hinreißen, die für den Helden die ärgste ist, er wirft dem Alten Feigheit vor. Da kann Hildebrand nicht anders: im schrecklichen Widerstreit der Gefühle steigt das eiserne Gebot der Ehre über alle Sehnsucht nach Glück und Friede und über alle Liebe. Er tut, was er tun muß, und kämpft mit dem Sohn, der endlich der erprobten Heldenkraft des Vaters unterliegt. Das ist das Ende eines Kriegerlebens, das auf das eigene Selbst verzichtet, um für den erwählten Herrn zu kämpfen, ihm die Treue zu halten, ihm das Liebste zu opfern. — Und: Neben dem König Turisind sitzt, durch das heilige Gebot der Gastfreundschaft beschützt, der junge Alboin, eben jener Held, der den Sohn des Gastgebers erschlug und der nun den Vater um die Waffen des Erschlagenen bittet. Der König hat ihn freundlich empfangen, beim Mahle stöhnt er, von schmerzlichen Erinnerungen überwältigt, auf „lieb ist mir der Platz" sagt er, „aber leid der Mann, der darauf sitzt". Diese Worte bringen den Haß der Longobarden, der Begleiter Alboins, und den der Gepiden in helle Flammen, und der Kampf will ausbrechen, der als Frevel gegen die Gastfreundschaft den Ruf des Wirtes für immer beflecken mußte. Da wirft sich der König mit starken Worten zwischen die Streitenden, versöhnt sie, mahnt sie an ihre Pflichten, und erfüllt die Bitte des heldenhaften und doch so unbedachten Jünglings, der sich mit kleinem Gefolge mitten ins feindliche Lager gewagt. Einen Augenblick drohte der Herrscher zu erliegen: dann trug auch in ihm die Pflicht des Königs und das Gesetz des Heldentums den Sieg davon über den Schmerz und über die Forderung der Rache.

Digitized by Google

Diese Kraft, sich selbst zu besiegen, die unbedingte Unterordnung unter die starren Gesetze des Heldentums, gleichviel, welches Glück und welche Liebe dabei zerbrechen, die unverbrüchliche Treue gegen sich und gegen den Herrn, die Gabe, das eigene Sein im Dienste höherer Ziele ganz zu opfern und eine bescheidene, stille Sachlichkeit in der Erfüllung aller Forderungen, Handeln statt der Worte: das ist wohl der stärkste und bleibende Gehalt der germanischen Heldendichtung. An Helden und Fürsten, wie sie uns die Dichter an unsern Beispielen und sonst noch sehr oft zeigen, haben sich unsere Vorfahren immer von neuem aufgerichtet.

Die Sänger selbst in ihren Liedern zeigen wiederum eine bewundernswerte Sachlichkeit. Sie treten ganz hinter ihren Helden und Erreignissen zurück: die Handelnden charakterisieren sich in Rede und Gegenrede nnd in kurzen Ausrufen, in denen sich doch die Empfindungen eines ganzen Lebens zusammendrängen und die Helden heben sich in scharfer und wirksamer Gegenüberstellung von einander ab. Die ganze Kunst ist im stärksten Sinne dramatisch: auch die Konflikte, die jähen Überraschungen, das rasche, andringende Tempo, die Schürzung und Lösung des Knotens offenbaren eine seltene dramatische Kraft. Wunder, Abenteuer, Seltsamkeiten verschmäht die Heldendichtung zu ihrer großen Zeit, und wenn sie je von Kämpfen mit Ungeheuern, von Fahrten ins Jenseits, von gefeiten Rüstungen, und von heimtückischem Kampfzauber berichtet, so erzählt sie das, um das Heldentum und um die Kämpfer anschaulicher zu schildern, oder um sich in das unbegreifliche und unerforschliche Walten des Geschickes zu vertiefen. Selten war eine Kunst so frei von äußerem und verführerischem Schmuck, und selten wagte sich eine Kunst so unerschrocken in die schrecklichsten Seelenkämpfe und führte so rücksichtslos in vernichtende Tragik. Sie blühte in den Jahrhunderten ihrer Vollendung in der Umgebung der Könige, eine Dichtung von Helden für Helden. Das Mittelalter, seit dem 10. Jahrhundert, hat ihr dann den Weg ins Herz des Volkes geebnet: Dabei ging manches von der adligen herben Geschlossenheit verloren, das Sentimentale und das Wunderbare lockerten das alte strenge Gefüge. Der Kern bleibt bis ins 13. Jahrhundert unversehrt, das zeigt uns besonders das Nibelungenlied. Goethe, den das Nibelungenlied lange gefesselt und der sich oft darüber ausgesprochen hat, betonte recht nachdrücklich, es fehle dieser Dichtung im Unterschied zur griechischen die Gottheit, die über den Menschen walte, die den tieferen Sinn des irdischen Geschehens zeige und die ausgleiche und verkläre, was das blinde irdische Wüten gegeneinander verschulde. Das ist eine sehr tiefe Erkenntnis: die germanische Heldendichtung kennt keine Götter über sich, sie kennt nur das eine dunkle unbegreifliche Schicksal. Es bleibt etwas unendlich Großartiges, wie die alten Helden sich diesem Schicksal fügen. Wohl klagen sie es in verzweifelten Worten an, aber sie wissen, daß es die stärkere Macht ist, und wünschen, daß es sie stark und ebenbürtig und heldenhaft finde. Niemals sind sie stolzer, stiller und gefaßter als vor ihrem letzten Kampf. Trotzdem liegt hier eine Grenze und eine Ergänzungsbedürftigkeit des germanischen Wesens. Das alte Heldentum verlangte nach dem Christentum, sein Blick mußte auf das Jenseits gerichtet werden und neben Treue und Ehre, neben Rache und Todesverachtung mußten Liebe und Gnade treten. Wäre das nicht geschehen, so wären alle Deutschen so zu Grunde gegangen, wie die germanischen Völker in der Völkerwanderung, und voran die Heldenhaftesten, zu Grunde gingen. Wir aber wissen nun, und gerade die letzten Monate haben es uns erschütternder und unvergeßlicher gezeigt, als irgend eine andere Zeit unserer Geschichte, daß wir unsres Christen- tums und unsres Heldentums bedürfen, wenn wir uns auf der Welt behaupten wollen. In diesem alten Heldentum haben wir neben dem unvergleichlichen Mut, neben der Treue bis zum Tode und der Stärke der Aufopferung die stille Sachlichkeit entdeckt und das unerschütterliche Ausharren, unbekümmert um das Ende. Heute sind diese Tugenden, früher das Gut weniger Auserlesener, das Eigentum unseres ganzen Volkes. Einer harten Arbeit langer Jahrhunderte, reich an Enttäuschungen, Verirrungen, Erniedrigungen und Verzweiflungen bedurfte es, um diese Ausbreitung und Durchläuterung zu vollenden. Sorgen wir, daß sie uns nicht wieder verloren geht!



Grabstein in Albstadt (Unterfranken).

v. d. L.

Digitized by Google

Vereinschronik.

Die Vortragsabende des letzten Winterhalbjahres, über die wir erst heute berichten können, begannen am 14. November. Zu Beginn des Abends widmete der 1. Vorsitzende dem bisherigen 3. Vorsitzenden des Vereins, Hofbauamtmann Neu, der den Heldentod in den Vogesen gefunden hat, sowie dem um die volkskundlichen Bestrebungen unseres Vereins besonders verdienten Ausschußmitgliede Zolloberkontrolleur Schnetzer warme Worte des Gedenkens und der Dankbarkeit. Zur Ehrung der um den Verein hochverdienten beiden Männer erhoben sich die sehr zahlreich versammelten Vereinsmitglieder von den Sitzen. Hierauf folgte ein Vortrag des Herrn Regierungsrates Fischer, Bad Tölz, über „Die Isarwinkler im Kriege." Der Vortragende schilderte in zwangloser, anschaulicher Erzählung, wie die Tölzer, die Bauern an der Isar, die Wakersberger Schützen, kurz alle Bewohner des ganzen Isarwinkels, dessen bauliche und landschaftliche Schönheiten in trefflichen Lichtbildern vorgeführt wurden, seit altersher, während der verschiedenen Kriegsjahre mit Gut und Blut eintraten für Vaterland und Heimat. Zahlreiche Zeugen der kriegerischen Ereignisse finden wir vor allem im Hauptorte Tölz. Die Kirche, Patrizier- und Bürgerhäuser, das Bräuhaus, der Kalvarienberg — sie alle geben noch Kunde von den geschichtlichen Ereignissen, und manch Feldkreuz am Wege erzählt von Überfall und Beute, Mord und Brand. Es kam der Bauernaufstand von 1705, mit ihm die Sendlingermordweihnacht. In dem an der Kirchgasse zu Tölz gelegenen Patrizierhaus „zum Höcken" sehen wir heute noch den Raum, in dem sich die Tölzer vor ihrem Zuge nach München zu letzter Beratung zusammenfanden. Und wie 1870 so zogen die Isarwinkler auch in den jetzigen großen Krieg mit festem Gottvertrauen und frohem Kampfesmut, die auch aus den vom Vortragenden gesammelten und verlesenen, in Heft 11/12 des letzten Jahrganges unserer Monatsschrift zum Abdruck gebrachten Feldpostbriefen in beredter Weise sprechen. Reicher Beifall dankte dem Redner für seine interessanten Ausführungen.

Am 14. Dezember sprach Universitätsprofessor Dr. von der Leyen über „Das Heldentum der Germanen". An anderer Stelle dieses Heftes bringen wir Näheres über diesen von der zahlreichen Zuhörerschaft mit hohem Interesse aufgenommenen Vortrag, dem ein ehrender Nachruf des Vorsitzenden vorausging für Herrn Hofrat Dr. Max Höfler, Bad Tölz, einem der besten und treuesten Mitglieder des Vereines, dem Forscher und Schützer der Heimat in des Wortes umfassender und bester Bedeutung.

Die am 9. Januar abgehaltene Mitgliederversammlung brachte neben der Wahl der Ausschußmitglieder den Rechenschaftsbericht des Kassiers und den Bericht des Geschäftsleiters über die Vereinstätigkeit im Jahre 1914, den wir bereits in Heft 1/2 des laufenden Jahrganges unserer Monatsschrift wiedergaben. Anschließend an den geschäftlichen Teil des Abends wurden erfreulicherweise aus dem Kreise der versammelten Mitglieder manche wertvolle Anregungen gegeben, deren Verfolgung der Vorsitzende zusagte. So wurde der Wunsch ausgesprochen, der Verein möge für die damals in München weilenden militärischen Schneeschuhläufer aller deutschen Gaue einen Vortragsabend veranstalten, der die Schönheiten unserer bayerischen Heimat in Wort und Bild vor Augen führt. Die Verfolgung dieses Gedankens wurde unserseits mit Freude aufgenommen und schon am 16. Januar sahen wir etwa 150 zu einem Schneeschuhkurs nach München berufene Krieger im Kartensaal des Hofbräuhauses als unsere Gäste. Der Vorsitzende hieß diese Männer aller Altersstufen aus den verschiedensten Stämmen unseres Vaterlandes willkommen und machte sie mit den verschiedenen Aufgaben bekannt, die unserem Vereine durch seine Heimatschutzbestrebungen gestellt sind. Welche Bedeutung in dieser Hinsicht besonders die Pflege der heimischen Bauweise für das Land hat, führte den Zuhörern treffend der nun folgende Vortrag vor Augen, den der 3. Vorsitzende des Vereins Herr Regierungsassessor Dr. Löhner hielt. Der Vortragende wies vor allem darauf hin, daß die Schönheit unserer engeren Heimat nie so sehr erkannt und so stark empfunden wurde als in dieser Kriegszeit aus dem Gefühl der Dankbarkeit heraus, daß unsere tapferen Krieger das Land vor den Greueln des Krieges bewahrten. An der Hand zahlreicher Lichtbilder zeigte er dann den aufmerksam zuhörenden Soldaten, die vor allem die prächtigen Winterlandschaften aus unseren Bergen bestaunten, die Unterschiede in der baulichen Eigenart der einzelnen Kreise unseres Landes und viele von deren reizvollen baulichen und landschaftlichen Motive. Die hiezu gegebenen Erläuterungen sagten in kurzer belehrender Weise alles Wissenswerte und gaben manche kulturhistorisch interessanten Aufschlüsse.

Den Schluß des mit dankbarem Beifall aufgenommenen Vortrages bildete der Wunsch, die Zuhörer möchten nach Schluß des Krieges alle die Schönheiten unserer Heimat durch eigenes Ansehen kennen lernen und der Bestrebungen unseres Vereins gedenk bleiben. Daß letzteres geschah, ersahen wir zu unserer Freude aus vielen Zuschriften aus dem Felde wie auch aus dem nachstehend abgedruckten Feldpostbriefe, den wir im Spätsommer erhielten. R.

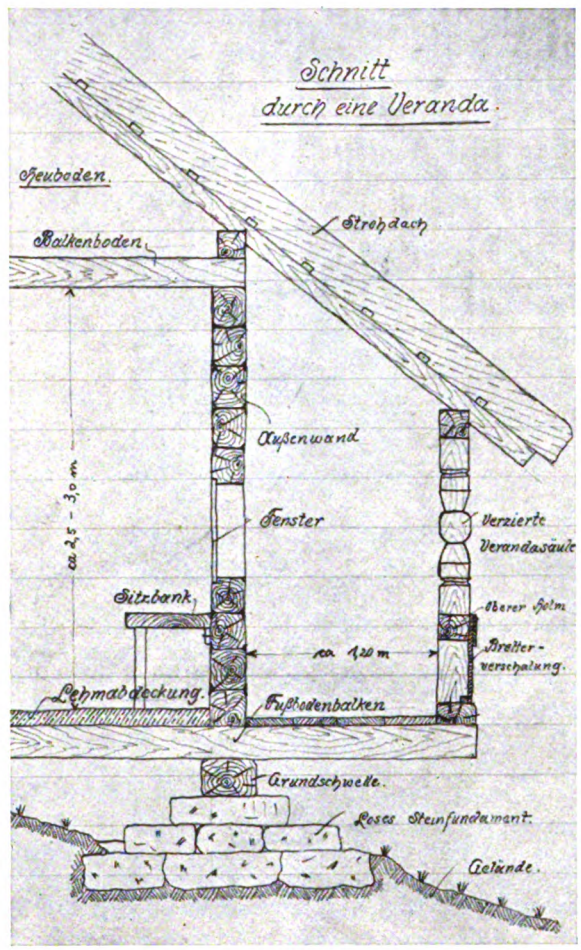
Digitized by Google

Feldpostbrief.

Sehr geehrte Herren!

Im Januar d. J. hatten Sie die Liebenswürdigkeit, die Ersatz-Abteilung der Schneeschuh-Bataillone zu einem Vortragsabend mit Lichtbildervorführungen ins Hofbräuhaus München einzuladen. Auch Absender dieses hatte Gelegenheit, Ihrer freundlichen Einladung Folge leisten zu können, und ist mir wie meinen Kameraden dieser schöne Abend in dankbarer Erinnerung geblieben. Ihrer freundlichen Aufforderung, Ihnen aus dem Felde Berichte und Mitteilungen zukommen zu lassen, möchte ich heute gerne nachkommen.

Die nachfolgenden Angaben beziehen sich auf die Dörfer in der Gegend zwischen Tucholka und Plawie in den Karpathen und das Oppar-Rykow- und Orawa-Tal. Was mir zunächst hauptsächlich in Galizien auffiel, war die überaus große Bequemlichkeit der Bewohner, die richtiger mit Faulheit bezeichnet werden kann. Die durchweg einstöckigen Wohnhäuser sind als Blockhäuser aus roh behauenen Baumstämmen errichtet. Fundamente habe ich nirgends angetroffen. Einige größere Steine ohne jedes Bindemittel aufeinandergelegt, genügen als Auflager des unteren Balkenkranzes. Inmitten der Längswände befinden sich die Eingangstüren, durch einen ca. 2 bis $2^1/_2$ m breiten Gang verbunden. Links und rechts dieses Ganges liegen der Wohnraum und die Scheune.

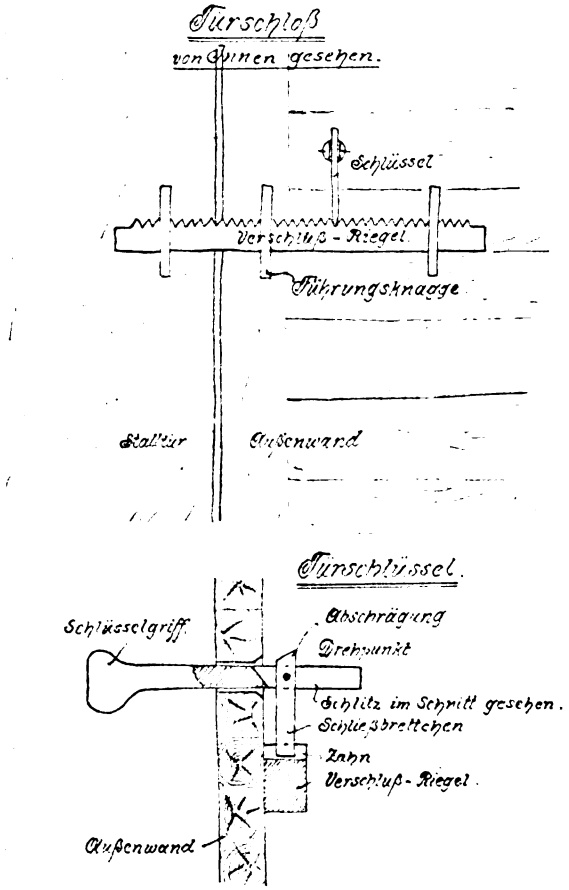


Der Fußboden aus gestampftem Lehm wird auf eine Balkenlage von ca. 20 cm Stärke aufgebracht. Die Räume sind selten höher als $2^1/_2$ bis 3 m und werden durch einen Balkenboden nach oben abgeschlossen. Über diesem erhebt sich das nach allen Seiten weit überstehende Satteldach mit dicker Strohabdeckung. Vereinzelt sah ich neuere Häuser mit Zinkblechabdeckung. Hier waren auch die Wandbalken auf einer Gattersäge geschnitten und das Haus außen ganz mit Schindeln bekleidet. Diese solide Ausführung war aber eine Seltenheit.

Auf einer oder zwei benachbarten Hausseiten wird durch vorspringende Fußbodenbalken eine Art Veranda gebildet, die wohl meist als Wäsche- und Kräutertrockenplatz dient. Der Viehstall ist in gleicher Weise, jedoch getrennt vom Wohngebäude erbaut, seltener durch Abtrennung der Scheune durch eine Zwischenwand gebildet. Letzteres wohl auch nur bei kleinen Haushaltungen. Neben dem Wohnraum sah ich des öftern noch eine kleine Kammer, deren Eingangstür von der Veranda aus zu erreichen war. In einer solchen Kammer konnte ich die Werkzeuge des Mannes und den Schatz der Frau an Leinentüchern (selbst gesponnen und gewebt) besichtigen. Außerdem lagerten hier die Mehlvorräte. In der Ecke stand ein großes Faß mit Kabusta (grob geschnittenes Sauerkraut). An der Decke hingen Bündel von getrockneten Heilkräutern. Irgendwelche künstlerischen Verzierungen an den Häusern waren nirgends anzutreffen. Mitunter waren die freistehenden Säulen der äußeren Veranda mit der Holzaxt etwas angehauen und eingekerbt, wie auf der nebenstehenden Skizze angedeutet ist. Das war aber auch alles. In dem Wohnraum befindet sich ein Ofen, der zugleich als Kochgelegenheit dient. Als einfacher massiver Steinhaufen mit einem offenen Feuerloch ohne Rauchabzug gebaut, ähnelt derselbe unseren einfachen Backöfen auf dem Lande. Um den Ofen zieht sich eine breite Bank. Die Decke des Ofens ist horizontal ausgemauert und ca. 2×2 m groß. Beim Heizen des Ofens dringt der beißende Rauch des offenen Holzfeuers aus der Feueröffnung, erfüllt den ganzen Raum und quält sich durch ein ca. 30×30 cm großes Loch in der Decke durch den Heuboden langsam hindurch und endlich zum Strohdach hinaus. Da die überaus kleinen Fenster nicht immer zum Öffnen gerichtet sind, herrscht in dem Raume eine Luft, die uns Soldaten anfänglich stark zum Husten reizte. Doch haben wir uns

Digitized by Google

bald daran gewöhnt. Eine andere Erscheinung, die uns unangenehm auffiel, war die Tatsache, daß die Bewohner während des Winters ihr Kleinvieh (Schafe, Kälber und Hühner) mit in den Wohnraum einquartieren. Auf Befragen wurde uns als Grund angegeben, daß der Wohnraum mit dem Viehbestand wärmer wäre, als ohne denselben. Tagsüber und nachts, soweit Platz vorhanden, hocken die Bewohner mit der stets zahlreichen Kinderschar auf dem Ofen. Als Bett dient eine roh zusammengeschlagene flache Kiste mit vier Beinen. Als Unterlage ein Bündel Stroh und als Decke ein selbstgewebtes grobes Leinentuch. Über dem Bett hängt an zwei Stricken die unvermeidliche Kinderwiege, die stets besetzt ist und durch einen Strick dauernd in schaukelnder Bewegung gehalten wird. Eine feste Bank an der Längswand des Wohnraumes, sowie ein Tisch mit starker Platte aus Buchenholz vervollständigen die Zimmereinrichtung. Aufgefallen ist mir ferner, daß selbst die kleinsten Kinder bei starkem Frost nur mit einem Hemdchen bekleidet waren und barfüßig in den hohen Schnee hinausliefen. Über die Bekleidung der Erwachsenen konnte ich wenig Beobachtungen machen, da ich die Leute nur in ihren Arbeitssachen sah. Die Festkleider wurden wohl größtenteils versteckt gehalten. Von den Kindern scheinen mir die Buben den Mädchen besonders vorgezogen zu werden. Soweit ich Gelegenheit hatte, Beobachtungen anzustellen, durften die Buben ungestraft ohne jede Veranlassung die Mädchen prügeln, und selbst die größeren nahmen die nicht immer harmlosen Schläge ohne jeden Widerstand geduldig hin. Von den Eltern wurde dieses Gebaren in den allermeisten Fällen geduldet. Männer und Frauen rauchen fast ohne Unterbrechung aus einer kurzen Pfeife, bestehend aus Messingkopf und ca. 30 cm langem Holzrohr. Das Mundstück der Pfeife wird nach Bedarf nachgeschnitten. Die Güte des verrauchten Tabaks läßt sich nicht leicht beschreiben, steht aber mit den sonstigen Wohlgerüchen der Behausung im Einklang. Unappetitlich wirkt die Unsauberkeit der Bewohner; vor allem das auf den Boden Spucken und Schneuzen. Der Gebrauch von Taschentüchern scheint noch unbekannt zu sein. Die Ernährung der Bewohner war sicherlich durch den Krieg ungünstig beeinflußt, dürfte aber auch in Friedenszeiten dürftig sein: Kartoffeln, Sauerkraut, Milch und ein wenig Brot aus Hafermehl und Wasser zusammengerührt, zu flachen tellerförmigen Kuchen geformt und im heißen Ofenloch gedörrt (gebacken wäre wohl nicht der richtige Ausdruck). Dieses Brot hat einen strohartigen Geschmack. Dagegen hat mir ein dort bereiteter Weichkäse sehr gut gemundet. Die Liebe zu Schmucksachen scheint bei den Frauen sehr groß zu sein, während der „Panje" mehr Interesse für meine kurze und halblange Tabakspfeife an den Tag legte. Ich hatte Gelegenheit, den Perlenschmuck meiner Quartierwirtin zu sehen, der mit Stolz als mit 15 Kronen bewertet wurde. Einzelne, besonders schöne Perlen, sollten eine und zwei Kronen gekostet haben. Die Richtigkeit dieser Angaben konnte ich nicht nachprüfen. Meiner Schätzung nach hatte der ganze Halsschmuck für unsere Verhältnisse einen Verkaufswert von 1 bis 1,50 Mark. Die Kette bestand aus bunten Glasperlen gewöhnlichster Sorte, wie wir sie in Lampenschirmen bei uns vorfinden. Die als besonders schön angeführten Perlen waren aus bemaltem Ton hergestellt und mit leichter Glasur überzogen. Selbstverständlich habe ich nicht verfehlt, meiner Quartierwirtin gegenüber den gezeigten Schmuck zu bewundern. Das in mich gesetzte Vertrauen konnte ich doch unmöglich durch abfällige Kritik erschüttern. An Fingerringen habe ich nur solche aus Messing oder aus geschickt geflochtenen Pferdehaaren gesehen. Erstere wie auch die Perlenketten bringt der jüdische Händler aus der nächsten Stadt mit, während die letzteren am Orte selbst hergestellt werden. Von dieser Art habe ich zwei Stück beigelegt



Digitized by Google

(wir geben einen solchen hier in Abbildung wieder! Die Schriftltg.). Diese Exemplare sind zwar nicht in Galizien selbst hergestellt, sondern von einem gefangenen Russen angefertigt worden, ähneln aber den in Galizien gesehenen vollkommen. Die eingesetzten Steine sind Knochensplitter (Rindsknochen). Die Türverschlüsse an den Häusern sind überaus primitiv. Die Vorratskammer neben dem Wohnraum war durch einen einfachen Holzbalken von 8×8 cm Querschnitt verschlossen. Der Balken greift auf der einen Seite in ein ausgestemmtes Loch im Türpfosten ein und reicht auf der anderen Seite durch die Zwischenwand bis in den Wohnraum hinein. Hier wird ein Dorn durchgesteckt, der in eine Knagge eingreift, ähnlich wie bei uns eine Wagendeichsel durch den sogenannten Nagel gehalten wird. Da die durch dieses Verfahren gesicherte Türe nach innen aufgeht, ist dieselbe durch den Holzbalken verschlossen und nur vom Wohnraum aus zu öffnen. Stall und Haustüren können durch einen Riegel von außen geöffnet und verschlossen werden. Dieser Riegel ist aus hartem Buchenholz gefertigt und wird durch inwendig angebrachte Knaggen horizontal geführt. Die obere Seite des Riegelstückes ist zahnstangenförmig ausgearbeitet. Oberhalb dieser Zahnstange ist durch die Außenwand ein Loch von ca. 20 mm gebohrt, durch welches der Schlüssel eingeführt werden kann. Derselbe ist ein einfacher runder Holzstab, an einem Ende aufgeschlitzt. In diesem Schlitz ist ein schmales Brettchen befestigt, das einen Metallstift derart als Drehpunkt besitzt, daß nach dem Einführen des Schlüssels durch das Loch das Brettchen um seinen Drehpunkt herunterklappt und gerade zwischen die Zähne des Riegels fällt. Durch eine Drehung des Schlüsselgriffes von außen wird nun der Riegel vor- bezw. zurückgeschoben und die Tür geschlossen bezw. geöffnet. Das ganze Geheimnis eines solchen Schlosses besteht also lediglich in der Kenntnis der Länge des Schließbrettchens. Durch einseitige Abschrägung des Schließbrettchens und entsprechende Ausarbeitung des Schlitzes im Schlüssel ist es möglich, bei einer Drehung desselben um 180° das Brettchen in horizontale Lage zu bringen und zu halten. In dieser Stellung kann der Schlüssel bei geschlossener Türe von außen abgezogen werden. Beigegebene Skizzen mögen Ihnen ein solches Schloß veranschaulichen.

Auch die Türangeln sind noch meist aus hartem Holz gefertigt.

Durch einen notwendig gewordenen Brückenbau über einen reißenden Gebirgsbach war unser Trupp gezwungen ein verlassenes Bauernhaus abzubrechen, um das benötigte Holz schnell zu erhalten. Dieses Haus stand auf der Höhe 887 ca. 3 km südlich der Luftlinie Zwinin I-Ostry. Beim Wegreißen des unteren Balkenkranzes bemerkte ich ein sauber eingepaßtes dreieckiges Holzscheibchen. Beim Abnehmen desselben fand ich ein in den Grundbalken eingestemmtes Loch, in welchem ein ungarisches Zweihellerstück (Kreuzer) mit der Jahreszahl 1897 lag. Das Alter des Hauses könnte mit der Jahreszahl der Münze übereinstimmen. Eine Bestätigung der Tatsache, daß es ortsüblich sei, bei neuen Gebäuden Münzen in den Fundamentrahmen einzulegen, konnte ich leider nicht erlangen. In den Wäldern wird das benötigte Bauholz wahllos und ohne Rücksicht auf den Nachwuchs von den Bewohnern geschlagen; wie überhaupt in dieser Beziehung der reinste Raubbau getrieben wird. Bei richtiger Bewässerung der Bergwiesen, die leicht und ohne erhebliche Kosten durchzuführen wäre, könnte meiner Meinung nach ein mehrfacher Ertrag an Heu geerntet werden. Auch auf allen anderen Gebieten der Landwirtschaft läßt sich die Beobachtung machen, daß bei etwas mehr Regsamkeit der Bewohner der Boden leicht ertragreicher zu machen wäre. Von den schlechten Wegverhältnissen will ich erst gar nicht berichten. Selbst die Verbindungswege der einzelnen Häusergruppen, die von den Bewohnern doch dauernd benutzt werden müssen, spotten jeder Beschreibung. Lieber sitzen die Bewohner während des ganzen Winters auf dem Ofen, als die reichlich vorhandenen Steine zusammenzutragen, zu zerkleinern und ihre Wege damit zu beschottern.

Vorstehendes sind meine Wahrnehmungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz, soweit sie Land und Leute betreffen. Ich bitte diese meine Schilderungen als einen kleinen Dank für die mir und meinen Kameraden in München bereiteten frohen Stunden anzunehmen.

Ergebenst
C. Eichhorn,
Schütze im 2. Schneeschuh-Bataillon.

Der „schwarze Reiter" bei Biburg.

Dr. Ludwig Reiß, Aystetten.

Nördlich der Staatsstraße Biburg—Horgau im südlichen rauhen Forst befindet sich auf von Herrn **Forstmeister Grießer, Biburg, treu gehegtem Waldrevier der „schwarze Reiter." Wo das zauberhafte** Dunkel des Fichtenwaldes zuweilen durchbrochen wird von einem Sonnenstrahl, der durch das dichte **Geäst sich stiehlt, wo der Bussard hoch über den Wipfeln seine Kreise zieht und sein schriller Schrei**

Digitized by Google

die geheimnisvolle Stille durchdringt, wo der graziöse Nußhäher mit seinem Weißblau durch das Dickicht huscht und muntere Rehe in ungestörter Ruhe ein Stelldichein sich geben, da steht vom Walde innig umschlossen ein Bildstöckl, das den obigen Namen führt. In früheren Zeiten, wo die Nutzung des Waldes noch nicht so dringlich und es den stämmigen Föhren und Fichten gegönnt war, ihre Lebensjahre bis ins höchste Alter hinaufreichen zu sehen, wo keine oder doch nur sehr wenig Jungbestände den rauhen Forst lichteten und die Bäume des Waldes noch nicht mit Wegmarkierungszeichen sich bemalen und benageln lassen mußten, da mag es ein schweres Stück Arbeit gewesen sein, sich in diesem Walde zurechtzufinden. Heute noch sagt der Volksmund, daß, wer zum schwarzen Reiter kommt, sich verirrt. Wir lieben dieses wildromantische Plätzchen und lenken gerne hieher unsere Schritte. Mitten in diesen stürmischen Zeiten fühlen wir uns hier lieblich umhaucht vom tiefsten Waldesfrieden. Wir betrachten die Inschrift: „Georg Platzer, Husar in einem preußischen Regiment des Jahres 1791 in Urlaub in seine Heimat reitend verirrte sich in diesem Walde und kam erst nach drei Tagen durch einen Glockenschlag auf den rechten Weg nach Horgau in sein elterliches Haus, dessen gegenwärtiger Besitzer heute noch den gleichen Namen führt und dieses Bild zum steten Andenken angebracht hat."

Der „schwarze Reiter" bei Biburg.

Aus historischen Gründen folgen wir Prof. J. Mayr in Isabella Brauns Jugendblättern und setzen statt des Jahres 1791 das Jahr 1763.*) Wir hören auf das geheimnisvolle Flüstern des Waldes und auf das, was es uns erzählt. Im Frieden zu Fontainebleau hatte Frankreich neben allen Opfern an Geld und Menschenleben einen ungeheuren Verlust erlitten. England hatte Frankreichs sämtliche festländische Kolonien in Nordamerika, von Spanien, das vertraglich an Frankreichs Mißgeschick gekettet war, Menorca, Florida und mehrere Inseln erhalten. Die Seeherrschaft Englands war entschieden. Preußens König hatte Schlesien nebst Glatz erhalten und seines Landes Großmachtstellung gewahrt. Der Siebenjährige Krieg war zu Ende und die tapferen Krieger kehrten wieder in ihre Heimat zurück. Unter ihnen befand sich auch ein preußischer Husar, Georg Platzer, der in Horgau beheimatet war.*) Der Heimweg führte ihn über die freie Reichsstadt Augsburg, wo er im Gasthaus „zur goldenen Kanne" Einkehr hielt. Es war Abend geworden. Zechende Soldaten erzählten dem heimkehrenden Krieger, daß „der schwarze Peter", ein gefürchteter Räuber, mit mehreren Spießgesellen im rauhen Forst sein Unwesen treibe und rieten ihm, den nächsten Tag abzuwarten. Er aber, der in so mancher Schlacht tapfer gefochten und vielen Gefahren furchtlos ins Auge geschaut hatte, schlug alle Warnungen in den Wind. Getrieben von heimatlicher Sehnsucht ritt er, nachdem Roß und Reiter sich gestärkt hatten, zum Wertachbrucker Tor hinaus. Die Sonne war bald in dem dunkeln Wald untergetaucht und die schwarze Nacht hereingebrochen. Nun kam dem Reiter das in den Sinn, was er in der „goldenen Kanne" vom schwarzen Peter gehört hatte und er trieb sein Pferd zu immer größerer Eile an. Doch das ersehnte Ziel wollte nicht kommen. Er merkte, daß er sich im Walde verirrt habe und es blieb ihm nichts anderes übrig, als im Forst die Nacht zuzubringen. Sein müdes Pferd band er an einen Baum, sich selbst richtete er auf dem Waldboden eine Lagerstätte zurecht. Es war ihm zwar manchmal, als höre er ein Geräusch, aber Müdigkeit überwand seine Wachsamkeit und bald lag er in Morpheus' Armen. Lange hatte er geschlafen. Die Sonne war wieder aufgestiegen. Doch zu seinem Schrecken konnte er sein Pferd nicht mehr finden. Er entschloß sich nun, den Spuren seines Pferdes nachzugehen. Lange war er gewandert, da kam er an eine Lichtung, wo er von Kohlenmeilern Rauch aufsteigen sah. Die Spuren des Pferdes aber verloren sich an einer Türe, die in das Innere eines Hügels führte. Da erblickte der Husar einen großen hageren Mann. Auf diesen ging er zu und fragte ihn nach seinem Pferde. Der Köhler aber wollte von nichts wissen. Schließlich kam es zwischen den beiden zum Streite,

*) Es liegt die Annahme nahe, daß bei Renovierung die Jahreszahl nicht mehr leserlich war und irrtümlich die andere gesetzt wurde.

*) An der Außenseite der Horgauer Pfarrkirche lesen wir: „Denkmal der hier ruhenden Platzer'schen Familie . . . Joh. Georg Platzer, gest. 13. Sept. 1805, 81 Jahre alt."

Digitized by Google

in dessen Verlauf es dem tapferen Husaren gelang, den schwarzen Peter — denn dieser war der Köhler — zu bezwingen. Mit der Pistole in der Hand zwang er den Räuber das geraubte Pferd herauszugeben. Ihn selbst aber band er an dasselbe und ritt sogleich von dannen, um aus dem Bereich des Räubers zu kommen, der ja Gehilfen haben konnte. Den Weg, den der Reiter zurücklegte, markierte er dadurch, daß er an den Bäumen Zweige abriß. Und wieder sank die Sonne hinab und wieder brach die unheimliche Nacht herein. Abermals sah der Reiter sich gezwungen, sich zu lagern und den jungen Tag abzuwarten. Seine Gedanken eilten nach der Heimat, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing. Da drangen von weiter Ferne Glockenschläge an sein Ohr. Er lauschte. Welche Freude erfüllte sein Herz, als er sie als Töne der heimatlichen Glocken erkannte. Es dauerte nicht mehr allzu lange, da betrat Georg Platzer die heimatliche Flur und wie freuten sich die Horgauer, als sie den tapferen Krieger wiedersahen. Und der schwarze Peter, der Schrecken des rauhen Forstes gefangen! In den folgenden Tagen kam Militär aus Augsburg, um den Wald nach dem schwarzen Peter zu durchforschen. Georg Platzer konnte ihnen den Räuber gefangen ausliefern. Es gelang ihnen auch dessen Gehilfen habhaft zu werden. Die Räuber wurden alle nach Augsburg verbracht und dort hingerichtet. Der tapfere Husar erhielt von der Reichsstadt eine ansehnliche Belohnung. An der Stelle, wo er die heimatlichen Glockenschläge vernahm, ließ er ein kleines Denkmal errichten. Vor mehr als einem Jahrzehnt ist es erneuert worden. Aus dem schwarzen Peter und dem Reiter aber ist der „schwarze Reiter" geworden. In früheren Jahren mag das Bildstöckl gar manchmal das Ziel einer mutwilligen Jägerkugel gewesen sein. Wir empfehlen den „schwarzen Reiter" dem Schutze des Kgl. Forstamtes, auf daß er auch späteren Generationen erhalten bleibe als eine kultur-historisch interessante Erinnerung.

Der Ausflug nach Dachau.

Wie schon seit einer Reihe von Jahren, so lockte auch heuer wieder der Mai eine Anzahl von Vereinsmitgliedern hinaus in die Blütenpracht des gastlichen Dachau. Freilich hatte der Ernst unserer Zeit auch diesem Beginnen ein von den verflossenen Jahren wesentlich verschiedenes Gepräge gegeben. Gering war die Zahl der Teilnehmer, umsomehr verband sie das Interesse für die im Obergeschoß des Dachauer Schlosses aufgestellte Vereinssammlung, die in neuerer Zeit wieder wichtigen Zuwachs erhalten hat. Professor Stockmann, des Vereines umsichtiger und arbeitsfreudiger Museumspfleger, geleitete die Gäste, machte sie mit den neuen Museumszugängen bekannt, von denen nur die Ankäufe aus dem Nachlasse des Herrn Pfarrer Eichner in Kollbach bei Petershausen, weiter ein origineller Ökonomen-Zunftschild mit den Heiligen Isidor bzw. Leonhard und Wendelin, dann eine durch einen nicht genannt sein wollenden Spender gestiftete Sammlung von geritzten Steingutkrügen, ferner ein schöner Abguß eines Marzipanmodels, den Hl. Nikolaus darstellend, Geschenk des Kunstmalers M. Veit, und endlich zwei Votivtafeln mit silbernen Votiven kurz erwähnt werden sollen.

Kapelle St. Johannes in Brennberg (Oberpfalz).
(Aufnahme von Herrn Benefiziat Rüth in Brennberg.)
Es ist zu wünschen, daß bei der geplanten Wiederherstellung der idyllischen Kapelle an Stelle des Spitzdaches wieder ein mit Schindeln gedecktes Zwiebeltürmchen tritt, wie solches auf der alten Abbildung Brennbergs bei Wening zu sehen ist.

Freudig wurde die Mitteilung entgegengenommen, daß dem Volkskunstverein zur besseren Aufstellung seiner Sammlung zwei weitere Räume zur Verfügung gestellt werden. Dieselben können tatsächlich mit den vorhandenen Beständen sofort eingerichtet werden, und gestatten nicht nur manches, was größeres Interesse verdient, diesem durch die Aufstellung näher zu rücken, sondern auch verschiedene bisher nicht aufgestellte Gegenstände in geeigneter Weise vorzuführen. Nun wird es möglich sein, die heute schon sehr beachtenswerte Sammlung ländlicher Trachten, die bisher gedrängt in kleinen Räumen untergebracht war, in einem einzigen größeren Raum zu vereinigen.

Mit herzlichem Danke sei hier weiter mitgeteilt, daß Herr Kommerzienrat Franz Radspieler anläßlich dieser Besichtigung der Vereinssammlung eine sehr reizvolle, aus gemalten Papierfiguren bestehende Krippe zuwendete. Dr. J. M. G.

Digitized by Google

Neue Veröffentlichungen.

Lichtkunst-Postkarten, 12 bildmäßige Naturaufnahmen aus dem Werdenfelser Land (Garmisch-Partenkirchen) in echten Handpressen-Kupferdrucken herausgegeben von Dr. A. Eyermann; erhältlich in der Buchhandlung Wenzel in Partenkirchen.

Wer das Werdenfelser Land, seinen Frühling, Sommer, Winter kennt, wird dem Herausgeber dankbar sein für diese Folge verständnisvoll gesehener und warm gefühlter Landschaftsbilder, die eine den Stimmungsgehalt der Natur völlig erschöpfende Wiedergabe erfuhren. Bei dem heutigen tiefen Stand der Postkarteninduſtrie ist es besonders erfreulich, daß hier gezeigt wurde, was auf diesem Gebiete geboten und wie diese damit wieder gehoben werden könnte. Man wird sich freuen, endlich einmal wieder Aufnahmen zu begegnen, die man als Erinnerung an die genossene Schönheit einer reich begnadeten Gegend mit nach Hause nehmen kann, und wird den etwas erhöhten Preis (die Folge kostet 2 Mk.) nicht scheuen, bilden doch die an unseren Ausflugs-, Gebirgs-, Bade- und Sommerfrischorten zu billigem Preise zum Kaufe gebotenen Postkarten durch Wahl der Motive und vor allem durch Darstellungsart, besonders dann, wenn diese farbig gehalten ist, meist eher ein Abschreckungs- als Anziehungsmittel. Der besser empfindende Mensch scheut bereits die Auslagekästen und -fenster, in denen die allbekannten „Ansichtskarten" — der Begriff allein ist einem schon durch die Erzeugnisse der fabrikmäßigen Herstellung überdrüssig geworden — zur Schau stehen. Tiefblauer, italienischer Himmel oder orangefarbige Sonnenuntergangsstimmung beherrscht das Landschaftsbild, gleichviel ob es einem Seengebiete, unserem Gebirge oder dem Flachlande entnommen ist. Das eigenartige Gepräge einer Gegend wird dabei völlig unterdrückt. Die gleiche Auffassung all dieser Ansichten weist auf denselben Ursprungsort hin, der oft weit außerhalb unserer engeren Heimat und des dargestellten Gebietes liegt. Auch hier feiert die Maschine Triumphe. Als besondere Geschmacklosigkeit sei in diesem Zusammenhange der Gebrauch gebrandmarkt, den man bei den Postkartenverlegern unserer kleinen Provinzstädte häufig antrifft. Da wird der stille Marktplatz eines alten wohlerhaltenen Städtchens durch großstädtischen Verkehr künstlich belebt. Meist sieht man im Vordergrunde neben städtisch gekleideten Spaziergängern und Reitern ein Automobil, das nicht nur völlig ortsfremd sondern auch in einem Maßstab gehalten ist, der in keinem Verhältnis zur baulichen Umgebung steht. Auf den weiteren schönen Brauch über dem belebten Stadtbilde dann noch Luftschiffe und Flieger erscheinen zu lassen, sei hier, um nicht zu grausam zu werden, nur kurz hingewiesen. Wir wissen aber wohl, solche Platz- oder Straßenbilder mit regem Verkehr, den der Photograph künstlich erstellte — ein Kunststück, auf das er und sein Auftraggeber besonders stolz ist — finden im stillen Städtchen besonders rasche Abnahme, wissen wir doch auch, daß der Unkultur weiterer Kreise nur dadurch gesteuert werden kann, daß ihr kein Betätigungsfeld geboten wird.

Kriegsopferstock in der Pfarrkirche St. Ludwig in München.
Entwurf: Kunstschmied Franz A. Frohnsbeck.
Ausführung: Hofkunstschmiede Jos. Frohnsbeck in München.

Wenn nun auch die vorliegenden Lichtkunst-Postkarten von vornherein einen großen Abstand zu dieser Art von Postkartenschund halten und damit eigentlich nicht zum Vergleiche herangezogen werden können, so wollen und dürfen sie sich doch auch an das breite Publikum wenden. Dieses aber muß größtenteils erst wieder zum Besseren auf diesem Gebiete geführt werden. Zur rascheren Wiedergewinnung besseren Geschmackes und richtigen Urteils aber konnte kaum ein Unternehmen förderlicher sein als die Herausgabe der vorgenannten Postkarten, die denn auch vom Heimatschutzstandpunkt aus dankbarst begrüßt werden muß. Wir würden uns freuen, diese ausgezeichneten Stimmungsbilder „Frühling im Wetterstein", „Am Fuße des Wettersteingebirges", „Sommerlandschaft bei Garmisch", „Blick auf Waxenstein", „Winter im Werdenfelserland", „Brücke im Rauhreif bei Garmisch" recht häufig in den Verkaufsläden zu sehen. R. Rr.

„Unserer Helden Schutzpatrone." Die unter diesem Titel im Isaria-Verlag hier erschienenen Postkarten (6 Stück 50 Pfg.) nach Zeichnungen von Fritz Quidenus und Phil. Schumacher stechen nach Inhalt und Darstellung sehr erfreulich von vielen seit Kriegsbeginn von der Postkarteninduſtrie hervorgebrachten Erzeugnissen ab, die meistens durch abgeschmackte Sentimentalität oder aufdringlich kitschige Romantik auf das Gemüt des Volkes wirken wollen. Wir begrüßen und empfehlen die vorliegende Serie. R.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister Richard Rattinger in München.

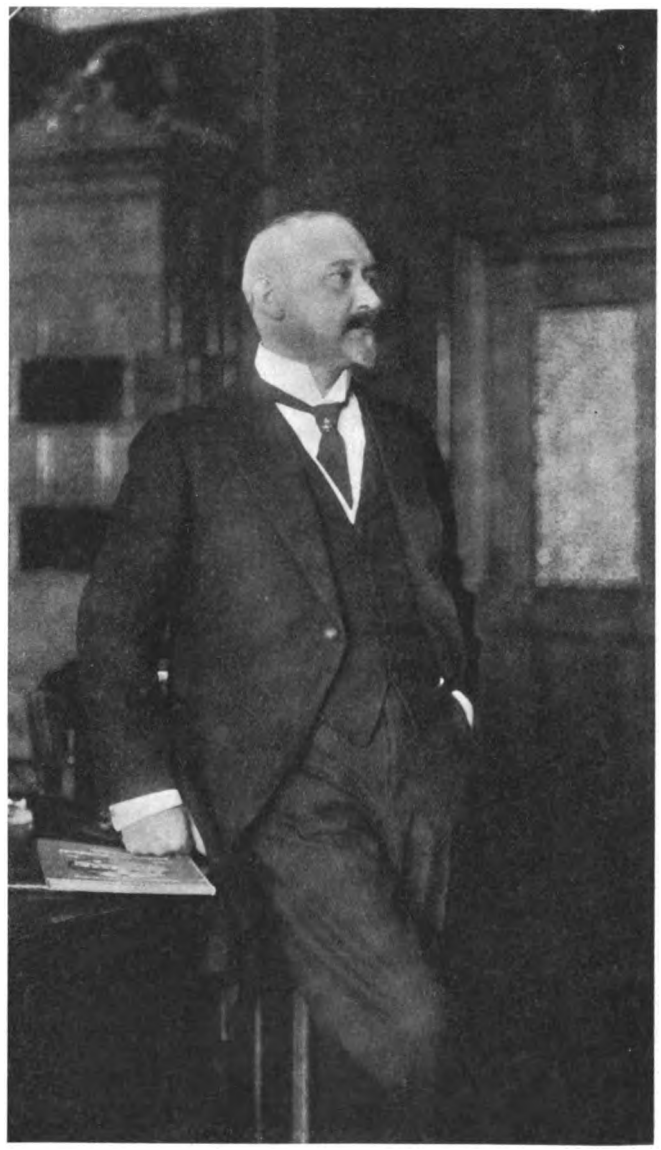
Digitized by Google

Bayerischer Heimatschutz

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.

Eigentum d. Vereins. Alle Rechte vorbehalten.
mit dem Sitze in München. Ludwigstraße 14. Fernsprecher Nr. 21753.

XIII. Jahrgang. Nr. 11/12. Regierungsrat August Fischer-Tölz †. (Kahr.) — Altes Metallgerät. (Karlinger.) — Zur Metallabgabe. (Rattinger.) — Das Schneefluchtrecht. (Förderreuther.) — Der Rockenbrunnen in Rockenbrunn. (Martin.) — Vorschläge unserer Bauberatungsstelle. — Ein Heimatschutzbeispiel aus Franken von Einst und Jetzt. (Selzer.) — Vereinschronik. — Der Mariabrunnen bei Loretto. (Mühlke.) — Neue Veröffentlichungen.



Regierungsrat August Fischer-Bad Tölz † am 8. Januar 1916.
(Aufnahme von Hofphotographen Gebrüder Frey in Bad Tölz.

Digitized by Google

Regierungsrat August Fischer-Tölz †.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. —

Noch am Ausgang des Vorjahres war es, daß Regierungsrat August Fischer, einer der Getreuesten des Volkskunstvereins und seiner Arbeit, an einem Vereinsabend gesund und heiter in unserer Mitte weilte. Mit prächtigen Lichtbildern, deren Aufnahme und Auswahl das Zeichen seines Geschmackes trugen, hat er die Schönheit seiner zweiten Heimat, des Isarwinkels und des Isartals, voll Stolz und Freude vor uns ausgebreitet. Dazu flossen aus überströmendem Herzen die liebevollen Worte, mit denen der Kenner von Land und Leuten all die schönen Bilder hineinsetzte in die Wirklichkeit des bayerischen Volkstums, wie es vordem war und wie es heute ist.

Da kam wie ein jäher Blitz am 9. Januar die Kunde: Regierungsrat August Fischer ist in der Nacht vom Samstag zum Sonntag in Tölz einer Herzlähmung erlegen. Und am 12. Januar gaben wir ihm, dessen beredter, heiterer Mund nun verstummt, dessen heimattrunkenes, kunstfrohes Herz nun für immer stille ist — gaben wir und mit uns zahllose Freunde aus dem ganzen Lande ihm das letzte Geleite zu der Ruhestätte, die er sich selbst noch vor kurzem unter dem Geäste mächtiger Bäume des Waldfriedhofs ausgesucht hatte.

Unter dumpfem Trommelwirbel, geleitet von dem schweren Schritt der im Schmucke der Väter erschienenen Krieger und Schützen des Isarwinkels bog der Trauerzug unter die alten Tannen des Waldfriedhofs ein zur Stätte seiner letzten irdischen Ruhe. Und als der teure Tote in die Erde gesenkt wurde, da klang in die ehrfurchtsvolle bange Stille aus den Tannenzweigen über dem offenen Grabe ganz leise und schmerzbewegt das winterliche Klagelied einer Amsel.

Swaz grüenes was, daz blîchet, besunder
Loup unde gras, schoene bluomen darunder
Noch klag ich mêre,
daz die vogel hêre
traurent sô sêre
Als ez nu stât, sô ist ez ze sorgen sêre gewant.

Dann trafen in die Herzen derer, die erschüttert das Grab umstanden, die Worte des Geistlichen: „Herr, uns ist bange, aber wir verzagen nicht."

Die Trauer um den warmherzigen Freund, um den heiteren geistvollen Menschen, wie kam sie aus dem Munde aller, die mit ihm in Fühlung waren, —

die Trauer um den frisch schaffenden Verwaltungsbeamten, der mit ganzem Herzen an der Arbeit war, seine hohen Gedanken über Kunst und Heimat zum dauernden Werke zu gestalten, —

die Trauer um den Künstler, der in ihm lebte, gebend und nehmend zugleich, —

die Trauer der bayerischen Heimat und ihrer Freunde um den ritterlichen Schützer alles Guten und Schönen,

all die Klage kam an seinem Grabe zu ergreifendem Ausdruck.

Wahrhaft heimatfroh war unser August Fischer. Für ihn gab es kein „fades Nest." Wohin der Dienst ihn rief — und war der Amtssitz auch abgelegen — da stand er fest auf der heimatlichen Erde und wußte neues Leben aus der Stille zu wecken. Was er auf diesem Gebiete geschaffen und was er dem Heimatschutze war, läßt sich nicht mit Silben messen; nur an ein paar Meilensteinen seines reichen Schaffens auf dem unseren Verein berührenden Gebiete wollen wir Halt machen.

In Friedberg a. L., wo er 1890 als Bezirksamtsassessor seine Beamtenlaufbahn begann, hat er aus kleinen Anfängen ein hübsches Ortsmuseum geschaffen. Es fand seine Heimstätte in dem alten Herzogschloß, von dem aus die Wittelsbacher hinüber nach der türmereichen Reichsstadt Augsburg schauten und den Lechübergang der Straße von Paris nach Wien überwachten.

Im Jahre 1901 zum Bezirksamtmann in Feuchtwangen befördert, schuf er sich in diesem bisher so abgelegenen Landstrich an der Grenzscheide schwäbischen und fränkischen Wesens ein reiches Arbeitsfeld auf dem weiten Gebiete der Volkskunst und des Heimatschutzes. Ein dauerndes Denkmal seines Könnens und Wirkens ist das in weiten Kreisen bekannte Volkskunstmuseum zu Feuchtwangen, dessen Zusammenstellung ihm in erstaunlich kurzer Zeit gelang, dessen Vielseitigkeit und Schönheit im Einzelnen erneut den Beweis lieferte, welch unersetzlicher Schatz an überliefertem Kunstgut noch in unseren fränkischen Gauen ruht und wie diese Schönheitswerte treuester Obhut bedürfen.

1906 als Bezirksamtmann nach Tölz berufen, erwarb sich Fischer auch hier rasch die Zuneigung und das Vertrauen seines Bezirkes. In glücklicher Weise ergänzte und förderte er im Tölzer Bezirk als Verwaltungsbeamter die großen künstlerischen Pläne unseres lieben Gabriel von Seidl, die volkskundlichen Forschungen Dr. Max Höflers. In innigem verständnisvollem Zusammenwirken mit diesen ausgezeichneten Männern, von denen er gerne lernte, und in regster Fühlung mit den Münchener Künstlerkreisen wußte Fischer seinen Bezirk, den er von Herzen lieb hatte, durch praktische Arbeit künstlerisch zu gestalten, ohne dabei die wirtschaftlichen Forderungen der Zeit zu verkürzen. Er hat es in jahrelanger vorbildlicher Arbeit bewiesen, daß Kunstpflege, Heimatschutz und Förderung des Wirtschaftslebens in vollen Einklang gebracht werden können. Es war ihm vom Schicksal beschieden, das vielumstrittene Walchenseekraftwerk zur Verwirklichung zu bereifen. Diese Aufgabe ist ihm nicht leicht geworden, aber in Pflichttreue hat er sich an die ihm auferlegte Arbeit gemacht und er war auch der Berufenste, in dieser schweren Frage einen gerechten Ausgleich zwischen den Forderungen des Heimatschutzes und dem volkswirtschaftlich Notwendigen anzubahnen, um dieses Kleinod bayerischer Landschaft vor schwerem Schaden zu bewahren.

Digitized by Google

Eine Schöpfung so recht aus seinem Herzen heraus war die im ganzen und in allen ihren Einzelheiten prächtige Tölzer Gewerbeausstellung 1909, bei der ihm die besten Künstler zur Seite standen. Sie gab eine glückliche neuzeitliche Verwertung alter, im Volksempfinden wurzelnder Kunstformen (bes. der Tölzer Möbel), fand auch in weiten Kreisen vollen Anklang und brachte den Gewerbetreibenden des Bezirkes reiche Anregung und Gewinn.

Die zusammen mit Gabriel von Seidl, dem künstlerischen Führer in Tölz, unter Mitarbeit anderer Künstler und Kunstfreunde sorgsam gepflegte Schulung des heimischen Handwerkes, die jahrelange treue Sorge um die alte und um neue Heimatkunst haben bei verständnisvollem Mitgehen der Bevölkerung des herrlichen Isarwinkels den Markt Tölz zu dem Schmuckkästlein gestaltet, wie wir es heute kennen und lieben, haben zu den köstlichen Fassadenmalereien geführt, die aus alter Zeit aufgefrischt und im Geist der Vorfahren in neuer Gestaltung weitergeführt wurden. Diese tatkräftige Fortführung bester örtlicher Überlieferung, die Abwehr jeder Zerstörung oder Beeinträchtigung alter künstlerischer Eigenart, der Ausbau des Ortsmuseums, die Eingliederung des Kurhausneubaues, die Erhaltung der Schönheit des Isartals, die Pflege alter Volkssitten und Gebräuche und in unserer schweren eisernen Zeit die Sammlung aller aus der Kriegsnot erwachsenen Briefe und Andenken seiner lieben Isarwinkler — all diese Schaffensfreude unseres August Fischer hatte *einen* inneren Ursprung, *eine* Wurzel, nämlich die wahre, innige, zündende Liebe und Begeisterung für unsere schöne bayerische Heimat, wie sie ihm und den beiden anderen großen Tölzern, Gabriel von Seidl und Dr. Höfler, lichterloh im Herzen brannte.

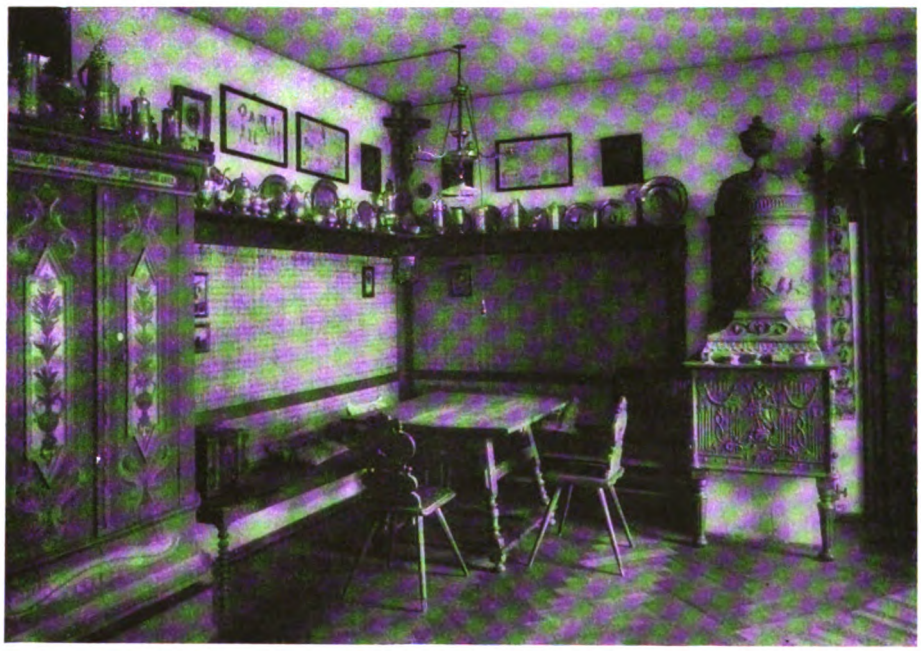
Da schloß von diesem Tölzer Dreigestirn zuerst unser unvergeßlicher Gabriel von Seidl die Augen; wir spüren es noch tagtäglich bitter, wie er überall im Lande abgeht. Bis in die letzten Wochen war Fischer am Werke, diesem seinem hochverehrten älteren Freunde und Lehrmeister am Steilhang seines geliebten Isartals einen Gedenkplatz zu bereiten. — Bald darauf standen wir an der Bahre unseres verehrten Freundes Dr. Max Höfler. An seinem Grabe gelobte Fischer, im Geiste der Heimgegangenen zu wirken und der Schönheit unserer bayerischen Heimat ein treuer Hüter zu sein — und nun ist auch er, der noch vor einem Leben voller Arbeit zu stehen schien, dahingegangen.

Ein neuer schwerer Verlust für unseren bayerischen Heimatschutz.

„Doch wir verzagen nicht!" Seine Werke leben ja im Lande, sein Wirken bleibt lebendig, seine prächtige Persönlichkeit unvergessen bei allen, die mit ihm zusammenarbeiten durften.

Und die Lebenskraft, die unserem großen Heimatwerke innewohnt, wird unaufhaltsam weiterwirken, sie wird dem Heimatschutz neue Herzoge erwecken aus den Reihen der Jungen, vor allem aus den Männern, die jetzt an der Grenze die deutsche Heimat mit dem Schwerte schützen und sich mit heißer Liebe nach ihr sehnen. Sie werden in Frieden nach glücklicher Heimkehr über die Schönheit und Reinheit der Heimat wachen wie die Ritterschaft des Grals über ihr heiligstes Gut.

Kahr.



Aus der Wohnung Fischers:
Sein Lieblingsraum.
Aufnahme von Photograph Rehse, München.

Digitized by Google

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abbildung 1
Terrine aus dem Bayer. Nationalmuseum.

Altes Metallgerät.

Dr. Hans Karlinger.

Vor Jahren, auf meiner ersten Fahrt nach Oberitalien wars, wo mir der Sinn für Kupfergeschirr aufging. In Verona. Wer durch den Trentino einmal gewandert ist oder auch schon in Bozen bei den sogenannten Antiquaren zweiter Klasse Umschau gehalten hat, der kennt die bauchigen Kaffee- und Milchkannen von Kupfer, die man noch ab und zu in einer abgelegenen Osteria in Gebrauch finden kann. Und in Verona kaufte man sie für Geringes als Altmetall. Ein Exemplar dieser Gattung gab Anlaß, einen Kupferschmied aufzusuchen. Und das Glück war an diesem Tag besonders hold, ich kam in eine Werkstätte, wo man die beliebten getriebenen Kupferbecken, die in ganz Oberitalien zum eisernen Bestand jedes Antiquitätenladens zählen, herstellte. Die Arbeit ist für den relativ geringen Preis mühsam genug. Dank einem landeskundigen Fachgenossen konnte ich die Entstehung eines Kessels, das Anlegen und Heraustreiben der Ornamentik, das auch heute im Kleinbetrieb von dem, was man aus Benvenuto Cellinis Selbstbiographie kennt, kaum wesentlich abweicht, mit eigenen Augen verfolgen. „Arte morta" meinte der Meister — eine abgestorbene Kunst. Das Wort hat mich damals durch ganz Oberitalien geleitet.

Eine abgestorbene Kunst! Wenn man in der Handwerksgeschichte vergangener Jahrhunderte blättert, so kann man nicht selten von den Zünften der Rotgießer, der Gelbgießer, der Nadler- und Haftenmacher, der Beckenschläger, der Blechschmiede hören. Sie alle hatten mehr oder weniger mit dem roten und gelben Metall, dem Kupfer und Messing zu tun und ihr Handwerk hatte wahrlich einen goldenen Boden. Wir in Bayern dürfen uns dessen besonders erinnern, denn Nürnberg verdankt bekanntlich keinen geringen Teil seines alten Industrieruhmes dem Gebiet der Leichtmetalle. Man braucht nicht an die großen Künstlernamen wie Peter Vischer und seine Familie zu denken, auch die weniger gerühmten und von den Zeitgenossen hervorgehobenen Handwerker, wie etwa die Beckenschläger, erreichten in Nürnberg einen Ruf, der weit über Deutschland hinausging und zeitweis mit der größten deutschen Industriezentrale des Messings, mit Aachen, in lebhafte

Digitized by Google

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abbildung 2
Küche im Germanischen Museum in Nürnberg.

Digitized by Google

Konkurrenz trat. Noch heute hat sich eine gewisse handwerkliche Tradition bei den Nürnberger Klempnern erhalten, freilich nur mehr eine Erinnerung an die alte Glanzzeit der Gewerbe, von der uns die reich dekorierte Terrine aus dem B. Nationalmuseum (Abb. 1) oder die Küche im Germanischen Museum (Abb. 2) oder der prächtige Fischbehälter (Abb. 5) ein lebendiges Zeugnis ablegt.

Es war den allerletzten Jahrzehnten beschieden, die künstlerisch-handwerkliche Verarbeitung der Rot- und Gelbmetalle wieder für den feineren Hausbedarf heranzuziehen, nachdem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Emailware das Kupfer- und Messinggerät von Haus und Hof verdrängt. Das ganze Bereich moderner Treibarbeiten ist ja bekannt und man wird kaum einen namhaften Kunstgewerbler ausfindig machen, der nicht einmal die schöne Wirkung blanker Metallspiegel, das Schimmernde gehämmerter Messingbleche oder den Lüster gezogenen Kupfers da oder dort zur Hebung eines Ausstattungsgeräts verwendet hätte. Aber — und das ist bezeichnend für unsere ganze Generation — erst der Kunstgewerbler konnte diesen Schatz wieder heben, den die übereifrige Industrie förmlich vergraben hatte. Denn es ist noch für die sechziger- und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts und ihre künstlerischen Bestrebungen typisch, daß man nicht etwa Messing oder Kupfer um ihrer absoluten Wirkung willen für das Kunstgewerbe zuließ, sondern lediglich als Mittel zum Zweck; man denke etwa an die vielen gegossenen Reliefdekorstücke in Messing, an die gegossenen Kupferbrunnen u. dgl. Und das beste Kriterium dafür, daß nicht ein stoffliches, sondern ein rein formales Interesse die künstlerische Leichtmetallbearbeitung während der Anfangszeit der neudeutschen Renaissance überhaupt weiter verbreitete, ergibt sich wohl aus der Tatsache, daß sofort die galvanoplastische Industrie dieses ganze Gebiet eroberte. Erst die letzten Jahrzehnte haben Kupfer und Messing wieder rein als solches zur Wirkung kommen lassen und hier hat sicher, wie bei der ganzen Bewegung zur Materialechtheit, das natürliche Empfinden der handwerklichen Basis, mit anderen Worten das volkskundliche Element, keinen kleinen Teil beigetragen. Wenn man etwa eine einfache Küche alten Stils

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abb. 3 Backform.

betritt und sich an dem blinkenden Metallgerät freut, so ist es hier in erster Linie rein der Eindruck des Metalls, der dieses Gefühl auslöst. Künstlerisches kommt ja da eigentlich gar nicht in Frage. Allerdings tritt sofort noch ein wesentlicher Faktor hinzu. Man denke sich etwa eine Kollektion einfachen alten Kupfergeschirrs für den Gebrauch und daneben kupfernes Gebrauchsgerät von heute, das fabrikmäßig hergestellt ist. In neunzig von hundert Fällen wird da der gute Geschmack zum alten greifen. Obwohl vielleicht bisweilen die Unterschiede gar keine großen sind, etwa bei einem gemeinsamen Vorbild, sagen wir beispielsweise etwa einer Backform in Gestalt eines Fisches, die sowohl bei der alten wie bei der neuen Form gleichmäßig zugrunde lag. Da ist es denn wieder der eigentümliche, persönliche Atemzug und Pulsschlag der Handarbeit, den die Maschine nicht hat. Das Grundgesetz, auf dessen Erkenntnis das ganze moderne Kunstgewerbe aufbaut.

Aber wir wollen darüber ein Anderes nicht vergessen. Etwas, das wir heute in unseren großen Museen meist nicht sehen, das wir aber da oder dort in einem Lokalmuseum finden, vielleicht auch in der einen oder andern Gewerbesammlung. Ich meine den Mut zum Originellen. (Vgl. die beiden Backformen, Abbildung 3 und 4, aus dem Bayer. Nationalmuseum, von denen besonders das neu erworbene Stück mit dem Portraitrelief zu den originellsten Arbeiten seiner Art gehört.) Originalität gibt's wohl auch heute genug, namentlich im Kunstgewerbe, aber es wird gern viel gedacht und ausgeklügelt dabei. Gewollt-Einfaches und Gewollt-Ornamentales wird man heute leicht mehr finden als ehedem. Und es hieße die Zeit auf den Kopf stellen, wenn man's anders wünschte. Aber eben darum sagt uns alte Kunst in ihren einfachsten Werken soviel. Wieviel Geschmack und Stil liegt etwa in dem gegossenen Eichmaß (Abbildung 6), das die Form eines Topfes in Messing nachbildet.

Endlich noch ein Drittes. Ich habe eingangs erwähnt, daß man die Preise für imitierte kupferne Becken alter Form nicht mehr allzu hoch findet, wenn man ein Stück der Art entstehen sieht. Und es ist nicht zufällig, daß man heute neues Metall-

Digitized by Google

gerät künstlerischer Qualität nicht da kauft, wo man Gebrauchsgeschirr findet. Ehe man heute daran denken könnte, Gerät für den Tagesgebrauch nach alter Art und in altem Stil wieder breit einzubürgern, müßte die Frage nach Arbeit und Lohn eine unabsehbare Umwälzung erleben.

Abgestorbene Kunst! Die Zeit der Handwerksmeister ist vorbei und der Nationalökonom belehrt uns, es sei gut so. Gleichviel, das tätige Leben hat auch hier an der Vergangenheit neue Kräfte geholt und wird auch in Zukunft ihrer nicht entraten können. Das zeigt die Richtung des deutschen Kunstgewerbes deutlich genug.

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abb. 4 Backform.

Der Weltkrieg hat indirekt weitere Kreise auf das alte Metallgerät aufmerksam gemacht. Die Metallbeschlagnahme hat manches verborgene und vergessene Ausstattungsstück wieder ans Licht gezogen. Und es kam, wenn man nach dem Durchschnitt einer Stadt wie München abschätzen darf, selbst für den Kenner viel Unerwartetes zu Tage. Die Handwerkskunst vergangener Jahre steht hier lebendiger wieder auf, wie irgendwo. Und deshalb wird jeder Freund alter Kunst und Arbeit es begrüßen, wenn sich eine Möglichkeit findet, das eine oder andere Stück zu retten. Nicht einer Altertümelei zuliebe, sondern um die gute Tradition.

Zur Metallabgabe.

Regierungsbaumeister Rattinger.

Der Wunsch, unserem bedrängten Vaterlande beistehen zu können in seinem Kampfe um Dasein und Freiheit, der Wille des einzelnen auch das Seine beizutragen zur Rüstung und Wehr des Landes, öffnete Kasten und Türen, schloß Schränke auf und Truhen, die seit Gedenken wohlverwahrt und gut behütet der Familien Gut und Stolz bargen: Alte Stücke echter Handwerkskunst, Zeugen des besseren Empfindens und höheren Könnens einer vergangenen Zeit. Hoher Opfersinn brach mit heiliger Überlieferung, ein Zeugnis vaterländischer Kraft, würdig unserer großen Tage!

In tief innerlicher Achtung neigen wir uns vor dem Geiste und der strengen Selbstzucht derer, die des Vaterlandes Wohl über den Wert des eigenen Besitzes zu stellen wußten.

Und doch will uns vor allem notwendig scheinen, daß in dieser schweren Zeit unserem Volke und seinen Familien die Liebe zur Scholle, zum Besitze gewahrt bleibt, gestärkt und vermehrt wird, ist doch der Stolz auf das eigene Heim und seine Art die beste Waffe zu deren Schutz und die Quelle der Kraft zum Aushalten in dieser Prüfung, die das deutsche Volk bis in sein innerstes Wesen zu bestehen hat.

So war es denn auch ein echter und rechter Heimatschutzgedanke, der unseren Verein veranlaßte hier aufklärend zu wirken und Vorkehrungen zu treffen zur Erhaltung solcher künstlerisch wertvoller Stücke, die nicht vollbewußt und wohlbedacht zum Opfer gebracht werden wollten, vielmehr nur aus Unkenntnis über ihre Bedeutung zur Ablieferung gelangen sollten.

Wir haben uns mit Vereinigungen verwandter Art, wie dem Münchener Altertumsverein, dem Münchener Bund, der Vereinigung für christl. Kunst, dem Münchener Kunstgewerbeverein, wie auch mit der K. Kunstgewerbeschule München zusammengeschlossen, um auf Wunsch den Behörden in Bayern und ihren Metalleinlieferungsstellen bei Prüfung der einkommenden Gegenstände beratend beizustehen. In vielwöchiger mühevoller Arbeit haben so Mitglieder der genannten Vereine der Münchener städt. Kriegsmetallstelle als künstlerische Sachverständige zur Seite gestanden. Den Distriktsverwaltungsbehörden Bayerns aber haben wir zu gleichem Zwecke solche Berater benannt, die, in der Nähe ansässig, ebenfalls Sachkenntnisse und Fachverständnis unentgeltlich in den Dienst der guten Sache stellen konnten.

Manch seltener und geschichtlich wertvoller Gegenstand wurde so vor dem Untergange bewahrt. Oft aber bestand die künstlerische Bedeutung des geretteten Gegenstandes nur in naiver figürlicher Darstellung, insbesondere christlichen

Digitized by Google

Gegenstandes, und wenn dann schließlich noch viele Einzelstücke, Lehrbeispiele alter Handwerksarbeit, zurückgehalten wurden, die ihren Wert nur in guter, einfacher, materialgerechter und zweckmäßiger Form bargen, so ist damit doch wenigstens die gute Überlieferung erhalten geblieben zum Nutzen der kommenden Geschlechter, ihrer Bildung und ihres Schaffens.

Mit Überraschung und Stolz erkannte man aber auch, welche Schätze noch im Volke geborgen liegen, welche idealen Werte noch still genutzt werden.

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abb. 5 Fischbehälter.

In richtiger Einschätzung dieses Vermögens haben denn auch bald auf Grund der bei der freiwilligen Metallabgabe rasch gemachten Erfahrungen das K. Staatsministerium des Innern und das K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten in einer Entschließung an die K. Bezirksämter und die kreisunmittelbaren Stadtmagistrate darauf hingewiesen, daß Gegenstände von künstlerischem, geschichtlichem, volks- und heimatkundlichem, kunstgewerblichem oder besonderem handwerkstechnischem Wert in weit größerer Anzahl zur Ablieferung kommen als von vorneherein angenommen werden konnte. „Es wäre ein beklagenswerter, unwiederbringlicher Verlust, wenn solche Gegenstände unterschiedslos der Einschmelzung verfallen würden, zumal dadurch vielfach nur verhältnismäßig geringe Metallmengen zu gewinnen wären." Demgemäß erging nach Fühlungnahme mit der Heeresverwaltung an die Behörden die dankenswerte Anordnung: „Es handelt sich nicht bloß darum, unserem Volke eigentliche Kunstwerke oder Geschichtsdenkmäler, sondern auch solche Gegenstände zu erhalten, die als Erzeugnisse des Kunsthandwerkes oder der Volkskunst früherer Zeiten bedeutungsvoll sind oder auch, abgesehen von ihrer Entstehungszeit, wegen ihrer meisterhaften handwerksmäßigen Arbeit oder ihrer mustergültigen, stoffgerechten, zweckmäßigen Form als Vorbilder für unser heutiges Kunstgewerbe und Handwerk, insbesondere auch für den Gebrauch von Kunstgewerbe- und Fachschulen in Betracht kommen, oder die durch ihren Verwendungszweck oder den Gegenstand etwaiger figürlicher Ausschmückung kulturgeschichtliches oder heimatkundliches Interesse besitzen."

Für den Vollzug dieser Ministerialentschließung vom 12. Oktober 1915 wurde gleichzeitig umstehend abgedruckte Anweisung gegeben, wonach außer den eigentlichen Kunstgegenständen und Geschichtsdenkmälern auszuscheiden und zurückzustellen sind:

1. Gegenstände von geschichtlichem Wert, zu erkennen an äußeren Merkmalen wie Wappen, Jahreszahl, Inschriften.
2. Kunsthandwerkliche Stücke aus älterer Zeit (bis etwa 1850), die durch ihre allgemeine Form oder durch ornamentale Ausstattung oder geschmackvolle Ausführung (Guß, Treibarbeit, Gravierung, Ätzung, Ziselierung) Beachtung verdienen, ebenso Einzelteile von solchen. Hier kommen auch kirchliche Gegenstände aus Privatbesitz in Betracht.
3. Handwerklich-technisch hervorragende oder originell erfundene Stücke, selbst von einfachster Form, auch solche aus neuerer Zeit.
4. Gegenstände von kulturgeschichtlichem, dann von volkskundlichem oder heimatlichem Werte. In letzterer Hinsicht handelt es sich namentlich auch um Beispiele von ortsüblichen, der betreffenden Gegend eigentümlichen Gebrauchsgegenständen aus älterer Zeit (bis etwa 1850). Stücke von volkstümlichem Werte sind z. B. Votive.

Diese Gesichtspunkte konnten dann bei der Beurteilung der freiwillig abgelieferten Gegenstände als Richtlinien für die Ausscheidung dienen; sie ermöglichten es das Volk zu bewahren vor dem Verluste hoher Werte.

Inzwischen kam nun die Anordnung über die Enteignung, Ablieferung und Einziehung der seinerzeit beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinnickel zum Vollzug, wobei nun die Gefahr des Verlustes unersetzlicher Werte an kulturellem Gut eine noch wesentlich größere ist, als bei der ganz freiwilligen Abgabe nicht beschlagnahmter Gegenstände, deren Fortführung

Digitized by Google

damit nicht unterbrochen werden sollte. So stehen denn auch wiederum den Behörden künstlerische Berater bei, und unser Verein ist bereit im Bedarfsfalle, wo es an geeigneten Kräften fehlt, Sachverständige zu benennen. Sie mögen wiederum als Grundlage ihrer Tätigkeit obengenannte Richtpunkte wählen, suchen diese doch richtigerweise die Bedeutung des Gegenstandes nicht allein in seinem Kunst- oder Geschichtswert, sondern erkennen auch rein handwerkstechnische Werte an, wodurch sie erfreulicherweise vor allem unsere guten alten Küchen vor der Zerstörung schützen.

Zum Artikel „Altes Metallgerät".
Abb. 6 Eichmaß.

Im übrigen mag bei der sachverständigen Beurteilung der nun einzuliefernden Gegenstände aus Kupfer, Messing und Nickel folgendes bedacht werden:

Gegenstände aus Reinnickel werden durchaus der neuesten Zeit angehören; vielleicht sind solche dabei, die wegen einfacher, zweckmäßiger Form Beachtung verdienen, im allgemeinen aber werden sie unbedenklich weggelegt werden können.

Von den Gegenständen aus Kupfer und Messing werden Badewannen, Warmwasserschiffe, Koch- und Einlagekessel, Warmwasserbehälter, Warmwasserblasen, Warmwasserschlangen, Druckkessel, Wasserkasten, eingebaute Kessel und ähnliches wohl nur in Ausnahmefällen durch Form oder Ausstattung künstlerische Bedeutung haben.

Dagegen wird sich das Augenmerk auf Geschirre und Wirtschaftsgeräte für Küchen und Backstuben zu richten haben, da Pfannen und Backformen, Kasserollen, Kühler, Schüsseln aller Art, Deckelschalen, Fisch- und Fleischeinsätze, Kannen, Mörser, Kräuterbüchsen usw. sehr häufig sowohl der materialgerechten Form, Bearbeitung und der einfachen, zweckmäßig schönen Gestaltung wegen als auch wegen sachgemäßer Ausschmückung ornamentaler und figürlicher Art, häufig christlichen Gegenstands, besondere Beachtung verdienen. Etwa aus Apotheken, altbürgerlichem und herrschaftlichem Besitze einkommende Gegenstände dürften auf besonderes Interesse Anspruch erheben.

Die Befreiung von beschlagnahmten Gegenständen wegen ihres Wertes, sei dieser nun in geschichtlicher, künstlerischer oder technischer Hinsicht gegeben, kann auch jetzt noch, nachdem bereits die Einziehung eingeleitet ist, von den Besitzern bei der zuständigen Behörde beantragt werden, worauf sie in den einzelnen Fällen durch die Sachverständigen aufmerksam zu machen sind.

Eine richtige sachverständige Belehrung wird also dem Heimatschutze sehr große, unschätzbare Dienste erweisen, den Zwecken der Heeresverwaltung aber keinen Abbruch tun, handelt es sich doch bei allen diesen Gegenständen nicht um wesentliche Gewichtsmengen. —

Aber nicht nur nehmen will der Heimatschutz, er möchte auch geben, vieles und reichlich geben, der Kultur dienen und dem Vaterlande. Wir denken dabei an die seltene Gelegenheit, rasch, gründlich und zweckdienlich sich zu befreien von all jenen Metallgegenständen — zu vergessen sind hier nicht die Legierungen wie Rotguß, Tombak, Bronze, Neusilber (Alfenid, Christofle, Alpakka) — die man infolge verfehlter Form und Auffassung, sinnwidriger Materialverwertung oder falscher Verwendungsart unter dem Sammelnamen „Kitsch" zusammenfassen kann. Bewußt oder unbewußt beherbergt ihn jede Familie, die eine als unangenehm empfundene Notwendigkeit, die andere mit Stolz und Freude, je nach innerer Bildung und geschultem Empfinden.

Nur ganz wenige wird es geben, die von solchen Geschenken ihrer Verwandtschaft verschont blieben, seien sie nun „zur lieben Erinnerung" an besondere Tage gegeben, seien es Angebinde zur Konfirmation, zu Geburts- und Namenstagen, zum Hochzeitsfest, oder seien es Reiseandenken — oder Glückshafengewinste.

Dem Junggesellen mag's noch glücken, sein kleines Heim von Liebesgaben dieser Art freizuhalten — er muß sich höchstens mal Richard Wagner als Aschenbecher oder den Landsknecht als Thermometer gefallen lassen! —, mit der Verheiratung aber stellen sich dann bei der Erweiterung der Wohnung unweigerlich auch alle die schönen Dinge ein, die als die Grundpfeiler des „Salons" gelten, ausgehend von der Visitkartenschale, der Jardiniere und dem messingbeschlagenen Photographie-Album, über die feststehende Reihe sinniger „Nippes" hinweg, endend mit dem Trompeter von Säckingen. „Behüt dich Gott,

Digitized by Google

Anweisung

für den Vollzug der Ministerialentschließung vom 12. Oktober 1915 Nr. 23333.

Außer den eigentlichen Kunstgegenständen und Geschichtsdenkmälern sind auszuscheiden und zurückzustellen:

Beispiele zu Ziffer 1. Gegenstände von geschichtlichem Wert.

1.

Gegenstände von geschichtlichem Wert, zu erkennen an äußeren Merkmalen wie Wappen, Jahreszahl, Inschriften.

Beispiele zu Ziffer 2. Kunsthandwerkliche Stücke älterer Zeit.

2.

Kunsthandwerkliche Stücke aus älterer Zeit (bis etwa 1850), die durch ihre allgemeine Form oder durch ornamentale Ausstattung oder geschmackvolle Ausführung (Guß, Treibarbeit, Gravierung, Aetzung, Ziselierung) Beachtung verdienen, ebenso Einzelteile von solchen. Hier kommen auch kirchliche Gegenstände aus Privatbesitz in Betracht.

Digitized by Google

Beispiele zu Ziffer 3. Handwerklich-technisch hervorragende, originell erfundene Stücke.

3.

Handwerklich-technisch hervorragende oder originell erfundene Stücke, selbst von einfachster Form, auch solche aus neuerer Zeit.

Beispiele zu Ziffer 4. Gegenstände von volks- oder heimatkundlichem Wert.

4.

Gegenstände von kulturgeschichtlichem, dann von volkskundlichem oder heimatkundlichem Werte. In letzterer Hinsicht handelt es sich namentlich auch um Beispiele von ortsüblichen, der betreffenden Gegend eigentümlichen Gebrauchsgegenständen aus älterer Zeit (bis etwa 1850). Stücke von volkskundlichem Wert sind z. B. Votive.

Digitized by Google

„Kitsch", wie er bei der Metallabgabe erfreulicherweise sehr reichlich abgeliefert wurde und noch in Massen abgeliefert werden sollte; noch immer ist Zeit und Gelegenheit hiezu!

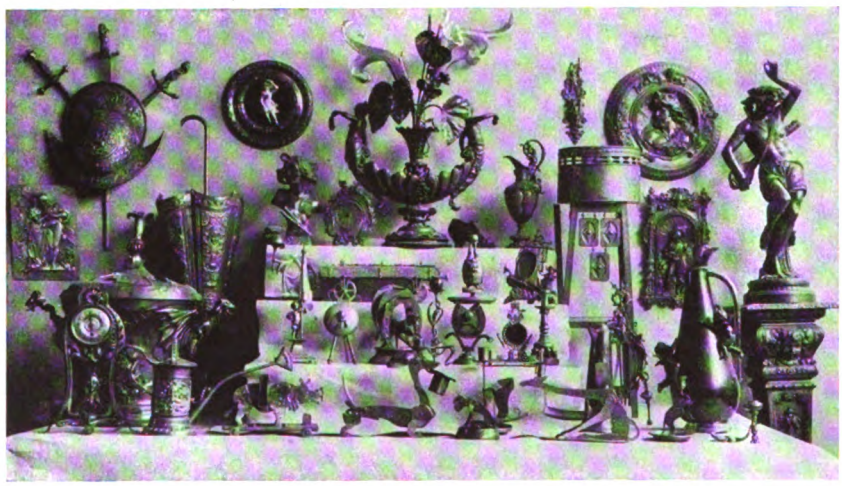
es wär zu schön gewesen!" — wir möchten es lieber als Geleitwort dem Zuge nachrufen, der sich jetzt mit all diesen geschmacklosen Gegenständen zum Einschmelzofen bewegen kann und auch bewegen sollte. Möchte doch die gute Gelegenheit ergriffen werden, die „Paneele" zu säubern von diesem Unrat, die „Vertikos" freizumachen von solch leerer, sinnwidriger Zier, die weithin sichtbar die Visitenkarte schlechten Geschmackes trägt.

Wir wenden uns vorerst an alle, die wissend, doch duldsam durch lange Jahre diesen traurigen Zeugen verwandtschaftlicher Liebe in ihrem sonst behaglichen Heime ein Obdach gewährten: Faßt Euch ein Herz!

Dann aber seien vor allem alle Sachverständigen gebeten: Auch in diesem Sinne wirkt aufklärend auf die Masse ein. Sagt ihr, was gut, was schlecht ist! Es muß ihr gesagt werden. Überschätzt das natürliche Geschmacksempfinden des Volkes nicht!

Hier sollten sich dann Berge häufen; turmhoch sollte sich der Kitsch vor den Metallablieferungsstätten aufbauen: Dem Vaterlande zum Dienste, der Kultur zu Gefallen!

Aber wir wollen unsere Blicke nicht nur in die Wohnungen, in geschlossene Räume lenken, fühlen wir uns doch häufig noch mehr beleidigt, wenn wir auf offener Straße, an öffentlichen Plätzen Erinnerungen aus einer Zeit begegnen, die wohl überstanden, deren Erzeugnisse jedoch sie überdauernd noch lange von ihrem Kunstsinn in wenig ehrenvoller Weise Zeugnis ablegen. Fort mit den schlechten Denkmälern! Fort vor allem mit jener Dutzendware, die, aus Katalogen der Fabriken entnommen, nun eine ehrende Erinnerung bilden



Wir wiederholen: Befreit Euch von solchen Geschmacklosigkeiten!

Digitized by Google

soll an große Tage und hohe Verdienste, doch in schreiendem Mißverhältnis steht zur schlichten Dorfstraße, zum idyllischen Marktplatz der kleinen Stadt, für jeden ein Ärgernis, der Sinn hat für die Reize des wohlerhaltenen Ortes. Macht die Sockel frei von solchen figürlichen Darstellungen, deren Typus uns allen wohlbekannt ist, und ersetzt diese nach dem Kriege durch bessere Erinnerungsmäler, würdig der zu Ehrenden, als Zeichen einer besseren Zeit!

Hier können große Metallmassen für die Heeresverwaltung gewonnen werden, hier können aber auch mit einem Male die Fehler wieder gut gemacht werden, die während langer Jahre zum Schaden des Landes durch künstlerisches Unverständnis, durch Eigensinn und Engherzigkeit, durch falsche Sparsamkeit oder Selbstsucht begangen wurden.

Ein Kriegerdenkmal, wie es nicht sein soll. Mißglückte figürliche Darstellung. Zerrissene Umrißlinien. Schlechter Aufstellungsplatz. Verwahrloste Gesamtanlage.

Laßt uns in diesem Zusammenhange aber auch an unsere Friedhöfe denken, jene stillen Gärten, die der Erinnerung der Toten geweiht, nunmehr durch protzenhafte, schematische, hochragende Bronzedenkmäler, Friedensengel und trauernde Figuren in mißglückter Gestalt, verunziert und gestört sind. Gebt ihnen die Ruhe wieder! Setzt Grabsteine, angemessen der Stellung und Wesensart des Toten, passend zum Charakter des Gottesackers. Mit dem Schwergewicht solcher Erzdenkmäler aber helft jetzt unserem Heere!

Wahrt denn die gute Überlieferung Eures Hauses, Eurer Heimat und schützt sie gegen seichte Eindringlinge.

Legt Ihr damit für die Zukunft den Grund zu einer besseren Geschmacksbildung, so erwächst auch hier aus des Vaterlandes Not dauernder Gewinn.

Den so bereiteten Boden zu bebauen, die natürliche Art und den gesunden Sinn des Volkes wieder zu wecken, sie weiterzubilden und zu fördern und auch die anzuleiten, deren Beruf es ist für das Volk auf gewerblichem Gebiete schöpferisch zu arbeiten, soll uns eine Friedensaufgabe sein.

Vorerst schafft Platz nur für das Gute! (m.)

Das Schneefluchtrecht,

ein Rechtsaltertum in den bayerischen Bergen.

Rechtspraktikant Max Förderreuther.

Gegenstand des Heimatschutzes sind Natur- und Bodendenkmäler, Erzeugnisse von Kunst und Volkstum der Heimat. Aus idealen Gründen schützt sie Gesetz und Verordnung, erhält sie der konservative Sinn des Volkes.

Anders nur bei den Rechtsdenkmälern, den ehrwürdigen, noch fortlebenden Bildungen bodenständigen Rechts. Handelt es sich um ihren Weiterbestand, so geben für den durch Gesetz zu gewährenden Schutz nicht so fast ideale Erwägungen den Ausschlag (vergleiche den Untergang des bayerischen „Heimatrechtes"), maßgebend sind vielmehr Zweckmäßigkeitsgründe, wirtschaftliche Gesichtspunkte.

Eine solche, deutscher Erde entsprossene Rechtsbildung, die um ihrer wirtschaftlichen Bedeutung willen gesetzlichen Schutz fand, ist „das in den Hochgebirgen vorkommende sogen. Schneefluchtrecht."[1])

Man versteht darunter die Befugnis der Besitzer hochgelegener Almen und ihrer Senner, im Falle „eehafter Not", nämlich bei sommerlichem plötzlichem Schneefall vorübergehend mit dem Vieh vor dem Schnee in tiefer gelegenes fremdes Weidegebiet zu flüchten und dort bis zur Schneeschmelze zu verweilen.

Namentlich im Allgäu findet sich seit alter Zeit dieses Rechtsinstitut. In sogen. „Schneefluchtbriefen" wurde hier die Art und Weise der Ausübung dieser Notservitut[2]) auch vertraglich festgelegt. So heißt es in einem aus dem Jahre 1591 stammenden „Schneeflucht-Brief zu Gunsten der neuen Wolfurter Alp (Wolffers Alp) in die Alp Fugen herab", der sich in der handschriftlichen „Chronik von Lingenau"[3]) von Kaplan J. B. Herburger findet:

„Wann und welches Jahr es, und wie oft und vielmal es geschieht, in derselben Alp zu Sommerszeiten schneien sollte oder würde, daß sie mit ihrer Hab und Kühen weichen müßten, so sollen sie erstens zu Hinderegg bleiben.

Wann es aber um so viel mehr schneien würde, daß sie daselbsten nicht bleiben könnten, sondern

[1]) **Bayerisches Weidegesetz vom 28. Mai 1852, Art. 36.**

[2]) **Vgl. Pözl, Kommentar zum Weidegesetz, S. 423.**

[3]) **Station an der Bregenzerwaldbahn.**

Digitized by Google

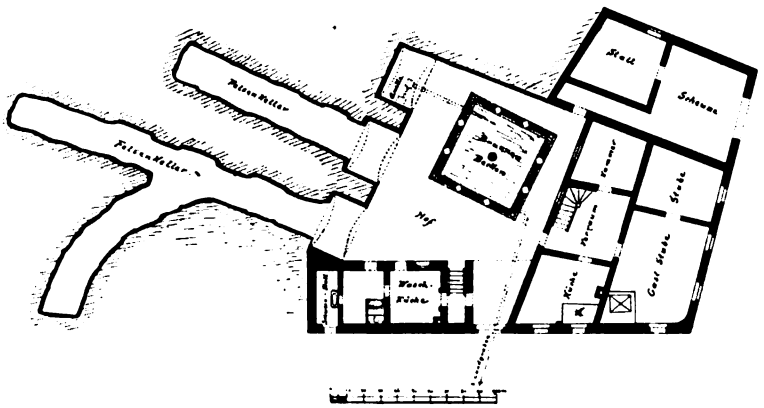
noch weiter weichen müßten, so sollen und mögen sie hinten auf dem Bach hinaus bis an Fürstlings Ach mit ihren Kühen fahren und also die Flucht bis daselbsten haben, also daß am Herausfahren den Kühen der Schnee am Schwanz und wieder am Hineinfahren vor dem Maul und Kopf sei oder daran stoße."

Anschaulich ist hier in der Sprache der Weistümer zum Ausdruck gebracht, daß „dieses Schneeflucht-Recht nicht so fast als ein Weide-Recht, sondern mehr als ein Rettungs- oder Not-Recht betrachtet werden muß, welches mit den eigentümlichen Verhältnissen des Gebirges zusammenhängt". (So Abg. Koch bei den Gesetzgebungsverhandlungen über das Weidegesetz in der K. d. Abg.)

Außer im Allgäu (Reutte, Oberstdorf usw.) finden sich Belege für dieses Rechtsinstitut in der Schweiz, wo es als Schneeflucht (Haslital, Prättigau) oder Zueflucht (Unterwalden) vorkommt, in Tirol (Wattental,[4]) Ulrans usw.), im Lungau[5]) (Schneeflucht, Schneeweich, Niederweich, Weich). In Oberbayern hält die „Kuhflucht" bei Partenkirchen den Namen fest,[6]) ja man maß dem „Schneefluchtrecht" in Bayern solche Bedeutung bei, daß ein eigener Paragraph des Weidegesetzes, Art. 36, sich mit ihm befaßt.

Den Anlaß zu diesem gesetzlichen Schutz unseres Rechtsaltertums bildete die Ablösungsgesetzgebung des Jahres 1848 und der folgenden Jahre. Man betrachtete das Bestehen von Weiderechten an fremdem Grund und Boden als den landwirtschaftlichen Interessen abträglich und war daher bestrebt gesetzliche Handhaben für die Aufhebung oder Ablösung solcher Rechte zu schaffen. Auch das „Schneefluchtrecht" schien damals durch Artikel 5 des Grundlasten-Ablösungsgesetzes vom 4. Juni 1848 in seinem Bestande bedroht. Schon war im Landgerichtsbezirke Immenstadt die Frage praktisch geworden, ob ein solches Recht auf Grund dieses Artikels abgelöst werden könnte.

Da waren es wirtschaftliche Erwägungen, womit man übrigens sonst gerade die Befreiung des Bodens von allen Weiderechten begründete, die einen gesetzlichen Schutz für unser Rechtsdenkmal, das „Schneefluchtrecht", wegen der Unentbehrlichkeit dieser Befugnis für die Almwirtschaft verlangten: Verschwand dieses Recht, so war der Alpler gezwungen, bei Eintritt von Frost und Schneefall mit seinem Vieh bis ins Tal abzufahren; das Vieh fiel dann der Talwirtschaft, der Heimweide zur Last. Dies bedeutete wegen der Milchverluste und der gesteigerten Kosten des Unterhalts eine erhebliche Einbuße.

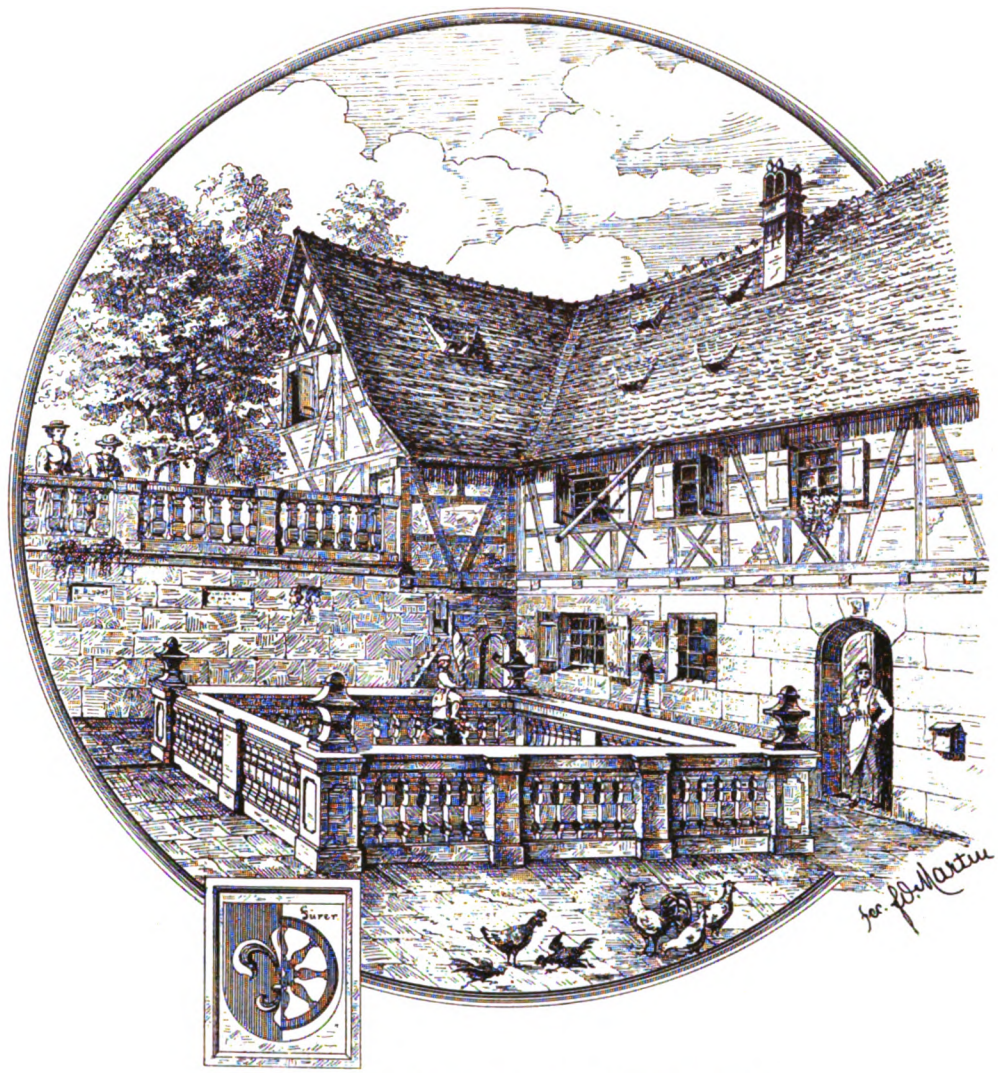


Zum Artikel „Der Rockenbrunnen in Rockenbrunn".
Grundriß-Anlage.

Wirtschaftliche Gründe zwangen somit den Gesetzgeber einzugreifen und dem „Schneefluchtrecht" seinen Schutz angedeihen zu lassen. Es geschah durch Einfügung des Artikel 36 in das Weidegesetz, der dieses Recht vor Ablösung bewahrt und der Alpenweide gleichstellt. Ja das ganze Weidegesetz findet gemäß Artikel 36 und 45 auf das „Schneefluchtrecht" keine Anwendung![7]) Da nun dieses Gesetz darauf abzielt, den Grund und Boden von allen Weiderechten frei zu machen, so folgt daraus, daß der Gesetzgeber durch seine Ausnahmebestimmung der „Schneeflucht" einen bis heute wirksamen „Denkmalschutz" zu gewähren wußte. Freilich waren es, wie gezeigt, wohl nüchterne Nützlichkeitserwägungen, die ihn veranlaßten, hier im Sinne der heutigen Heimatschutz-Bestrebungen ein Rechtsaltertum vor dem Untergang zu retten!

[4]) Joh. Nep. R. v. Alpenburg, Deutsche Alpensagen, Wien 1861, S. 74. [5]) Wallner, in Mitteil. der K. K. geogr. Gesellschaft in Wien, Wien 1911, S. 379. [6]) Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch, 2. Ausgabe, 2. Band, S. 563. [7]) Seydel, Bayer. Staatsrecht[2] III, S. 349, Note 57; Gatterbauer, Das bayer. Weiderecht (Bayer. Gemeinde-Zeitung 1915, S. 320.)

Digitized by Google



Der Rockenbrunnen in Rockenbrunn.

Städt. Baumeister Eduard Martin, Nürnberg.

In östlicher Richtung von Nürnberg gegen Lauf links der Pegnitz erhebt sich in einer Höhe von 599 m an den Höhenzügen des fränkischen Jura der „Moritzberg".

Am Fuße dieses Berges liegt das Gasthaus „Rockenbrunn", das im Besitze der Herren v. Fürer ist. Diesen wird nach dem Volksmunde zugeschrieben, daß sie den Flachsbau in die Umgebung von Moritzberg eingeführt haben und daß sich im genannten Gebäude die Flachsrösterei befunden hat.

Diese Annahme stützt sich auf das im Fürerwappen befindliche Rad mit fünf Speichen, das als Spinnrad gedeutet wird, und auf das im Wasserbecken befindliche, aus Holz geschnitzte Männlein, das einen Spinnrocken in der Hand hat und als besondere Zierde am Kirchweihtage im Wasserbecken aufgesteckt wird.

Sehenswert ist der Hof mit der starken Quelle, das Wasserbecken und die an den mit Steinbrüstung versehenen Hofumfassungswänden in lateinischer Sprache eingemeißelten Sinnsprüche.

Über der Quelle steht: Segnet den Herrn, Quellen. Segnet den Herrn, Berge und Hügel. Segne den Herrn, alles was sich im Wasser bewegt.

Über dem Toreingang steht: Ein stilles, seinem Zweck dienendes Leben fliegt rasch dahin! Nichts eilt schneller als die Zeit!

Die Inschrift für das Wasserbecken (Fischbecken) lautet: Wanderer, wenn Du Dich nach getaner Arbeit hier ausruhst und Deinen Blick wendest, sei es gegen den Berg oder zum Eichenwald oder auf die Spazierwege oder in die Grotte oder zu dem sprudelnden Quell und dem Brunnen oder auf das Fischbecken selbst, so gibt es keinen angenehmeren Ort in den Mußestunden zur Erholung des Geistes und Körpers als diesen. —

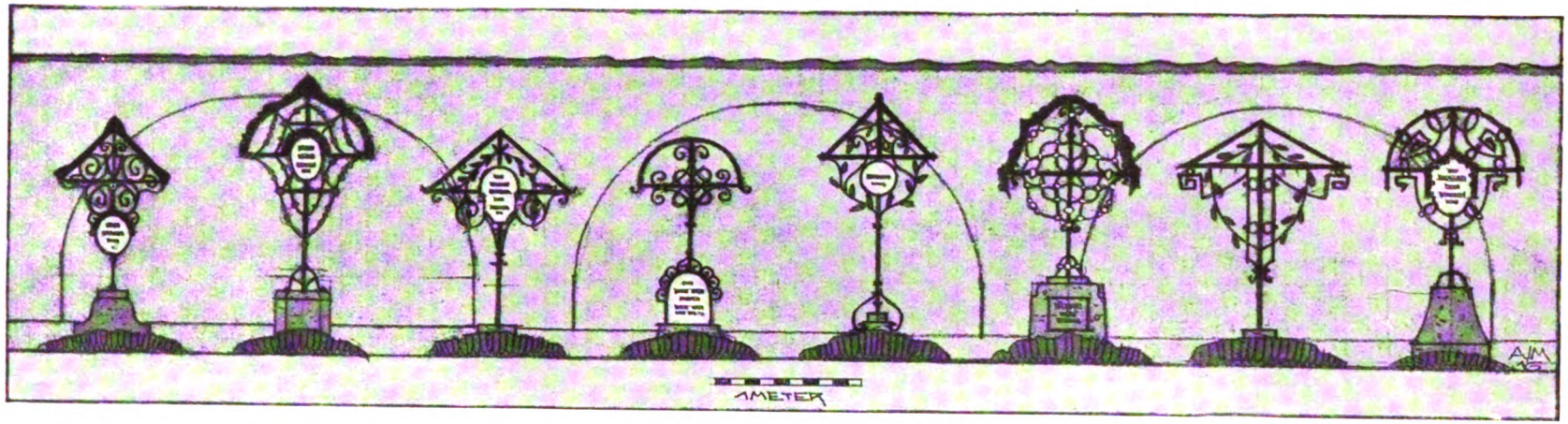
Digitized by Google

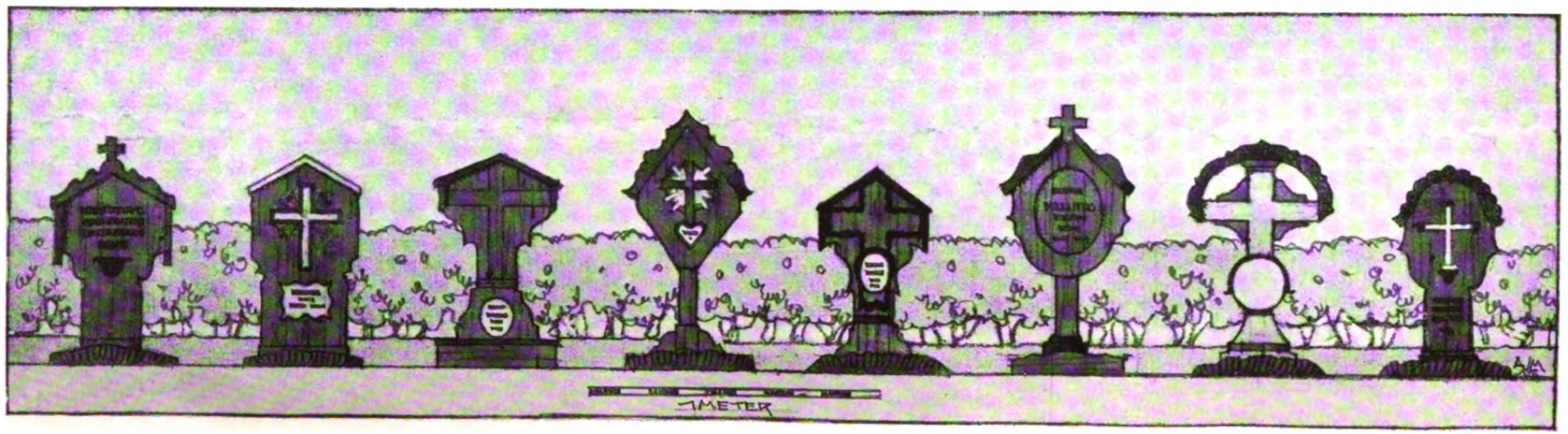
Vorschläge unserer Bauberatungsstelle für die Herstellung von einfachen hölzernen und eisengeschmiedeten Grabkreuzen, wie solche früher fast ausschließlich den Schmuck ländlicher Friedhöfe bildeten, und deren Wiedereinführung durch den Erlaß entsprechender Friedhofordnungen angebahnt und gefördert werden könnte. Bei Abfassung solcher Friedhofordnungen, deren Überprüfung in Bezug auf die in schönheitlicher Hinsicht zu machenden Auflagen unser Verein kostenlos übernimmt, wird vor allem hinsichtlich der Grabdenkmäler, deren Art, Ausmaße und Material, wie auch der gärtnerischen Ausschmückung der Gräber und deren Einfriedigung neben den allgemeinen ästhetischen Forderungen auch Rücksicht auf die jeweils gegebenen örtlichen Verhältnisse und vor allem auf den ländlichen Charakter des Friedhofes zu nehmen und so jede schematische Regelung zu vermeiden sein.

Die Ausführung der hier gegebenen Vorschläge wird dem einigermaßen geübten Handwerksmeister keine Schwierigkeiten bereiten, kommt es ja doch besonders bei den handgeschmiedeten Kreuzen nicht so sehr auf die peinlich genaue Einhaltung der Formen derselben und die glatte Bearbeitung des spröden Materials an, wie wir an den alten Vorbildern ersehen, deren Hauptreiz oft gerade in den Zufälligkeiten und kleinen Unregelmäßigkeiten liegt, wie sie eben die Handarbeit mit sich bringt, und worin das persönliche Empfinden des Herstellenden zum Ausdruck kommen kann.

In diesem Sinne wollen denn auch diese Vorschläge unserer Bauberatungsstelle nur Ideen geben, auf deren Grundlagen eigene Gedanken entwickelt werden können.

Für die farbige Fassung können hier die gleichen Grundsätze gelten, wie sie in Heft 11/12 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift als Richtlinien gegeben wurden. Bei den eisernen Kreuzen mag ruhig eine stark farbige Wirkung erstrebt werden. Eine lebhafte Farbengebung kommt dem Empfinden der Landbewohner entgegen und gibt dem Dorffriedhofe seinen besonderen Reiz im Zusammenhange mit dem reichen Grün, das die Gräber belebt, die Grabfelder umsäumt und die Umfriedungsmauern überschattet.





Digitized by Google

Ein Heimatschutzbeispiel aus Franken von Einst und Jetzt.

Neben- und untenstehend kommen zwei Abbildungen zum Abdruck, welche so recht zeigen, wie sehr unsere Zeit die Tradition in allen Dingen verlassen hat. Abbildung 1 zeigt ein hübsches fränkisches Bauernhaus, welches ohne Zweifel in früheren Zeiten im Obergeschoß einmal erweitert bezw. aufgebaut worden ist. Dies ist so geschehen, daß in ganz richtiger Weise ein Aufbau gemacht wurde, der das ganze Haus nach außen hin noch reizvoller gestaltet hat, als es ursprünglich war. Der Aufbau behält die Dachneigung bei und setzt die eine Giebelwand recht behäbig auf die Dachbalkenlage des ursprünglichen Hauses, etwas ausbiegend, um im oberen neuen Raum mehr Boden zu gewinnen.

Zum Artikel „Ein Heimatschutzbeispiel aus Franken". Abb. 1.

Unmittelbar neben diesem reizenden Häuschen steht das Haus der Abbildung 2, dessen obere Erweiterung außerordentlich schlecht aussieht, aber in Franken recht beliebt ist, ohne daß dagegen eingeschritten wird.

Man sieht hier die ursprüngliche schöne Dachform, weil der alte Giebel verputzt ist, ganz deutlich. Mit dünnem Fachwerk ist hier die Erweiterung so gemacht, daß der ganze Dachstuhl gehoben und ihm eine Neigung gegeben wurde, die in Franken nicht gebräuchlich und daher auch nicht heimatlich ist. Das Mauerwerk ist aus grauen Sandpreßsteinen hergestellt und unverputzt geblieben, was dem Haus ein abscheuliches Aussehen verleiht und den Stempel des Unfertigen und Rohen aufdrückt.

Es sei hier noch auf die außerordentlich unvorteilhafte und widersinnige Lage der beiden Eckfenster hingewiesen, im übrigen spricht die Abbildung selbst gegen sich. Selzer, Arch.

Vereinschronik.

Es sei hier zum Abschluß des Jahres noch kurz berichtet, welche Vorträge im vorigen Winterhalbjahre im Vereinskreise gehalten wurden. Es sprach am 23. Januar Prof. Dr. Carl Trautmann über „Altmünchener Hauschroniken und Familienaufschreibungen", am 20. Februar hielt Prof. Dr. Philipp Maria Halm einen Lichtbilder-Vortrag „Aus belgischen Städten" und am 20. März berichtete Herr Dr. Michael Hartig über „Die Kunstgeschichte des Wittelsbacher Hausklosters Scheyern mit Fischbachau und Petersberg".

Diesen Vortragenden, geschätzten Freunden unseres Vereins, wird alljährlich besonderes Interesse entgegengebracht. Daß dieses auch an diesen Vereinsabenden der Fall und voll berechtigt war, bewies der reiche Beifall der Zuhörerschaft, die bei allen diesen Vorträgen so zahlreich erschienen war, daß sie der Kartensaal des Hofbräuhauses kaum zu fassen vermochte. Der für 17. April angesetzte Vortrag über „München als befestigte Stadt" mußte wegen Verhinderung des Vortragenden verschoben werden.

Zum Artikel „Ein Heimatschutzbeispiel aus Franken". Abb. 2.

Wir hoffen ihn im ersten Friedensjahre unseren Mitgliedern vermitteln zu können. In liebenswürdiger Weise erklärte sich Herr Dr. Spamer, der Leiter unseres volkskundlichen Archivs, bereit, an diesem Abend von der „Kriegssammlung unseres Volkskundearchivs" zu erzählen. Seine interessanten Ausführungen sind größtenteils in Heft 1 unserer Vierteljahrsschrift „Bayerische Hefte für Volkskunde" enthalten.

Die Vereinsleitung schloß diesen letzten Vortragsabend

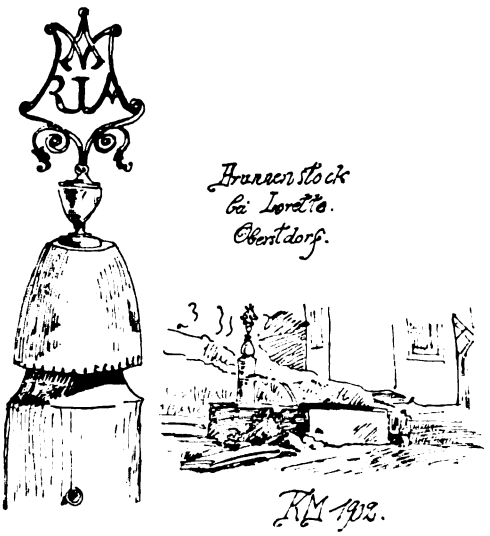
Digitized by Google

mit der Aufforderung an die zahlreich anwesenden Mitglieder, auch im Laufe des Sommerhalbjahres nach Kräften im Sinne unserer Vereinsbestrebungen zu wirken und gab dem Wunsche Ausdruck, daß zu Beginn der neuen Vortragsfolge im Herbste der Friede ins Land gekommen sein möge. R.

Der Mariabrunnen bei Loretto.

Zu nebenstehender Abbildung.

Wenn man vor einem Hause in den Alpen oder im bayrischen Alpenvorlande steht, schaut man nicht nur, wie prächtig das menschliche Baugebilde in die Landschaft des Bergabhanges hineinpaßt, sondern auch alle möglichen liebenswürdigen Einzelheiten, vor allem das Rauschen des köstlichen Nasses am Brunnenstock. Der fließende Strahl sprudelt in den Spülbottich, und sein Geplätscher deutet schon an, daß Leben und Lebensfreude in dem Anwesen haust. Diese so überaus praktische und auch für die heutige Lebensführung so nötige Einrichtung ist eine Eigenart, die das Gefühl des Besitzers für die heimatliche Scholle stärkt, und mit dazu beiträgt, das Herz des Bewohners an die eigene Heimstätte zu ketten. Vielfach haben die landsmännischen und kirchlichen Gemeinschaften sich bemüht, derartige Gefühle zu verstärken. Überall in der Schweiz, in Tirol, in Bayern und ganz Süddeutschland sprudeln auf Gassen und Straßen muntere Brünnlein und alle möglichen Zutaten sind aufgewendet, um die Wohltat des Nasses dem Einheimischen und Fremden recht vor die Augen zu führen. Eine rechte Volkskunst tut sich hier auf. Heilige Gestalten erinnern an den Schutz durch göttliche Führung, Tells Apfelschuß an die Befreiung von drückendem Herrscherjoche, Ritter St. Georgs Kampf mit dem Drachen an das schließliche Unterliegen des Bösen u. dergl. Ist es da nicht ein schöner Gedanke, wenn im Brünnlein zu Loretto bei Oberstdorf in nächster Nähe des Gnadenortes mit einfachen Mitteln die in Schmiedeisen geschnörkelte Schrift Maria über dem Brunnenstock dargestellt ist und uns so die Gebenedeite mit all ihrem zum Heile der Menschheit erduldeten Leiden vor die Augen führt.



Der Mariabrunnen bei Loretto.

H. Mühlke.

Neue Veröffentlichungen.

„Alt-Bayern". 1. Folge: Städtebilder. Zwölf Heimatschutzkarten nach photographischen Aufnahmen mit Begleitwort von Dr. Hans Karlinger, 50 Pfennig.

Der Rolandverlag Dachau hat aus dem von ihm herausgegebenen reichen Bilderwerk Dr. Karlingers „Alt-Bayern und Schwaben", das wir noch eingehend würdigen werden, schöne Aufnahmen geschichtlich bedeutender Kulturstätten Alt-Bayerns wie Regensburg, Passau, Augsburg, Landshut, München, Landsberg, Nördlingen, Wasserburg, Burghausen u. a. entnommen und sie in Verbindung mit dem Deutschen Bund Heimatschutz als Postkarten herausgegeben. Wir begrüßen das Unternehmen sehr, läßt sich doch erwarten, daß die gut ausgestatteten Karten infolge ihres billigen Preises auch ins Volk kommen und damit ihre beste Aufgabe erfüllen. -r.

Die Denkmalpflege in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse. Von Dr. A. Kneer, Trier, Volksvereins-Verlag M.-Gladbach 1915.

Wenn ein lehrreicher und gediegener Inhalt noch in einer hübschen Aufmachung und in hervorragend schönem und deutlichem Druck uns entgegentritt, so ist dies eine Kunstleistung auch ohne die sonst so beliebten Abbildungen, und eine seltene Übereinstimmung zwischen Form und Stoff. Daß sich das Buch in erster Linie an den Klerus wendet, ist in den hohen Werten der kirchlichen Denkmale begründet; aber nicht bloß die Geistlichkeit, sondern auch alle, die mit Denkmalpflege zu tun haben, Verwaltungsbeamte, Lehrer und Private finden wertvolle Aufschlüsse für die rechtliche Handhabung. H.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister Richard Rattinger in München.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

Form L9–50m-4,'61(B8994s4)444

Digitized by Google

NK
952
B3B34
v.12-13

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
D 000 805 259 9

Digitized by Google

Digitized by Google